

Wilhelm v. Chézy

Das
große
Malefizbuch

Das große Malefizbuch.

Herausgegeben von
Wilhelm v. Chézy.

Landshut,
Druck und Verlag von J. F. Rietsch.
1847.

Inhaltsverzeichnis

Das große Malefizbuch.

Des großen Malefizbuches erster Teil.

Vorbemerkung.

Zehn Geschichten aus Meister Hämmerlings Leben und Denkwürdigkeiten. (Memoiren eines Scharfrichters aus den Zeiten des Mittelalters.)

1. Bertholds Kindheit.
2. Arnulphs Mährlein vom Diebesdaumen.
3. Vom Rosenthal.
4. Dudel-Gunz.
5. Benzens Ausfahrt.
6. Der Junker und sein Knecht.
7. Benzen Heimkehr und zweite Ausfahrt.
8. Elsbeth die Getreue.
9. Der Hexenthurm.
10. Des Freimanns Hochzeitfest.

Des großen Malefizbuches zweiter Teil.

Hildebrand Pfeiffer. Eine Lebensgeschichte aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

- I. • II. • III. • IV. • V. • VI. • VII. • VIII. • IX. • X. • XI. • XII. • XIII. • XIV. • XV. • XVI. • XVII. • XVIII. • XIX. • XX. • XXI. • XXII. • XXIII.

Des großen Malefizbuches dritter Teil.

Galgenvögel. Allerhand Stücklein von Verbrechen und Strafen.

Erstes Stücklein. Der Bäcker von Bühl.

- I. • II. • III. • IV. • V. • VI. • VII. • VIII. • IX. • X. • XI.

Zweites Stücklein. Vom tanzenden Knochenmann.

- I. • II. • III. • IV. • V. • VI. • VII.

Drittes Stücklein. Der Mönch von Klein St. Anton.

- I. • II. • III. • IV. • V. • VI. • VII. • VIII.

Viertes Stücklein. Hans Schrätzenstaller.

I. • II. • III. • IV. • V. • VI. • VII. • VIII.
Anmerkungen

Des großen Malefizbuches erster Teil.

Vorbemerkung.

Das große Malefizbuch soll, wie sein altfränkischer Name schon errathen läßt, Verbrechergeschichten aus früherer Zeit enthalten. Was wir unter dem Namen von »Criminalacten« zu begreifen pflegen, nannten unsere Vorfahren in vielen Gegenden »Malefizbücher«; Aufzeichnungen, welche theilweise auch der Scharfrichter besorgte, der in seiner Eigenschaft als Folterer in peinlichen Untersuchungen vielfach betheilt war.

Der Grundgedanke des Buches wird sich zum Voraus ziemlich klar bestimmen lassen, wenn der Leser bemerken will, daß der Verfasser ein Dichter ist, kein Gelehrter. Ich suche meinen Stoff vom rein menschlichen Standpunkt aufzufassen und dichterisch zu verarbeiten; die Wahrheit, welche nach meinem Streben sich darin widerspiegeln soll, ist nicht wissenschaftlich begründet. Die Darstellung, bemüht Menschen und Zustände vorzuführen, wie sie einst gewesen sein mögen, hält sich nicht in den Schranken der urkundlichen Belege; das Malefizbuch ist also, wenn ihr wollt: *ein dichterischer Pitaval*, hervorgegangen aus jener Schule, welche Gott für den ersten Dichter, das Leben für die größte und schönste Dichtung hält.

Die einzelnen Theile sind ihrem Inhalt nach unabhängig von einander; für alle jedoch stellt der erste eine Art von Einleitung vor.

Der Scharfrichter von heutzutage ist ein Bürger wie jeder andre, Wähler und wählbar; wenn er Vermögen genug besitzt, kann er Abgeordneter zur zweiten Kammer werden, und etwa die Todesstrafe abschaffen helfen. Die Gestalt des Freimanns von ehemals ist bereits zur Sage verdämmert; der Dichter thut also nicht

übel, wenn er das Bild mit seinen geheimnißvollen Schauern noch einmal, gleichsam zum Abschied, in allen wesentlichen Beziehungen zusammenfaßt, um es als Andenken aufzubewahren. Dies ist im Hämmerling versucht worden.

Mit den drei Bändchen des Malefizbuches, welche hier der Lesewelt übergeben werden, ist mein Vorrath an solchem Stoff bei weitem nicht erschöpft; von der Aufnahme, die sie finden, wird es abhängen, ob sich ihnen in späterer Zeit noch eine weitere Reihenfolge anschließen soll.

Chézy

Zehn Geschichten aus Meister Hämmerlings Leben und Denkwürdigkeiten.

(Memoiren eines Scharfrichters aus den Zeiten des Mittelalters.)

1.

Bertholds Kindheit.

Die Glocken rufen zum Hause des Herrn, und da ich eben mein sonntägliches Gewand anlegte, gemahnte es mich, als müsse ich dem Rufe folgen, wie ich einst in schöneren Tagen gethan, zwar wider Gesetz und Herkommen, aber dennoch mir zur tröstlichen Erinnerung, weil es meine frohesten Stunden waren, in welchen ich, ein Mitglied der christlichen Gemeinschaft, wie unser Herr und Heiland sie eingesetzt, inmitten der festlich gekleideten Menge niederkniete, und wenn dies Beginnen Frevel war, wie sie sagen, so möge der gute Gott mir vergeben, daß ich keine Reue dafür finde, und daß Ergebung und Entsagen nicht meine freie Wahl sind.

Durch mein von Reben umranktes Fenster blick ich sehnsüchtig hinaus über die stillen Felder und Wiesen nach der Stadt mit ihren schlanken Kirchturm, von welchem die Glocken herniedertönen, und obschon ich nicht bereuen mag, daß auch ich einst ein Gleicher unter Gleichen schien, so zerr ich doch nicht gewaltsam an der Kette, die mich hält und drückt, sondern schleppe sie ruhig Schritt für Schritt weiter, thue, was meines Amtes, mit demütigen Eifer und komme nur dann aus meiner traulichen Zelle unter die Leute, wenn mein Beruf es heischt. Da drängt sich denn das Volk, mich zu sehen, wie ich in meinem stattlichen Scharlachmantel, gefolgt von meinen Knechten, hervortrete, und auf der hohen Obrigkeit Befehl dasjenige

vollführe, wovon wohl jeglicher auch ohne des Sprichwortes Mahnung gern seinen Fürwitz läßt, so es nicht seines Amtes ist.

Doch so treu und fleißig ich immer auch erfüllte, was mir oblag, so hab ich dennoch bis zum heutigen Tage eine wichtige Pflicht versäumt, obwohl ich der Muße im Übermaß gehabt hätte, sie zu vollführen: die Fortsetzung nämlich dieses Buches, in welches mein Urgroßvater, als der Erste unseres Hauses, welcher die Kunst des Schreibens erlernt, die Ereignisse seines Lebens und seiner Amtsführung, so wie das, was ihm von seiner Vorfahren Thun und Treiben durch Überlieferung kund geworden, eingezeichnet, und worinnen ihm seine Nachkommen, Mann für Mann treulich gefolgt; nur ich allein zögerte und zauderte, und konnte mich nicht entschließen, die Feder zu ergreifen, obschon mir manchmal schwer aufs Herz fiel, was der Vater selig mir oft gesagt, da ich noch ein Knabe war, das die Fortführung des Malefiz-Buches eine wichtige Obliegenheit des Amtes, die Erzählung der eigenen Erlebnisse aber eine Verpflichtung gegen die Nachkommen sei, weil wir in unserer Art und Weise von so gutem Herkommen sind, als der beste Edelmann in heiligen römischen Reiche deutscher Nation, und unser Stammvater, wie schon in vielen Büchern klärlich erwiesen zu lesen schon von *Kaiser Heinrich dem Finkler* eingesetzt ward, seit welcher Zeit wir Haus, Hof, Güter und Gefälle mit allen Freiheiten und Vorrechten unmittelbar vom Reiche selbst erblich zu Lehen tragen, und meinen Herrn vom Rathe nur insofern untertan sind, als wir ihnen mit Schwert, Beil, Diele, Rad, Strang und Winde, mit Leitern, Schrauben, Zangen, Pech und Schwefel, mit Ruthen und Staubbesen hold und gewärtig sein müssen, theils in eigener Person, theils durch unsere Helfer und Helfershelfer, wie unsere offenen Vorrechtsbriefe ausführlich es besagen. Auch haben wir Brief und Siegel, daß wir, obschon ausgeschlossen von Zünften und Innungen, nicht ehrlos sind, wie diejenigen unserer Knechte, welche gefallenes Vieh abdecken und sonst verächtliches Werk schaffen; wir stehen mit Leben, Leib und Gut in des Reiches Frieden, und wer uns bösllich mit schmähhlicher Rede angreift wird nach des Kaisers Recht gebüßt, als hätt er einen Herrn vom Rathe selber Schelmen

gescholten. Dabei bleibt es uns unbenommen, zurücktretend in die bürgerliche Welt wiederum ehrlich zu werden, wie sie's heißen, sobald wir über fünfhundert arme Sünder eigenhändig vom Leben zum Tode gebracht haben.

Heute nun mahnt mich der stille helle Sonntagsmorgen dringend an die versäumte Pflicht, und es will mich schier bedünken, daß die Ergebung in mein herbes Geschick und in des Himmels Fügung erst ganz vollständig geworden, seit ich mich entschlossen, die getreue Erzählung von meines Lebens Lust und Leid an der Vorfahren Berichte hier anzureihen, und somit dieses Buch zu schließen, denn ich bin meines Stammes Letzter, und mein breites kurzes Schwert mit dem zweihändigen Griff wird mir in die Gruft folgen, nachdem es Jahrhunderte hindurch von Vater auf Sohn sich vererbt, und mancher Mutter ungerathenem Kind das Haupt vor die Füße gelegt.

Wie man von meines Vaters Hand verzeichnet findet, legte mich die Wehmutter in seine Arme, da er eben vom Marktplatz zurückkehrte, wo er die alte Anne-Liefe, seine übel berüchtigte Hexe, aufs Feuer gesetzt hatte. Ferner könnt ihr lesen, wie ich in der heiligen Taufe den Namen Berthold an demselben Tage empfang, an welchem die schwarze Hanne, die Kindsmörderin, ertränkt werden sollte, aber auf vieles Fürbitten von meinem Herrn vom Rathe aus besonderer Mildigkeit zum Schwert begnadigt ward, wobei ihr Liebster, der lange Heinz, welcher ihr gerathen und geholfen, zusehen mußte, und hernach aus der Stadt und dem Weichbild gestrichen wurde, weil Vater selig den zum Strang verdammt fahrenden Schüler erbeten hatte, laut unsrer verbrieften Vorrechte; wenn ihm statt des Bubens die Mutter ein Mägdlein geboren, so hätte er die arme Hanne befreien mögen, was er gar so gern gethan hätte, wens nur angegangen wäre, denn sie war von jeher ein gar frommes Blut gewesen, geliebt von Alt und Jung, der Heinz aber ein wüster Gesell, welcher durch einen Liebestrank die arglose Magd bethört und zu Unehren gebracht, und dem der Freymann sicherlich nicht von dannen geholfen, wenn er nicht gefürchtet hätte, den Brief für sich und seine Nachkommen zu verwirken. Meine Herrn nämlich sind gar eifersüchtig auf unsere Rechte und Freiheiten, und nehmen

jeglichen Anlasses wahr, sie für verjährt oder verfallen zu erklären, oder sie sonst auf irgend eine Art zu schmälern und zu verkümmern.

Meiner Mutter, Gott tröste sie! erinnere ich mich noch ganz klar, und sollt ich noch hundert und aber hundert Jahre leben, so werde ich sie immerdar vor mir sehe mit ihren freundlichen blauen Augen und ihren Ringellocken von der Farbe des Flachses, den sie mit ihren feinen weißen Fingern vom Rocken zog und wirbelnd auf die Spindel drehte. In ihren Armen und auf ihrem Schoeße erwachte ich zum Bewußtsein des Lebens, lernte ich die ersten Laute menschlicher Sprache lallen und süße Liebesworte stammeln, die ich oft und gern wiederholte, weil dabei jedesmal in ihren Augen ein Himmel der Freude aufging. Wir waren stets allein, der Vater ging seinen Geschäften nach, und vom Hausgesinde kam Niemand zu uns in die Stube oder in den kleinen, durch Zaun und Hecke vom übrigen Gehöft abgesonderten Küchengarten, als die dicke Grethe, eine stammhafte breitfüßige Schwäbin, Geschwisterkind mit der Mutter, und um Gotteswillen von ihr Aufgenommen. Der Grethe Vater, meiner Mutter Oheim, war Freymann zu Bobsingen gewesen, und eines jähen unseligen Todes verfahren, bevor er noch allen Wein hatte austrinken und sein einziges Kind mit einem von ihm erwählten Nachfolger verheirathen können; nun hatte ein edler Rath einen fremden Gesellen das Amt gegeben, ihn auf die erledigte Waffenmeisterei gesetzt, und der neue Lehensträger Knall und Fall die schutzlose Waise vom Hof gejagt.

Wie groß und gewaltig kamen mir dazumal alle Umgebungen vor! Unser von hohen Umfangs-Mauern rings umschlossenes Haus schien mir eine Burg und die gewölbte Wohnstube mit ihren drei Fenstern stattlicher, als ich den Rittersaal des Schlosses mir zu denken vermocht hätte, das dort trüben jenseits des Stromes so trotzig auf dem Felsenvorsprung fußt, und von dessen Zinnen der Zehentgraf die Stadt und den ganzen Gau, heute noch wie dazumal, mit lüsternem Blick überschaut, sinnend und trachtend, wie er die üppigen Saatfelder und die reichen Rebgeländer sich zinsbar mache, gleich seinem großen Thale, in welchem ein leibeignes Volk von Köhlern und Pechkratzern mit rauher Arbeit kaum das nackte

Leben fristet, wo die Axt ertönt, das Hammerwerk pocht, neben den Weilern die Hochöfen glühen und rauchen, und tut Schatten der Buchen und Weißtannen die ungeschlachten, langgestreckten und bärenstarken Strolche aufwachsen, von denen manch einer schon die Feldglocke als Schwengel zierte, weil er auf eigene Faust betrieben, was er durch Krieg und Jagd im Dienst des Gebieters erlernt, sei es, daß meine Herrn vom Rath, sei es, das der Graf selbst ihm den Hals abgesprochen, denn für Nutz- und Brennholz, das die Stadt aus seinem Walde holt, muß sie seines Blutbannes Urtheile vollstrecken, und für den eignen besonderen Bedarf ihm der Freie-rann noch zwölf schwere Rüden auf dem Wasen halten, Atzstätten und Wolfsgruben mit Köder versorgen.

Wie die niedere Stube eine geräumige Halle, so war der kleine Salon mir eine weite Welt, über deren Umkreis hinaus ich mich nicht sehnte, wahrscheinlich weil ich wännen mochte, daß alle Menschen draußen den rauhen bärtigen Männern gleichen, die ich bei uns ab und zu gehen sah, und deren unliebliche Stimmung ich öfter noch vernahm, als ich sie selber zu Gesicht bekam.

Wie gerne weilt meine Erinnerung bei diesem kurzen Traume der Kindheit, der so schnell verflog, und dessen Glück sich für mich mich wiederholte, wie für jene, die als Männer ihre Kinder auf den Knien schaukeln, und deren weißen Bart muthwillige Enkeln zausen; auch war die Freude der Kinderzeit mir karger zugemessen, als andern, und die bittern Schmerzen brachen frühzeitig über meine junge Seele herein. Lieb Mütterlein weinte urplötzlich mehr als sie lächelte, ward blaß und immer blässer, schwach und immer schwächer, und vermochte endlich nicht einmal mehr, mich in den Garten hinauszuführen; des Vaters ward ich auch nicht mehr ansichtig, weder bei den Mahlzeiten, noch, wie wohl ehemals, des Morgens in der Kammer, denn ich mochte auch noch so früh erwachen, so hieß es auf meine Frage stets, er sei schon von dannen gegangen. Und eines Tages, der Himmel mag wissen, wie es geschehen, ich aber kann mich des Vorganges nicht mehr entsinnen, war lieb Mütterlein fort, und da ich nach ihr schrie und meinte, schlug mich die Schwabengretl, und sagte, sie sei jetzo meine Mutter.

Nun ward im Hause alles anders, als es vordem gewesen. Mittags und Abends sahen Knechte und Mägde an dem langen Tisch in der Stube, wo sie auch Tags über aus und ein gingen, und mit der Grethe verkehrten, die bald mit ihnen lachte und scherzte, bald auch schalt und tobte, wobei sie böse Reden und Flüche hören ließ, wie ich nie vordem vernommen, und vor denen ich stets von neuem zusammenfuhr und erbebte. Und je mehr ich auf solche Weise mich von der Stiefmutter abwandte, um so minder wurde meine Furcht und der alte Abscheu vor des Vaters wild aussehenden Knechten; blickten doch ihre hellen Augen mich freundlich an, sprach und lächelte doch der trotzige Mund mir liebevoll zu, so daß ich an ihnen und des Grafen zottigen Rüden schon in zarten Jahren lernte, die gar oft die rauhe Hülle freundliche Sinnesart birgt, was ich nicht begreifen mochte, da lieb Mütterlein, die Schöne und Gute, mich noch hegte und pflegte. Die Grethe dagegen kümmerte sich von Anbeginn schon nicht sonderlich um mein Thun und Treiben; hätte die fromme Kuhmagd mich nicht um Gottes willen gewaschen und gestrahlt, ich hätte verkümmern und verkommen mögen, und da nun eines Morgens in der Wiege ein Knäblein lag, wollte sie vollends nicht mehr von mir wissen, und ich durfte nur noch hehlings mich zur Kammer wagen, um den kleinen kurz zu betrachten, zu streicheln und zu büßen, bei welchem Beginnen das Brüderlein stets mich anlächelte, so daß Niemand hätte ahnen mögen, welchen Haß er künftighin gegen mich empfinden, und daß durch meine Hand dereinst der Himmel sein Strafgericht an ihm vollstrecken würde.

Von jener Zeit an schlief ich auch nicht mehr in der Kammer, sondern lag Nachts im Stall und im Zwinger auf der Streu, oder auf dem Speicher im Heu, und lief des Tages mit den Knechten, so just der Vater mich nicht mitnehmen wollte, der eben dazumal anfing, mich allgemach in der Kunst des Lesens zu unterweisen, wenn des Sonntags nach dem Vespertrank die Grethe mit dem Gesinde kegelte oder den Mohrenkopf bengelte, in welchen beiden Spielen, so wie auch im Eisstockwerfen, sie eine Meisterin war.

Aber der Vater war weder ein gesprächiger Begleiter, noch ein sanftmüthiger Lehrer, und lieber ging ich mit Arnulph, dem

Großknecht, der mich Krautköpfe abschlagen lehrte, mich zur Stadt und in den Wald führte, über alle Gegenstände, die meine kindische Neugier reizten, geduldig und treulich mir Auskunft gab, und in mein Gemüth den Keim des trotzigsten Stolzes pflanzte, der dem Liebe bedürftigen Herzen des Knaben so fremd war, denn die hellen Thränen rannen mir über die Wangen, wenn in den belebten Gassen der Stadt die Bürgersleute scheu uns auswichen, Schüler und Buben unser spotteten, und ich selbst den Kindern auch keinen flüchtigen Blick des Wohlwollens abzugewinnen vermochte. Arnulph hieß mich meiden, die mich mieden, denen zu dräuen, die mich schmäheten und zu verachten, die mich fürchteten. Ich suchte seine Lehren zu befolgen, so gut es eben ging, dennoch aber begleitete ich ihn und den Vater lieber in Wald und Feld, als unter die Menschen, inmitten derer mich stets das Gefühl des Verlassenseins mit unheimlichem Grauen übermannte, eine Empfindung, welche die vielen Jahre meines mühevollen Lebens bis zum heutigen Tage nicht gänzlich getilgt und verwischt haben.

Vor allen einsamen Orten aber lernte ich eine Stelle lieben, in deren Nähe mich anfangs kalte Schauer überlaufen, bevor ich ihren innern Vorzug so recht erkannt; daß kein Unberufener ihr zu nahen wagt. Mit Zittern und Zagen erblickte ich zum erstenmal den Rabenstein, und hätte Arnulph nicht mit eiserner Faust mich festgehalten, ich wäre von dannen gelaufen vor diesem Bollwerk von verwitternden Sandsteinquadern, überragt von dem aus Eichenholz gezimmerten unheimlichen Gerüst, an dessen Querbalken die in Ketten und Eisen niederhangenden Gerippe vom Winde bewegt schwankten und klapperten. Doch wie des Schmiedes Kinder nicht die Funken scheuen, so lernte auch des Angstmanns Knabe alsobald das Grauen vor des Vaters Werkstätte überwinden und nach und nach gefiel es mir, wenn Arnulph das eiserne Thürlein erschloß, mit mir die steinerne Treppe zu der Zinne, oder gar die Leiter zu der Höhe des Gebälkes emporstieg, und mir von dem luftigen Sitz, den krächzend Sperber und Raben umflatterten, die Gegend überschauten. Da dünkte ich mich mächtiger und bisher, als wohl der Graf selber auf seinem festen Schloss, und sah mit stolzem

Vergnügen unten auf des Kaisers Heerweg den Wanderer abgewendeten Blickes furchtsam vorüber eilen, der Reiter seines scheuenden und schnaubenden Rosses Kopf mit straffem Zügel der andern Seite zukehren und so auf dem, von den Geistern der Gerichteten schwer geängsteten Thiere in schrägen Galopp vorbeisprennen, mit der freien Hand sich bekreuzend und segnend; so aber ein kecker Gesell sich erkühnte, zu verweilen und empor zu spähen, rief ihm Arnulphs rauhe Stimme einen Gruß und einen Wunsch, auf welche beide er gewöhnlich die Antwort schuldig blieb. Und hier, wo wir die Herren und Meister waren, zeigte sich mein Gefährte auch am allersprächigsten, erklärte er mir unseres Handwerkes Bräuche und Eigenheiten, und erzählte wunderbare Märlein, deren ich kaum wie verworrener Träume mich zu entsinnen weiß; nur eines von allen ist mir im Gedächtnis geblieben, und das will ich euch wiedererzählen.

2.

Arnulphs Mährlein vom Diebesdaumen.

Es ist schon lange, lange Jahre her, da zog ein junges Blut, seines Zeichens ein Schäffler und Bräuknecht, des Weges von Rosenheim gen München in Bayerland, auf dem Rücken den Wanderbündel, in der Hand den Knotenstock, und pfiff ein Schelmenliedchen, da ihm von Perlach aus die Thürme des Münsters zu Unserer Lieben Frauen mit ihren runden Kuppeln über den Buchenwald her zu Gesicht kamen; denn also ergeht es jeglichem Wanderer, sei er ein Bauer oder nicht: wie das schlanke Zwillingsspaar nur von weitem erschaut, wird ihm das Herz leicht und voller Lust, und das tat eben das Wahrzeichen der edeln Stadt München am Strand der grünen Isar.

Und bevor er sich weiter in den tiefen Schatten des Forstes begab, wischte der Friedel den Schweiß von der Stirn, warf sein Bündel von den Schultern, und setzte sich auf eine Bank unter der Linde, von deren altem Stamm das Muttergottesbild aus seiner Blende so mildselig herniederschaute, daß selten ein Vorübergehender versäumt, es zu Grüßen, was auch Friedel that, ehe er zur kurzen Rast sich niederließ. Da er aber sich eben wieder erheben wollte, um seinen Stab weiter zu setzen, sah er etwas im Grase blinken und glitzern, und wie er sich darnach bückte, war es ein köstliches Geschmeid, ein Fingerlein aus purem Gold mit einem Karfunkelstein, in dessen halbgeschliffene Fläche ein Siegel eingeschnitten war, das jedoch der Finder, vom Glanz geblendet, nicht deutlich sehen konnte, wenn er auch verstanden hätte, darauf zu achten. Der glückliche Knabe betrachtete den Fund mit blitzenden Augen, dankte der Gnadenmutter fein demüthiglich für die reiche Gabe, die er sorglich in seinem ledernen Beutelein verwahrte, wobei er still und ohne sich selbst es recht einzugestehen, von Herzen wünschte, den rechtmäßigen Eigener des Kleinods nie zu

erfahren, »Im schlimmsten Fall verdien ich dabei doch eine stattliche Verehrung«, dachte er endlich, schritt rüstig weiter, und gelangte in in kurzer Frist hinab zur Isar, wo die lange, mit festen Thoren und Thürmen verwahrte Brücke von Insel zu Insel über den breiten Strom sich spannte.

Jenseits blickten aus frischem Grün die zerstreuten kleinen Häuser der Vorstadt, Wohnungen der Schiffer und Floßleute, überragt von der gedoppelten Ringmauer, hinter deren sicherem Umfang die stattlichen Gebäude der schönen Stadt sich erhoben: in der Mitte das herrliche Haus der himmlischen Beschützerin des Bayerlandes, zur Rechten die Hofburg des Herzogs, zur linken Sankt Peter, und auf allen Seiten eine ungezählte Menge von Glockenthürmen und Thürmchen, Giebeln, hohen und niedern Dächern, deren bunt durcheinander geworfene Gruppen den Blick des Beschauers zugleich ergötzten und verwirrten, so daß er wie berauscht aus die Brücke trat, und nicht wußte, wie ihm geschehen, da er, vom Thor aus der Straße folgend, an einen Schwibbogen gelangte, hinter welchem der von Käufern und Verkäufern wimmelnde Schrankenplatz sich erschloss, geziert mit dem steinernen Brunnen, umgeben von Bogengängen, belebt von dem betäubenden Geschrei so vieler Stimmen.

Der Ankömmling sah nur, was der erste flüchtige Blick ihm schauen ließ, und hatte nicht Muse, die offenen Läden und Werkstätten unter den Bogen, die hohen Häuser mit ihren Schildereien, den großen Christoph zu seiner Linken zu betrachten, der noch viel länger und breiter anzuschauen war, als der gewaltige Ritter Ronegas am Thore seiner Vaterstadt Villingen, denn er bedurfte aller seiner fünf Sinne, um in dem Gedränge den Stößen, Püffen und Tritten des geschäftigen Volkes zu entgehen, und die Herberge zu finden, die er endlich nach vielen vergeblichen Fragen erreichte, und wo er auch zu selbiger Stunde vom Meister Grubenhofer, dem Löwenbräu, in Arbeit genommen ward, der dazumal in ganz München den besten Trank braute, so daß

gewöhnlich seine Märzkeller schon bis zum Sankt-Jakobstag geleert waren, und er nimmer genug Gesellen aufreiben konnte, um soviel des Getränkes zu sieden und Fässer dazu zu bauen, als die dürftigen Kunden von dem kunstfertigen Meister begehrt.

Aus Gottes weiter Erde gibt es keine schöneren Weiber und Jungfern, als in Bayern, weißhalb noch keiner gen München gezogen, der nicht dort krank geworden wäre vor Liebesweh, und also geschah es auch schier in den ersten Tagen schon dem guten Friedel, so daß er gänzlich vergaß, nach dem Eigner des gefundenen Karfunkels zu fragen, obschon er der Gelegenheit dazu nicht ermangelte, denn er hatte für seinen Meister im Schlößlein zu Perlach nach den Fässern zu sehen, dem Herrn Hastreiter für sich selbst und für sein Gesinde den Hastrunk zu bringen, und hätte sich leicht denken können, daß ihm der gestrenge Herr eher auf die rechte Fährte helfen könnte, als mancher andere, was ihm auch jedesmal wie ein schwerer Stein aufs Herz fiel, wann er bei der Linde mit dem Bildstock vorüberging und grüßend sein Hütlein lüpfte; dann aber dachte er wieder, wie gut der Ring der schönen Pepi im Kreuzelgießergarten anstehen würde, und vor diesem eiteln thörichten Gedanken entwichen alle guten Vorsätze, alle frommen Erinnerungen an die Lehren seines greisen Vaters.

Dennoch war er mit der Pepi lange noch nicht so weit, daß er ihr ein Ringlein hätte bieten dürfen; sie sah ihn nicht viel freundlicher an, als jeden Andern, mochte er nun mit Bierfässern gekommen, oder am Sonntag seine Maß des braunen Trankes aus ihren Händen nehmen, und obschon die schöne Wirthstochter nach und nach sich minder spröde und trotzig gegen ihn erwies, so fand der blöde Friedel nicht einmal den Muth, an sie zu begehren, sie möge ihm zum Tanze folgen, und beschloß, um des Gartens willen den Hag zu grüßen, nämlich mit Pepis Vater und Mutter und Bruder sich zu befreunden, die beide, der alte Franz und der junge Hans, zu den besten Gästen im Kreuzelgießergarten gehörten, was das Trinken anging, sonst aber ein paar wüste Gesellen waren, um derentwillen ehrbare Leute das Haus gemieden haben würden, wenn nicht die Pepi als die eigentliche Wirthin angesehen worden wäre, während

das Thun und Treiben des Alten und seines Jungen sich auf die entlegene Kegelbahn beschränkte, wo eine Rotte übel geratener Muttersöhne vom frühen Morgen bis in die späte Nacht spielte, lästerte, zechte, stritt und raufte, ungesehen und ungehört von den Gästen, die vor dem Hause oder in der großen Unterstube an den langen Tafeln saßen, beim vollen Krug ein vernünftiges Gespräch über Krieg und Frieden führten, sich der Aussicht über die klaren grünen Wogen des Stromes auf die Stadt hin erfreuten, und unter denen der Herr Hastreiter von Perlach nicht allzuoft fehlte.

Da aber der Friedel plötzlich diese ruhigen Gäste mied und sich an die Kegler anschloß, um dadurch seiner Liebsten das Herz abzugewinnen, hatt' er die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn von Stund an besah in die Pepi gar nicht mehr, zog ihre Hand zurück, so oft er danach haschte, und gab ihm nicht Red und Antwort, was er auch fragen mochte.

Darüber ward dem armen Schwabenkind das Herzlein schwer und immer schwerer, er sah bald bloß und hohläugig drein, trank sich alle Sonntag einen Rausch, fing dabei regelmäßig Händel an, und ward von den groben Bayern jedesmal richtig braun und blau geschlagen, was ihn immer mehr erbitterte und stätig machte, statt ihn zur Vernunft zu bringen.

Und als er eines Montags, den schweren Kopf voller Beulen und mit zerschundenem Gesicht, gen Perlach kam, sagte der Hastreiter zu ihm:

»Er ist ein liederliches Tüchlein, Villinger, führt sich nicht auf, wie ein frommer Handwerksgesell soll, und wenn ich Er wäre, würde ich lieber vollends gleich unter die Staudenhechte gehen, und auf diejenigen Märkte und Dulten ziehen, wo sie das Tuch mit der längsten Elle ausmessen.

Da antwortete der Friedel trutziglich: »Hab ich den gestrengen Herrn schon etwas genommen?«

»Schon gut!« sagte der: »ich wollte allenfalls noch auf der Kegelbahn im Kreuzelsgießer-Garten einen von denen finden, die am Pancrazitag bei mir eingestiegen sind, und mich bestohlen haben. Doch lassen wir das, denn ich wollte Ihm ja nur sagen, wie Er

nicht werth ist, daß eine Dirne, wie die Pepi, seinetwegen sich die Aeuglein roth weint.

Mit welchen Worten der Hastreiter dem Bräuknecht seinen breiten Rücken zukehrte, ohne daß der Friedel begehrt hätte, mehr zu vernehmen, denn ihm war ein helles Licht aufgegangen, es zerrte und zupfte ihn, sporenstreichs zu seiner Liebsten zu laufen, Besserung zu geloben, und ihre Verzeihung zu erstehen; aber er schämte sich seines verschändeten Gesichtes, ließ sich daheim vom Meister Bader eine heilsame Salbe reichen, wusch sich fein fleißig mit frischem Brunnenwasser, und wartete trotz der nagenden Ungeduld bis zum Sonntag, an dem er nach der Vesper mit glattem Antlitz und in sauberem Gewand über die Brücke ging, fest entschlossen, dießmal sein Wort bei der Pepi anzubringen, auf daß sie nicht länger die scheuen nußbraunen Äuglein um seinethalben mit salzigen Thränen beize und schädige.

Wie war sie heute wieder so schön, da sie, das reiche dunkle Haar von der glänzenden Riegelhaube festgehalten, das Mieder vorn mit schweren Silberketten zusammengeschnürt, den Gast seinen Krug reichte und von ihm die Pfennig nahm, ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen, so daß ihm eben so vor Bewunderung solch hohen Liebreizes als auch vor bitterm Herzeleid schier Sehen und Hören verging; doch hielt er standhaft aus, und beschloß, nicht zu wanken und nicht zu weichen, wenn ihn die Dirne auch noch so schnöde behandle. Seine Blicke hefteten sich an ihre Schritte, und er war wie mutterseelenallein unter den vielen gesprächigen Zechern, bis er plötzlich gegen Abend von einer rauhen Stimme seinen Namen rufen hörte, und im Fenster einen struppigen Kopf gewahrte, dessen Glotzaugen ihn anstierten, während der breite Mund, zähnefletschend, zu ihm sprach:

»O du mein Friedel, wo bleibst du den so lang? Hast du etwa den Weg zur Stoßbudel vergessen? Komm, komm, sonst nimmt das Scheiben¹ ohne dich sein End.«

»Laß mich in Ruh, Hansel«, sagte der Villinger sich abwendend, worauf der andere hellauflachend schrie:

»Aha, hast du endlich genug bekommen? Es sind freilich wieder

frische Buben da, für deren Faust und Schlagring deine schwäbischen Knöchlein nicht fest genug sind; aber komm nur, ich und der Mucki wollen dir schon beistehen.«

»Oho«, entgegnete der Friedel sich erhebend: »ich brauch etwa noch des Beistandes, gelt? Doch setzte er sich allsogleich wieder nieder, da seines Nachbars, eines ehrsamten Bürgers Stimme ernst und gemessen den Spruch hersagte: »so die bösen Buben dich locken, folg ihnen nicht«, zugleich traf ihn ein zwar nur flüchtigen, aber vielsagender Blick aus Pepis Augen, so daß er ganz entschieden dem Versucher den Rücken kehrte, ihn locken, versprechen, und drohen ließ, bis Hans dessen müde ward, und den Friedel seinen Gedanken überließ, aus welchen er nicht eher erwachte, als bis Pepi zu ihm sagte: »Mach', daß du fortkommst, und ich schließen kann.«

Es war fast dunkel und die Stube leer, er erhob sich, nicht aber um zu gehen, sondern um das Wort seiner Liebeswerbung zu sprechen, und obschon die Dirne von Anbeginn spröde that, so war die Stunde dennoch ihm günstig, weil er, durch Hastreiters Worte vom Montag her ermuthigt, sich nicht gleich abschrecken und stumm machen ließ, wie ehemals, wohl aber mit beredter Zunge in Pepi drang, die selber nicht mußte, wie ihr geschehen, als sie Hand in Hand mit dem Friedel auf der Bank vor der Thüre saß, wo sie ihm versprach, ihn treu zu lieben, in Frist von drei Jahren ihm gen Villingen als seine Hausfrau zu folgen, wessen zum Pfande sie ihm ein Ringlein verehrte und dagegen den Karfunkel nahm, worauf beide sich noch einmal die Hände drückten, die Verlobte im Dunkeln einen flüchtigen Kuß auf ihre glühende Wange duldete, und behend ins Haus schlüpfte, während ihr Liebster noch lange stehen blieb, und schwer nur sich entschließen konnte, von dannen zu weichen, als hätte er geahnt, daß seines Lebens Glück und Freude in diesem einzigen seligen Augenblick ihr Ende gefunden.

Des nächsten Tages bestieg schon zu früher Stunde der Schloßherr von Perlach sein Rößlein, um zu Hof zu reiten, und da in die Au kam, lenkte er vor der Brücke rechts gegen Haidhausen ab, um noch einen Stegreiftrunk zu nehmen, weil er wohl wußte, daß er

in des Herzogs Pfalz allenfalls glatte Worte, aber weder Speise noch Trank erhalten würde; auf das mit der klatschenden Peitsche gegebene Zeichen brachte ihm Pepi selbst die begehrte Labung, und er hielt die Hand, welche ihm den Krug emporreichte, fest, um den Siegelring am Goldfinger zu betrachten, den er zuvor nie daran gesehen.

»Was ist das für ein Ring?« fragte er, und das Mädchen nahm nicht wahr, wie er dabei kirschroth im Gesicht ward, weil es verschämt die Augen senkte, und den alten Freund des Hauses mit leiser bebender Stimme erwiderte: »Der Ring bedeutet, daß ich Adlerwirthin zu Villingen auf dem Schwabenwald werden muß.«

»Wie so?« — »Der Friedel und ich, wir sind ein Paar.«

»Der Ring ist also von ihm?«

Pepi bejahte, und verwunderte sich höchlich, als sie statt des erwarteten Glückwunsches aus Hastreiters Munde die Worte vernahm: »Gott tröste dich, armes Dirndl!« Worauf er ohne weiteren Gruß von dannen trabte, so daß sie fast mehr noch sich erzürnte als sie erschrocken war.

Der Perlacher oder hatte auf dem Karfunkel sein Siegel: den Reiter mit dem Feuerzeichen auf flüchtigem Roß, gar wohlerkannt, stieg, ehe er zur Pfalz sich begab, vor dem Rathhause ab, berichtete dem Stadtschreiber in einigen Worten, wie er durch Gottes Fügung seinen Dieb vom Pancrazitag verkundschaftet habe, der kein anderer sei, als des Grubenhofers Bierknecht aus Villingen, und begehrte, daß sie mit Spießern und Stangen den Spitzbuben abholen sollten, was auch zur Stunde befohlen ward, und vollführt war, bevor der Angeber noch vor dem Angesicht des Herzogs erschien.

Vergebens harrte Pepi alle andern Tage des Verlobten; statt seiner erschien ein Gerichtsbote und verlangte den Ring.

»Was solls damit?« fragte die Dirne, voll tödtlichen Schreckens.

»Das wird die Jungfer wenig angehen«, versetzte der Scherg, »und wenn sie's angeht, desto schlimmer für sie«,

Mit diesen Worten zog er ihr ohne Umstände den Karfunkel vom Finger, trat an den Schenktisch, um einen Krug zu leeren, den er nicht bezahlte, und ging seines Weges, die Ärmste in peinlicher

Unruhe und Angst zurücklassend, welche nicht geringer wurden, da die Gäste am Abend einander erzählten, die Häscher hätten beim Löwenbräu einen gefährlichen Gaudieb abgeholt und in den Thurm gelegt.

»Wie heißt er?« fragte Pepi voll banger Ahnung.

»Ich weiß nicht«, sagte einer: »aber er ist gestern Abend noch neben uns gesessen.«

Ein anderer rief dazwischen: »'s ist halt der liederliche Schwab von Villingen!« und die Dirne hatte genug gehört; ihr ward schwarz vor den Augen, sie taumelte und stürzte, und ward für todt vom Estrich aufgehoben.

Friedel war unterdessen auch gar übel zu Muth in seinen Eisen unter Mördern, Räubern, Dieben und Landstreichern, denen er in seinem Äußern ähnlich sah, wie ein Ei dem andern, als er, seit dreien Tagen ungewaschen und ungekämmt, vor den Richter trat, der ihn des nächtlichen gewaltsamen Einbruchs und Diebstahls zieh. Vergebens betheuerte der Gefangene seine Unschuld, vergebens erbot er sich, durch Eid und Zeugen zu erhärten, daß er erst einen Tag nach dem Einbruch zu Perlach von Rosenheim gen München gekommen, vergebens erzählte er den wahren Hergang, indem er zugab, wie unrecht er gethan, den Fund zu verhehlen; der Richter wandte dagegen ein, daß er jedenfalls zu Prancrazi um die Wege gewesen, wenn er auch nicht nach München hereingekommen sei, auch später oft genug des Hastreiters Wappen am Poral zu Perlach gesehen habe, um davon den Eigner des vorgeblich gefundenen Ringes zu erkennen, sofern er nur den guten Willen dazu in sich gespürt hätte, und ermahnte ihn, in Güte sein Verbrechen zu gestehen, wenn er nicht begehre, vom Züchtiger in scharfe Fragen genommen zu werden.

Die Mahnung blieb ohne Erfolg, doch die Drohung war nicht eitel, und da an der Leiter scharfe Ruthen ihm die straffgespannte Haut durchhieben, daß sie alsbald in Fetzen niederhing, und die unbarmherzigen Streiche nun in das wilde Fleisch schnitten, bekannte der Friedel, was der Richter nur irgend begehrte; und als er in den Daumstöcken nach seinen Diebsgesellen gefragt ward,

schändete er, um keinen lebenden in sein Mißgeschick hineinzuziehen, in der unsäglichen Pein den ehrlichen Namen zwei guter Landsleute und Handwerksgenossen, von denen er wußte, daß sie gestorben waren und sicher in kühlen Erde ruhten, wo kein Steckbrief mehr sie erreichen mochte.

Was der Gepeinigte auf der Leiter und in den Schrauben bekannt, widerrief er in der Gerichtsstube, gestand er dann aufs neue in der Folterkammer, und nachdem er zwei Mal also mit Bekennen und Leugnen gewechselt, ward ihm das Urtheil gesprochen, und schnell vollstreckt, noch ehe des Todes mitleidige Hand das geknickte Leben vollends pflücken, und so der Faust des Henkers zuvorkommen konnte. Den letzten Athem bot der arme Villingen noch auf, um seine Unschuld zu betheuern und starb dann wie ein Mann.

Die Pepi erhob sich erst vom Schragen, und wankte, eine wandelnde Leiche, umher, als längst schon die Raben ihres Herzallerliebsten frische blaue Augen ausgehackt hatten; Tag für Tag schlich sie hinaus zur Linde mit dem Muttergottesbilde bei Perlach, zu welchen sie von Kindheit auf eine besondere Andacht gehegt, und gelobte dort ihr Leid und ihr Leben zu opfern und dem Dienste der Himmelskönigin zu weihen, so es sich fügen würde, daß des Friedels Unschuld an den Tage käme, an die sie selbst fest und unwandelbar glaubte,, erleuchtet, wie sie war, von dem Licht treuer und frommer Liebe. Und weil sie eine gar reine heilige Seele war, so geschah es durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau, daß der Himmel ein Wunder wirkte, um seine Magd vor Verzweiflung zu bewahren und sie seinem Dienste zu gewinnen.

Seitdem die Pepi erkrankt und nach ihrer Genesung still und trübsinnig geworden, so daß sie um irdische Dinge sich nimmer bekümmerte, mieden ehrliche Leute nach und nach die sonst so besuchte Wirthschaft, der Krenzelgießergarten zu Haidhsausen ward in kurzem zu einer verschrienen Gaunerherberge, wo alles herrenlose Gesindel Unterstand suchte und fand, und das wilde Treiben dort gedieh bald zu so heillosen Frechheit, daß des Rathes Schergen und des Herzogs Reiter nicht umhin konnten, ein

wachsames Aug auf das Haus, seine Bewohner und seine Gäste zu richten; das aber verdroß den Hans, und da er in einer dunkeln Nacht einen Anschlag ausführen wollte, und wohl merkte, daß die Häscher streng seine Fährte einhielten, so beschloß er, ehe er sich auf den Versammlungsplatz zu seinen Gesellen begäbe, ein unheimliches und verzweifelttes Wagestück auszuführen, und sich den Daumen von der rechten Hand eines gehenkten Diebes zu verschaffen, um dadurch vor jeglicher Verfolgung sich sicher zu stellen, denn es ist ein gemeiner Glaube unter Gaunern, daß ein solcher Daumen sie seye und bei nächtlichem Werk unsichtbar mache.

Er mußte so wenig, als, außer dem Hastreiter, irgend wer in der Stadt, wessen eigentlich der Villinger beschuldigt worden, denn sonst hätte er des armen Knaben Unschuld kennen müssen, da er selbst mit seinem Vater den Einbruch zu Perlach verübt; also hielt auch er den unrecht Gerichteten für einen wahren Schelm, und schlich auf leisen Sohlen zum Hochgericht. Wie er nahe hinzukam, härte er es rasseln und rauschen, sah er einen Schatten hingleiten und in der Dunkelheit verschwinden, so daß dem sonst so furchtlosen Gesellen die struppigen Haare gleich den Borsten eines Ebers zu Berg sich sträubten, und alles Blut zum Herzen wich, doch ermannte er sich in kurzer Frist, trat hart an den unheimlichen Dreibein, überstieg das verfallende Gemäuer, und gewahrte, daß die Leiter neben dem Gehenkten angelehnt stand; da zog der Hans sein krummes Messerlein hervor, stieg beherzt aufwärts, griff nach des Todten starrer kalter Hand, und erkannte alsbald, daß ihr der Daumen schon fehle, — er ließ los, warf sich die Leiter hinab, und floh, wie von des Satans milder Jagd gehetzt, von dannen.

In derselbigen Nacht nach ward der Hans beim Stehlen ergriffen, in die Eisen gelegt, am nächsten Tage schon ins Verhör und in die scharfe Frage genommen; doch so gewaltsam sie ihn auch angriffen, bekannte er dennoch auf keinen seiner Genossen, und auf sich selber nichts als den einen Diebstahl, bei welchem die Schergen ihn ertappt. Da ließen denn meine Herrn von München in Gottes Namen an einem schienen Morgen ihn durch das

Kaufingerthor zum Galgenberg hinausführen.

Wie nun der Hans oben auf der Leiter stand, und der Freiknecht ihm die Schlinge festknüpfte sah er den todten Friedel an, und sagte frech und laut: »Ich wollte auch nicht hier sein, wenn ich den Daumen meines Nachbars da hätte gewinnen mögen; da ich ihn aber zu hohlen gedachte, war mir ein anderer eben zuvorgekommen.«

Der Henker grinste, wollte ob dieser Rede lachen und die Schlinge vollends zuziehen, als ihm plötzlich beides verging, denn er hörte deutlich sagen:

»Mein Daumen hängt in deines Vaters Bierfaß!«

Niemand anders, als der Todte war es der diese Worte gesprochen, welche auch von allen Umstehenden vernommen worden waren, die nun »Wunder« schrieen, großen Lärm und Tumult erhoben, und schier den Rabenstein gestürmt hätten, um den redenden Leichnam näher zu betrachten und abzunehmen. Mit Mühe nur dämpften die Stadtknechte den Aufruhr, und wären damit kaum zu Stande gekommen, hätten des Herzogs rasch heransprengende Reisige nicht ihre Drommeten hören lassen und ihre langen Speere drohend gesenkt, worauf die erregten Massen sich nach der Stadt zurückwälzten, den Weg nach Haidhausen einschlugen, und sich erst dann zerstreuten, als sie das Brückenthor geschlossen, die Überfälle von Geharnischten besetzt fanden, während unter Trommelschlag in allen Gassen verkündet ward, daß der Kreuzelgießbergarten bereits umringt, die gesamte Gaunerbande darinnen gefangen genommen, der Diebsdaumen im Bierfaß gefunden worden sei.

Der alte Franz bekannte unter vielen andern Verbrechen auch den Einbruch zu Perlach, gestand, daß er die dort gestohlenen Kleinode in den hohlen Stamm der Linde mit dem Bild unter Reisig und Laub verborgen, bei welchem Beginnen wahrscheinlich der Siegelring ihm entfallen war, um dessentwillen der arme Friedel den schmachvollen Tod hatte erleiden müssen, und fluchte dabei der Arglist des bösen Feindes, der ihm statt des schützenden Daumens von einem wahren Dieb, den eines unschuldigen Opfers in die Hände gespielt, um ihn

dadurch elendiglich zu verderben.

Nun ward der Friedel mit einem stattlichen Leichengeprägung ehrlich zu Erden bestattet, und ihm ein Seelgeräth bestellt, alles auf Kosten meiner Herren von München, welche der Herzog noch außerdem um zwanzig ungarische Gulden des besten Goldes büßte; der Franz und sein Sohn erlitten die verdiente Strafe, und Hastreiters thätige Reue stattete mit dem wiedergefundenen Kleinode die arme Pepi für das Kloster aus, da für die Gerichtskosten ihres Vaters Hab und Gut daraufgegangen waren.



3.

Vom Rosenthal.

Wenn ich vor allen Dingen es liebte, von Menschen fern in der schauerlichen Obhut der Vehmstatt zu weilen und den Reden Arnulphs zu lauschen, oder die Einsamkeit der Wälder und Fluren aufzusuchen, so geschah dies, wie ich oben schon sagte, vorzüglich deshalb, weil ich unter den Leuten statt der Liebe und Theilnahme nur Haß und abstoßende Verachtung fand; doch auch das sollte in späterer Zeit anders, und die Stadt mir ein lockendes Ziel der Wanderung werden, trotz des Hohnes und aller Schmach, welche immerdar den Weg mir verbitterten, so oft nur ein menschliches Antlitz uns begegnete.

Der Vater selig ging regelmäßig jeden Samstagabend nach dem Aveläuten zur Stadt, wandte sich vom Marktplatz gegen das enge Gäßlein, welches, zum Rosenthal genannt, krumm und düster hinter Sankt-Kümmerniß gegen die Frohnveste steil hinabführt, that drei dröhnende Schläge, in abgemessenen Zwischenräumen hintereinander, an das Thor eines großen dunkeln Hauses mit dem Zeichen des Elephanten, worauf ein altes Weib ihm öffnete, ihn in eine weite und gewölbte Unterstube führte, und eine Schleifkanne soll Wein nebst einem Laib Brod vor ihn auf den Tisch stellte und legte. Während er davon trank und aß, füllte sich das Gemach mit jungen Weibern, von denen jegliche, eine nach der andern, zu ihm trat und ihm eine Silbermünze reichte, die und da auch ein Wort mit ihm wechselte, und dann sich still entfernte.

Die Weiber halten fast alle ein unheimliches Aussehen, stiere Augen von erlöschendem Glanze, starre Züge, bleiche Wangen, und das Gewand hing ihnen lose und schlotterig um den Leib; den Vater sahen sie scheu, mich gewöhnlich mit einem verlangenden Blicke an, als hätten sie mich gern geherzt und geküßt, — doch das war, wie ich später wahrnahm, ihnen aufs strengste verwehrt, denn als

einstmals eine junge Magd nach mir langte um mich zu streicheln, gab ihr der Vater mit der umgekehrten Hand eine gewaltige Mauschelle, und schrie dabei: »Weg von dem Kind, du Schlampe!« worauf die Dirne, aus Mund und Rose blutend, und von den andern verlacht, aus der Stube wich.

Was sonst der Vater mit der Alten und den Jungen sprach, war wenig; und ich verstand es nicht. Zuweilen ließ er mich auch allein, um, wie er sagte, im Haus und in den Kammern nach dem Rechten zu sehen, und ob nicht irgend wer zu dieser verbotenen Zeit darinnen verborgen sei; da hörte ich denn manchmal auf den Flur lärmern und schelten, und als ich eines Abends in dem oberen Stockwerk lauter denn je Gezänk und Gekreischn vernahm, und mir dabei in der einsamen Stube ängstlich zu Sinne ward, schlüpfte ich hinaus, und kam durch die Hinterthüre in den Hof, der, von hohen Mauern eingefast, und mit mehreren Ahornbäumen besetzt, an der entferntesten Seite in einem Grasplatz endete, auf welchem, zum Bleichen aufgespannt, ein Paar Stücke Getüch lagen, während an den von Baum zu Banne gezogenen Leine allerlei halbzerrissenes und schlecht gewaschenes Weißzeug trocknete, und wo, gleichwie unter einem Zelldach, auf dem Gras beim Brunnen ein niedliches Kind saß, welches mit einer langen Gerte Gänse, Hühner, Eulen und das grunzende Schwein vom Bleichplatz abhielt, und, mich erblickend, mir liebevoll zulächelte. Ich trat hinzu, reichte dem Mägdlein die Hand und fragte es nach seinen Namen.

»Ich heiße Elsbeth. Und du?« »Sie rufen mich Benz«, entgegnete ich, und obschon Arnulph mir stets eingeschärft, daß ich ungefragt niemals sagen sollte, wessen ich sei, setzte ich dennoch unbedacht hinzu: »und ich bin des Scharfrichters Bube.« —

Ich erschrak ob diesen Worten, als sie heraus waren, und meinte nicht anders, als Elsbeth würde mit Abscheu sich von mir wenden; statt dessen sagte sie ganz freundlich:

»Setz dich zu mir, Benz, und hilf mir das Linnen hüten.«

Ich war wie im Himmel, denn seit lieb Mütterlein von dannen gegangen, hatt ich nimmer erfahren, wie wohl das Lächeln eines engelschönen Antlitzes thut, und wir zwei Kinder waren alsbald die

besten vertrautesten Freunde, saßen bei einander Hand in Hand, lachten und plauderten ohne Unterlaß, und vergaßen um uns her die ganze Welt.

Ich begehrte von der kleinen Elsbeth zu wissen, wer ihre Eltern seien? Sie sah aus ihren großen schwarzen Augen mich verwundert an, wußte nicht, was ich damit meinte, und die Erklärung, welche ich versuchte, verwirrte sie nur noch mehr; endlich hätte ich meinen Vater pfeifen, gab meiner neuen Freundin einen Kuß und sprang ins Haus. Unterwegs erzählte ich dem Vater die Begebenheit, und er sagte mir, das Mägdlein sei eine Waise, deren Mutter im Hause gestorben, und die nun von der alten Sarah, als ihr anheim gefallen, auferzogen worden; einen Vater aber habe sie, seines Wissens, nie gehabt.

Von Stund an ging ich nirgends lieber hin, als zur Stadt. Was kümmerte mich nunmehr die Scheu der Begegnenden, der Hohn der spielenden Knaben, die mit Spottreden uns nachliefen! War meinen Schritten doch ein Ziel gesteckt, an dem ein liebevoller Gruß, ein Händedruck und ein zärtlicher Kuß meiner harrten, und die kleine Elsbeth ward mir bald so lieb, als Mütterlein selig, so daß in meinen Träumen endlich die zwei Bilder ineinander verschmolzen, und ich, einer gedenkend, eigentlich alle beide zugleich im Sinne hatte; doch das ist später wieder anders geworden, als die himmlische Reinheit, in deren vollem Glanz lieb Mütterlein hinübergegangen, von Elsbeth gewichen war.

So ward ich etwa zwölf Jahre alt, ein großer und starker Bube, und geschickt in allerlei Handgriffen; ich führte schon so sicher das Schwert, daß ich mit wagerechtem Streich zwischen übereinander gestellten Häfen durchhieb, ohne einen davon zu beschädigen, und knüpfte mit gewandter Hand einen Knoten und eine Schlinge so kunstfertig, daß ich, wie Arnulph voll stolzer Freude zu sagen pflegte, jegliche Stunde hätte Freiknecht werden können. Da geschah es eines Tages, daß der Vater, vom Zipperlein geplagt, mir befahl, allein nach der Stadt zu gehen, und aus dem mir so wohlbekanntem und theuern Haus zum Elephanten den Frauenzins zu hohlen, wobei er mir auf die Seele band, mich von den fahrenden

Weibern nicht herzen, drücken und küssen zu lassen, und keinen der blanken Pfennige zu verlieren, die sie mir geben würden, ich brachte ihm auch die richtige Zahl heim, doch erfuhr er nicht, was mir unterwegs begegnet war.

Als nämlich die Buben, welche uns gewöhnlich nachliefen, wahrnahmen, daß ich allein war, wagten sie sich viel näher an mich, als sonst, und unter ihnen bemerkte ich vor allen wieder jenen flachshärigen Gesellen, der mir stets als der ärgste unter ihnen hergekommen, war, und den seine Genossen theils »Engolf« theils »Raufhähnlein« riefen; er war der Sohn eines Patriziers, des edeln Herrn Hahn zum Baumgarten, und um wenige Jahre älter als ich. Diesmal verfolgte er mich bis auf die Schwelle des Frauenhauses, und da die Pforte eben geöffnet wurde, trat er ganz nahe hin, und schlug nach mir, der ich behend dem Streiche auswich, und ihm dabei die geballte Faust unter die Nase stieß, so daß er rücklings niederstürzte, während ich hineinwischte und die Thüre ins Schloß schnappen ließ.

Nun war ich freilich fürs erste in Sicherheit, aber draußen harrte das Raufhähnlein meiner mit seinen Genossen, ich konnte mich daher auf eine tüchtige Tracht derber Schläge gefaßt machen, und bat Elsbeth mir einen handfesten Knittel zu schaffen. Sie gab mir einen Bohnenstecken, überhob jedoch mich zugleich der Mühe, mich seiner zu bedienen, indem sie mir einen geheimen Durchschlupf verrieth, der von Gesträuch und wucherndem Epheu versteckt, durch die Mauer auf den den Zimmerplatz führt, und jenseits durch allerlei Schutt und einen dichten Hollunderbusch verborgen war; so ging ich in der Dämmerung hinter der Frohnveste hinab durch das Schifferthörlein, und durch die Auen nach Haus, während die Gegner bis in die sinkende Nacht vergeblich im Rosenthal dem auflauerten, an dem sie ihr Müthchen zu kühlen so begierig waren.

Da ich nun auf solche Weise mein Geschäft getreulich ausgeführt, so übertrug mir der Vater fortan gänzlich das Abholen des Zinses, und ich nahm wohlweislich jedesmal meinen Weg durchs Schifferthörlein, um nicht etwa dem Engolf und seinen Gesellen

unter die Fäuste zu gerathen, und diese heimlichen Gänge hatten dadurch nur einen um so höhern Reiz für mich, besonders als Elsbeth mich darauf aufmerksam machte, daß ich ja auch ohne des Vaters Auftrag den Durchschlupf finden könnte, und die Woche noch sechs Tage außer dem Samstag habe, was ich mir gesagt sein ließ.

Ich war vergnügt nun glücklich, bis es endlich mit meinem Schleichen und Schlupfen wie mit Kratzen und Borgen im Sprichworte ging; es that nur eine Weile gut. Die bösen Buben in der Stadt wußten so gut, als irgend wer, welche Geschäfte der Freimann allwöchentlich im Rosenthal hatte, und da sie so lange Zeit hindurch weder ihn selbst, noch irgendwen der Seinen über den Marktplatz kommen sahen, so mochten sie wohl denken, daß wir einen andern, als den bisherigen Weg aufgefunden; soviel ist wenigstens gewiß, daß ich verkundschaftet war, und Raufhähnlein mir auf den Dienst lauerte, um für den empfangenen harten Faustschlag Rache zu üben,

Und wie ich denn eines Nachmittags bei der Frohnveste zum Zimmerplatz einbog, hörte ich hinter mir rufen: »Aufgeschaut! da ist er!« und sah, umblickend, ein Paar Knaben mit Stecken in den Händen, wie sie mit dem Geschrei: »Hussah, Henkersbub!« auf mich zu rannten; ich hielt es für das Beste, ihnen auszuweichen, weil ich meinte, es möchten ihrer noch mehrere bei der Hand sein, ergriff also das Hasenpanier, rannte über Stock und Stein gegen den wohlbekannten Hullerbusch, warf ihrer etliche nieder, welche, plötzlich wie aus dem Boden gewachsen, mich aufhalten wollten, wobei ich manchen Stoß und Schlag erhielt, und war beinahe schon in Sicherheit, als ich mit einem male Stirn an Stirn vor Engolf stand, der einen kurzen dicken Knotenstock schwang, dessen Streichen ich nur entgehen mochte, indem ich den Gegner unterlief, der jedoch zu fest auf seinen Füßen stand, als daß ich ihn hätte werfen können; so rangen wir denn Faust gegen Faust, empfangen und ertheilten manchen Streich, und der Ausgang des Streites wäre sehr zweifelhaft gewesen, wenn nicht die andern Buben mit wildem Geschrei herangekommen wären; furchtbar gellten ihre Drohungen in meinen Ohren, schon legte der vorderste Hand an mich, und nur

eines Augenblickes noch bedurfte es, so war ich wehrlos ihren Mißhandlungen preisgegeben, — da riß ich mit aller Kraft der Verzweiflung mich los, so daß die Stärke meines Wamses und meines Hemdes in des Raufhähnleins haltender Faust blieben, schlug den eben hinzu Gekommenen nieder, spürte in demselben Augenblick einen Streich des Knotenstocks über dem linken Ohr, und fand dennoch, obschon taumelnd und ohne mehr aus den Augen zu sehen, wie von des Schutzengels Hand geleitet, den Weg in den Hof des Elephanten, wo ich blutend und bewußtlos niedersank, während meine Dränger nicht wußten, wo ich hingekommen war, und mich eifrig im Gebüsch und unter dem Schutthaufen suchten, hinter dessen Zweigen, Balken und Steinen mein Schlupfloch so gut verborgen war, daß die Uneingeweihten, dicht dabei stehend, entweder keine Ahnung von seinem Dasein hatten, oder mindestens nicht wagten, durch das Gemäuer zu dringen.

Als ich wieder zum Bewußtsein erwachte, fand ich mich mit verbundenem Kopfe aus einem Lager in einem mir unbekanntem Gemache, sah aber zu meinem Troste zugleich neben mir der kleinen Freundin traute Züge, und fühlte mithin mich alsobald heimisch, so daß ich nicht einmal fragte, wo ich sei, sondern nur, ob ich lange geschlafen hätte? Da lächelte Elsbeth durch Thränen, ergriff meine Hand, und zu des Bettes Füßen tauchte ein anderes Antlitz, das jener jungen Dirne auf, welche der Vater meinerwegen geschlagen, und ich hörte sie sagen: »Gott sei Dank, er lebt wieder.«

»War ich denn todt?« fragte ich dagegen.

»So gut, wie todt«, versetzte Amelein: »der Meister Balduinus hätte gestern noch keinen Blassert auf dein Leben gewettet, mein Kleiner, denn du bist übel gefallen.«

»Elsbeth und ich, wir sahen uns bei dieser Rede bedeutsam an, als wüßten wir's besser, und dennoch konnte ich mir nicht zusammenreimen, wie sie den eigentlichen Hergang hätte erfahren sollen, bis sie mir später selbst offenbarte, daß sie es gewesen, welche mich an der Hand durch die Mauer gezogen; sie hatte an jenem Abend, meiner harrend, den Lärm der Verfolgung und des

Streites vernommen, sich in den Schlupf gedrängt, und war just zu rechter Zeit gekommen, mich den Fäusten und Stöcken der Dränger zu entrücken. So war es denn wirklich des Schutzengels Fügung gewesen, welche mir Elsbeths Hand gereicht, um den Betäubten und Taumelnden zu leiten.

Ich wollte mich emporrichten, doch Amelein hielt mich nieder, und ich erfuhr aus ihrem Munde, daß ich nicht nur eine schwere Kopfverletzung davon getragen, sondern auch den Fuß gebrochen hatte, der nun in Binden und Schindeln lag; der Meister Arzt hatte verordnet, daß ich einige Zeit hindurch mich nicht vom Lager rühren sollte; ich beschwichtigte leicht meine Ungeduld, da ich ja bei diesem Anlaß das Glück hatte, den lieben langen Tag in Elsbeths Nähe zu verleben, und wünschte sogar, daß meine Heilung sich recht lange hinausschieben möge. — Was hatte ich auch daheim zu versäumen? Der Vater selig ward dazumal immer mürrischer, und wenn just das Zipperlein ihn nicht an seinen Sorgenstuhl fesselte, wick er gar zu gern der keifenden Grethe aus, die, je mehr ihr eigenes Büblein heranwuchs, mich um so scheeler ansah, und endlich dessen kein Hehl mehr hatte, daß sie mich haßte und aus dem Wege wünschte, damit Kunz dereinst des Vaters Eigen und Lehn erbe, welche mir, als dem Erstgeborenen zukamen, während der andere nichts zu gewärtigen hatte, als einen kargen Zehrfennig und ein neues Gewand zur Ausstattung für die Reise in die weite Welt. So ward ich denn daheim vernachlässigt und mißhandelt, im Elephanten dagegen mit Liebe und Aufmerksamkeit gepflegt, fühlte mich selig in einer Freundin Nähe, und hätte Jahre hindurch mit Freuden auf dem reinlichen Strohlager ausgeharrt, wie ich dessen mich nimmer erfreut, seit lieb Mütterleins sorgsame Hand nicht mehr in der Wasenmeisterei schaltete und waltete.

Doch auch diese Freude sollte mir verkümmert werden, bevor, sie ihren natürlichen Verlauf zu nehmen und so das ihr gesteckte Ziel zu erreichen vermochte.

Zu jener Zeit nämlich begann ein Doktor Neander, wie er sich nannte, da er vorher Neumann geheißen, mit donnernder Beredsamkeit gegen alles, was in göttlichen und menschlichen

Dingen für heilig und unantastbar erachtet wird zu eifern, weshalb das Volk ihm schaarenweise zulief, und endlich mit dem gemeinen Mann, wie von den Wogen eines mächtigen Stromes hingerissen, auch die guten Leute, Rathsherrn, Patrizier, die Lehrer der Schule mit ihren Studenten, und die Zunftmeister, die alle zum großen Theil hierin nur dem Willen der Weiber sich fügten, denn es ist kaum zu sagen, und ein wunderlich Ding, welche Gewalt der böse Feind diesem seinen geliebten Sohne über die Herzen der Frauen und Jungfrauen zugeteilt hatte. Und wie er nach seines Herrn und Meisters Anweisung den Armen die christliche Gemeinschaft auslegte, aus der Schrift bewies, die Reichen seien jedes Ärgernisses voll, der Spieler Gesellen, der Säufer Brüder, der Gotteslästerer Freunde, aller Üppigkeit Knechte, weshalb Niemand reich sein sollte, als nur die Armen, — so lockte er die Reichen, indem er ihnen Haß und Unruhe gegen Fürsten und Herrn, Kaiser und Reich predigte, und ihnen die christliche Freiheit verhiess, — und vergaß endlich nicht, gegen Kartenspiel, Kegelbahn und was sonst noch nach altem Brauch und des Kaisers Satzungen dem Freimann zinsbar ist, zu eifern.

Das nun gefiel den Weibern über alle Maßen; mit gelbem Neide hatten sie schon lange gesehen, wie ihre Männer, Freier oder Söhne im Kugeln, Kegeln, Würfeln, und Karteln blanke Pfennige und weiße Götzlein wagten und wetteten, ein noch ärgerer Dorn im Auge waren ihnen des Scharfrichters Töchter im Rosenthal, und so erhoben sie dann, gestützt auf des Prädicanten wüthende Kanzelreden, ein so heillooses Geschrei, daß Ein Edler Rath um der lieben Ruhe willen unsere verbrieften Rechte mit Füßen tretend, endlich nachgab, alle Spiele wehrte, und an einem schönen Morgen seine Schergen schickte, um die fahrenden Frauen zu greifen und aus dem Weichbild zu führen.

Das geschah just zu der Zeit, da ich im Elephanten auf dem Stroh lag, und es war herzzerreißend, zu hören, wie die armen Dirnen heulten und schrien, die alte Sarah ihr graues Haar raufend, den Himmel und alle Heiligen zu Zeugen nahm, wie sie mit tyrannischer Gewalt in ihres freien Hauses ererbten Privilegien gekränkt werde,

und dazwischen mein Vater, der nach meinen Wunden und nach meinem Fuß gesehen hatte, weil Balduins Mittel ihn nicht schnell genug wirkten, tobte, laut des Kaisers Recht anrief und mit dem Reichsgericht drohte.

Elsbeth schmiegte sich voll bitterlicher Angst an mich, wollte nicht wanken und weichen, wie ich nicht von ihr lassen, da meines Vaters Knechte kamen, um auf einer Bahre mich heim zu tragen. Ich meinte nicht anders, als die Kleine müsse mit den gemeinen Töchtern aus der Stadt ziehen, klammerte mich fest an sie, und war nicht eher zu bewegen, sie los zu lassen, obschon Arnulph mit Gewalt drohte, als bis ein eintretender Rathsherr äußerte, Elsbeth solle bleiben und einer frommen Frau zur Erziehung überantwortet werden.

»Lieber Knabe«, sagte der Herr ganz freundlich: »es wird für das kleine Schwesterlein wohl um vieles besser sein, in christlicher Obhut zu gedeihen, als in diesem *Sündenpfuhl* aufzuschießen.«

Nun verstand ich freilich dazumal nicht, was diese Rede bedeutete, denn in argloser Unschuld ahnte ich nichts von der Verworfenheit des ärgernißgebenden Aufenthaltes, aber die Freundlichkeit des Herrn beschwichtigte mich, ich nahm Abschied und ließ mich geduldig von Elsbeth trennen, die weinend zurückblieb.

Als die Träger mit mir heimkamen, schrie unter der Thür die Stiefmutter uns entgegen:

»Schmeißt den liederlichen Strolch in den Stall zu den Schweinen, wo er hingehört.«

Arnulph wollte an diese Rede sich nicht kehren, doch die Grethe wehrte mit zornrothem Antlitz und geballten Fäusten ihm den Eingang, schlug ihn, da er sie wegdrängen wollte, auf die Wangen, kratzte ihn mit scharfen Nägeln, und zwang ihn also sich ihrem trotzigem Sinn zu fügen; da bettete mich denn der gute Gesell, wenn auch grade nicht zu den Säuen, wie das arge Weib begehrt, doch zu anderem Gethier in den Zwinger, nämlich zu des Grafen Hatzhunden, von denen er wohl wußte, daß sie mir nichts anhaben würden, verhiess auch zugleich, so fleißig nach mir zu schauen, als es seine Zeit gestatten würde. Statt seiner kam der Vater, um für

meine Wunden zu sorgen, und ich sah ihm wohl an, wie hart es ihm fiel, mich so schlecht gelagert und verpflegt zu wissen, obschon er sich nicht getraute, ein Wörtlein davon zu schnaufen, denn die Stiefmutter hielt ihn unter gar strenger Zucht; auf Arnulph aber harrte ich vergeblich, und erfuhr später erst, daß er sein Bündel hatte schnüren und von dannen ziehen müssen.

So verlebte ich traurige Tage auf dem einsamen Schmerzenslager, litt quälenden Durst, stillte die meiste Zeit den Hunger mit den Resten der Morgensuppe für die jungen Rüden, und beneidete nur allzuoft die alten um die ekle Kost, mit der Fassan, Waldfrau, Zottel und Bärmann sich mästeten. Mehr aber, als Einsamkeit, Hunger und Durst, quälte mich der Gedanke an Elsbeth, der Zweifel, ob der freundliche Rathsherr wohl auch Wort gehalten, und ob ich jemals sie wiedersehen würde?

Nach und nach kam ich so weit, daß ich mich in den Hof schleppen konnte, um wieder einmal die Sonne und den blauen Himmel zu sehen; und in der frischen Luft, von der umweht ich nach Herzenslust am Brunnen trinken und am Trog mich waschen durfte, ging es mit der Genesung wundersam schnell, daß ich endlich wieder auf meinen Füßen stehen, laufen und springen mochte, und so war ich um vieles wiederum besser daran, obschon mir es dennoch sehr schlecht ging, weil der alte Benz schwach genug war, des Hausfriedens halber seinem argen Weib den Willen zu lassen, und sich nicht weiter um mich zu kümmern; ich durfte nicht mehr in die Stube, nicht einmal in die Küche, wurde übler, als ein rädiger Hund gehalten, und besaß seit Arnulphs Entfernung keinen Freund mehr, als meine zottigen Schlafgenossen. Die Grethe und ihr Bube schlugen und traten mich, wo sie mich fanden das Gesinde verhöhnte mich, gab mir, meines Abenteuers beim Elephanten wegen, einen schimpflichen Beinamen, und mein Forschen nach Elsbeths Aufenthalt war ebenso vergeblich als beschwerlich, da ich nicht wagte, mich bei Tag in der Stadt sehen zu lassen, und Niemanden wußte, den ich hätte deshalb befragen mögen. Das aber war mir das allerärgste, und von dem einen sehnsüchtigen Gedanken und Trachten befangen, achtete ich meine übrige Pein

gering, duldet jegliche Schmach, schickte und ergab mich in alle Entbehrungen, ohne ihrer nur so recht bewußt zu werden.

4.

Dudel-Gunz.

wo der Schloßberg gegen das Ufer des Stromes steil abfällt, steht unterhalb der Brücke im Schatten uralter Nußbäume ein dunkles Häuschen, welches sich rückwärts an das starke Gemäuer eines ehemaligen Wachtthurms lehnt, dessen Gewölbe und Räume als Keller, Vorrathskammern und Speicher dienen; das Häuschen trägt als Zeichen eine Distel, ist obschon im Burgrecht der Stadt, dem Grafen zinsbar, und eine von den Schülern vielfach besuchte Schenkwirthschaft, wo sie an hellen Sommerabenden in Schwärmen unter den Bäumen sitzen, im Grase lagern, zechen und ihre fröhlichen Lieder singen, und oft bis in die späte Nacht verweilen, bevor, wie es später geschah, nach dem Läuten der Lumpengocke die Brücke gesperrt, und nebst der großen Hauptporte auch noch das Schifferthörlein geschlossen wurde, welches letzteres bis zu den Tagen des großen Schüleraufflaufs, von welchem später noch die Rede sein wird, nur bei ganz außerordentlichen Anlässen sein Fallgatter niederließ und seine Flügel zuklappte, so daß bis dahin zu allen Stunden des Tages wie der Nacht ein Weg von der Stadt über die Brücke frei blieb, der, nur für des Orts unkundige Fremde nicht leicht zu finden war.

Zu jener Zeit nun, in der ich ein Knabe war, hauste in der Distel ein wunderliches altes Ehepaar, kinderlos, karg und wie es hieß, reich an Geld und Geldeswerth, obschon Vater Fink, den die Schüler Distelfink zu nennen pflegten, und Mutter Blutrude stets in abgeschossenen und höchst ärmlichen Gewanden einhergingen, sich keinen guten Bissen gönnten, und mit leidenschaftlicher Wuth jedem die Thüre wiesen, der nur darauf anzuspielen wagten, daß sie nicht so arm und elend wären, als sie scheinen möchten; auch hüteten sich die Gäste wohl, die Alten zu necken und zu ärgern, weil Blutrude in dem Rufe stand, geheimer Wissenschaften kundig zu

sein, seit ein lockerer Junggesell, der sich oftmals ein Gewerbe daraus gemacht, sie in Zorn zu hetzen, urplötzlich sich geworden und dahin gewelkt war, als hätt ihm wer einen Atzmann in den Hafen gesetzt.

Doch konnten sie bei alledem nicht verhindern, daß die Leute heimlich von verborgenen Schätzen munkelten, und mancher Lotterbube auf Mittel und Wege sann, die gefangenen Goldgulden aus dem Kerker zu befreien und unter die Menschen zu bringen. Ein solcher war auch Guntram von Ulm, ein Student, sonst der Dudel-Gunz geheißen, weil er, statt zu den Füßen des Meisters zu sitzen und zu lernen, gewöhnlich mit dem Dudelsack sich umhertrieb, den Bauern zum Tanz aufspielte, und seine schnarrende Musik vor den Thüren der Schenken hören ließ: sobald er aber ein paar Pfennige in der Tasche hatte, nahm er sein Einlager in der Distel, ließ sich wohl seyn vom frühen Morgen bis zum späten Abend, bis das Geldlein verknopft war, und benutzte dabei soviel als möglich seine Zeit, des Orts Gelegenheit zu erkunden, indem er da und dort sich zu schaffen machte, den Alten die Krüge und Kannen in den Keller nachtrug, und ihnen das Getränk in den Fäßchen hinab oder herauf schleppen half, ohne je für seine Mühe irgend eine Belohnung anzusprechen. Das gefiel dem Distelfink und seiner Trude, und da der dienstfertige Schüler noch dazu die alte Schwabekunst besaß, zu allem, was er hörte und sah, ein tölpisches Gesicht zu schneiden, und sich wie ein ehrlicher Grobian zu gebärden, so galt er vollends seinen Batzen, und ward wie ein ungefährliches Hausthier angesehen, auf das Niemand sonderlich mehr achtete, so daß endlich von Gunz nur dann noch, die Rede war, wenn er, auf einem seiner Streifzüge abwesend, sich einen Tag lang nicht sehen ließ, und deshalb an allen Ecken und Enden fehlte.

Als er nun bis dahin gediehen war, und namentlich sich fein gemerkt hatte, welche Winkel und Zugänge die Alten am sorglichsten zu hüten schienen, so ersah er eines Abends seine Gelegenheit, durch die, nur einen Augenblick offen gelassene Speicherthüre zu schlüpfen, deren Schlüssel Fink niemals aus den Händen ließ, und leise, wie eine behende Katze die steile

Leitertreppe hinauf in den obern Raum des Thurmes zu schleichen, wo er nach der Alten verborgenen Schätzen zu suchen im Sinne hatte; sobald er sie gefunden, wollte er in später Mitternacht hinabsteigen, die Thüre mit einem Fußtritt aus Schloß, Riegel und Angeln sprengen, und mit Gewalt aus dem Hause brechen, um seine Beute in Sicherheit zu bringen, wobei ihn weder die hinfälligen Wirthsleute, noch die schwache, kaum zehnjährige Schenkdirne aufzuhalten vermocht hätten. Das hatte sich der Dudel-Gunz alles schon hinlänglich im Voraus überlegt, und da er nun nach langen Mühen endlich in des Hauses Heiligthum eingedrungen, handelte es sich um nichts mehr, als das verborgene Gut zu finden, — doch auch hierin lächelte ihm das Glück, denn kaum warf der Mond seinen Schein durch die schmale Dachlucke, als des Diebes spähes Auge auf einen kleinen Eisenring fiel, der grell beleuchtet zu den Füßen eines Haufen alter Lumpen nur wie verstohlen lauschend hervorsah. Mit hastiger Hand räumte Gunz das Gerüll ein wenig zur Seite, schob, rückte und zog an dem Ring, bis er dazu gelangte, das Brett aufzuheben, und vor seinen erstaunten Blicken lag im Licht des nächtlichen Gestirnes ein Haufen edlen Metalls: alte Sonnenkronen, Schildthaler und Silberlinge; er riß die Augen weit auf, die Fingerspitzen streckten sich verlangend nach dem Reichthum aus, und eben wollte er beginnen, der Beute sich zu bemächtigen, als er unter sich einen Schlüssel im Schloß rasseln, eine Thüre knarren und sich wieder schließen hörte. Da legte er das Brett schnell und leise wieder über den Schatz, schob die Lumpen an ihren alten Ort, und hatte sich bereits im tiefsten Schatten hinter eine Truhe verborgen, als der Fink und sein Weib die obersten Sprossen der Stiege erreichten.

Gunz drückte sich an die Dachsparren, hielt den Atem und die Seufzer zurück, welche der schwer gepreßten Brust sich zu entringen drohten, und packte sein Messerlein mit krampfhaftem Griffe fest, entschlossen, allen beiden die Gurgel abzustößen, so sie ihn etwa entdeckten, oder sich beikommen ließen, das Geld von dannen tragen zu wollen; jene aber hatten keine Ahnung von der gefahrdrohenden Nähe, kauerten sich mitsammen nieder, ließen das

Silber durch ihre dürren Hände klirren und klingen, überzählten zwei und dreimal die Summe nach der einzelnen Münzarten und im Ganzen, und endlich sagte der Mann:

»Alles richtig, Alte.«

»Alles wohl, Alter«, versetzte das Weib, heiser lachend: »die weißen Vögelein haben keine Flügel mehr.«

»Sollen sie schon bekommen«, dachte der Lauscher, während Fink nach kurzem Besinnen wiederum sagte:

»Was meinst du, Alte, wenn wir in dem Keller unter den Sand scharren?«

»Meinst du?« entgegnete sie bedenklich.

»Wenn unten Feuer auskommt«, fuhr er fort: »so verschmelzen sie da oben; im Keller können sie höchstens verschüttet werden.«

»Du könntest Recht haben«, sagte sie, doch zauderten Beide, Hand anzulegen, und lauschten ängstlich, als vernähmen sie den Flügelschlag des Todesengels, der in diesem Augenblick mit ausgebreiteten Schwingen über ihrem Leben schwebte, wie der Falk über der Lerche.

»Halt«, sagte endlich Blutrude: »mir fällt etwas aufs Herz. Die alten Mauern und Gewölbe frißt kein Brand, wohl aber könnte des Lauschers Auge zum Keller dringen.«

»Das ist wahr«, bestätigte Fink: »auch kommen die Dirn und der Gunz öfters hinunter. Wir wollen lieber die Füchslin auch heraufschleppen.«

»Wollen wir all unsere Eier in einen Sack stecken, Alter?«

»Ja, Alte. Was nützen uns die paar Thaler, wenn unsere hundert Goldgulden des Bösen wären?«

»Was doch das Geld für Sorgen macht.«

»Ja wohl, Weib. Wir waren früher viel glücklicher, und schliefen besser. Wollen wir morgen zu Nacht die Goldstücke heraufthun?«

»Es geschehe, wie du gesagt.«

Die zwei Gespenster schlichen wieder auf leisen Socken hinab,

und der Schüler blieb Herr und Meister, sich des Geldes zu bemächtigen; aber er that es nicht, denn so groß der hier aufgehäufte Reichthum zur Stund' ihm eben noch vorgekommen war, schien es ihm jetzt nur noch ein elendes Häuflein, und all sein Sinnen und Trachten stand nach dem Golde, das aus dem Kellergewölbe heraufkommen sollte.

Also saß er da, zusammengekauert wie ein Häuflein Unglück, stierte immer auf einen Fleck, vermochte keine andern Gedanken zu fassen, als den an die ungarischen Dukaten, und fühlte weder Hunger, Durst und Schlaf, noch die Langsamkeit der mit bleierneen Fuß dahinschleichenden Stunden, bis wiederum die Nacht herbeikam und des Lauschers Sinne weckte, daß er auf jegliches Geräusch horchte, den Fußtritt des Mäusleins vernahm, das über den Boden schlich, und das Nagen der Ratte, die mit geschäftigem Zahn das Holzwerk abraspelte; aber was er so sehnlich begehrte, kam ihm nicht vor Aug und Ohr, und der helle Morgen schien nochmals durch die Dachlucke, ohne daß der Fink das Gold gebracht hätte. Da wand sich Gunz in bitterm Nöthen der Durst schnürte ihm die Kehle zu, der Hunger nagte an ihm, wie unten die Ratte am Getäfel, und als er zu schlummern versuchte, wollten die entzündeten geschwollenen Augen sich nicht schließen; schon dachte er daran sein Versteck zu verlassen, doch da er an die Treppe kam, ergriff ihre aufs neue die heiße Begierde nach dem Golde mit unwiderstehlicher Gewalt, er taumelte in den Winkel zurück, schnallte den Gürtel um seinen Leib fest und immer fester, um dem begehrliehen Magen zu beschwichtigen, krallte die Hände ineinander, und vor seinen wirren Blicken webte ein Goldregen, gleich wie im Sonnenschein ein Mückenschwarm, bis er in eine Art von dumpfes Betäubung verfiel, aus derer erst nach vielen Stunden wieder erwachte, ohne mehr zu wissen, ab es Morgen oder Abend sei, und ohne überhaupt noch einer Wahrnehmung fähig zu sein, denn mit wahnsinniger Gier raffte er das Geld aus dem Versteck zusammen, füllte es in sein stürzte die steile Stiege hinab, sprengte mit kräftigem Fußtritt die Thür, packte unten den Wirth inmitten seiner, von dem Lärm ins Haus gelockten Gäste bei der Kehle, und

schrill mit schrillender Stimme:

»Dein Sold, alter Sünder! Das Gold aus dem Keller her, das du mir versprochen hast«, und hörte nicht auf, nach dem vergrabenen Schatz zu begehren, bis ihn die Anwesenden niedergerissen und banden, während die Silberstücke aus dem Barett auf dem Estrich umher rollten, und Blutrude, ohne ihres halberwürgten Mannes nach der namenlosen Verwirrung zu achten, mit gieriger Hast sich darüber hinwarf, und Zeter schrie, wie einer der Gäste nur Miene machte, die Münzen anzurühren. Sobald der alte Fink aber wieder zu Athem gekommen, trieb er alle Anwesenden aus dem Hause, und half dem Weibe die Thaler auflesen, während einige starke Männer den rasenden, fort und fort nach dem Golde schreienden Schüler zur Stadt schleppten. Er hatte vor Hunger und Goldgier den Verstand verloren.

5.

Benzens Ausfahrt.

Von Stund an blieb der Gunz ein wahnwitziger Thor. Sie schoren ihm die Haare ab, legten ihn in Eisen und Ketten, peitschten und strichen ihn grausam, er aber forderte stets mit Ungestüm den Schatz aus dem Keller, und so sahen meine Herren vom Rathe endlich keinen Ausweg mehr, als ihm zum Wahrzeichen ein Ohr abzuschneiden und ihn wohlverwahrt gen Ulm zu senden, damit daheim die Seinen ihn hüten; und da er kein verständiges Wort mehr hervorzubringen vermochte, so mußte der Freimann für ihn und in seine Seele die Urphede schwören: nimmer der Stadt Weichbild betreten zu wollen.

Ich hatte den Vater auf das Rathhaus begleiten dürfen, da er zuweilen gern mich um sich sah, sobald die Grethe nichts davon mußte, und als mir wieder vor die Thüre traten, und dem Wäglein nachblickten, auf welchem der Wahnsinnige von dannen fuhr, kam schreiend ein Bube gelaufen und brachte die Kunde, der alte Distelfink habe sich vor Angst und Verzweiflung ein Leides angethan.

Der Freimann befahl seinem Knecht, ihm eilends das große Schwert zu holen und den Karren zu bestellen, und trat den Weg zur Distel an, von der neugierigen Menge gefolgt, die sich so dicht an seine Fersen heftete, als irgend nur die Scheu vor seiner Nähe es zuließ.

Das alte Häuslein fanden wir ebenfalls von müßigen Gaffern umringt, die nichts zum Weichen hätte bringen können, als meines Vaters drohende Berührung, doch er brauchte nur seine Stimme zu erheben, um uns eine hinlänglich breite Gasse zu öffnen, und wir gelangten ungehindert zum Speicher, auf dem der greise Sünder von einem starken Kloben niederhing, mit den starren Füßen schier eine eiserne Truhe berührend, von welcher die in einem Winkel

kauernde Blutrude keinen Blick verwandte. Bald nach uns kamen auch Rathsherren Schreiber und Schergen, dann der Knecht mit dem Schwert, das der Freimann ergriff, um den Todten loszuschneiden, und hernach damit einen Kreis zu zeichnen, so weit er zu reichen vermochte, worauf er mit lauter Stimme also sprach:

»Ich sitze als Scharfrichter auf meinen Eigen und Erblehen, oder weiß irgendwer hier ein anderes?«

Der Rathsverwandte sagte: »Niemand weiß ein anderes. Du bist der Freimann im Weichbild der Stadt und in des Zehentgrafen Zins, Meister Benz; so verfare denn nach deinen verbrieften und versiegelten Rechten und Freiheit, und Gott helfe dir dabei, wie wir dir zu helfen bereit sind.«

Nun fuhr mein Vater fort: »Also lautet des Kaisers Satzung: wo irgendwer mit freventlicher Hand sich selbst ums Leben gebracht, da ist in Kammer, Gemach, Keller, Speicher, Scheune oder Stall alles des Scharfrichters Eigenthum, so weit er, bei dem Leichnam stehend, mit dem Schwert nach oben, unten und allen Seiten reichen mag. Hab ich recht gesprochen?«

»Du hast recht gesprochen, auf Seele und Gewissen«, versetzte der Rathsherr: »nimm denn hin, was dein.«

Blutrude schien diese Wechselreden kaum zu vernehmen und durchaus nicht zu beachten; teilnahmslos sah sie, wie eines Henkersknecht Faust das Ende des Strickes ergriff, an welchem der Gefährte ihres langen Lebens sich erwürgt, und den Todten zur Treppe schleifte, als aber der Meister nach dem Eisenkistlein sich bückte und es emporheben wollte, da schnellte sie urplötzlich auf, wars sich darüber hin und erhob ein erbärmliches Gekreisch, das den Anwesenden durch Mark und Bein drang. Ihr Mann, schrie sie, habe sich ums Leben gebracht, weil er daran verzweifelt, den einmal von Diebesaugen erblickten, von einer Diebeszunge verrathenen Schatz fortan vor Räufern zu bewahren, und nun seien es gar die Hände der Gerechtigkeit selbst, welche mit diebischen Zugriff der Witwe Gut sich aneignen wollten. Die Herrn und Schreiber redeten dem lärmenden und heulenden Weibe ernstlich und gütlich zu, die Schergen versuchten sie wegzuzerren, und stellten ihr dabei vor, sie

möge sich nicht der Gefahr aussetzen, daß der Henker sie antaste und unehrlich mache; sie schrie nur um so toller und klammerte sich um so fester, so daß ich den Anblick und den Lärm nicht länger zu ertragen vermochte, und den dannen schlich.

Während nun oben der Streit um das Erbteil des Unseligen tobte, und draußen die neugierig horchende Menge sich so nahe hinzudrängte, als die Hellebarden der Stadtknechte ihr gestatteten, fand ich in der Schenkstube, was ich dort nimmermehr gesuchte die kleine Freundin. Zuerst flogen wir uns in die Arme, und erst lange nachher verwunderten wir uns, wie wir einander so unverhofft wiedergefunden. Elsbeth berichtete, wie sie dem Ehepaar in der Distel übergeben worden, und nun die Dienste eines Schenkmädchens versehe, und ermahnte mich, recht oft zu ihr zu kommen; ich dagegen erzählte ihr von meinen Drangsalen und meiner Sehnsucht, so daß alsbald die hellen Thränen uns beiden in die Augen traten, während der plaudernde Mund lächelte und scherzte, und wir, wie gewöhnlich alles uns her vergaßen, den Lärm im Hause nimmer vernahmen, und es sogar nicht einmal merkten, das er nachließ und endlich ganz und gar aufhörte, bis des Selbstmörders Wittwe uns zur Besinnung brachte, indem sie über mich herfiel, mit ihren knöchernen Fäusten mich zauste und schlug, und dabei gräuliche Schmähreden gegen meinen Vater ausstieß. Ich ertrug alles mit Geduld, um Elsbeths willen, ließ mich gutwillig zur Thüre hinausdrängen, obschon ich stark genug, gewesen wäre, die gebrechliche Alte mit einem Streich zu Boden zu strecken, und wäre wohl ganz stille von dannen gegangen, hätte der Grimm des bösen Weibes sich nicht auch gegen die arme Waise gekehrt, und ihre giftgeschwollene Zunge das Kind mit einem Namen genannt, der freilich seiner Herkunft nur allzusehr gebührte, mich aber so erbitterte, daß ich umkehrte und schrie:

»Du alte Unholdin, ich hoffe den Tag noch zu erleben, an welchen ich mit dieser meiner Hand Deinen Scheiterhaufen in Flammen setze«, wobei ich ihr voll kecken Zornes in die Augen sah.

Sie erschrack und verstummte, sei es, weil meine Worte ihr böses Gewissen aufgeregt und ihr eine Prophezeiung däuchte, sei es,

weil vielleicht dazumal schon in meinem kindlichen Blick jener Zauber sich offenbarte, der späterhin in bösen Stunden oft starke Männer erbeben ließ und edle Rosse dem wilden Koller überantwortete; wie immer, Blutrude wandte sich, gleich einer Taumelnden, zur Seite, ließ mich ungestört Abschied von Elsbeth nehmen, und fand erst lange danach ihre Kraft und ihre Bosheit wieder.

Was ihr aber die Hölle an argen Künsten, Listen und Ränken verliehen, das bot sie auf, um ihre Rache an dem Freimann zu vollführen, der ihren Mammon geraubt, und wie das finstere Werk ihr gelang, wie sie den alten Benz an den Rand des Grabes, und, was schlimmer noch, auf die Schwelle der Marterkammer brachte, seinen Sohn aber hilflos in die weite Welt sprengte, das sollt ihr zur Stelle ausführlich vernehmen, obschon ich dazumal, als dieß alles um mich her und theils auch mit mir vorging, keine Ahnung von dem eigentlichen Zusammenhang hatte, der mir viele Jahre später erst unter Grausen und Schrecken von blauen bebenden Lippen gepeinigter Opfer der Gerechtigkeit kund ward, so daß unter den Bekenntnissen der Gefolterten meine arme Seele schärfere Qualen litt, als ihre Leiber durch all meine Zangen, Hacken, Leinen, Kloben und Schrauben erdulden mochten.

Nachdem des bösen Weibes willen Arnulph in die weite Welt hatte wandern müssen, fügte es der Zufall, daß just kein gartender Freiknecht des Weges kommen wolle, und Meister Benz deßhalb genöthigt war, vielerlei selbst zu verrichten, was sonst sein getreuer, zuverlässiger und erprobter Gesell an seiner Statt und für ihn gethan hatte, und so sollte er auch, nachdem er lange Jahre hindurch mit eigener Hand nichts mehr geführt, als das breite Schwert, plötzlich wieder einmal das krumme Holz schwingen, um einen Mörder und Straßenräuber zu radbrechen.

Es hatte sich nämlich ereignet, daß ein berüchtigter Staudenhecht, der Geißmekler genannt, welcher im Gebirg schon manchen friedlichen Wanderer mit der Mordaxt erschlagen, von Pechkratzern ergriffen worden, da er im Walde eben ein junges Mägdlein erwürgen wollte, nachdem er es weder in Güte noch mit Gewalt zu

seinem Willen hatte bringen können; er hieß eigentlich Seigfried, und war zu dem Wappen von Etzelschwang geboren. Der Graf erkannte ihm, als einem Nothzwinger, die Strafe des Rades von unten zu, und befahl des Spruches vollzug, trotz aller Fürbitten der adeligen Freundschaft. Noch auf der Vehmstatt sogar bat Meister Benz, die Strafe mit dem Schwert, oder mindestens mit der Diele vollziehen zu dürfen, doch sprach er eben so vergeblich als des armen Sünders Sippen, und so ward denn der Seits auf den Rost gebunden, der neben dem Hochgericht bereits, aus starken Rahmhölzern gezimmert, aufgeschlagen war, das Volk drängte neugierig hinzu, und Meister Ganz führte den ersten Stoß auf das Schienbein, das krachend brach. In unbändigen Schmerz riß der Etzelschwanger, riesenstark wie er war, die rechte Faust sammt der eisernen Klammer los, und fuhr nach dem zum zweiten Stoß erhobenen Rade. Da trat aus Unverstand ein vorwitziger junger Gesell aus dem Haufen, haschte mit schnellem Griff die losgerissene Hand und bog sie zurück, worauf ein herbeigesprungener Scharfrichtersbube schnell die Klammer wieder festnagelte, während der Meister sein Rad an den Pfahl lehnte, auf den unvorsichtigen Jüngling zuschritt, ihm die Hand auf die Achsel legte, und zu ihm sagte: »Nun bist Du mein Dein Leben lang.«

Der aber erblaßte und wollte zurücktreten, doch da half kein Sträuben, denn das Volk schrie, er sei des Henkers Genoß und Knecht, alldieweil er aus freien Stücken sich dazu hergegeben, ihm beizustehen, der gute Veit mußte sich darein fügen und schicken, ein Freiknecht zu werden, und zur Stunde noch seinen neuen Genossen helfen, den armen Sünder auf das Rad zu flechten, mit welchem der Scharfrichter dem Elenden die Schienbeine und Schenkel, und jeden Arm zweimal gebrochen hatte, ohne ihm jedoch den Gnadenstoß versetzen zu dürfen, so daß er langsam auf dem hohen Pfahl verschmachten, und noch erleben mußte, daß ihm die Geier das Fleisch von den zuckenden Gliedern hackten. Und dennoch war dem unter solchen Qualen sterbenden Verbrecher wohl kaum so übel zu Muthe, als dem unschuldigen Veit, der tausendmal seinem dienstfertigen Unverstand fluchte, und gern mit dem Seits

getauscht haben würde, wenn es möglich gewesen wäre.

Der arme Knabe! Er war ehrsamer Leute zu Nürnberg einziges Kind, kaum achtzehn Jahr alt, seines Gewerbes ein Drechsler, dabei ein Marxbruder und Freifechter, auch in der Kunst der Meistersinger wohl unterrichtet, und daheim harrte seiner Rückkehr von der Wanderschaft eine liebende Braut, die nun auf immerdar für ihn verloren war, gleich wie Heimat, Haus und Hof, und der ehrliche Name, so daß er schier keinen Wunsch mehr hegen durfte, als den einen: die Seinen möchten nimmermehr erfahren, was aus ihm geworden, ihn für tott halten, betrauern und vergessen. —

Nie hatten die Mauern der Wasenmeisterei einen so trübseligen Bewohner umschlossen, als den jungen Nürnberger, dem vor Unlust und Heimweh Essen, Trinken und Schlafen verging, und der bald als ein hohläugiges Gespenst umherwandelte, die Gesellschaft seiner neuen Genossen mied, und sich nur in der Einsamkeit wohlzugefallen schien, deren Reizen ihn die andern nach vielen vergeblichen Versuchen der Aufmunterung endlich gern überließen, weil sie fanden, daß mit dem mürrischen Knaben nichts zu beginnen und zu fördern sei.

Und wie er also eines Abends nach der Feierstunde in dem Gärtlein hinter dem Hause seinen Gedanken nachhing, trat seines Meisters Weib im Kämmerlein vor den Spiegel von hellgeschliffenene Stahl, strahlte und lockte ihr Haar mit Sorgfalt, wusch sich mit frischem Quellwasser das Antlitz und die Hände, legte das sonntägliche Gewand an, nahm in die eine Hand einen Krug alten Wein, in die andere ein Zinnteller, auf welchen sie neben den silbernen Trinkbecher ein Messer und einen gelben Butterweck legte, und ging damit, hinaus in die Laube, wo der junge Gesell von der unerreichbaren Heimat und dem verlornen Glücke träumte. Verwundert sah er die Meisterin an, die wie plötzlich aus dem Boden gewachsen, vor ihm stand, ihm den Wein kredenzte, das Gebäck darbot, und mit gütlicher Rede zusprach, seines Leides zu vergessen; doch das war eitle Mühe, denn der Veit verschmähte den Trank wie der Grethe tröstenden Zuspruch, und entgegnete auf als ihre Reden nur das Eine, daß ihm nichts zu wünschen übrig sei, als

der Tod, bis sie endlich ging, und ihn, wie er es begehrte, allein ließ.

Zürnend suchte sie ihr Lager, brütete Rachepläne, und erwachte dennoch versöhnt, um am Abend schon wiederum den vergeblichen Versuch zu übernehmen; und also ging es viele Tage hintereinander fort, ohne daß der störrische Veit seinen Trotz abgelegt, oder Grethe von ihrem Bemühen abgelassen hätte.

Wie es nun meistens geschieht, daß Widerstand nie Herzen der Weiber nur um so begehrllicher macht, und gleich einem scharfen Sporn sie stachelt, also empfand es auch die Grethe, und sah sich am Ende so weit getrieben, daß sie die böse Lust, die sie anfangs kaum sich selbst einzugestehen wagte, der alten Blutrude offenbarte, um die argen Künste der Hexe zu ihrem Beistand anzurufen. Die Blutrude nämlich hatte auf dem Wasen mancherlei zu schaffen, und war längst schon mit der Meisterin vertraut, welche der Distelwirthin behilflich gewesen, die Zauberwurzel Mandragora zu erhalten, die da unter dem Galgen sproßt, und sonst noch der unheimlichen Dinge mehr, vor welchen eine fromme Christenseele billige Scheu hegt. Die Trude pflegte wenigstens jede Woche einmal sich bei der Hintherthüre einzufinden, durch welche Grethe hinausschlüpfte, um mit ihr zu verkehren, und da nun die junge Frau ihre Noth klagte, grinste die Alte höhnisch, und beschloß bei sich, die Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, sich an dem Meister Hämmerling zu rächen; der Grethe aber verhiess sie Hilfe in ihrem Weh, und mischte ihr ein Pülverlein, um es dem spröden Knaben in der Suppe oder im Muß beizubringen, wozu auch schon am nächsten Sonntage die Gelegenheit sich fand und benutzt ward.

Dem Veit wurde nach dem Imbiß ganz sonderbar zu Muthe, und da er im Gärtlein an seinem gewohnten Platz saß, war es ihm, als müsse er aufspringen und von dannen laufen, auch wollte es ihm nicht recht gelingen, an die Heimat und die Seinen zu denken, denn sein Hirn drehte sich im Kreise, und seine Sinne umfing ein Rausch, doch nicht betäubend und schwer, wie wenn er Nürnberger Meth gezecht hätte, sondern ermuthigend und leicht, wie er bis daher nur einmal im Leben ihn empfunden, als er zu Namur in Brabant auf seines Meisters Hochzeit von dem schäumenden und perlenden

Trank gekostet, den die Wallonen aus der Grafschaft Champagne in Frankreich holen, um ihr von dem steifen Gerstenbier trüg gewordenes Blut damit zu verdünnen und zu erleichtern.

Diejenige aber, welche ihm die Liebe zu essen gegeben, wußte aus der Hexe Anweisung gar wohl, daß sie ihn nicht lange allein lassen, und es nicht abwarten dürfe, ob ihm inzwischen etwa ein anderes Weib unter die Augen und vor die erregten Sinne trete, weshalb sie auch diesmal Spiel und Scherz im Hofraum vergaß und sobald ihr Ehwirth den Rücken gewandt, mit dem so oft verschmähten Wein dem Garten zueilte. Und da der Veit sie erblickte, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und er nahm zum erstenmale wahr, welch stattliche Frau die Meisterin sei, sie mochte dazumal etwa sechs und dreißig Sommer zählen, war schön weiß und rosenfarb von Antlitz, blau von Augen, glänzenden röthlichen Haaren, und bis auf die breiten Hände und plumpen Plattfüße, in allen Stücken wohlgemacht, so daß sie, wenn sie aufgeputzt war, mancher schmucken Dirne den Rang ablaufen mochte, und diesmal in der That den jungen Knecht alles dessen, was, er verloren, uneingedenk werden ließ. Er trank von dem Wein, ließ willig sich trösten und aufmuntern, holte seine bestaubte Zither aus der Kammer, spielte und sang manch eine süße Weise, und Grethe ließ nicht eher von ihm ab, als bis sie, lange nachdem es dunkel geworden, doch viel zu früh noch für ihren bösen Willen, den heimkehrenden Alten im Hofe pfeifen hörte; da schlüpfte sie ins Haus, verwünschte den Störer und konnte vor lauter Wünschen und Plänen für die Zukunft lange nicht den Schlummer finden, der auch ihren bezauberten Mitschuldigen floh.

Doch waren es Gedanken ganz anderer Art, welche vom Veit die Ruhe scheuchten: in seiner Seele keimte bittere Reue, und als der Morgen anbrach, war es ihm, als müsse er das Weib erwürgen, das, wie ihm schwante, nur durch arglistige Künste ihn also bethört haben konnte; und dennoch wirkte der Zauber so mächtig, daß der arme Veit es kaum über sich gewinnen konnte, den gefährlichen Garten zu meiden, und den andern Freiknechten zu folgen, von deren Seite es ihn immerdar wie mit leiser, aber eindringlicher Überredung abrief

und zu der stillen Laube lockte, in welcher er auf seinen Knien unter glühenden Küssen der Verführerin seine Seele verpfändet und einige Treue geschworen hatte.

Die Grethe vermunderte sich höchlich über das Betragen ihres kaum gewonnenen Buhlen, der nicht von ihres Mannes oder seiner Gesellen Seite wich, und sie dagegen mied, während dennoch seine Augen, wo er immer sie erblickte, sich an ihre Schritte hefteten, und, wie in Sehnsucht flammend, nicht von ihr abzulassen vermochten. Vergebens suchte sie ihm Red und Antwort abzugewinnen, der ihr stets behend wie ein glatter Aal zu entschlüpfen wußte, und je eifriger sie ihn zu verfolgen begann, um so hartnäckiger auswich; wer aber vermöchte für immerdar den Schlingen eines listigen Weibes zu entgehen, besonders wenn in seinem Herzen mit dem Abscheu von der Sünde die Begierde kämpft? Ehe Veit sich dessen versah, stand er Aug in Auge vor der, die er zugleich fürchtete, haßte und liebte, und wie er sie also vor sich erblickte, in Zorn und in Lust erglühend, öffneten sich unwillkührlich seine Arme, er schloß sie an seine Bruft und gab sich den Liebkosungen hin, die ihn wie Grausen erfüllten. Nun öffnete Grethe den Mund, um ihn mit Vorwürfen zu überschütten, denen er nichts entgegen zu setzen wußte, als Betheuerungen und Schwüre der Zärtlichkeit und Treue, — wie aber endlich die Vorwürfe sich milderten, in Klagen und endlich in erwiedernde Schmeichelreden übergingen, da fand Veit für den Augenblick auch die Gesinnung wieder, hielt mit starker Hand die Meisterin von sich ab, und sprach die zürnenden Worte:

»Wie hast du mich doch so arglistig bethört, daß ich nicht ablassen kann von dem Gedanken an dich, und dein Knecht sein muß mein Leben lang? Hebt dich hinweg von mir, Versucherin und laß mich einsam vergehen in Schmerz und Scham. Es ist der Sünde und des Unrechtes mehr denn zu viel, daß ich um deinetwillen derer vergesse, die ich immerdar zu lieben gedachte, und daß ich bis zu meinem Tode keines andern Weibes mehr begehren will und darf, als deiner allein, — nimmermehr aber sollst du mich verlocken, das Heil meiner Seele und die Ruhe meines Gewissens so schmäählich in die Schanze zu schlagen, daß ich den Mann bekriege, der mein

Brotherr und Lehrprinz, obschon ganz gegen meinen Willen, geworden. Darum hebe dich von dannen und laß ab von mir.«

Also stieß er sie von sich und wandte ihr den Rücken. —

Die Grethe wollte schier verzweifeln, raufte ihr Haar und wüthete gegen sich selbst, da sie nicht dem Urheber ihres bitteren Leides zu zürnen vermochte, der ihr in seinem Trotz nur um so reizender und verlockender erschien, den zu gewinnen sie Alles zu wagen sich bereit fühlte, und wofür sie auch das Schwerste zu vollführen sich selber hoch und theuer zuschwor.

Sie hatte nicht eitel geschworen, und der böse Feind bemeisterte sich bald ganz und gar ihrer von allem Guten gewendeten Seele durch der Blutrude heillosen Rath und Beistand. Die alte Hexe hatte nicht sobald vernommen, was der Veit gethan und gesagt, als sie der Grethe vorstellte, sie müsse den Benz zur Seite schaffen, dann werde sie ihre Wünsche erreichen; — die Verblendete horchte begierig den verderblichen Rathschlägen, ließ ihr Gewissen in Schlummer wiegen durch die lockende Aussicht auf den Besitz des spröden Geliebten, und nahm aus der Zauberin Händen ein zweites Pülverlein, das sie nicht, wie das erste, dem Veit zu geben gedachte, sondern dem, welchem sie vor Gott und seinem Priester ihre Treue verpfändet.

Der Veit hielt sich mehr, als je, in der Nähe seines Meisters, weil ihm gar wohl bewußt war, daß er nirgends vor den Nachstellungen des Weibes sicherer sein könne, als just unter den Augen des Mannes, und so geschah es, daß der Freimann den aufmerksamen Knecht nach und nach lieb gewann, den so mürrisch und finster der alte Benz auch seiner Gemüthsart nach war, so rührte ihn dennoch die Anhänglichkeit des Unglücklichen, weil er die eigentliche Ursache davon nicht kannte; den Veit dagegen bewegte die Freundschaft des rauhen Meisters dergestalt, daß sich ihm das Geheimniß auf die Zunge drängte, und er mit Mühe nur es zurückzuhalten vermochte, bis er endlich zu dem Entschlusse gelangte, es zu offenbaren, entstehe immerhin daraus was da wolle; auch berechnete er, daß der Meister ihn nach dieser Entdeckung aus dem Haus weisen würde, was ihm eben recht gewesen wäre,

und so harrte er nur nach der passenden Gelegenheit, sein Wort anzubringen.

Der Anlaß aber gab sich bald, da eines Morgens der Freimann zu ihm sagte: »Komm herein zu mir, Nürnberger. Die Frau hat mir ein braunes Muß von feinem Gries bereitet, das magst du statt meiner verzehren, denn ich spüre keinen Hunger und werde der Schüssel nicht viel anhaben.«

Der Veit ließ die andern Knechte in die Küche zur Morgensuppe gehen, folgte der Einladung des Meisters, und langte tapfer in die Schüssel, weil er bei der Arbeit sehr hungrig geworden; während des Essens aber hob er beherzt sein Sprüchlein an, so daß der Benz, ehe er noch einen Bissen gegessen, vor Verwunderung den Löffel im Muß stecken ließ, und mit weit aufgerissenen Augen der Erzählung zuhörte.

Unterdessen aber richtete Grethe langsam und bedächtig die Morgensuppe an, aß mit den Knechten und Mägden, lachte, plauderte und scherzte, und fragte endlich so ganz verloren nach dem Veit, weshalb er nicht heim gekommen, und wo er denn hingegangen sei?

»Freilich ist er heimgekommen«, hieß die Antwort: »er ißt mit dem Meister das Muß von seinem Gries, das die Frau bereitet.«

Die Meisterin ward bleich wie der Tod, doch sprach sie kein Wörtlein, sondern schnellte von der Bank auf, eilte zur Stube und trat just unter die Thür, als Veit mit einem Schrei zu Boden sank, auf dem er sich in bitteren Schmerzen stöhnend und ächzend wand, während Benz, seiner nicht achtend, sich gleich einem Rasenden auf die Eintretende warf.

Das durch den plötzlich entstandenen Lärm herbeigelockte Gesinde sah den Sterbenden auf dem Estrich, und den Meister, der mit seinem Ledergürtel das Weib erbärmlich schlug und dabei mit allen häßlichen Namen eine Buhlerin und Ehebrecherin nannte, während sie ihn einen Mörder schalt, der in blinder thörichter Eifersucht den armen Knaben vergiftet, worüber der zornige Mann nur noch grimmiger wurde, so daß sie nicht lebendig seinen Händen entronnen wäre, wenn die Knechte nicht beide auseinander

gedrängt hätten. Kaum aber fühlte sich die Grethe frei, als sie mit fliegenden Haaren und flatterndem Gewand zur Stadt lief, wo das Volk ihr schaarenweis sich nachdrängte, bis sie zeternd und schreiend zum Rathhause gelangte, wo sie mit lauter Stimme die Anklage wiederholte, die Striemen auf ihren Armen und auf ihrem Antlitz vorwies und den Schutz der Gerichte anrief, worauf keine Stunde verging, als der Freimann auch schon in den Eisen lag.

Der Veit war unterdessen gestorben, und die herbeigerufenen Meister Ärzte und Bader erklärten auf ihren Eid, daß ihn ein rasches Gift hingerafft habe.

Nun stand der Meister in schlimmen Schuhen. Vom eigenen Weibe betrogen und verrathen, hatte ihm noch dazu sein böses Geschick eine furchtbare Klage auf den Tod aufgebürdet; mit entsetzlicher Wahrscheinlichkeit zeugten die Umstände gegen ihn, um ihn als den Mörder des Vergifteten zu bezeichnen. Da er den wahren Zusammenhang klar und umständlich erzählte, lachte der Richter ihm in den Bart, und versetzte: »Du hast den Gesellen zu der Schüssel gelockt, von welcher du nach deinem eigenen Geständniß nicht gegessen, — du hast, statt dem Vergifteten beizuspringen, da es noch Zeit gewesen wäre, vorgezogen, dein Weib zu schlagen und zu würgen, und nun gesteh nur gütlich deine Missethat, daß der Richter dich strafe, Gott aber dir verzeihe; wo nicht, so weißt du, was deiner haart.«

Vergebens berief sich der Freimann auf sein langes rechtschaffenes Leben, auf seine treuen Dienste und seinen guten Leumund; meine Herrn vom Rathe erkannten ihm die peinliche Frage zu, und ließen ihn zur Pforte der Folterkammer führen, um ihn, wie es gewöhnlich armen Sündern geschieht, durch den Anblick der Marterwerkzeuge zu erschrecken. Nun lernte Meister Benz erst recht begreifen, wie den Vielen, welche er zu demselben Anblick schon geführt, etwa zu Muth gewesen, und mit Grausen dachte er daran, wie manche unter ihnen vielleicht gleich ihm unschuldig in falschen Verdacht gerathen; vor der Folter aber erschrack er nicht, sondern rief seine Rechte und Freiheiten an, lehnte die Gerichtsbarkeit meiner Herren ab, und verlangte die Versendung der Akten zum

Spruch, damit der Schöppenstuhl über ihn richte.

Meine Herren wollten davon nichts hören noch vernehmen, und beriefen sich auf der Stadt eigene Privilegien, aber der fremde Scharfrichter, den sie zur Aushilfe beschieden, zog mit seinem Knecht die aufgestreiften Hemdsärmel zum Handgelenk nieder, nahm sein Wamms wieder auf, ohne es anzulegen, und erklärte mit fester Stimme, er müsse zwar, wenn ein zu Recht stehendes Urtheil es heische, allenfalls auch den eigenen Sohn martern, werde aber nimmermehr gegen Kaiser und Reich, nur noch Willkühr und rechtlosem Spruch an seinen Mitbruder Hand anlegen. Da fügten sich die Richter, und beschlossen, obschon widerwillig, die Akten zum Spruch zu senden. Also geschah es.

Meister Benz lag die langen Tage hindurch auf der Kerkerstreu, bedachte in bitterer Reue, wie er um der ihm angetrauten Metze willen den Sohn des ersten Bettes verkümmert, und that sich selbst ein Gelübde, so er frei würde, das Kind seines seligen Weibes in alle Rechte wieder einzusetzen, sollte er aber sterben müssen, wenigstens nach Kräften dafür zu sorgen, daß seinem kleinen Berthold ein tüchtiger Gerhab gesetzt und das Erbe gesichert werde. Unterdessen aber hatte Herr Ruprecht, der Zehentgraf, erfahren, wie und weshalb der Scharfrichter in den Thurm geworfen worden, ritt deshalb zur Stadt, und sprach zum Bürgermeister mit heuchlerischer Sanftmuth: »Mich drückt ein schweres heimliches Siechthum; der Meister sitzt und der Bader, die weiße Frau und der Hufschmied wissen mir nicht zu helfen, und so begehrt ich denn mit dem erfahrenen Freimann zu reden, ob er das Gebrest nicht bannen mag.«

Nun sah der edle Herr gar nicht einem Siechen gleich, sondern war mannhaft und stattlich anzuschauen, und trotz der weißen Haare und des ergrauenden Bartes noch so rüstig und straff, wie ein dreißigjähriger Reitersmann, dennoch aber glaubte ihm der Bürgermeister aufs Wort und ward ihm zu Willen. So trat denn Herr Ruprecht in den Kerker, machte die Thür säuberlich hinter sich zu, und setzte sich dem Gefangenen gegenüber, der ihn voll Erstaunens anstarrte.

»Du wunderst dich, mein Benz, hob der Graf an: was mich wohl zu dir führt. So wisse denn, wir beide sind schwer krank, und einer soll so des andern Arzt sein.«

»Ich bin nur unglücklich«, sagte der Meister: »doch nicht krank, denn die schmale Gefängnißkost und der klare Trank aus dem Brunnen lassen mein Zipperlein nimmermehr aufkommen.«

Ruprecht lachte derb und von ganzem Herzen, meinte, die Kur sei schlimmer, als das Uebel, und fuhr dann fort: »Unglück ist das schlimmste Siechtum, vergebliches Begehrt ärger denn alle Schmerzen. So wisse denn, Du begehrt der Befreiung, ich des Geldes; ich habe Macht, dich zu lösen, der aber besitzt die blanken Kronen und die hundert Chremnitzer des alten Geizhalses, — wollen wir einen Tausch machen?«

Nun dachte Benz in seinem Sinne, es möge immerhin besser sein, wenn der Hort aus der Distel in des Grafen Hände käme, und er selbst dadurch Haut und Haar rettete, als daß seine Herrn vom Rathe denselben von ihm, als einem gerichteten Uebelthäter, erbten; deßhalb lächelte er beifällig, sagte dem Grafen, daß die Eisentruhe unter den Riegeln in der Wasenmeisterei liege, und verheiß für seine Rettung den gesammten Schatz hinzugeben.

»Du bist mir seit langen Jahren als ein ehrlicher Mann bekannt«, sprach Ruprecht, sich erhebend: »Dein Wort bedarf bei mir keiner fernern Bürgschaft, und ich verheiß dir bei meiner adeligen Ehre, dich zu lösen, sei es mit List oder Gewalt.

Somit ging er von dannen, und ließ den Gefangenen voll Hoffnung und Zuversicht allein, den von nun an nimmer kümmerte, daß der Schöppenstuhl schrieb: »alldieweil ihr besagten Giftmörder auf handhafter That ergriffen, so möget ihr ihn wohl als einen boshafteu Leugner mit der scharfen Frage vom ersten bis zum dritten Grade ansehen«, denn zu selbiger Frist trat Ruprechts Ehrenhold vor den versammelten Rath, um den beschuldigten Scharfrichter als des Reiches Angehörigen und Lehensmann vor den im Namen des Kaisers gehegten Blutbann des Grafen zu fordern. Meine Herren sahen dies Begehren mit scheelem Aug an, erhoben großen Lärm und wollten sich noch weniger fügen, als früher in des Beklagten

Verlangen nach dem Spruch der Hochschule, da aber der Graf mit Gewalt drohte, und sie nur gar zu gut wußten, daß sie wegen der Neander'schen Händel bei kaiserlichem Hoflager gar übel angeschrieben standen, so lieferten sie endlich den Gefangenen in des Reiches Gewahrsam zu Händen des Grafen, welcher von da an auf den dritten Tag die Theidigung ausschrieb.

Eine halbe Stunde Weges unterhalb der Stadt am rechten Ufer des Stromes steht heutzutag noch die uralte Eiche, unter deren Schatten unsere Vorfahren schon zur Malstatt sich versammelten, und der Graf in des Kaisers Namen über Leib und Leben sprach. Hier saß Ruprecht unter großem Zulauf des Volkes zu Gericht, ihm zur Linken stand der Beklagte, neben sich den Fürsprecher, welchen der Richter selber für ihn aufgerufen und bestellt hatte, und der kein anderer war, als Junker Etzel der Staufer, ein eidgenössischer Reisläufer in des Grafen Sold, berüchtigt durch seinen kecken Muth und seine starken Fäuste.

Der Bürgermeister selbst trat im Namen meiner Herrn vom Rathe als Kläger auf, brachte Zeugen und Beweise, und verlangte des Mörders Bestrafung; dagegen führte der Staufer sieben edelgeborne Zeugen herbei, die leisteten einen gestabten Eid, daß Meister Benz rein sei von solcher Missethat, worauf Junker Etzel seinen Handschuh in den Ring warf, und mit lauter Stimme jeglichen zum Kampfe rief, der ein Anderes zu behaupten meine. Obwohl nun der Herold dreimal zu verschiedenen Fristen wiederholte, was der Schweizer gesagt, so fand sich dennoch Niemand, um das Pfand aufzuheben, und da die Sonne sich neigte, ohne daß ein Kämpfer für den Kläger erscheinen wollte, so sprach der Graf den Beklagten frei.

Dies war das letztemal, daß der offene Blutbann unter der Eiche gehegt ward, wie es das erstemal wieder seit Menschengedenken gewesen, daß der Graf sein Recht geübt, statt der Überführung durch Beweis und Folter ein Gottesgericht auszurufen, ein Recht, das seitdem des Kaisers Spruch ausdrücklich für verjährt und verfallen erklärt hat. Aber bei der Freisprechung des Meisters hatte es dennoch sein Bewenden, erstens, weil die Bedrängnisse der

Zeiten die Berufung an das höchste Gericht auf Jahre hinaus verschob, zweitens, weil der Bescheid, welcher endlich des Grafen Urtheil für nichtig erklärte, erst nach dem Tode des Richters und seines Losgesprochenen erfolgte, nachdem längst schon Gretchens und Blutrudes Geständnisse den wahren Zusammenhang und somit des Freimanns Unschuld an den Tag gebracht.

Als Meister Benz daheim nach seinem erstgeborenen Sohn fragte, so hieß es, der böse Bube sei in alle Weit entlaufen. Die Grethe aber wußte mit listigen Reden und demütigem Flehen den Alten zu kirren, daß er ihr vergab. Die lange Haft hatte eben auch seinen harten Sinn mürbe gemacht und der Verlust des älteren Knaben den Werth des noch übrigen einzigen Kindes in seinen Augen gesteigert.

Der kleine Benz jedoch war nicht freiwillig entlaufen, sondern halb mit List, halb mit Gewalt entfernt worden. Ein Knecht hatte ihn auf der Stiefmutter Geheiß viele Stunden Weges auf einem Karten durch den Wald geführt, ihn entsetzlich bedroht, wenn er jemals zurückkehre, und dabei ihm vorgespiegelt, sein Vater würde demnächst gerichtet, er selbst aber hernach, wenn man ihn griffe, auf ewig in den Thurm zu Schlangen und Molchen gesperrt werden.

Das war Benzen Ausfahrt.

6.

Der Junker und sein Knecht.

Dem Grafen Ruprecht hatte seine Gemahlin zwei Söhne geboren, und da die edle Frau zu sterben kam, mußte ihr Herr und Ehewirth geloben, den jüngsten weder dem Dienst der Kirche zu weihen, noch auch für das adelige Gewerbe der Waffen zu erziehen, sondern ihn in den weltlichen Wissenschaften unterweisen zu lassen, daß er dereinst ein Licht in des Kaisers Rath werden möge. Zu beiden Bitten hatte die Gräfin ihre besonderen Gründe; als eine zärtliche Mutter wünschte sie wenigstens einen ihrer Söhne von den Gefahren des Krieges fern zu halten, und als heimliche Anhängerin Neanders war ihr der Gedanke unerträglich, daß ihr Ulrich die Weihen einer Kirche empfangen solle, der sie selbst in innerster Seele sich entfremdet hatte. Der Graf hatte in der Rührung des Abschieds das Versprechen übereilt geleistet, und hielt sich dann für verpflichtet es zu erfüllen, obschon es ihn bitterlich gereute, denn es war von jeher in seinem Stamme Sitte gewesen, einen der Söhne des Hauses im Dienste des Altars zu hohen Ehren und Reichthümern zu befördern, und der Hauptstamm hatte sich stets auch durch die glänzenden Erbschaften, welche nach dem Hinscheiden der ihm entsprossenen Bischöfe, Prälaten und Domherrn ihm anheim zu fallen pflegten, aus mancher Noth und Fährlichkeit geholfen.

Dem Junker selbst jedoch behagte das Lernen nicht, und er begann, dem zu seiner Obhut gesetzten Magister allgemach über den Kopf zu wachsen, so daß der hochgelahrte, aber schwache Mann das junge milde Blut nimmer zu bändigen vermochte, und eben nur zu klagen wußte, wenn sein Zögling lieber einen raschen Gaul tummelte, als über den Büchern saß, lieber die Klinge als die Feder führte, statt des Cirkels und Quadranten die Kugelbüchse handhabte, und in trotzigem Unmuth den ehrwürdigen Lehrer einen

lateinischen Simplex nannte, so ihm dieser vorstellte, daß er nach des Vaters Willen und der seligen Mutter Vermächtniß nicht zu den Waffen erzogen, sondern ein Mann des Rathes und der Feder werden solle. Der Trotz des Knaben freute und erquickte zwar den Grafen so recht vom Herzen, da er aber als ein redlicher Mann steif und fest an dem gegebenen Wort hielt, so beschloß er, den Utz in strenger Zucht auf eine hohe Schule zu thun, und obwohl er in der Stadt selbst treffliche Lehrer hätte haben können, so zog er, der obwaltenden Streitigkeiten halber, es dennoch vor, ihn gen Straßburg zu senden. Er sprach den Befehl aus, und der Sohn mußte gehorchen. Sie zogen zu dritt aus; voran der hochaufgeschossene, obschon erst sechzehnjährige Ulrich auf seinem wilden Rappen, an der Seite den langen Raufdegen, den Federhut schief auf den blonden Ringellocken, deren Fülle das Band im Nacken kaum festzuhalten vermochte, und am Sattelbogen Helm und Tartsche, hinterdrein Magister Wohlgemuth, der seinem Namen keineswegs entsprach, so mißmuthig saß er auf seinem zahmen, alten und lebensmüden Schimmel, vorgebeugt, daß die Locken der Haarhaube schier den Sattelknopf berührten, mit hinaufgezogenen Knien, und dabei so furchtsam, daß selbst der treue Gotthold, welcher zur Seite laufend die Zügel hielt, eines Lächelns sich nicht erwehren konnte, obgleich er wie ein liebender Sohn den Magister verehrte, welcher in den Mußestunden ihn Alles das gelehrt hatte, was Tag für Tag Ulrich eigentlich hätte lernen sollen.

Dem Junker ging auf solche Weise die Reise viel zu langsam, und in der zweiten Nachtherberge schon schlug er dem Magister vor, seinen Schimmel Gotthold abzutreten, und auf seinem Güterwagen ihnen gemächlich nachzureisen; dieser Gedanke lachte dem gebrechlichen und kranken Gelehrten, dennoch ging er nicht auf den Vorschlag ein, weil er es nicht über sein Gewissen bringen konnte, den anvertrauten Zögling sich selbst zu überlassen, und da der pflichtgetreue Lehrer allen Bitten und Vorstellungen widerstand, so mußte Ulrich sich in Geduld fügen, und konnte auch nicht für sich voran reiten, wie er es gern gethan hätte, weil Wohlgemuth den Reisesäkel in Verwahrsam hielt. Die Reise aber ward immer

beschwerlicher, ging von Tag zu Tag langsamer, so daß der ungeduldige Schühler oft im Stillen wünschte, »der lahme Schulfuchs möchte das Genick brechen«, was auch leicht hätte geschehen können, da sie über den Schwarzwald,,» und von Krummschiltach durch die steile Felsenschlucht hinab gen Hornberg und in das liebliche Kinzigthal ritten, und der Magister wie ein Sack in den Bügeln hing, so daß ihn Gotthold festhalten mußte, sollte er nicht herunterstürzen.

Am späten Abend erreichten sie Gengenbach, das alte Städtlein, wo der arme Wohlgemuth so krank anlangte, daß ihn der Diener zu der Streu tragen mußte, auf welcher er alsbald entschlummerte, um am frühen Morgen mit fliegenden Pulsen, fieberrothen Wangen und stechenden Schmerzen in der Brust zu erwachen. Voll bitterer Angst lief Gotthold nach dem Bader, welcher kaum vernommen, daß der gelehrte Herr durch die Beschwerlichkeiten der weiten Fahrt über Berg und Thal erkrankt, als er befahl, einen Becher rothen Weines mit Honig, Zimmer und Nägelein zu kochen, und dem Leidenden als Herzstärkung zu reichen; er selbst werde später kommen und nachsehen, sobald sein Geselle wieder da sey, um die Badstube zu hüten. Aber der Gesell blieb lang aus, statt seiner kam eine Kunde nach der andern, und als endlich der Bader Zeit fand, sich zu dem Kranken zu begeben, bedurfte der keiner irdischen Hilfe mehre der starke Würzwein hatte ihn so beraubt, daß er ohne seiner Schmerzen sich deutlich mehr bewußt zu werden, im Herrn entschlafen war, und für den Heilkünstler nichts mehr zu thun übrig blieb, als seinen Lohn zu heischen, den Junker Ulrich willig zahlte, während er, betreten und niedergeschlagen, sich vor sich selber der innerlichen Freude schämte, welche der Abschied des lästigen Aufsehers in ihm erregte, und sich erst wieder erleichtert fühlte, als er, dem Todten die letzte Ehre erwiesen, und mit Gotthold gegen Offenburg hinab trabte.

Lachenden Mundes wandte er sich zu dem trübseligen Begleiter. »Nun, Gesell, behagt es Dir nicht besser, des Weges einher zu reiten, als zu Fuß neben dem lateinischen Reiter durch Dick und Dünn zu laufen, in der einen Hand den Treusenzügel, in der andern

den Wanderspieß?

Der getreue Knecht schüttelte den Kopf, und meinte, er würde gern den Magister auf seinen Schultern nach Straßburg getragen haben, um ihm das Leben zu fristen, und dafür Schätze der Gelehrsamkeit von ihm einzutauschen. Ob dieser Rede verwunderte sich der Junker, lachte dann über Gottholds Gelüst nach des Pedanten gelehrten Kram, und horchte endlich hoch auf, da jener, redselig geworden in seinem Schmerz über des Lehrers Verlust, offenbarte, wie er seit Jahren der Schüler des Herrn Wohlgemuth gewesen, des Lesens und Schreibens kundig sey, die lateinische Sprache verstehe, und Hoffnung gehegt habe, unter des Magisters Leitung zu Straßburg die sieben freien Künste vollends zu erlernen.

Der Utz machte sich allerlei Gedanken über das, was er eben vernommen, versank in langes tiefes Nachsinnen, faßte dann einen Entschluß, und wandte sich abermals zu dem Knecht:

»Was thätest Du dafür, Gotthold, wenn ich dir Gelegenheit schaffte, zu den Füßen der hochberühmten Meister selbst zu sitzen, und aus ihrem eigenen Munde die Philosophie, weltliches und canonisches Recht zu lernen?«

Er mußte die Frage wiederhohlen, bevor der überraschte Diener den Sinn faßte, und mit freudfunkelnden Blicken dann ausrief: »O gestrenger Junker, ich wollte für euch durchs Feuer laufen und all' Euere begangenen und zukünftigen Sünden tragen.«

»Du magst es wohlfeiler erhalten«, sagte Ulrich bedächtig: »Du brauchst für mich nicht durchs Feuer, sondern nur durch die Schule zu laufen, die mir zwar eine Hölle, dir aber ein Paradies dünkt; auch brauchst du nicht meine Sünden, sondern nur meinen Namen zu tragen.«

»Ich versteh' Euch nicht, Junker?«

»Thut nichts! Antworte nur, ob du willst?«

Gotthold betheuerte, daß er für den verheistenen Lohn zu allem bereit sey, und da sie in dem Augenblicke just Offenburg erreichten, wo sie vor der Herberge zum Leuen von den Rossen stiegen, so gebot Heinrich dem Begleiter, im Spezereikram einen Bart zu holen, wie sie zu Fastnacht zum Mummenschanz gebraucht würden; der

flinke Diener fand alsbald, was er suchte, und nach genommenem Morgenimbiß zogen die Wanderer weiter, Utz fröhlich und guter Dinge, weil er die erwünschte Aussicht vor sich erblickte, des Lernens los und ledig zu seyn, Gotthold nachdenklich, weil er nicht begriff, was sein Gebieter eigentlich im Schilde führte.

Doch bald sollte er dessen inne werden, denn kaum waren sie eine Strecke fortgeritten, als der Junker zu ihm sprach:

»Jetzo schwö're mir, mich nicht zu verlassen noch zu verrathen, und alles, was du lernen wirst, dein Lebenlang als mein Eigenthum zu betrachten und nur zu meinem Nutzen und nach meinem Willen zu verwenden.«

Gotthold hob die rechte Hand empor, streckte die zwei Schwörfinger aus, und leistete unbedenklich den Eid, worauf Utz den Mantelsack öffnete, des Magisters Schlapphut, Harhaube und Talar hervornahm, von seinen Füßen die Sporen los schnallte, den in Offenburg erhandelten Bart vorband, und in wenigen Augenblicken sich in eine Gestalt verwandelte, in welcher schier Gotthold selbst ihn für einen Gelehrten hätte halten können; der knappe Leibrock, Panzer, Federhut und Raufdegen putzten den Knecht heraus, der nun den Rappen besteigen mußte, und da sie selbender zu Straßburg einzogen, saß Ulrich just so gebückt und mit hinaufgezogenen Beinen im Sattel, wie weiland des Magisters lange und ungefüge Gestalt, so daß die Thorwärter des berittenen Schulfuchses laut spotteten, und dem armen Gotthold ganz weich und wehmüthig ums Herz ward, indem er sich erinnerte, wie auch er vor Kurzem erst über den Seligen gelacht, dessen Ebenbild ihm zur Seite zog, und sich den Spott der Wächter so wenig anfechten ließ, als es der Magister selbst gethan haben würde, sondern ruhig zur Herberge trabte, und dem Begleiter zuflüsterte: »Ich will Wohlgemuth scheinen, und bin auch wohlgemuth, wodurch es geschieht, daß ich nicht eigentlich lüge.«

Des andern Morgens begab Gotthold zu guter Zeit sich zu dem Magnificus und den Lehrern, wies mit klopfenden Herzen und erröthenden Wangen seine Briefe vor, ließ sich als Junker Ulrich einzeichnen und aufnehmen, und meinte jeglichen Augenblick, die

gelehrten Herrn müßten ihm die Lüge von der Stirne lesen; die jedoch zählten und prüften nur die blanken Münzen, nicht aber den, dessen Hand sie auf den Tisch legte, und da der neue Student mit den Silberlingen nicht kargte, so hätte er seines stattlichen Aussehns nicht einmal bedurft, um in ihren Augen und vor ihren Brillen für voll zu gelten. Mit erleuchtetem Herzen und frischer Zuversicht kehrte Gotthold zur Herberge zurück, und da er keine Furcht mehr empfand, so schwieg auch die Stimme des Gewissens, wie denn zu allermeist mehr die üblen Folgen des Unrechts es sind, welche der Mensch scheut, als die Sünde an und für sich. — Ulrich hatte unterdessen eine Wohnung gefunden, wie er ihrer bedurfte: ein Lusthaus in den Garten jenseits der Ill, Sanct Thomas gegenüber, das, aus zwei übereinander gebauten Gemächern bestehend, durch hohe Umzäunungen, Bäume und Gebüsche vor den Späherblicken der Neugier geschirmt war.

»Was aber machen wir mit unsern Thieren?« fragte Gotthold, als er mit dem Junker an der neuen Wohnung anlangte: »sie können doch nicht im Garten bleiben, und ich erblicke nirgends einen Stall oder Schupfen.«

„Deßhalb sey unbesorgt«, versetzte Utz: »binde sie indessen nur im Schatten an, und du wirst das Weitere schon zu rechter Zeit erfahren.« —

Somit traten sie in das Häuslein, richteten sich darin ein, so gut es eben gehen wollte, machten selbender die nöthigen Gänge, um allerlei Nothdurft anzuschaffen, die tägliche Kost zu bestellen und einen Laufburschen zu dingen, der ihnen des Leibes Nahrung zutrage, zu welchem Dienst sie einen armen Schüler gegen geringen Lohn bereit fanden. — Unter diesen Veranstaltungen verging der Tag und kam der Abend; da hing der Utz den Talar, die falschen Harre und den Bart an einen Nagel in der oberen Kammer, verwandelte sich wieder in einen freisamen Junker, bestieg den Rappen, nahm den Schimmel beim Zügel, schlug den Weg zum rothen Drachen ein, dessen Schild er während des Tages nicht allzufern von seiner stillen Wohnung in der Vorstadt bemerkt hatte, ritt in den Hof, der voll beladener Frachtwagen stand, und rief nach

dem Stallknecht. Der dicke Wirth kam selbst herbei, zog sein Sammetkappelein bescheidenlich ab, und sagte:

»Mein edler Herr ist wahrscheinlich irre geritten. Der rothe Drach' ist eine Herberge für Kärner und Boten, doch nicht für Grafen und Herrn, die meinen gewöhnlichen Gästen nur im Wege seyn würden. Wend' Er daher in Gottes Namen um, und such' Er Dach und Fach in der Stadt drinnen, wo seines Gleichen hingehört.«

Worauf der Junker: »Ihr setzt mir den Stuhl kurz und gut vor die Thüre, Alter, und den noch wär' es besser, Ihr hörtet erst eines Mannes Werbung und Begehr, bevor Ihr ihm so raschen Bescheid ertheilt. Ich wohne in der Stadt bei meinem Vetter, und suche nur Unterstand für meine Rosse, was ich selber thun muß, da mein liederlicher Knecht mir entlaufen.

Da meinte der Drachenwirth für die Thiere wolle er gern und getreulich sorgen, auch den Diener ehrlich halten, hegen und pflegen, sobald der Junker einen solchen gefunden, worauf Utz ihm ein stattliches Drangeld gab und sich zum Gehen wandte.

In diesem Augenblicke erhob sich vor dem Hofthor auf der Straße ein sonderbarer Lärm: ein Mann schrie, tobte und fluchte, ein Knabe jammerte und flehte, und Ulrich erkannte im Zwielflicht den Bettelstudenten Bertholdus, welchen er in der Gestalt des Magisters als Famulus angeworben, und den nun ein älterer Schüler erbärmlich schlug. Der Junker trat mit dem Herbergvater näher, und fragte, nach des Haders Ursache. Der lange Student gab anfangs trotzig Bescheid, und wollte den andern nicht loslassen; da er aber sah, daß einige Kärner mit ihren Geißelstecken sich dem Frager zugesellten, und nicht übel Lust zu hegen schienen, in dem Streite Hand anzulegen, so zog er mildere Saiten auf, und sagte:

»Der junge Gesell da ist mein Lehrling. Vor drei Jahren fand ich ihn, einen jammernden hilflosen Knaben, von Gott und Menschen verlassen, auf der Heerstraße, zerlumpt, halbverhungert und schier zum Betteln selbst zu blöde. Da erbarmte mich seiner, ich nahm ihn mit mir, unterwies ihn in den Wissenschaften und in der Musik, und nun, da ihm der erste Flaum durch das Kinn sticht, will er mir nimmer folgen. Sprich, mein Benz, berichtete ich die Wahrheit, oder nicht?«

Allerdings sprach der lange Heinz die lautere Wahrheit; er hatte mich, den ausgestossenen Knaben, auf der Straße gefunden, und wenn ich auch von ihm selber nicht viel gelernt, so hatten doch die andern Schüler, welchen wir auf unsern Wanderungen uns angeschlossen, mich in vielerlei Dingen unterwiesen, und ich hatte nebst dem unsern vorübergehenden Aufenthalt auf den verschiedenen hohen Schulen, vorzüglich zu Tübingen, Heidelberg und Straßburg, mit treuem Fleiß benützt. Dabei aber 'mußte ich für den Heinz und seine Gesellen die Dienste eines Knechtes verrichten, die muthwilligsten Mißhandlungen erdulden, und empfand in seiner Nähe stets ein unüberwindliches Grausen, weil ich aus seinen Erzählungen nur allzuleicht erkannt hatte, daß er derselbe Schüler sey, von dem mein Vater und mehr noch Arnulph mir so vielerlei berichtet, denn er selber hatte in trunkenem Muthe mehr als einmal schon bekannt, wie ihm einst in meiner Heimat die Leiter schon gelehnt gestanden, und der Scharfrichter selbst es gewesen, der ihn erbeten; ich schwieg stets dazu fein still, und sagte nicht, daß mein Tauftag ihm das Leben gerettet, aber es war, als ob, ihm unbewußt, ein geheimnißvolles Band ihn an mich kettete, und als ob er nicht von mir lassen könnte, wiewohl er mich rauh und grausam behandelte. Ich hatte oft vergeblich versucht, von ihm loszukommen, und durch meine Weigerung, ihm aus Straßburg zu folgen, mir die Schläge vor dem Hofthor des rothen Drachen zugezogen. So geschah es denn, daß ich den Bericht des Schülers nicht widersprechen konnte, und nur dazu bemerkte, ich könne doch nicht von dannen ziehen, da ich bei einem adeligen Studenten und seinem Hofmeister als Famulus mich verdingt, und sieben Heller auf meinen Lohn im voraus empfangen hätte.

»So schmeiß' ihm den Pfennig vor die Füße, wie ich dir's geheißen habe«, schrie der Heinz, und fuhr aufs neue gegen mich, aber der Junker hielt ihn von mir ab, und fragte, warum er denn darauf bestände, so plötzlich von dannen zu ziehen.

»Das geht Euch eigentlich nichts an«, meinte der Student, »aber ich will's Euch dennoch sagen, weil ich nicht einsehe, weshalb ich's verhehlen sollte. Noth ist keine Schande. Mir gefällt's zu Straßburg

ungemein, aber ich gefalle denen von Straßburg nicht, so oft ich auch komme, und sie schneiden mir immerdar die Atzung ab. Um länger hier zu bleiben, würd' ich mich gern in Lohn und Brod verdingen, aber die Doktoren, Professoren und Studenten finden mich zu alt zum Famulus, und andere Herren wollen keinen lateinischen Diener, vielleicht weil sie fürchten, er könnte klüger seyn, als sie selber.«

Der Junker lachte, und entgegnete, es könne auch wohl darum also seyn, weil jeglicher meine, daß ein Mann im schwarzen Mäntlein nicht sonderlich geschickt sey, Rosse zu warten, Lederwerk und Waffen zu putzen und in Stand zu halten.

»Das käme noch auf die Probe an, sagte Heinz; »So mache denn die Probe«, der Junker.

»Wo?«

»Bei mir.«

Der Schüler schlug ein, und folgte dem Herbergvater in den rothen Drachen, wo auch ich mein Lager ausschlug, von seinem Bissen aß und von seinem Becher trank, und meistentheils dafür auch seine Arbeit verrichtete, die ich meisterlich verstand, weil ich von Arnulph gelernt, mit Rossen, Sattel und Zeug umzugehen.

Der Utz führte nun ein gedoppeltes Leben als Magister und als Junker, Gotthold verwunderte sich höchlich über seines jungen Herrn kecke List, und es ward ihm dabei schier unheimlich zu Muthe, obschon er nichts dagegen einzuwenden wagte, da ihm an nichts in aller Welt so sehr gelegen war, als am Lernen, wofür er allenfalls noch viel Schlimmeres vollführt hätte, als das, was ihm zugemuthet ward: in Straßburg Ulrichs Namen zu führen, und in dem des seligen Wohlgemuth nach Hause an den Grafen zu schreiben, der selbst nicht lesen konnte, und dessen Vorleser um so leichter zu täuschen waren, als Gottholds Handschrift Zug für Zug der seines einzigen Lehrers glich.

Der als Präceptor verkappte Junker begleitete seinen angeblichen Zögling einmal zu jedem der Professoren, um ihn der strengsten Aufsicht der hochgelehrten Meister dringend zu empfehlen, und sie zu ersuchen, über den Wandel und die Fortschritte des jungen

Scolaren fleißig Zeugnisse auszustellen, aus denen der Graf daheim ersehen könne, ob sein Willen und Befehl erfüllt werde; zugleich auch möchten sie nicht vergessen, zu erwähnen, wie sorgsam Magister Wohlgemuth des Junkers Thun und Lassen überwache. Worauf fast kein Auge mehr zu Straßburg den gelehrten Fremdling sah, der sich nur noch Sonntags in der Kirche zeigte, sonst aber Tag und Nacht in der oberen Kammer über den Büchern saß, so emsig studierte, daß selbst Bertholdus ihn dort nicht stören durfte, und dabei so wenig auf seines Leibes Nothdurft bedacht war, daß gewöhnlich sein ganzer Antheil vom Essen dem Famulus anheimfiel.

Dagegen konnten alle lockern jungen Gesellen in der freien Reichsstadt einen fremden Junker, von dem sie nicht recht wußten, von wannen er käme und wohin er fahre, und von dessen Namen und Herkommen sie nichts erforschen konnten, als was er ihnen selbst sagte: daß er von seinem Pathen her den Taufnamen Ulrich trage, einen goldenen Leuen im Schild führe, und sich von seinem Schloß in Franken den Neuhauser nenne. Sie hießen ihn den Krauskopf, und fragten weiter nicht nach seinen Eltern und seiner Sippschaft, da er, überall voran, nie zögerte, den Beutel oder die Klinge zu ziehen, und sicher zu finden war, wo es Ringelrennen, Scheibenschießen, Jagd und Tanz gab, wobei er weder vor vollen Humpen noch vor des Würfelspieles waglichen Wechselfallen zurückbebt, dem armen Gotthold allein die Sorge überlassend, mit den Zeugnissen des Wohlverhaltens die langen Rechnungen einzusenden, über die unmäßige Theuerung in Straßburg zu klagen, und ansehnliche Zuschüsse zu begehren, die auch stets schon nach Verlauf weniger Wochen der lustigblasende Reiter des Herrn von Thurn und Taxis in einem Geldbrief auf Nürnberg oder Venedig überbrachte, weil Graf Ruprecht gegen des Magisters erprobte Redlichkeit nicht das mindeste Mißtrauen hegte.

Auf solche Weise geschah es, daß dem reichen, schönen und freisamen Junker schier alles gelang, was er irgend nur wünschte und unternahm; die Männer waren ihm hold und gewärtig, Frauen und Jungfrauen nicht minder, und auf jeglichem Tritt und Schritt schien ihm das Glück entgegen zu lächeln. Nun ist aber wohl zu

merken, daß, wenn ihr einem verwöhnten Kinde die hesperischen Goldfrüchte darreicht, es alsobald die unmündigen Händlein nach dem Apfel an dem unerreichbaren Zweig mit ungeduldigem Verlangen ausstrecken wird, verschmähend, was sich ihm bietet, heiß ersehnd, was sich versagt. Also auch Ulrich.

Den fleißigen Gotthold führte täglich sein Weg zur Schule an dem schmalen hohen Hause vorbei, an dessen zierlichem Erker über der Thür in Stein gehauen der Vogel Greif zu schauen ist; er ging gesenkten Blickes und bedächtigen Schrittes stets zu denselben Stunden vorüber, und ahnte nicht, daß ein helles leuchtendes Augenpar ihn bemerkte. Am ersten Tage schon war seine Erscheinung der schönen Margaretha aufgefallen, da sie ihn am Schnitt seines Gewandes als einen Fremden, an den Büchern in seiner Hand als einen Schüler erkannt, in welcher Voraussetzung die Regelmäßigkeit seines Kommens und Gehens sie alsbald bestärkt hatte; zugleich gefiel ihr sein gesetztes ehrbares Wesen, und da durch noch vollends, daß er nie emporblickte, gelang es ihm, Gretchens Aufmerksamkeit in so hohem Grade zu fesseln, daß sie schon nach den ersten Wochen nie am Kreuzstock zu stehen verfehlte, so oft die gewohnte Zeit seines Vorübergehens erschien. Wer aber darauf fort und fort nicht achtete, war der in sein Sinnen versunkene Student, — und als es ihm zuletzt auch noch nicht kümmerte, daß die Schöne endlich sich vom Fenster zurückzog, wann er des Weges einherkam, so hatte er, ohne es zu wissen oder zu ahnen, ein hohes Spiel gewonnen, bei dem er nichts eingesetzt.

So verging schier ein volles Jahr, und die ehrsame Jungfrau wußte ihrer geheimen Schmerzen keinen Rath und keinen Trost, denn sie hatte weder Mutter noch Gespielin, welcher sie ihr stilles Leid vertraue, keine Gesellschaft, als die stumpfsinnige, halbblinde und stocktaube alte Bärbel, und keinen Freund, als ihren ernsten Vater, der, ein Lehrer des canonischen Rechtes, vielleicht für sich allein so viel wußte, als die andern gelehrten Herrn alle miteinander, und in so hohem Ansehen stand, daß selbst seine Tochter kaum wagte, ungefragt mit ihm zu reden.

War aber der aufs Lernen allein bedachte Gotthold viele Monden

hindurch schier Tag für Tag am Greif vorübergegangen, ohne des Blümleins am Fenster wahrzunehmen, so hatte Ulrich nur eines flüchtigen Blickes bedurft, um Gretchens Schönheit alsobald zu erkennen, da ihn sein Weg zufällig durch die bisher von seinem Fuß noch nie betretene Gasse führte. Von Stund' an entbrannte sein Herz in heißer Minne, er versäumte Spiel und Tanz, Jagd und Lustbarkeit, um des Tages wohl mehr als zehnmal unter des Liebchens Fenster vorbei zu reiten oder zu laufen, und nahm mit bitterem Schmerz wahr, daß all sein Bemühen vergeblich blieb; Gretchen hatte so wenig seiner Acht, als Gotthold ihrer eigenen Blicke, nur mit dem Unterschied, daß sie sich nur so stellte, während ihr Heimlich erkorener, in allem Ernste blind mit sehenden Augen, unbekümmert an ihr vorüberging.

Wie aber der Junker merkte, daß er mit dem Vorüberreiten und Aeugeln nichts gewinnen mochte, sann er auf andere Mittel und Wege, und Bertholdus war sehr verwundert, als er plötzlich an einem Sonntagsnachmittag den Magister mit seinem Schüler einen Spaziergang antreten sah; noch mehr verwundert war aber Gretchen, als die beiden nach ihrem Vater fragend zu ihr in die Stube traten, und sie ihren stolzen und spröden Studenten so nah vor sich erblickte.

Die Jungfer ward blaß und roth, und Gotthold wußte nicht, wie ihm geschah; er senkte verschämt wie ein Mägdlein die Blicke, und mußte sie dennoch stets wieder erheben, um Gretchen anzuschauen, deren Liebreiz ihm auf einmal das Herz abgewonnen, ohne daß er ahnte, wie lange schon all diese Anmuth, Schönheit und Holdseligkeit ihm zu eigen gehörten.

Von der Tochter gerufen, kam Herr Olnarius aus seiner Kammer, hieß die Ankömmlinge mit kurzem und barschem Gruß willkommen, und fragte nach ihrem Begehre. Doch der Magister ließ durch den unwirrschen Empfang sich nicht irren, sondern erkundigte sich nach seines Zöglings Fleiß und Fortschritten, und da er von beiden nur Gutes vernahm, ging er zum Lob der Schule und der Lehrer über, unter welch letzteren wiederum der hochgelahrte weise Herr Doktor beider Rechte der hellste Stern erster Größe sey; welche

Schmeichelei dem Olnarius glatt wie ein Oel einging, so daß seine krause Stirn sich glättete, und seine kleinen grauen Katzenaugen freundlich blinzelten, da der andere endlich auseinandersetzte: der liebe Herrgott habe selber durch Gebot und Beispiel angeordnet, daß nach sechs Arbeitstagen der siebente der Erholung angehören solle, und darum sey es billig, daß auch der fleißige Student sich des Sonntags ein Vergnügen gönne: anderntheils wünsche der Junker zugleich, dem ausgezeichneten Lehrer seinen Dank dadurch zu erkennen zu geben, daß er der Tochter desselben eine Ehre erweise, und sie zum Tanz auf die Wiese führe, wo nach der Vesper die Studenten mit den Töchtern ihrer Hauswirthes oder ihrer Professoren hinkämen. Während dieser Rede währte Gretchen zu träumen, und wußte vor innerlicher Freude sich kaum zu fassen, denn sie meynte nicht anders, als daß jener schon lange in stiller Neigung ihr zugetan sey, und nur bis daher sich verstellt habe, um sie zu prüfen; den armen Gotthold dagegen überlief es abwechselnd siedend heiß und eisig kalt, und neben der kaum entzündeten Liebesflamme loderte bereits riesengroß die Eifersucht, ohne daß seine junge Seele verstanden und gefaßt hätte, welch' wundersame Pein sie drückte und ängstete.

Olnarius gewährte die Bitte, und als nach der Vesper Gotthold wiederkam, um Gretchen zu holen, fand er sie bereits mit dem Kränzlein geschmückt, nebst der alten Bärbel auf der Schwelle seiner harrend, und ihm freundlich winkend und zulächelnd, daß ihm vor Lust und Wonne das Herz aufging, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick, weil ihm gleich darauf wieder befiel, wie er ja nur für seinen Junker die holdselige Dirne zum Tanz führe, von der er denken mochte, daß sie mit dem Utz schon längst im Stillen ein verstanden sey; so ging er denn schweigsam und sinnend neben den beiden her, und Gretchen, die für ihr Leben gern gescherzt, gelacht und geplaudert hätte, wußte nicht, was sie von ihrem trübseligen Galan denken solle.

Auf der Wiese draußen ging es hoch und fröhlich her: geschmückte Paare wogten in dichtem Gedränge auf dem weiten grünen Plan, drehten sich beim Klang gellender Musik im Kreise,

saßen vor dem luftigen Zelt des Wirthes oder lagerten im Schatten der hochgestreckten Ulmen und Eschen, des breiten Ahorns, der Weiden am Uferhang, wo zu ihren Füßen ein Arm des Rheins in dunkeln Wogen vorüberfloß. Hier kauerten im Grase bei einander die Kriegsgesellen, karteten oder würfelten um baares Geld, um geraubtes Gut oder gar um die Beute des nächsten Rittes, wenn nicht um die Gunst der Dirne, welche sie selbender zum Plane geführt, dort tranken Schüler und Lanzknechte einander wacker zu; hier warfen rüstige Handwerksgesellen die Kugel nach den Kegeln, den Knittel nach dem schwebenden Holzschinken, dort knallten die Büchsen, aus deren blankem Rohr ehrsame Bürger die Kugel nach dem buntgemalten vielstrahligen Sterne sendeten; hier lärmten bezechte Bauern, stritten oder raufften, dort schnarchten Trunkene unter Tisch und Bank. Gretchen begann schier zu bangen unter dem Getümmel, hing sich fest in des Begleiters Arm, während Bärbel sich des Lärms erfreute, der ihr stumpfes Ohr mit der lang entbehrten Lust für sie vernehmbarer Töne kitzelte, und die Ankömmlinge hatten Mühe, noch ein bequemes Plätzchen zu finden, um zu rasten und mit einem frischen Trunk sich zu laben, bis einige Schüler, denen Gotthold bekannt war, zusammenrückend ihnen Raum gaben; kaum aber hatten sie sich niedergelassen, so trat auch schon der stattlich Junker zu ihnen, den Gretchen seit Kurzem so oft unter ihrem Fenster erblickt hatte, und den nun zu ihrem Erstaunen ihr Begleiter freundlich und fast demüthig begrüßte. »Das ist der Krauskopf«, raunten die Studenten einander zu, und waren noch mehr verwundert, als Gretchen selber, da der Utz sie vertraulich ansprach, und bald darauf bei der Hand nahm, um sie zum Reigen zu führen, ohne daß Gotthold auch nur das Geringste dagegen eingewendet hätte, obschon der gelbe Ärger ihm vor der Stirne zu lesen war.

»Die Jungfer thut's nicht gern, und dennoch nimmst du den Schimpf so geduldig hin, du, eines Grafen Sohn, so gut wie jener von edlem Herkommen, und dazu ein freisamer Zögling der Alma Mater?« so sprachen sie zu ihm, indem sie ihn bei dem Namen nannten, welchen sein junger Gebieter ihm geliehen.

Gotthold hätte vor Grimm und Scham vergehen mögen, doch schwieg der treue Knecht, und wünschte nur im Stillen, in einem schwarzen Kittel einhergehen zu dürfen, doch dabei frank und frei zu seyn, wie der Bettelstudent Bertholdus, der eben, von dem langen Heinz begleitet, herzutrat. Da reichte Gotthold dem Famulus den Becher, um Bescheid zu thun, und brach mit ihm das weiße Brod, der Unterbrechung froh, und auch die Studenten vergaßen ihrer Rede, um mit dem Heinz anzubinden, den sie einen lateinischen Staudenhecht nannten; doch der ließ sich nicht irren, schmährte den Hunger und Kummer des armseligen Schülerlebens, pries seinen neuen Stand, erzählte von des Neuhausers Pracht, Aufwand und fröhlichem Leben, daß dem aufhorchenden Gotthold Hören und Sehen verging, da er also von seines Junkers Ueppigkeit und Muthwillen vernahm, und sein Gewissen sich ein mal wieder regte, um ihm zu sagen, wie er es sey, der durch sträfliches Nachgeben dem lästerlichen Thun Vorschub leiste, wofür einst der größte Theil der Verantwortung vor Gott und Menschen ihm zur Last fallen müsse. — Den Spott der Schüler, das Prahlen des Heinz, das unruhige Sinnen Gottholds unterbrach jedoch mit einem mal der Schrei, den Gretchen ausstieß, als Ulrich keck sie um die Mitte nahm und ihr einen Kuß zu rauben trachtete. Gotthold sprang auf. »Also haben wir nicht gewettet!« schrie er, den Junker zurückstoßend, während die Jungfer sich zu Bärbel flüchtete, welche, bisher versunken in Anschauen der sie umgebenden Herrlichkeiten, mit weit aufgerissenen Augen den ihr unverständlichen Auftritt anglotzte.

»Gib Raum«, herrschte Ulrich dem Knechte zu.

»Laßt ihn mir nicht nah«, flehte das Mädchen mit erhobenen Händen, und dabei die Umstehenden mit schwimmenden Augen so beweglich anschauend, wie die Hinde blickt, wenn sie, durch bohrt von des Jägers Pfeil, niedersinkt und zurückgewendeten Hauptes die brechenden Lichter der nahenden Meute zukehrt.

»Zurück!« rief Gotthold abermals, wich und wankte nicht vor dem Zudrängenden, der nun mit einemal die Stimme erhob, und also sprach:

»Ich gebiete dir bei meinem höchsten Zorn, mir Raum zu geben, du elender Bube, oder ich werde dir deinen Herrn und Meister zeigen.«

Der Knecht verstummte, statt seiner aber rief einer der Schüler, ob sie solche Schmach über die Tochter ihres Lehrers und über sich selbst wollten ergehen lassen? »Alldieweil dieser da ein Feigling ist«, sprachen die andern, auf Gotthold deutend: »so sitzt uns doch das Herz am rechten Fleck, und wir wollen dem Krautjunker den Laufpaß schreiben.«

So zückten sie die Wehre, um auf Ulrich einzudringen; in demselben Augenblick jedoch zog auch Gotthold den langen Raufdegen, pflanzte sich vor den Junker und Heinz, die sich ebenfalls bereiteten, den Angriff abzuwehren, und rief mit starker Stimme:

»Nur heran, wenn ihr fühlen wollt, wie die Klinge eines Feiglings auf Hieb und Stoß euch behagt. Nur heran, meine guten Gesellen!«

Die Studenten stutzten, verwundert ob ihres Mitschülers räthselhaftem Betragen, der gegen seine eigenen Freunde und Genossen so unerwartet des Beleidigers Partei ergriff, und während sie also zauderten, gewannen handfeste Friedensstifter, Bürger und Handwerker, Zeit, sich zwischen, die Streitenden zu drängen, den Zank und Hader zu ersticken. Ihrer drei oder vier, hatten Ulrich zwischen sich eingeklemmt, und redeten ihm gütlich zu; andere verfuhrten eben so mit den Schülern, indem sie die Erzürnten einander aus den Augen zu bringen suchten; und wiederum welche hießen Gotthold, seine Begleiterinnen von dannen geleiten, was er auch that, ohne eigentlich inne zu werden, wie?

Die alte Bärbel konnte nicht begreifen, worüber der Tumult entstanden, weshalb sie so schnell den lustigen Plan verließen, und warum Gretchen mit gewaltsam zurückgehaltenen Thränen so trotzig vor sich hinsah, während Gotthold wie vom Blitz gerührt neben ihnen einherschlich, und nicht recht zu wissen schien, ob er nicht etwa ganz zurückbleiben solle. Er fühlte, daß die Jungfrau zürnte, und hätte sie gern besänftigt; aber die Kehle war ihm wie zugeschnürt, und als er endlich über sich gewann, ein paar müßige

Redensarten zu wagen, erhielt er nicht einmal einen Blick zur Antwort, geschweige denn ein Wörtlein, bis endlich die Ungeduld seiner Zunge sich bemeisterte, und er also herausfuhr:

»Welche Schuld mißt mir denn eigentlich die Jungfer an dem ungebührlichen Betragen Ihres Liebsten bei?« —

Gretchen blieb stehen, schlug die Augen auf, sah den Sprecher mit einem langen Blick an, und entgegnete dann langsam:

»Meines Liebsten? Von wem spricht denn der Herr?« —

Dem Gotthold ward schon leichter, da er sie reden hörte, und er fuhr fort:

»Von wem anders soll ich reden, als vom Neuhauser?«

Ein schmerzliches Lächeln überflog des Mädchens Züge, dann ließ es sich auf einen just am Wege stehenden Stein nieder, blickte nochmals empor, und sprach wiederum:

»So sage mir denn der Herr um Gottes und aller Heiligen willen, wie Er dazu kommt, den Junker für meinen Liebsten zu halten?« —

»Da schau mir einer der Weiber krausen Sinn;« versetzte er: »hat die Jungfer nicht den Utz zum Tanz bestellt, und nicht darum gewußt, daß der Magister nur seinetwegen Sie von Ihrem Vater begehrt?«

Als Gretchen diese Worte vernahm, vermochte sie nicht länger an sich zu halten, die mühsam bisher zurückgehaltenen Zähren entstürzten mit Gewalt ihren Augen, schluchzend rang sie die Hände, und eitel schien alles Bemühen, sie zu trösten; dennoch aber blieb es nicht eitel, und dieses geschah also: aus den einzelnen Worten, welche der rücksichtslose Schmerz der gekränkten Jungfrau in abgebrochenen Lauten entlockte, vernahm Gotthold nach und nach mit der Liebe scharfem Gehör ein holdes entzückendes Geständniß; leuchtend gleich dem Regenbogen über Wetterwolken offenbarte sich seinem glücklichen Blick ein Heil, wie er es nie zu hoffen gewagt, und die unerwartete Wonne belebte ihn mit nie gekannter Zuversicht, so daß er urplötzlich die Weinende umfing, die nur schwach Widerstrebende mit süßer Gewalt festhielt und an sich zog, und mit beredter Zunge das Ganze, vom Anbeginn an Schmerzen der Eifersucht und jetzt an Entzücken so überreiche

Leben dieses einen kurzen, doch bedeutungsvollen Tages dem staunend aufhorchenden Mägdlein offenbarte.

Die Thränen in Gretchens Augen, kaum noch so herb, wurden zu mildem Balsam, der schmale Stein gestaltete sich zum behaglichen Sitz für ein glückliches Paar, welches sich so viel zu erklären und zu erzählen hatte, daß es der ganzen übrigen Welt um sich her vergaß, der heimkehrenden Lustwandler nicht achtete, welche verwundert oder neugierig die Gruppe im Vorübergehen betrachteten, und das nicht eher des Aufbruchs gedachte, als bis Bärbel dazu mahnte, die bisher, ohne zu sehen und zu hören, niedergekauert und nagend wie ein Eichkätzchen einen mitgenommenen mürben Weck bis zum letzten Brosamen aufgezehrt hatte, und nun endlich merkte, daß der Tag sich neigte. Die Liebenden hatten einander ihr ganzes Herz erschlossen, und Gotthold nur Eines für sich behalten: seines Junkers Geheimniß; doch hatte er nicht versäumt, zu verheißen, Gretchen dereinst als sein Ehegespons heimzuführen, und ihr zu versichern, daß sie dadurch nicht die Genossin eines ritterlichen Mannes, sondern die Hausfrau eines bescheidenen Schreibers werden solle, was ihr zwar räthselhaft, zugleich aber auch tröstlich klang. So gingen sie nun auf Bärbels Mahnung der Stadt zu, Hand in Hand, Freude in den glänzenden Blicken, Seligkeit im Herzen.

Unterdessen war der Utz auf dem Plan zurückgeblieben, die Seele voll Grimm und Beschämung, gepeinigt von plötzlich auflodernder Eifersucht, die er durch Fluthen Weines zu löschen trachtete, während sein Knecht im schwarzen Mäntlein ihn mit Worten zu beschwichtigen versuchte, bis sie zu einer Sippschaft geriethen, die bei den klappernden Würfeln saß; hier ließ der Junker sich nieder, hielt Satz und Wette, verlor Wurf um Wurf sein bares Geld, Ringe und Geschmeide, — und seine Zunge, auf welcher der böse Geist waltete, verpfändete noch manches inhaltschwere Wort, so daß Utz zu Ende des Spieles viel Dublonen, Zechinen und Goldgulden hätte besitzen müssen, um alle die Wetten zu lösen, weßhalb er niedergeschlagen und wie betäubt sitzen blieb, als alle andere sich schon erhoben hatten und von dannen gingen, bis auf einen, welcher in der Entfernung einiger Schritte zauderte, über etwas

nachzusinnen schien, endlich wieder umkehrte, sich neben Ulrich auf die Bank setzte, und ihn vertraulich auf die Schulter klopfte, indem er lachend sagte:

»'s geht eben nicht anders, heute mir, morgen Dir.«

Der Utz wunderte sich ob dieser Vertraulichkeit eines Fremden, den er zur Stunde zum erstenmal erblickt, und von dem er nichts wußte, als daß er seit drei oder vier Tagen zu Straßburg weile, Gö'selin heiße und ein Schwäbischer von Adel sey; der aber fuhr fort:

»Traun, Du hast viel verspielt, und Deine Mutterpfennige sind ausgeflogen.«

»Was kümmerts Dich?« brummte Utz: »Du bezahlst doch keinen Deut für mich.«

»Wer weiß?« fragte Gö'selin entgegen, und sprach dann ganz gelassen weiter: »wir können einer dem andern helfen; ich weiß einen guten Zug, doch ist mir verkundschaftet, daß sie einen Angelhacken in den Köder gesteckt haben, und ich bin um wenigstens ein Paar Fäuste zu schwach. Nun war' es aber Jammer und Schade, den fetten Bissen und die günstige Gelegenheit entschlüpfen zu lassen, und darum sprech' ich Dich frank und frei um einen Gesellenritt an.«

Der Utz fragte ganz verwundert entgegen, wozu und weßhalb? Der lange Heinz aber sagte, er sey auch schon bei solchem Handel gewesen, der Junker möge nur ganz getrost einschlagen und »Halbpart!« rufen, worauf der Gö'selin noch hinzufügte, wenn irgend ein Unglück bei dem Abenteuer sich ereignen sollte, so finde er zu Hausach, wie sonst noch in jeglichem Schloß derer von Fürstenberg ein offenes Haus in allen Nöthen; da sagte denn Utz zu, ohne recht zu wissen, was er that, und Gö'selin hieß ihn sich waffnen und kurz vor Sonnenaugang jenseits der Rheinbrücke seiner harren.

»Wir werden unser vier gegen drei seyn«, meinte er, als sie sich für die kurze Frist trennten, und er war recht berichtet, denn zwei Geleitsreiter des Grafen von Hanau begleiteten den Krämer auf seinem Wäglein, mit welchem er, um der Hitze des Tages zu entgehen, noch vor Mitternacht von Lichtenau aufgebrochen war,

und im Morgengrauen nun der bewaldeten Stelle nahte, wo die Strauchjunker seiner harrten. »Jetzt hab' ich ihn endlich, den Jahrmarktsfahrer, dem ich schon mehr als einmal vergeblich auf seinen Weg gestanden«, rief, als er die Nahenden auf der Heerstraße erblickte, Gö'selin voll wilder Freude, und darauf zu Utz, Heinz und seinem eigenen Knecht, dem Diether, gewendet: »Fest im Sattel und in den Bügeln, Gesellen, es gilt das Tuch zu einem neuen Röcklein.«

»Da ist schon die Elle zum Ausmessen«, lachte Heinz, indem er seinem Junker den Spieß reichte, der nun erst recht begriff, worum es sich eigentlich hier handelte, doch keine Zeit mehr zum Besinnen und Ueberlegen fand, da der Schwab blitzschnell die Reiter anrannte und im Nu mit ihnen handgemein ward, während der Rosselenker vom Wagen sprang und, eine schwere Mordaxt in den Händen schwingend, seinen Beschützern treulich zur Seite stand, welche wie die Bären dreinschlugen, und deren einer den Utz mit solcher Gewalt traf, daß er vom Roß stürzte, den Helm verlor, über seinem wehrlosen Haupte die tödtliche Waffe blinken sah, und sein letztes Stündlein herangekommen wähnte, wie es auch unausbleiblich ihn ereilt, wenn nicht eine besondere Fügung des Himmels ihn gerettet hätte.

Der angefallene Krämer nämlich war der Luitmar vom scharfen Eck, ein Bürger der Stadt, und dabei eines Meierhofes wegen des Zehentgrafen Lehensmann; wie er nun die Streitaxt zum tödtlichen Streiche hob, erkannte er in dem Gestürzten seines Zinsherrn jüngeren Sohn, ließ den Arm sinken, und fragte ganz erstaunt, wie der Junker Ulrich unter des heiligen Niklas Gesellen gerathen sey? Utz raffte sich auf, um Antwort zu geben, und griff nach seinem Helm; unterdessen aber stach den gutmüthigen Luitmar unversehens der Diether von hinten nieder, während diesen selbst beide Hanauer zugleich und in demselben Augenblick tödtlich verletzten, als sie selber, von Gö'selin und Heinz bügellos gemacht, zur Erde stürzten, der eine mit zerscheltem Schädel, der andere mit durchstoßener Kehle.

So lagen denn im Nu vier Todte auf der Walstatt, Gö'selin und

Heinz trugen Risse und Schrammen, der Utz war von dem Fall übel zu gerichtet, von weitem zogen mehrere Reiter die Straße herauf, wie sich aus dem fernhertönenden Hufschlag entnehmen ließ, und die Stegreifritter hielten es nicht für rathsam, unter solchen Umständen sich zur Stadt zu wagen, weshalb sie den Utz auf das Wägelein setzten, ihm die Leitseile in die Hand gaben, und bei dem ersten Seitenweg linksab liegend, querfeldein jagten, was die Gaule laufen mochten, so daß sie schon weit von dannen waren, als die nahenden Reiter in den Wald gelangten, und mit Grausen erkannten, weshalb sie eben die herrenlosen Rosse draußen auf freiem Feld in wilder Flucht begegnet hatten. Mitleidig stiegen sie ab, um wo möglich den Verwundeten Hilfe zu leisten, die sie jedoch alle kalt und steif fanden, bis auf einen, der noch athmete, und welchen sie aufnahmen, um ihn nach Straßburg hineinzubringen, zu verbinden und zu pflegen. Dieser eine war Luitmar, der Krämer.

Gotthold schwebte in bitterm Sorgen, als schon der helle Morgen durch die Fenster schien, und Ulrich immer noch nicht heimgekehrt war, und er war um nichts beruhigter, als er zur Mittagsstunde von Bertholdus vernahm, der Neuhauser sei samt dem Heinz mit Helm und Harnisch im Dunkel der Mitternacht ganz heimlich aus dem Drachen von dannen geritten, und sie hätten ihm streng verwehrt, einer sterblichen Seele ein Wörtlein davon zu sagen.

Gotthold hatte freilich die ganze schlummerlose Nacht hindurch mit Bangen der Zurückkunft des Junkers entgegen geharrt, indem er voraussah, daß sie hart an einander gerathen würden; dennoch wünschte er nun den kaum so gefürchteten Augenblick sehnlich herbei, und der Benz wußte gar nicht, wie ihm geschah, da er den ganzen Nachmittag nichts anderes zu schaffen bekam, als zum rothen Drachen zu laufen, und nach des Junkers Heimkehr zu spähen, so daß er nicht anders dachte, als sein junger Herr begehre den Neuhauser wegen des Abenteuers auf der Wiese anzutreten, und dieser habe ebendeßwegen Fersengeld gegeben. So kam der Abend herbei, ohne daß Gotthold weder seiner Bücher noch sogar seiner Liebsten gedacht hätte, und der Famulus wollte eben wiederum zur Herberge gehen, als ein Diener des Rathes, von

mehreren Schergen begleitet, hereintrat, den beiden gebot, ihm zu folgen, und nach dem Magister fragte. Zuversichtlich zeigte Benz nach den oberen Gaden, doch der gelehrte Herr war weder dort, noch sonst wo zu finden, und sie mußten endlich ohne ihn gehen.

Nun ward dem Gotthold vollends jämmerlich zu Muth, weil er meinte, der ganze Mummenschanz sei verrathen, und das Stündlein der Strafe habe geschlagen, in welcher Besorgniß er noch bestärkt ward, als die Schergen ihn und Benz in einen großen Saal führten, in welchem schwarz gekleidete Männer um eine schwarzbehangene Tafel saßen; nur wußte er nicht zu deuten, was die verhüllte Bahre bergen möge, welche zur Seite stand, und schier begann er zu fürchten, daß seinem Junker ein Leides geschehen. Bleich, erbebend und stammelnd beantwortete er daher die Fragen nach seinem Namen und Herkommen; doch mochte er es nicht über sich gewinnen, die Wahrheit zu bekennen, die ihm auf die Zunge trat, sondern blieb bei dem Namen, unter welchem er seit mehr denn Jahresfrist zu Straßburg gekannt war, und war schier freudig erschrocken, als der Frager, ihn Junker Ulrich nennend, von ihm beehrte, er solle getreulich erzählen, wie er seit dem vorigen Abend seine Zeit hingebraucht habe, worauf er denn berichtete, er habe des Herrn Olnarius Töchterlein vom Tanze heimgeleitet, sei dann selber schnurstracks nach Hause gegangen, und habe keinen Fuß mehr vor die Thüre gesetzt, bis er von den Schergen geholt worden.

Die Herren schüttelten die Häupter und zuckten die Achseln, doch sagten sie nichts; der Richter aber erhob sich, trat zur Bahre, zog das schwarze Tuch weg, unter welchem eine Leiche zum Vorschein kam, und sprach; »Kennt etwa Junker Ulrich diesen Mann?«

Gotthold, der insgeheim gefürchtet hatte, die Züge seines Gebieters zu erblicken, schöpfte wie der freier Athem, betrachtete fest den Todten, und versetzte: »Das ist ja Luitmar, der Krämer vom scharfen Eck;« worauf er noch, in frommen Mitleid, hinzufügte: »Gott sei seiner armen Seele gnädig! Wie hat er doch, noch so jung, schon sterben müssen, fern von Weib und Kind.«

Benz faltete die Hände und murmelte halb laut ein Paternoster für des Ermordeten ewiges Heil. Die Herren aber sahen wiederum

einander mit sprechenden Blicken an, einer murmelte unwillig: »So jung noch, und schon so verstockt«, während der Bürgermeister aufs neue seinen Platz einnahm und wieder anhob:

»Du nennst ihn bei dem Namen, welchen auch er sich gegeben, aber Du ahnst nicht, daß er nach eurer Begegnung an diesem Morgen durch des rächenden Gottes Fügung noch so viel Athem behalten, um zugleich den Namen seines Mörders zu verkünden. Nachdem er die heilige Wegzehrung empfangen, hat er uns offenbart, daß im Wald zwischen Bischofsheim und der Rheinbrücke der Sohn des Zehentgrafen, begleitet von einem Schüler im schwarzen Mäntlein, und von noch zwei Gesellen, ihn und sein Geleit angerannt, niedergeworfen und zum Tode verwundet, worauf er alsbald den letzten Seufzer aus gestoßen hat.« —

Der Gotthold mußte sich an seinen Nachbar halten, um nicht umzusinken, da er diese Worte vernahm, und daraus verstand, weßhalb der Utz mit dem Heinz in verwichener Nacht von dannen geritten; doch beschloß der getreue Knecht, nun alles eher über sich ergehen zu lassen, als seinen Herrn zu verrathen, während der Bettelstudent ganz erstarrt drein schaute, kaum begreifend, welche furchtbare Anklage auf ihm lastete, und weßhalb er eigentlich sammt seinem Gebieter in Ketten geschlagen und in den Thurm gelegt ward.

Bürgermeister und Rath von Straßburg waren von der Schuld ihrer Gefangenen um so mehr überzeugt, als das plötzliche und unerklärliche Verschwinden des Magisters dem Verdachte neue Nahrung gab.

Wohlgemuth habe sich von dannen geschlichen, meinten sie, um nicht seines mißrathenen Zöglings halber zur Verantwortung gezogen zu werden; dabei aber befanden sie sich in großer Pein, was mit dem Mörder zu beginnen sey, denn sie fürchteten für der Bürger Nahrung und Erwerb, wenn die Schüler erführen, daß einer der Ihren in der Haft verstrickt liege, oder wenn es bekannt würde, daß es Studenten gewesen, die bei Straßburg des Kaisers Heerweg unsicher gemacht und den Frieden gebrochen hätten, vor allem aber hegten sie Scheu, den Vater und die ganze Freundschaft des

Missethätters zu kränken. In solcher Noth beschlossen sie endlich, die ganze Angelegenheit vor der Hand geheim zu halten, und dem Bischof vorzutragen, mit welchem die Stadt gerade dazumal zufällig nicht wie gewöhnlich im Streite lag; der Bischof aber war ein entfernter Vetter der verstorbenen Mutter Ulrichs, und obschon die Sippen mit einander keines Umgangs gepflogen, so machte demnach die Verwandtschaft in des geistlichen Fürsten Sinn ihre Rechte geltend, da es die Ehre des Stammes galt, und er that folgenden Spruch: Der Mord sey nicht auf dem Gebiete der Stadt vollführt worden, und gehe sie mithin nichts an; über dem sey der Erschlagene ein Lehensmann des Zehentgrafen, und so möge denn dieser selbst über die Blutschuld zu Recht sprechen. Welcher Rath meinen Herrn von Straßburg so über die Maßen wohlgefiel, daß sie noch in derselben Nacht die Gefangenen auf einen Leiterwagen setzten, der in Begleitung mehrerer Reisigen von dannen rollte, von denen einer den Brief trug, in welchem stand: Der Utz und sein Diener hätten den Luitmar erschlagen, und der Graf möge sie richten.

So war denn urplötzlich der fleißige Student verschwunden, und wie die fröhlichen Kumpane, die Spieler und die losen Buben nicht wußten, wo der Neuhauser hingekommen, so wenig konnten auch die Lehrer der hohen Schule sagen, was aus ihrem Schüler geworden; am wenigsten unter ihnen Olnarius, obschon seines einzigen Kindes rothgeweinte Augen und erbleichende Wangen Zeugniß ablegten, wie nah ihn und sein Haus des vermeinten Junkers Flucht berührte.

7.

Benzen Heimkehr und zweite Ausfahrt.

Im Grafenhaus auf dem felsigen Berg sah es viel anders aus, als zu der Zeit, da ich in die weite Welt hatte entlaufen müssen; des Herrn älterer Sohn, Ludwig, war indessen zu seinen vogtbaren Jahren gekommen, und weil er mit der Lust an allem adeligen Gewerbe auch noch, gleich seinem Bruder, die Neigung zu Spiel und Tanz und Zechgelag vereinte, und von gar leutseligem und einnehmenden Wesen war, so gesellten sich nur gar zu gern die Söhne derjenigen zu ihm, welche seinen Vater ob seines rauhen Wesens stets gemieden hatten, so wie sie fort und fort seinem Ehrgeiz und seiner Habsucht mißtrauten; nun war zwar der Junker nicht minder nach Herrschaft und Gewinn begierig, als der alte Zehentgraf selber, aber die jungen Geschlechter bebten nicht zurück vor dem Gedanken, den Freiheitsstolz ihrer Väter für das Glück preis zugeben, als Höflinge eines tapfern und prachtliebenden Herrn zu glänzen, und so war Ludwig auf dem besten Wege, durch Milde und Schmeichelei zu gewinnen, was Ruprecht und seine Vorfahren nie hatten ertrotzen mögen: die Herrschaft über die Stadt und das weite Gebiet mit seinen gesegneten Rebgebirgen, üppigen Obstgärten, reichen Fruchtfeldern und fetten Weidetriften. Weshalb der Graf auch seinen Sohn gern gewähren ließ, wenn er durch Gelag, Tanz, Ringelrennen und Jagd die Jugend aus der Stadt über die Brücke lockte, und in ihrer Mitte sich wie ein gebietender Fürst und Herr gebehrdete, besonders so oft Ruprecht auf einen seiner vielen Züge abwesend war, wie just an jenem Tage, an welchem plötzlich und unerwartet der Junker Ulrich, begleitet von zwei Dienern, in den Schloßhof eintritt, unter die jubelnden Gäste des Banketts trat, und seinem Bruder berichtete, er habe wegen des Magisters Tod Straßburg verlassen.

Die Gefährten Ulrichs waren Gotthold und ich; der Gotthold war

aus dem adeligen Studenten wieder zum Bügelknecht, ich aus dem Schüler zum Reitersbuben geworden, doch waren wir beide frei, und das war also zugegangen: der Gotthold und ich waren, gebunden im Stroh auf den Wagen liegend, mit unsern reisigen Begleitern des andern Tages nach unserer Abfahrt zur Vesperzeit gen Hausach gelangt, und obschon den Reitern der Befehl eingeschärft worden, nur an einzeln stehenden Herbergen Halt zu machen, und unter keinerlei Vorwand in Städten und Flecken zu verweilen, so nahmen sie dennoch zum Vorwand, daß ihren Rossen ein paar Hufeisen locker geworden, hielten vor dem weißen Lamm, und während Volker, der Fuhrknecht zur Schmiede ging, fingen die andern in der Unternstube der Schenke zu Zechen an, und kümmerten sich nicht darum, daß neugieriges Volk sich um den verlassenen Wagen scharte, die Gefangenen begaffte und endlich mit ihnen zu reden begann, wodurch Geschrei und Gelächter entstand, welches die Gäste im obern Saal der Herberge an das Fenster lockte; unter diesen war auch der lange Heinz, der uns alsbald erkannte, und, da ich just zu ihm hinauf sah, mir mit den Augen winkte und bedeutsam den Finger auf die Lippen legte, worauf ich dem Gotthold zuflüsterte, was ich gesehen, während der Schüler spornstreichs aufs Schloß lief, das hart über dem Ort auf einer ganz geringen Anhöhe steht. In kurzer Frist kamen nun mit ihm Gö'selin und Utz herbei, gesellten sich zu den Straßburgern, bestellten gewaltige Krüge Weins, und trotz ihrer verbundenen Köpfe und bepflasterten Rippen tranken sie den schnell vertraut gewordenen Reisigen so wacker aufs Leder, daß diese, welche ohnedies schon das vorher genossene Getränk spürten, ganz voll und toll wurden, in ihrem Rausch einwilligten, die Gefangenen zu dem Gelage zuzuziehen, und da ihr Gesell, der beim Schmied gewesen, auch sein gemessenes Theil begehrte, vollends bis in die sinkende Nacht sitzen blieben, und nur Volker, als der zuletzt Gekommene, soviel Besinnung behielt, um endlich mit stammelnder Zunge zum Aufbruch mahnen zu können.

Alle taumelten nun hinaus, wo der Nachtluft kühler Hauch ihnen noch das letzte Restchen Verstand wegwehte; der Fuhrknecht setzte sich auf seinen Platz und ergriff das Leitseil, während Gotthold den

Handgaul beim Kopf festhielt, Utz dem einen Reiter in den Sattel half, Heinz und ich die zwei andern in den Wagen aufs Stroh schroteten, auf dem sie wie Klötze liegen blieben. »Alles in Ordnung?« fragte Gotthold; auf die bejahende Antwort ließ er los und schrie: »Fort denn!« Worauf der Knecht mit der Geißel knallte, die Rosse über Stock und Stein in die Dunkelheit hinausstoben, der Reiter dem von dannen rasselnden Wagen nachsprengte, ohne seine Gefährten zu vermissen, und wir sie denn in des Himmels Namen der Obhut des Engels überließen, der da gesetzt ist, der unmündigen Kindlein wie der Trunkenen zu hüten und sie vor Schaden zu bewahren.

Mein Erstaunen war groß, als ich nun erfuhr, wer Ulrich und Gotthold eigentlich seyen, nicht geringer des Junkers Schrecken, da er vernahm, weshalb wir in Bande geschlagen worden, und daß der erstochene Krämer noch vor seinem Hinscheiden auf ihn, als seinen Mörder, ausgesagt; zugleich schlug ihn das Gewissen, und er beschloß, zu seinem Vater heimzureiten. Vergeblich blieb Gö'selins Zureden, vergeblich der Trostgrund, daß ja der Diether es gewesen, welcher den tödtlichen Streich geführt, der Utz wollte nichts mehr mit dem zu schaffen haben, der ihn zu so schmähhlichem Thun verführt und seinem guten Namen das unauslöschliche Brandmal aufgeprägt hatte, auch verschmähte er den ihm an gebotenen Beuteantheil, und sagte am nächsten Morgen schon dem Schwaben Valet, bei welchem der lange Heinz zurückblieb, weil er keine Lust hegte, den Ort wieder zu sehen, wo er vor mehr als sechzehn Jahren nur mit genauer Noth dem Galgen entronnen war; auch mochte er wohl der beschworenen Urfehde eingedenk seyn, und für seine Ohren fürchten, wenn er etwa dort erkannt und des gebrochenen Eides wegen zur Rechenschaft gezogen werden sollte. So ritten wir drei denn heimwärts, der Junker von Gewissensbissen genagt, der Knecht seiner fernen Liebe eingedenk, und nur ich allein fröhlich und guter Dinge, in der Hoffnung, die süße Heimath wieder zu sehen.

Der Empfang Ulrichs auf dem väterlichen Schlosse war, wie ich schon sagte, fröhlich und herzlich, den Zechenden ein Anlaß zu neuen Zechen, den Lärmenden zu neuem Lärm; unser hatte

dagegen Niemand sonderlich Acht, und nachdem wir unsere Gäule versorgt, mochten wir thun und treiben, was uns behagte, ohne daß das übrige Ingesinde uns mit Fragen behelligt hätte. So trat ich denn auf die äußere Ringmauer, lehnte mich auf die Zinne, und betrachtete die im hellen Sonnenschein vor mir liegende Gegend, die Wiege meiner Kindheit und meiner Knabenjahre. Jenseits, an des Stromes linkem Ufer, erkannte mein spähes Auge das von dichtbelaubten Bäumen umgebene Vaterhaus mit seinen grauen Wänden, seinem steilen, zu beiden Seiten von dem gezackten Gibel eingefaßten Dach, von dem rauchen den Schlot überragt, und mir war, als müsse lieb' Mütterlein die Spindel drehend in der Wohnstube sitzen, deren Fenster ich deutlich unterschied; doch bald verdrängte der Gedanke an die böse Stiefmutter das holde Traumgebild, und ich fühlte ein heftiges Verlangen, den Vater, wenigstens von Weitem, wieder zu sehen, dessen Befreiung aus Kerker und Banden ich während der Reise durch Gotthold erfahren, welchen hin und wieder zum Reden und Erzählen zu bewegen mir gelungen war, ohne daß ich den eigentlichen Grund meiner Wißbegierde ihm verathen hätte.

Vom väterlichen Hause abirrend haftete mein Blick an dem schauerlichen Gerüst neben dem Heerweg, auf dessen Gebälk ich so oft mit Arnulph gesessen und seinen Märchen gelauscht; der Wind schaukelte, ganz wie sonst, die Leichname der Gehenkten, und ganz wie sonst flatterte das schwarze Gefieder darum herum, welches im Munde des Volkes »des Scharfrichters Tauben« heißt, doch war es kein Grausen, was bei dem, obschon mir fremdartig gewordenen Anblick mich ergriff, sondern vielmehr eine Art Heimweh, vor dem ich erschrak, weil ich mir in diesem Augenblick nur allzudeutlich bewußt ward, daß in dieser Sehnsucht die Mahnung einer unabweisbaren Bestimmung sich offenbarte.

Gewaltsam wandte ich mich ab, um die Stadt zu betrachten mit ihren festen Mauern und Thürmen, mit ihren hohen Häusern und stattlichen Kirchen, und eine wundersam heilige Empfindung durchzog plötzlich mein Herz, als mein Auge, von Sanct Kümmerniß zur Seite sich niedersenkend, das Haus zum Elephanten und seinen

Hof mit den hohen Platanen erblickte, und die kleine Freundin in all ihrer Unschuld und Lieblichkeit mir vor die Seele trat; lange stand ich also, versunken in Erinnerungen, bis endlich auch die Gegenwart ihr Recht geltend machte, und mich's gewaltig trieb und drängte, die Gespielin wieder zu sehen, deren Bild auf meinen weiten Wanderungen mich begleitet, selten im Wachen, seltener noch in meinen Träumen mich verlassen hatte. Schnell nun entschlossen drehte ich mich um und trat den Weg zur Distel an.

Im Schatten der Nußbäume und an seinen alten Thurm gelehnt stand das Häuslein eben so noch da, wie ich es zum letztenmal gesehen; an den Tischen und auf den Bänken saßen, im Grase lagerten Bürgerleute, Studenten, Kriegsknechte und Handwerksgesellen, die alte Blutrude schaltete und waltete wie sonst, und mir brachte den begehrten Krug in meine entfernte Ecke ein junges Schenkmädchen, das aus seinen schwarzen Auge, mich verwundert anschaute, und auf dessen Lippen eine Frage zu schweben schien, während die erröthenden Wangen mir die freudige Botschaft kündeten, daß meine Züge ihr des Gespielen Antlitz in daß Gedächtniß zurückriefen; da ich aber, und das geschah mit gutem Vorbedacht, ganz fremd und unbekannt that, so mochte Elsbeth wohl denken, daß die vermeinte Ähnlichkeit sie täusche, und schwieg, doch konnte sie sich nicht erwehren, immer und immer wieder nach mir hin zu blicken, so daß es mir schwer ward, mich zurückzuhalten, und ich in jeglichem Augenblick meinte, ich müsse ihr um den Hals fallen, sie küssen und drücken. Dennoch aber hielt ich an mich, weil ich nichts so sehr fürchtete, als auch von andern Leuten erkannt zu werden, und mit aufmerksamem Ohr lauschte ich den lauten Reden der Gäste, um wo möglich daraus zu entnehmen wie es um Stadt und Land stünde. Mir zunächst saßen einige alte Bürger, und die sprachen vorzüglich von dem bedenklichen Anhang, welchen Junker Ludwig unter den jungen Patriziern sich verschaffe; vor allem jedoch, sagten sie, sey der Bürgermeister zu tadeln, der seinem Sohn verstatte, mit solchen Gesellen Umgang zu pflegen, und da sie diesen bei dem Namen nannten, so erfuhr ich denn, daß Engolf der Baumgärtner, den ich als Raufhähnlein nur gar zu wohl

kannte, des Junkers vertrautester Genosse sey, Tag und Nacht auf dem Schloß liege und das meiste dazu beitrage, des Grafen Anhang in der Stadt zu verstärken. Und wie sie also noch von ihm redeten, kam just der Engolf, begleitet von andern jungen Gesellen, des Weges vom Schloß herab, und ich erkannte ihn zur Stelle so deutlich und genau, als hätt' ich ihn erst des vorigen Tages vor mir gesehen, obschon er seit unserm letzten Zusammentreffen auf dem Zimmerplatz hoch aufgeschossen war, und seine Wangen sich in dichten Flaum gehüllt hatten; aber er trug eines von den Angesichtern, deren Züge sich nicht zu ändern scheinen, war grade so weiß, roth und sommerfleckig, wie ehemals, und die starke kurze Nase war so wenig zu verkennen, als unter der langen Oberlefze der starklippige breite Mund mit dem blanken Gebiß, oder unter den schmalen Brauen die falschen Wolfsaugen mit ihrem scharfen und doch so unstäten Blick. Mir ist in meinem ganzen Leben nie ein menschliches Antlitz so widerlich erschienen, als das seine, und ich konnte nimmer begreifen, durch welcher geheimnißvollen Zauber es dem Engolf gelang, den Weibern so über alle Maßen zu gefallen, wie sonst nur wenigen dieß glückt. —

Die Junker hielten vor der Distel ihre Rosse an, um einen Stegreiftrunk zu nehmen, Elsbeth reichte jeglichem den Becher, nachdem die alte Blutrude aus dem großen Krug ihn gefüllt, und da sie zu Engolf kam, beugte sich der, festgestemmt im Bügel, nieder, um die feine Magd zu umfassen; sie aber riß sich gewaltsam los, so daß er schier das Gleichgewicht verloren hätte und zu Boden gestürzt wäre, worüber seine Begleiter in lautes Gelächter ausbrachen, während die Wirthin das Mägdlein schalt, sie ein hochmüthiges Püpplein nannte, das durch seinen Bettelstolz die besten Gäste verscheuchen werde, und den Junker bat, sich nicht an die, wohl nur scheinbare Sprödigkeit der Dirne zu kehren. Mir kochte das Blut bei diesen heillosen Reden der sündhaften Hexe, ich erhob mich, und wollte ihr eben gradheraus sagen, was ich dachte und fühlte, als Elsbeths Augen den meinen begegneten und ihr flehender Blick meinen Grimm entwaffnete; wir hatten einander jetzt erst vollkommen wieder erkannt und begrüßt, ein Wink und ein

Zeichen genügte, uns zu verständigen, und wir hatten auf solche Weise ein Stelldichein verabredet, während die Alte den lachend von dannen sprengenden Reitern nachsah, worauf sie der wie in Träume versunkenen Dirne ein paar Rippenstöße versetzte und sie an ihre Arbeit gehen hieß.

An demselben Abend noch fand ich mich zu heimlicher Zwiespräch mit der Liebsten zusammen, wir saßen wieder Hand in Hand bei einander, hatten viel zu sagen und zu kosen, und fühlten uns nicht minder glücklich, als in den Tagen der Kindheit, da ich Samstags zum Rosenthal kam, um für den Vater den Zins zu holen. Auch waren wir in der That alle beide noch die unschuldigen Kinder von dazumal, und hatten keine Ahnung von irgend einer Gefahr, als wir von nun an noch oft in verschwiegener Nacht ungesehen und unbehorcht zusammen kamen. Arm in Arm und Wange an Wange traulich bei einander saßen, und dabei nicht einmal daran dachten, von unserer Liebe zu sprechen und uns Treue zu geloben.

So vergingen schier zwei Monden, eine glückliche Zeit für mich und für Elsbeth, die in ihrer Freude der Distelwirthin rauhe Behandlung und des Raufhähnleins und seiner Gesellen freche Zärtlichkeit mit Gleichmuth über sich ergehen ließ, die eine ertragend, die andere abweisend, so daß beide ihr nichts anhaben mochten.

Da hieß es an einem schönen Morgen, der Graf sey auf der Heimreise begriffen, und Ludwig rieth seinem Bruder, dem Herrn nicht allsogleich bei seiner Ankunft unter die Augen zu treten, sondern vorerst ihm die Kunde von der unbefugten Heimkehr zur guten Stunde beizubringen, und den ersten Zorn verrauchen zu lassen. Der Utz fand den Rath gut, besonders da er bei weitem mehr auf dem Kerbholz hatte, als der Bruder denken mochte, nahm seine Büchse zur Hand, eine Koppel Rüden, an die Leine, und stieg ins rauhe Gebirg, um im Hammerwerk der Botschaft zu harren, die ihn vor des versöhnten Vaters Antlitz bescheide.

Dem alten Grafen war unterdessen auf der Reise ein sonderbares Abenteuer begegnet. Als er zu Meersburg bei seinem Ohm, dem Costnitzer Bischof zu Gast lag, und der geistliche Fürst ihn nicht so

schnell von dannen lassen wollte, weil er hoffte, ihm die Sündhaftigkeit seines Verfahrens gegen den jüngern Sohn einleuchtend zu machen, und ihn zu bestimmen, den Utz gegen das der sterbenden Gattin geleistete Versprechen, dennoch der Kirche zu weihen, geschah es eines Tages, daß der Staufer zu Ruprecht in die Kammer kam, und berichtete, im Bräuhaus zum Schiff sitze ein gürtender Lanzknecht, der mit trunkenem Munde gar verwunderliche Reden führe, indem er immer von zwei Mördern spreche, welche er dem Zehentgrafen Ruprecht überantworten müsse, weil sie ihm einen seiner Lehensleute niedergeworfen und beraubt hätten, wobei er immerdar zu den neben ihm Sitzenden als zu seinen Gesellen rede, die sich nicht vollsaufen möchten, damit die Gefangenen ihnen nicht abhanden kämen. Das kam dem Herrn allerdings seltsam vor, er stieg selbst den Berg hinunter zum Strande des Sees, wo das Brauhaus steht, um mit dem Lanzknecht zu reden, der aber schon so trunken war, daß nichts anders aus ihm herauszubringen, als was der Etzel schon berichtet, denn er meinte in seinem Rausch zu Hausach im Lamm zu sitzen und trieb zur Abfahrt gen Hornberg. Da berief endlich Ruprecht des Bischofs Vogt, hieß ihn, den Trunkenbold sicher verwahren, und des andern Tages, sobald er nüchtern geworden, vor sein Antlitz führen, daß er ihn verhöre.

Als nun der Lanzknecht seinen Rausch verschlafen, wollte er von allem nichts mehr wissen, aber dem Zehentgrafen war weder ein Schwab pfiffig, noch ein Bayer grob genug, geschweige denn ein dummer Odenwälder, wie der Volker, gewachsen; er ängstete den Gesellen mit verfänglichen Fragen, drohte ihm mit dem Stöcker, mit Hunger, Durst und Ruthenstreichen, und brachte ihn gar bald zum Geständniß, wie er und seine Gespane zu Hausach um die Gefangenen gekommen, und wie sie dann beschlossen, sich in alle Welt zu zerstreuen, weil sie nimmer wagen durften, gen Straßburg zurückzukehren; so hätten sie zu Villingen Roß und Wagen verkauft und einander Valet gesagt.

«Wer waren die Gefangenen?» fragte Ruprecht.

»Ein Junker und ein Schüler«, versetzte der Knecht.

«Wie hießen sie, und wie jener, der sie beraubt?»

»Das steht im Brief.«

»Wo ist der Brief?«

«Den hat der Ludel, der des Weges nach Schafhausen gezogen ist.» —

Weiter verrieth der Volker nichts, weil er nämlich sonst nichts wußte, doch fragte er den Grafen, ob er ihn in seinen Dienst nehmen wolle, was dem Herrn gleich recht war, weil er hoffte, gelegentlich noch mehr von der Angelegenheit zu erfahren, die seinen Sinn verwirrte und beunruhigte.

Bald darauf ritt Ruprecht weiter, nachdem der Bischof alle seine Zweifel gelöst, ihn förmlich des Gelöbnisses gegen die selige Hausfrau enthoben, und ihm für den Utz einen Sitz im Chore des Costnitzer Domes verheißen hatte.

Bei der Heimkehr nun wäre Graf Ruprecht sehr zufrieden gewesen, zu vernehmen, daß sein Knabe, den von Straßburg anher zu bescheiden er sich vorgenommen, bereits angelangt sey; bevor aber Ludwig Gelegenheit gefunden, mit ihm davon zu reden, kam der Volker gelaufen, und schrie, er habe die beiden Mörder des Krämers unter dem Gesinde gesehen, wie sie vergeblich versucht hätten, sich seinen Blicken zu entziehen; und da nun auf des Knechtes Angabe Gotthold und Benz allsogleich gefänglich angenommen wurden, so hielt es der Junker für gerathen, vor der Hand von seinem Bruder zu schweigen, weil er nicht wußte, ob dieser nicht etwa in der Sache betheilt sey, — auch meinte er, Gotthold und der Schüler, würden Ulrichs allenfallsige Mitschuld nicht verschweigen, sobald sie vor Ruprechts Angesicht beschieden würden, der noch nicht einmal daran gedacht hatte, sie zu sehen oder nur nach ihren Namen zu fragen, weil bald nachdem er dem Volker gebot, die beiden in den Thurm führen zu lassen, ein Bote aus der Stadt kam, und im Namen meiner Herrn vom Rathe berichtete, ein Kärner habe die Kunde gebracht, daß ein Bürger der Stadt und Lehensmann des Zehentgrafen bei Bischofsheim am Steg auf offener Straße erschlagen und beraubt worden, wovon die Schuld den Straßburger Studenten beigemessen werde, bei welcher Botschaft dem Junker Ludwig schier übel und weh ward, da er, in die

Halle zurückgekehrt, nachdem er den Gotthold hatte fest nehmen sehen, seines Vaters hellauflodernden Zorn wahrnahm, den Alten toben und sich hoch und theuer vermessen hörte, den Mörder radbrechen zu lassen, und wenn es sein eigener Sohn wäre.

Und als Ruprecht endlich befehlen wollte, ihm die Namen der Gefangenen zu offenbaren, und Ludwig aufs neue für den Bruder zu zittern begann, wenn es nun zu Tage käme, daß Ulrichs eigener Diener des Raubes auf offener Straße beschuldigt würde, da sandte das Geschick wiederum ein Abenteuer, um die Nachforschung zu unterbrechen, und mit voreiliger Freude hieß der Junker in seiner Seele die Störung willkommen.

Vor den Grafen trat ein Greis, tiefgefurchten Antlitzes, mit mattblickenden rothumränderten Augen, in einen schwarzen Talar gekleidet, vorgebeugt und geführt von einem wunderlieblichen, aber geisterhaft bleichen Mägdlein, und wie er kaum die Schwelle überschritten, rief er mit starker Stimme:

»Ich schreie nach des Kaisers Recht und begehre des Grafen Spruch.«

Ob dieses Beginnens verwunderte sich Ruprecht, doch fragte er ganz gelassen nach des Fremden Namen, Herkommen und Begehr, und da er zur Antwort erhielt, der Namen gehöre nicht zur Sache, und das Gesetz solle ohne Ansehen der Person sprechen, so war er nur um so mehr erstaunt, und befahl dem Alten, seine Klage vorzubringen.

Der aber sprach: »Ich bin ein Mann von ehrlichem Herkommen und unbescholtenem Wandel, und habe meine Tochter in der Furcht des Herrn erzogen, so daß sie mir zur Freude heranwuchs in Sitte, Zucht und Schönheit. Da geschah es vor einiger Zeit, daß ein junger Gesell ihr das Herz abgewann, ihr die Ehe verhiß und darauf heimlich entwich. Nun frag' ich dich, Zehentgraf, ist der Treulose schuldig, sein Versprechen zu lösen, und bist du gesonnen, als des Kaisers Stellvertreter, Recht und Gesetz zu handhaben?« —

Ruprecht betrachtete eine Weile den Greis, der ihm fest in die Augen sah, und die Jungfrau, die zur Erde blickte und deren bleiche Wangen ein flüchtiges Roth leicht überflog, und rief dann heftig:

»Beim Himmel, er soll sein Wort lösen, und war' er mein eigener Sohn!«

Da blickte das Mägdlein empor, und ein freudig strahlender Blick traf den Herrn, der schier ob dem Glanz der hellen Augen erschrack, welche so wunderbar und plötzlich ihm entgegenleuchteten.

»Nun aber offenbart mir endlich«, sagte Ruprecht: »wem eure Klage gilt?« —

»Das darfst du nur ganz allein vernehmen«, versetzte der Fremde, worauf der Graf alle hinausgehen hieß, und dann in den Boden zu sinken wähnte, als er erfuhr, sein eigener Sohn Ulrich sey es, welcher zu Straßburg der schönen Tochter des gelehrten Olnarius die Ehe verheißen, darauf heimlich entwichen sey, so daß seit zwei vollen Monden Niemand mehr von ihm gehört habe.

In Ruprechts Haupt begann es zu sausen und zu schwirren, als triebe mit gewaltigem Schwung ein Mühlrad darinnen um und um. Aufflackernder Zorn stachelte seinen Stolz, der bleichen Jungfrau Lieblichkeit rührte seinen Sinn, die feste Treuherzigkeit des liebenden Vaters der schönen Margarethe zwang ihm Theilnahme ab, das so unbedacht gegebene Wort ängstete, die unerwartete Kunde von des Sohnes Flucht aus Straßburg bekümmerte ihn über die Maßen, und so wie Vater und Kind voll banger Erwartung seines ferneren Spruches zu harren schienen, so wußte er mit jeglichem Augenblicke weniger, was er thun oder lassen sollte, und gebot endlich den beiden, im Schloß ihr Einlager zu nehmen, und der ferneren Entscheidung zu harren, worauf er in seine Kammer sich einschloß, Niemanden vor sich ließ, ernste Zwiesprach mit dem Himmel und seinem Gewissen pflog, und am nächsten Morgen mit heiterer Stirn und festem Entschlusse wieder hervortrat. In seiner Seele hatte er den Spruch gefällt, die schöne Margaretha in das Kloster der Reuerinnen zu stoßen, daß sie als des Heilands geweihte Braut, keinen Anspruch weiter erhebe an die Hand des edlen Junkers, und diesen sofort gen Costnitz zu dem Bischof zu senden, damit er die ersten Weihen empfangen, und fürderhin vergesse, seinen adeligen Namen an die Liebe schöner Dirnen zu verpfänden.

Ruprecht rief den Etzel herbei, und sprach: »Laß die Grethe von Straßburg von der Seite ihres Vaters verlocken, führe sie in aller Stille von dannen und übergib sie der Priorin im Stifte drüben zu strenger Obhut, den Alten aber lege mir zu Nacht in den Thurm, eben so heimlich, doch daß ihm kein Leides geschehe. Vor allem aber lasse mir jetzt Luitmars Mörder in den Rittersaal führen, daß ich sie verhöre.«

Der Staufer ging, und Ludwig kam herbei, um wo möglich aus des Vaters Munde zu vernehmen, welche Bewandniß es eigentlich mit dem Fremden und seinem feinen Töchterlein habe, und ob diese nicht etwa auch den Ulrich angingen? Doch fragte und horchte er vergeblich in die Kreuz und in die Quer, der Graf war nicht in der Laune, ihm Rede zu stehen, sondern nahm still und in sich gekehrt den Morgenimbiß, und ließ sich nicht stören, bis Etzel wieder kam, um zu melden, daß die Gefangenen im Saale harrten. Hinter dem Junker von Staufen kam Olnarius bedächtigen Schrittes, grüßte den Herrn, und sprach feierlich: »der liebe Gott will nicht, daß der Vater Richter sey über den eigenen Sohn nach der Strenge des Gesetzes und mit der Schärfe des Schwertes, und obwohl du gelobt, ohne Ansehen der Person zu richten, wenn auch der Schuldige dein eigener Sohn wäre, so gebe ich dir dennoch auf, zu bedenken, edler Zehentgraf, daß du eher Vater wärst, als Richter, und betheuere dir auf meinen Eid, daß nach dem Recht der Kirche dein Schwur nichtig ist, weil er gegen die Satzungen Gottes und der Natur streitet, nach welcher die Liebe der Eltern zu ihren Kindern über jegliche menschliche Einrichtung erhaben ist. Und so darfst du zwar den Knaben strafen, doch nur als Vater, nicht aber als Richter, und ich flehe zu dir, ihm zu vergeben, und nicht etwa als ein christlicher Mann die heidnische Tugend eines Brutos nachahmen zu wollen.«

»Das hör' ich gern aus deinem Munde«, versetzte Ruprecht gar freundlich: »und so meinst auch du denn, Olnarius, daß mein Schwur eitel war, da ich gelobte, selbst meines Sohnes nicht mehr zu achten, als jeden andern Mannes?«

»So mein' ich, hoher Herr, und der Himmel kann den übereilten und unnatürlichen Schwur dir nur dann vergeben, wenn du ihn

brichst.«

»Du sprichst mich also los?«

»Ich wollt' es vor Gott und der Welt an deiner Statt verantworten, und nun, Herr, er höre meine Bitte und vergib dem Ulrich.«

»Ihm war vergeben, bei meiner Ehre, bevor du kamst«, rief der Graf, während Ludwig hinter seinem Rücken weg zur Thür hinausschlich, und horchte verwundert auf, als der andere fortfuhr: »So befehl, daß ihm Ketten und Bande abgenommen werden. Den Mord des Krämers magst du mit dem Wehrgeld sühnen.«

Ruprecht hatte bis daher gemeint, der Straßburger wolle ihn seines, wegen Margarethe gegebenen Wortes entbinden, doch Olnarius hatte Gotthold in Fesseln über den Hof führen sehen, und aus den Reden des Gesindes vernommen, daß er um eines Straßenraubes willen gefangen sey; so kostete es denn viele Mühe, bis beide einander verstanden, und kaum hatte der Graf sich endlich überzeugt, wovon eigentlich die Rede sey, als er raschen Schrittes dem Rittersal zueilte, wohin die andern ihm folgten, und wo sie Gotthold, mich und den Volker vorfanden.

Hier stieg nun die Verwirrung aufs höchste, und eine Verständigung schien kaum mehr möglich. Ruprecht bestürmte den Gotthold mit Fragen nach dem Utz, ohne ihm Zeit zur Antwort zu gönnen, Olnarius sprach zu ihm, wie zu des Grafen Sohn, als welchen er ihn zu Straßburg gekannt, der Lanzknecht bezeichnete ihn als seinen Gefangenen, der ihm und seinen Gesellen zu Haufach entkommen, und der arme Knabe wußte seines Lebens und seines Leibes keinen Rath, sank in die Kniee, und flehte mit erhobenen Händen um Gehör, das ihm nach langem vergeblichen Mühen endlich zugestanden ward; und alldieweil er gar keinen andern Ausweg mehr sah, so flüchtete er sich zur Wahrheit, erzählte unumwunden von des Magisters Tod und Ulrichs Mummenschanz, bis er merkte, daß des Grafen strenge Züge sich nach und nach aufheiterten, wodurch er den Muth gewann, die Ermordung Luitmars so darzustellen, daß alle Schuld auf Gö'selin und den erschlagenen Knecht fiel. Wie er eben den Bericht geendet, und Ruprecht den Zorn wegen des Rittes von Bischofsheim über der Freude vergaß,

zu erfahren, daß nicht sein Sohn der schönen Straßburgerin die Ehe verheißen, kam just der Ludwig mit seinem Bruder herbei, warfen sich zu des Vaters Füßen, und die erflehte Vergebung ward alsobald gewährt.

So endeten Verwirrung, Angst und Pein in eitel Lust und Freude. Der Stauer mußte Margarethen fein wieder aus dem Kloster herbeischaffen, wohin er sie nach seines Herrn Auftrag bereits gesendet hatte, statt des härenen Gewandes und der knotigen Geißel ward ihr der Brautschmuck und das lustige Kränzlein zu Theil, und die treue Liebe fand den wohlverdienten Lohn. Den glücklichen Gotthold bestellte der Graf zu seinem Rentenschreiber, und behielt sich vor, die Hochzeit prachtvoll auszurichten, was er auch binnen kurzer Frist ins Werk setzte.

Nach der Hochzeit zog der gelehrte Olnarius wieder gen Straßburg, um dort mit der tauben Bärbel, wie sonst, zu hausen, und das canonische Recht zu lehren, und der Utz ritt gen Costnitz, um ein Domherr zu werden, und somit die erste Staffel der Leiter zu betreten, welche bis zu den höchsten Würden der Kirche emporführt. Mir aber verehrte auf Ulrichs und Gottholds Fürbitte der Graf eine stattliche Wegzehrung, damit sollt' ich auf die Wanderschaft ziehen, um den Hufbeschlag und die Baderei, zu lernen, und in drei Jahren wieder zu kommen. Als ich Urlaub nahm, verhiess mir der Herr, wenn ich was Rechtes gelernt hätte, solle kein anderer, als ich, seine edlen Rosse beschlagen und sein Gesinde heilen; mir aber stand der Sinn höher, und ich beschloß heimlich bei mir, statt bei dem Bader und Schmied, bei dem Meister Arzt vorzusprechen, und mehr zu lernen, als der Graf von mir verlangt hatte.

Von der kleinen Freundin nahm ich herzlichen Abschied, und in der Scheidestunde geschah es zum erstenmal, daß unsere Liebe zum Bewußtsein erwachte. Wir schwuren uns ewige Treue und trennten uns, zwar weinend, aber dennoch guten Muthes, voll Hoffnung und Zuversicht. Ich vergaß des Vaters und seines Hauses, meiner Herkunft und meiner frühern Mißgeschicke; Elsbeth war von nun an für mich die Welt, ihre Liebe mein einziger Gedanke.

8.

Elsbeth die Getreue.

Die drei Jahre verflogen gleich einem leichten Morgentraum.

Kennt ihr Heidelberg, die schöne Stadt? Und ob ihr sie nimmer auch erblicktet, wie sie, behütet von dem starken Schloß, wohlgemuth sich spiegelt in des Neckars brausender Fluch, so habt ihr dennoch ihres Ruhmes viel vernommen in deutscher wie in welscher Zunge, denn seit Menschengedenken ist sie die berühmte Wiege tiefer Gelehrsamkeit, die Pflanzschule der Wissenschaft, ein reichlich quillender Born, zu dem von nah und fern die Durstigen wallen.

Kennt ihr Paris, jene Welt von Burgen, Palästen, Klöstern und Kirchen, inmitten niederer Hütten und pfadloser Straßen? Wo im stolzen Hause der König von Frankreich seinen glänzen den Hof hält, Nachts auf den Gassen Räuber, Diebe und Lotterbuben ihr Wesen treiben, wie sie es in des Gebirges rauhen Schluchten bei uns nimmer wagen dürften, und wo die hohe Schule blüht, mit welcher keine andere an Wissen, Glanz und Reichthum wetteifern mag?

Zu Paris im Lande der Franzosen, und zu Heidelberg am Neckar erlernt' ich von der Kunst des Arztes so viel, als ein junges Blut davon begreifen und seine Meister ihm offenbaren mögen, dann nahm ich wiederum mein Ranzel auf den Rücken, den schlanken Eschenspieß zur Hand, und wanderte wohlgemuth der Heimat zu', über der just ein heller Sommertag leuchtend aufgegangen war, als ich sie wiederum mit meinen leiblichen Augen vor mir erblickte. Im Schatten der alten' Eiche, unter welcher vor undenklichen Zeiten unsere Vorfahren zur Mahlstatt sich versammelt, ließ ich mich nieder, um des Anblickes der Stadt froh zu werden, die von jenseits des breiten Stromes herüberschaute, während der felsige Abhang

der hohen Hard mir die Aussicht zum Schlosse wehrte. Da flehte ich in meinem Sinn den Himmel um ein günstiges Vorzeichen beglückter Heimkehr, doch sein Rathschluß gewährte mir nur ein übles und verhängnißvolles.

Ein glänzender Reiter bog um die Felsenecke, sein stattlicher Falb', in kurzem raschen Schritt stolz einhertretend, warf ungeduldig den Kopf, daß vom Gebiß der Schaum in weißen Flocken sprühte; auf der behandschuhten Rechten hielt der Reiter an starken Riemen den Sperber, und am Sattelbogen gaukelte das Federspiel.

Ich erkannte ihn wohl, doch senkte ich die Augen zu Boden, und that, als nahm' ich seiner gar nicht wahr; er aber hielt sein Roß an, und rief:

»Heda, Gesell, begegnete Dir nicht ein Zug von edeln Jägern auf der Straße?«

Ohne aufzublicken versetzte ich ein kurzes »Nein.«

»Das ist nicht möglich«, fuhr er fort: »Du lügst in Deinen Bart, wenn Du sagst, daß Du sie nicht gesehen hast.«

»Gesehen hab' ich sie, doch nicht auf der Straße. Sie sprengten über die Wiesen hin und warfen die Vögel.«

Ob dieser Antwort gerieth der Junker in argen Zorn, und mit kirschrothem Gesicht schrie er: »Gib fein Acht, Bube, daß ich nicht zu Deinem Schalksliedlein die Melodie aufspiele.«

»Ihr werdet gar so böse nicht seyn«, entgegnete ich ganz gelassen, und sah ihm dabei fest in die Augen, während sein Roß, plötzlich scheuend, einen Satz zur Seite machte, stieg und sich bäumte, und dann am ganzen Leibe wie Espenlaub zitterte.

»Ich finde Dich schon wieder«, drohte der Reiter, nachdem er mit Mühe sein Thier endlich beschwichtigt, worauf ich mit dem alten Gleichmuth sagte:

»Wenn der Junker nicht unterdessen Hals und Bein bricht.«

»Wie so?« fragte er, halb zurückgewendet.

»Ich vermach' es Ihm, der Falb hat den Koller im Leib«, hieß meine Antwort.

Da lachte er laut auf, gab seinem Roß beide Sporn und setzte

über den Wassergraben zur Seite des Weges, um seinen Waidgenossen nach zureiten.

Während ich ihm noch nachsah, kamen von der anderen Seite mehrere junge Gesellen herbei, welche ich an ihren schwarzen Mänteln für Schüler erkannte, und die mich als einen Bruder in Apoll ansprachen, worauf ich ihnen getreulich Red und Antwort gab und meine Kundschaft vorwies. Sie schüttelten mir die Hände, hießen mich herzlich willkommen, und fragten, ob der Dominus Licentius etwa im Sinn hege, ihre Kehlen in der Distel mit einem Trunk des frischen Bieres aus dem Felsenkeller zu erfreuen? Ich nickte, nicht lange darauf saßen wir bei einander unter dem Nußbaum, ich strich meinen Halskragen glatt, ringelte mit dem Finger mein Haar, und schaute unverwandten Blickes nach der Thür des kleinen Hauses. Einer der Schüler rief nach der Schenkdirne, und ein anderer fragte mich unterdessen, was ich mit dem Raufhähnlein zu schaffen gehabt hätte, von dem nicht leicht einer in Frieden loskomme.

»Auch mir hat er die schönsten Händel verheißen«, sagte ich.

»Hat er? Nun, du magst dich darauf verlassen, daß er Wort halten wird.«

Ich schlug auf die Wehr an meiner linken Seite, die Schüler lachten, und die Kellnerin trat unter die Thüre, eine große Schleifkanne in der Hand, die Schürze voll zinnerner Becher, die sie einem nach dem andern den Gästen vor setzte und füllte, wobei jeder zum Danke der zierlichen Dirne ein freundliches Wort über ihre schwarzen Augen oder ihre weißen Hände zu sagen wußte, was sie mit stiller Ergebung und gesenkten Blickes hinnahm, wie ein Schenk mädchen soll, das weder die Gäste des Hauses verscheuchen darf, noch ihnen zu große Freiheit gestatten mag. So kam sie endlich auch zu mir, dessen sie bisher nicht Acht gehabt. Ich legte den linken Arm um ihren Gürtel, faßte mit der rechten Hand ihr Kinn und sah ihr tief in die Augen.

Der überraschten Elsbeth erste Bewegung war, mich von sich zu stoßen und mir ein Wort zürnenden Unwillens zuzurufen, doch eben so schnell erkannte sie mich, und schrie:

»O Mutter aller Gnaden, das ist ja der Benz.«

»Ja wohl bin ichs, Närrchen. Was ist da zu erschrecken?«

Elsbeth stemmte mir die Hände auf die Schultern, sah mich ein Weilchen starr an, während ihr die Zähren über die bleichen Wangen perlten, und sprach dann langsam:

»Sie sagten Dich todt, lieber Benz, und ich habe Dich lange beweint.«

»So trockene Deine Thränen«, versetzte ich: »denn ich lebe, und bin gekommen, Dir Wort zu halten. Verhülle nicht Dein Antlitz, wir brauchen unserer Liebe uns nicht zu schämen, und bedürfen nimmer des Geheimnisses. Bevor der Winter kommt, führ' ich, so Gott will. Dich heim als meine Hausfrau, und jetzo wollen wir auf Lieb' und Treu eins trinken.«

Ich füllte meinen Becher, und da ich ihn erhob, war Elsbeth plötzlich entwichen, und die Schüler thaten gar nicht dergleichen, als wollten sie mit mir anstoßen. Ich fragte, ob sie Bescheid thun wollten? worauf der von ihnen, welcher mir der älteste schien, seinen Becher mit der flachen Hand zudeckte, und mit barscher Rede versetzte:

»So wahr ich Eckhart getauft bin, auf solchen Spruch thu ich nimmermehr Bescheid, weder ich noch meine Gesellen, denn die Weiber allesammt sind ein Geschlecht ohne Treu und Glauben, voll Falschheit und Hinterlist.«

»Mögen alle falsch seyn«, rief ich, »Eine ist dennoch treu.«

»Und die Eine meint jeder Gelbschnabel für sich zu haben«, lachte Eckhart: »doch soll meine Rede den Dominus Bertholdus nicht kränken; glaub' Er immerhin an seines Liebchens Beständigkeit bis zum jüngsten Tag, was kümmerts mich, so lang' Er mir nicht zumutet, Ihn in solcher Thorheit bestärken zu helfen.«

Mir schwoll ob dieser Rede der Kamm, und ich hegte nicht übel Lust, dem Lästere Eins zu versetzen; doch faßte ich mich, und stellte dem Eckhart vor, wie Unrecht er thue, die Freude des Wiedersehens mir also verbittern zu wollen, obschon es ihm bei weitem nicht gelinge. Mir sey, außer dem in meiner Seele wurzelnden Glauben, das deutlichste Zeichen von Elsbeths unwandelbarer Liebe der Gram, welchen sie ob der langen

Trennung empfunden, und dessen Spuren, in ihren rothgeweinten Augen, auf ihren bleichen Wangen, in den langgezogenen erschlaffenden Zügen des lieblichen Antlitzes sich offenbarten, und sonst noch in ihrem ganz veränderten Wesen nicht zu verkennen wären.

»Gut, gut«, sagte Eckhart: »so möge denn das Schenk mädchen in der Distel die Eine seyn, und Du des Minneglückes erlesenster Günstling.« Wobei er mir die Hand reichte, die ich nahm und schüttelte.

Zu dem allen hatten die andern Schüler mäuschenstill geschwiegen, ihr Bier getrunken und uns gewähren lassen; jetzo sagten sie, es sey, wie gewöhnlich am Himmelfahrtstage, den Nachmittag Tanzmusik in der Stadt, zu welcher die Schüler mit den Bürgerstöchtern sich einfänden, und wohin der Licentiat mit seinem Liebchen auch kommen solle. Ich sagte zu, die Studenten tranken aus, bedankten sich fein höflich für die freie Zeche und wandten sich der Stadt zu. Im Fortgehen hörte ich sie untereinander noch sprechen: »Nun mag er vollends zuschauen, wie er mit dem Raufhähnlein fertig wird!« und diese Worte fielen mir schwer aufs Herz, weil ich mich erinnerte, wie vor drei Jahren schon der Engolf sein lüsternes Auge auf Elsbeth gerichtet, und die alte Blutrude ihn dabei begünstigt. Doch schlug ich mir die eifersüchtigen Gedanken leicht wieder aus dem Sinn, weil nichts den Glauben an meines Liebchens Treue wankend zu machen im Stande war, und da auf mein Rufen statt der Elsbeth die Wirthin erschien, warf ich der verhaßten Hexe die Bezahlung und einen unwilligen Blick zu, nahm mein Bündel, und trat den Weg zum Schloß an, um dem Grafen meine Rückkehr zu melden.

Der edle Herr hieß mich freundlich willkommen, lobte mich, da ich ihm offenbarte, wie ich meine Zeit und seinen Pfennig benutzt, um die Arzneikunst zu lernen, und verhiess mir Hilfe und Beistand, wenn ich dereinst den Doctorhut, meines Ehrgeizes höchstes Ziel, zu erwerben gedächte. Seine Freundlichkeit erquickte mich um so mehr, da ich nicht anders gemeint hatte, als er würde mich schelten; aber ich hatte ihn auch zur guten Stunde begrüßt: von Utz war die

fröhliche Botschaft eingelaufen, daß das Capitel zu Costnitz ihn trotz seiner großen Jugend zum Domdechanten erkoren, und in der Stadt unten waren aus des Junker Ludwigs Anhang nebst Engolf noch einige junge Patrizier in den Rath gewählt worden, so daß der Zehentgraf der endlichen Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches ganz nahe gerückt schien, so wie er überhaupt schon seit zwei Jahren völlig den Meister in der Stadt spielte, und seine Herrschaft damit begonnen hatte, den Neander sammt den andern Prädicanten von dannen zu treiben, und rechtgläubige Priester an die entweihten Altäre zu stellen, welche mit solchen Eifer und solchen Erfolg im Weinberge des Herrn arbeiteten, daß, als späterhin Ruprecht wieder die Herrschaft in der Stadt verlor, dennoch die Ketzerei nimmer ihr Haupt zu erheben wagte.

Der Graf gebot mir, an seinem Hof zu bleiben, mit den Junkern und Edelknaben am Tisch zu essen, in seinem eigenen Vorgemach des Nachts zu liegen, und fernerer Befehle gewärtig zu seyn. Dann bat ich noch um Urlaub für den Nachmittag, welchen er mir ertheilte und mich gehen hieß.

Nach der Vesper trat ich auf die Schwelle der Distel und rief nach Elsbeth. Sie kam, und mit ihr zugleich die Wirthin. Das Mädchen war ganz feiertäglich angethan und hatte ein Kränzlein auf dem Haupt, als hätte es gewußt, daß ich es zum Tanze holen würde, und so war es auch, denn Elsbeth hatte hinter der Thür garwohl vernommen, was ich mit den Schülern geredet. Meinen Widerwillen gegen Blutrude überwindend, zog ich mein Hütlein ab, und bat sie mit freundlicher Rede, die Dirne mit mir gehen zu lassen; es sey heute doch in der Distel nichts zu versäumen, da Alt und Jung der Musik nach ziehe. Die Alte sah mich lange an, blinzelte mit den Augen, und fragte: »Bist Du nicht Benz der Reitersbub, der mit dem Junker Utz von Straßburg gekommen?«

»Die Leute nennen mich jetzo Herr Berthold, wenn sie nicht Dominus Bertholdus sagen.«

»So so! Schon gut! grinste Blutrude: »so geh denn der Dominus mit seiner Domina. Ihr seydt ein Pärchen, das zusammenpaßt, als hätt'n's die Tauben eigens aus aller Welt Ende zusammen getragen.

Gott befohlen!«

Das mißstönende heisere Lachen der runzligen Hexe erstickte unter plötzlichen Husten, während Elsbeth sich in meinen Arm hing, mich fortzog, und eilte, als ob sie fürchtete, Blutrude könne noch mehr sagen.

Elsbeth schritt wie mit Purpur übergossen neben mir einher, der ich, keines armen Wörtleins mächtig, immer und immer wieder sie anblickte, und mein Glück, die Heißgeliebte wieder zu sehen, gar nicht zu fassen vermochte. Doch lieber, als zu Spiel und Tanz' war' ich mit ihr in den Hofraum gegangen, wo wir als Kinder unter dem Ahorn neben dem Brunnen auf dem Grase gescherzt und gekost. Aber wie ward mir? Führte meine Begleiterin mich nicht über dem Marktplatz und hinter Sanct- Kümmerriß hinab ins Rosenthal? Traten wir nicht in das wohlbekannte Haus zum Elephanten? — Also war es. Doch hatte sich vieles verändert, die Leute überschritten jetzo frank und frei bei hellem Sonnenlichte die Schwelle, auf der ehemals im Dunkel der Nacht ihr scheuer Fuß gestrauchelt, und der Elefant war zum Schild einer ehrlichen Herberge geworden, in welcher männiglich sich sehen lassen durfte, in deren oberem Gaden die jungen Geschlechter, welche zu Ludwigs Anhang gehörten, ihre Zunft und Trinkstube hatten, und wo an Festtagen in der geräumigen Unterstube Pfeifen und Trommeln zum Tanz aufspielten.

Ich begehrte, mit Elsbeth die Stelle aufzusuchen, wo ich sie zum erstenmal erblickt, sie aber zerrte schier gewaltsam mich zur Seite, und plötzlich befand ich mich im Saal, vor mir die hüpfenden und kosenden Paare, die, von Wein und Tanz erglühend, mit rothen Wangen und blitzten den Augen sich so recht von ganzer Seele der Lust des Augenblickes hingaben. Hier schlürfte ein schönes Kind mit hochaufathmender Brust begierig der Traube rothes Blut, dort riß ein Mägdlein in bacchantischen Uebermuth das Kränzlein vom Haupt, um ihren Tänzer damit zu schmücken, während ihre Nachbarin, in mitten des Gewühles sich einsam wähnend, den ihrigen umhalste und küßte; Elsbeth aber that es allen dreien nach, und ein nie gekannter Rausch bemeisterte sich meiner Seele wie meiner Sinne.

Bald stierten aus meines Liebchens immer mehr erbleichendem Antlitz wie von Nebel umflort und den noch von unheimlicher Gluth beseelt die schwarzen Augen, der feine Mund, wie von Krämpfen verzogen und verzerrt, stieß von Zeit zu Zeit fröhliche oder zärtliche Laute aus, die ich mit gierigem Ohr auffing, weil mein Herz nach einem traulichen Gespräch Verlangen trug, zu welchem es an diesem Tage noch zu bringen ich verzweifelte; auch ward mir immer unbehaglicher und unheimlicher zu Muthe, denn Elsbeths gewaltsam fieberhaftes Wesen erregte mir schwere Sorge, und eine böse Ahnung kündete mir, sie sey krank an Leib und Seele.

Wie war sie so ganz anders geworden, seit dem ich sie verlassen!

Und da wir beide zur Zeit der einbrechenden Dämmerung nach manchem raschen Wirbeltanz uns setzten, und ich die Athemlose fest umschlungen in meinen Armen hielt, lehnte sie das Haupt an meine Brust und flüsterte mit bebender Stimme:

»Nicht wahr, mein Benz, deine Abwesenheit war nur ein böser Traum? Du warst nie entfernt von deiner Elsbeth, und wir waren die ganze Zeit her Eins dem Andern in unwandelbarer Liebe zugetan?«

Sie blickte zärtlich empor, und da sie in meinen Augen das Erstaunen las, welches sich meiner ob dieser seltsamen Rede bemeisterte, schrie sie: »Ich bitte, ich beschwöre Dich, sage nicht nein! Um der schmerzhaften Mutter willen, thu mir nur das nicht an.«

In diesen wenigen Worten ging meines ganzen Lebens Glück und Wonne unter. Mein Herz sträubte sich gewaltsam, sie zu verstehen, — aber ich verstand sie dennoch, und es hätte dessen nicht bedurft, was gleich darauf Engolfs mir nur allzuwohl bekannte, verhaßte Stimme sprach.

»Da ist ja der Bursch«, sagte er, »der heut Morgen meinen Gaul verhext, und mit dem Blick des bösen Auges ihm den Koller angezaubert hat. Nun, wohl gedeihe dem Fant, was ich ihm übrig ließ.« —

»Fort, fort von dem!« kreischte Elsbeth, in die Höhe schnellend.

Ich schleuderte die Treulose von mir, und sagte zu Engolf mit von Grimm erstickter tonloser Stimme: »Ich fürchtete wahrlich, dich nimmermehr zu erblicken, Raufhähnlein, und so um die Lust zu

kommen, mit eigener Hand das Genick dir abzustoßen.«

Ein derber Faustschlag war seine Antwort, den ich mit einem Fußstoß auf des Gegners Herzgrube erwiderte, der so gewaltig traf, daß jener rückwärts über und über stürzte. Sein Begleiter zückte die Wehr, ich auch, und da Stahl an Stahl klang, klirrte und Funken schlug, ward bald die Verwirrung allgemein, Studenten, Junker und Bürger zogen Partei nehmend vom Leder, in dichtem Knäuel wälzten sich die Streitenden auf die Gasse hinaus, viele wurden verwundet und ihrer etliche erstochen oder erdrückt, bevor es endlich in später Nacht den gewappneten Dienern meiner Herrn vom Rathe und den zur Bürgerhilfe aufgerufenen Zünften gelang, die von Wein und Zorn glühenden Raufer auseinander zu drängen.

Inmitten des Getümmels war ich auf Eckhart gestoßen, der mir zuredete, mich bei ihm verborgen zu halten, damit ich, der erste Anstifter' des Streites, nicht den Schergen in die Hände fiel. Mir galt alles gleich, ich kannte nicht Furcht, nicht Sorge, und gedachte nur der meineidigen Elsbeth und ihres Buhlen; doch ließ ich mich ohne Widerstand von meinem neuen Freunde leiten, und wir hatten seine entlegene Wohnung noch nicht erreicht, als uns die Kunde noch eines Unheils traf, das diese verhängnißvolle Nacht geboren: unter dem Lärm des Streites war im Hofe des Elephanten eine Dirne eines Kindleins genesen, und ergriffen worden, da sie die Frucht der Sünde just in den Brunnen gestürzt hatte.

9.

Der Hexenthurm.

Während ich bei Eckhart verborgen in der Kammer lag, trugen in der Stadt unerwartete Ereignisse sich zu, welche endlich auch meine Aufmerksamkeit erregten, obschon ich, schlaflos die lange Nacht hindurch, und ohne mich zu rühren und zu regen den ganzen Tag über finstern Rachegedanken brütete, und in blutdürstigen Einbildungen schwelgte. Unter tausendfachen Qualen mordete, ich da den verhaßten Engolf hin, und all die sinnreich grausamen Martern der Folterkammer dünkten mir für ihn noch viel zu milde; mit ihrem eigenen langem Seidenhaar erwürgte ich in wachem Traum die Treulose, und ahnte nicht, wie nahe schon ich zur Strafe meiner frevelhaften Gedanken der Erfüllung dieser gottlosen Wünsche stand.

Kein Gebet, keine Beichte, kein Ablass und keine Buße vermochten bisher die Schuld dieser finstern Stunden zu tilgen; gleich einem bösen Wechselfieber kehrt die Erinnerung an sie mir zurück; da schwelg' ich wiederum in grausamen Träumen und ihrer blutigen Erfüllung, bis die herbe Reue naht, und unter ihrer Geißel ich fort und fort aufs neue die Alten, nie zu sühnenden Frevel büße. — Doch vernehmt, wie alles sich begeben.

Unter den Erstochenen und Verwundeten der Freinacht waren einige Bürgerskinder und mehrere Schüler, wodurch unter den Zünften und dem gemeinen Volk eine große Gährung entstand, welche mehr und mehr zu steigern die Studenten sich alle erdenkliche Mühe gaben, was ihnen auch nur allzuwohl gelang, weil zwei der mächtigsten menschlichen Leidenschaften in diesem Beginnen ihnen zur Seite standen: der Haß und der Eigennutz. Der Haß galt den jungen Patriziern, welche gegen Wunsch und Willen der Handwerker seit einigen Jahren die Rechte und Freiheiten der Stadt dem Zehentgrafen preisgaben, und der Eigennutz fesselte das

Volk an die Schüler, von welchen ein großer Theil desselben seine Nahrung zog. So lag der Zunder bereit, es bedurfte nur eines Fünkleins, ihn in helle Flammen zu setzen, und der entscheidende Funke fiel.

Die Kindsmörderin in der Frohnveste war noch zu krank und schwach, als daß der Richter sie hätte verhören können; aber des Gefangenenwärters neugieriges und schwatzhaftes Weib achtete nicht des Siechthums, dessen Schmerzen zu vergrößern selbst die strenge Gerechtigkeit Scheu trug, spannte die Aermste auf die Folter zudringlicher Fragen, erzählte unter dem Siegel des Geheimnisses den Muhmen und Basen, welche Geständnisse sie zu erpressen gewußt, und bald er fuhr männiglich, daß, gleichwie dereinst die schwarze Hanne von dem langen Heinz, das Mägdlein durch einen Trank bethört worden, und zwar von des Bürgermeisters eigenem Sohn. Auf diese Nachricht hin ward es den Schülern ein Leichtes, den zusammengerotteten Pöbel zur höchsten Wuth zu entflammen; der Aufruhr loderte rückhaltslos auf allen Plätzen und in allen Gassen, mit den Empörern machten die Zünfte gemeinschaftliche Sache, sammelten sich gewappnet zu ihren Fahnen, schlossen und besetzten unter dem Läuten der Sturmglocke alle Thore und die Brücke, und ein einziger Tag reichte hin, das Regiment in der Stadt zu ändern, ohne daß es der Graf hätte wehren können, der nicht darauf vorbereitet war, mit Gewalt einzuschreiten, wenn ihm auch nicht just zu derselben Frist ein kaiserlicher Befehl zugekommen wäre, sich zu Hof zu stellen, um sich wegen der bisherigen Eingriffe in des Reiches Vogtei über die Stadt persönlich zu verantworten. So mußte er denn gen Aachen reiten, wo des Kaisers Majestät eben ihr Hoflager aufgeschlagen, seine Freunde in der Stadt ihrem Gesckicke überlassen, und auf solche Weise das mühsame Werk vieler Jahre in einem unseligen Augenblicke zusammenstürzen sehen.

Das Volk, die Handwerker und die Schüler ließen sich durch einige Zugeständnisse und noch größere Verheißungen beschwichtigen. Ein Edler Rath ward zum größten Theil erneuert, vor allem die jungen Geschlechter daraus verwiesen, und wenn der Herr Hahn

zum Baumgarten auch Bürgermeister blieb, so mußte er sich doch gefallen lassen, daß zwei Zunftmeister, seine Gewalt theilend, schier mehr über als neben ihm standen, und konnte nicht hindern, daß sein Sohn in strenge Haft verstrickt ward.

Ich durfte mich wieder frank und frei sehen lassen, meine Herrn vom Rathe ertheilten mir Gunst und Urlaub, meine Kunst zu üben, und ich beschloß, so lange noch in der Stadt zu verweilen, bis ich meiner Rache vollste Sättigung erlebt hätte; ich wollte die Ungetreue ertränken, ihren Verführer henken sehen, und dann heimlich von dannen weichen, so weit meine Füße mich trügen. Doch kam es weit anders, als ich gemeint, und meine sündhaften Leidenschaften trieben mich gleich einem gehetzten Wild in des Verhängnisses ausgespanntes Garn.

Meister Balduinus, der Arzt, nahm mich als Gehilfen in sein Haus, schweigsam und gleich göltig verrichtete ich die Geschäfte, welche er mir übertrug, hatte sonst mit Niemanden Verkehr oder Zwiesprach, sondern hing in meinen Freistunden einzig und allein den schwarzen Gedanken nach, welche meiner Seele so völlig Meister geworden, und vernahm nichts von allem, was um mich her sich ereignete. Und eines Morgens, bevor noch der Hahn gekräht, trat der Meister an mein Lager, auf dem ich schlummerlos mich wälzte, hieß mich aufstehen, und an seiner Statt dem Gerichtsboten folgen, welcher ihn zum Richter beschieden habe; da erhob ich mich, trat dem Einspänniger nach, ohne zu fragen, was mein Gewerbe seyn solle und zu wem er mich leite, und war weder erschrocken noch verwundert, da er mich zur Frohveste, und dort durch den Hof zu dem gewaltigen Thurm aus gehauenen Steinen führte, welcher seit Menschengedenken der Hexenthurm heißt, erstens weil ihn die heidnischen Römer mit Hilfe zauberischer Künste so unzerstörbar wölbten und fügten, und zweitens, weil die Hexen in seinen starken Kammern verwahrt werden, aus denen sie der Drachenkönig mit all seiner Macht und allen seinen Ränken nicht lösen mag, so fest hat er selber den Thurm gebaut, dessen unterste Gewölbe als Marterkammer dienen. — An der Thür stand ein Schreiber, der fragte den Schergen:

»Weshalb schickt der Meister den Gesellen, statt selber zu kommen?«

»Er sey noch schwindlig von gestern, sagt er, und könne so etwas nicht zwei Tage hintereinander aushalten«, versetzte der; da winkte mir der Schreiber, ihm zu folgen, und wir stiegen selbender hinab zu den unterirdischen Gewölben, aus denen dumpf und feucht die Kellerluft uns entgegenwehte.

Vom Schlußstein des kühngesprengten Bogens hing eine breite Pfanne nieder, in welcher die qualmende Flamme, von Kienholz und Pech genährt, flackerte, und ein ungewisses, obschon grelles Licht verbreitete, bei dessen Schein ich eine Tafel erblickte, an der mit griesgrämigen Gesichtern der Syndicus und zwei Schöpffen nebst dem Actuar saßen. Der erstere fragte mich, ob mir der Meister gesagt, weshalb ich zum Hexenthurm gesendet worden, und auf meine verneinende Antwort erklärte er mir, ich müsse das Leben der verstockten Zauberin bewachen, welcher der zweite Grad der scharfen Frage zuerkannt worden, damit sie auf ihre Mitschuldigen bekenne, nachdem sie ihre eigenen Frevel bereits gestanden, wobei er mir auf die Seele band, bei meinem Eide nichts von dem zu verrathen, was ich hören und sehen würde, auch mich nicht von unzeitigem Mitleid hinreißen zu lassen, die Unholdin eher, als es für die Erhaltung ihres Lebens unumgänglich nöthig sey, von der Pein loszusprechen.

Doch, diese Ermahnung war überflüssig, denn wen erblickt' ich, als ich mich umwandte? Auf der Leiter festgebunden, bebend vor Angst und Frost, lag die alte Blutrude mit verdrehten Augen und klappernden Zähnen, und wie ein Gefühl wilder Freude ergriff mich der Anblick; neben der armen Sünderin aber stand mein Vater, bereit, den grausam Spruch der Richter zu vollstrecken.

Welch ein Wiedersehen! — Der Meister war in den sieben Jahren ein Greis geworden, die spärlichen Haare hingen ihm schlicht und silberweiß von den Schläfen nieder, die kahle Stirn war von tiefen Runzeln durchfurcht, und der lange Bart glich dichten Schneeflocken; doch war er immer noch stark und rüstig anzuschauen, unter dem kurzen Hals dehnten sich mächtig die

breiten Schultern, von denen lang und nervig die Arme mit den eisenharten Fäusten sich ausstreckten, die Augen blitzten und funkelten, wie ehemals, die Farbe des Antlitzes war dunkelroth, und legte Zeugniß ab, daß der alte Mann immer noch nicht den Freuden des Bechers sich hinzugeben verlernt hatte, trotz des Zipperleins, dessen Gegenwart die weiten Stiefel von weichem Hirschleder an den unförmlichen Füßen verriethen.

Mich ergriff bei dem Anblick ein eisiger Schauer, und dennoch mußte ich mich gewaltsam zurückhalten, um nicht dem Furchtbaren in die Arme zu stürzen, ihn mit dem Vaternamen zu begrüßen, und ihm meine Hand zur Hilfe bei seinem entsetzlichen Werk zu bieten. So mächtig ist die Stimme des Blutes, so stark die Gewohnheit aus früher Kindheit, daß ich den noch liebte, der mich stets verleugnet, und nicht gänzlich zurückbebt vor jenem finstern Thun, das ich wie meines Lebens künftigen Beruf zu betrachten als Knabe gewohnt gewesen. Hinter dem Vater stand sein Gehilfe, ein junger breiter Gesell, den ich an den röthlichen Haaren und an den Zügen seines Antlitzes als den Sohn der Grethe erkannte; aus seinen blauen Augen schaute der Kunz finster, scheu und mürrisch drein, und erschien mit Unlust beim Geschäft zu seyn.

Der Syndicus ermahnte die Blutrude mit gütlichen Worten, zum Geständniß ihrer Uebelthaten zu schreiten, bevor der Angstmann wiederum, und zwar um vieles stärker als das letztemal, sie angriffe. Eine hohe Obrigkeit wisse bereits aus des jungen Baumgärtners Bekenntniß, wie aus ihrer eigenen Urzucht, daß sie den Liebestrank gebraut, welcher die ihr zu gottesfürchtiger Erziehung anvertraut gewesene Dirne so schmäzlich zu Fall gebracht, und durch dieses Verbrechen allein habe sie schon das Leben verwirkt; nun sey aber dennoch vorauszusetzen, daß die sträfliche Gefälligkeit gegen Engolf nicht ihre erste Unthat gewesen, sondern daß sie schon seit längerer Zeit der schwarzen Kunst obliege, auch wohl mit andern Zauberern, Hexen, bösen Geistern und Unholden Umgang gepflogen, was sie, da ihr Leben doch einmal vervehmt sey, zur Rettung ihrer Seele vor ewiger, wie ihres Leibes vor zeitlicher Pein nur immerhin bekennen möge. Blutrude antwortete nicht auf diese

Rede, und da sie auf wiederholte Mahnung in dem verstockten Schweigen beharrte, und endlich sogar die Augen schloß und sich schlafend stellte, befahl der Richter dem Züchtiger, seines Amtes zu walten, worauf der Meister seinem Gesellen winkte, die Schnüre zu ziehen, während er selbst die Gewichte an die großen Zehen der Hexe schraubte, welche nicht eher die Augen öffnete, als bis die Leiter mit ihr schon fast aufrecht im Kloben hing; da krächzte sie:

»Ei Kunz, mein Söhnlein, wie rückst und ziehst du doch also scharf. Ist das der Dank für alles Liebe und Gute, was ich an dir und deiner Mutter gethan?«

Der Kunz ward bei diesen Worten weiß wie die Wand, ließ urplötzlich die Leine fahren, daß die Gefoltete mit der Leiter hart zu Boden stürzte, und wir alle nicht anders meinten, als sie habe Hals und Bein gebrochen; dennoch aber blieb sie unversehrt, und der Syndicus gebot, sie wiederum empor zu ziehen.

Da nun der Kunz merkte, daß sein Versuch, die Hexe durch den Sturz für immerdar stumm zu machen, gescheitert war, verlor er alle Besinnung, sank in die Kniee und flehte mit erhobenen Händen um Gnade. Der Meister stand wie versteinert, und wußte nicht, was er von dem allen denken sollte, aber die Richter, als kluge und erfahrene Leute verstanden alsbald, was der Knabe meynte, befahlen dem Schergen, ihn von dannen zu führen und in den Block zu schließen, und dem Freimann, mit Pech und Schwefel die Blutrude anzugreifen, welche kaum die ersten glühenden Tropfen auf ihrer Haut empfand, als sie erbärmlich schrie, und alles zu bekennen verhiess. Da fragte der Syndikus vor allem andern, was die Worte bedeuten, welche sie zu des Scharfrichters Buben gesprochen, und sie entgegnete, die Schwabengrethel sey ihre Zauberschwester, der Kunz aber ihr Lehrling.

»Das lügst du«, schrie Meister Benz sie an: »und die Lüge hat der böse Feind dir eingegeben, um mich zu verderben, weil du mir Haß trägst und Rache geschworen seit der Stunde, in welcher ich dir dein Gold genommen, du verstockte und durchteufelte Erzhexe und Drachenbrut.«

Die heillose Alte kicherte, dann fuhr sie fort: »Ja, ich hasse dich,

und mein Haß hat dir den ungerechten Mammon in Fluch und Unsegen verwandelt, deinen Benz in die weite Welt versprengt, allwo ihn gewiß die Raben längst gefressen haben, deines Weibes Liebe dir entfremdet. Ich habe die Grethel zur Metze gemacht, und ihr das Pülverlein gegeben, mit welchem sie dir das Muß versalzen wollte, das statt deiner der Veit, ihr Buhle, gegessen. Und weißt du, Elender, wer seit vielen, vielen Jahren in der Walpurgisnacht dein Lager getheilt? Das war in deines Weibes Gestalt Ahitophel, während wir auf unsern Besen zum Blocksberg fahren.«

»Ich habe . . . mit . . . dem Teufel . . . gehaust?« stammelte der Freimann, ward blitz blau in seinem Antlitz, drehte sich einmal im Kreise wirbelnd umher und stürzte auf den Estrich. Gottes Hand hatte ihn berührt, — er war todt.

In diesem entsetzlichen Augenblicke vergaß ich alles andere um mich her, um einzig und allein der Stimme meines Herzens zu gehorchen; ich stürzte auf den Leichnam, schloß ihn in meine Arme, und rief:

»Vater, lieber guter Vater, schenke deinem Benz nur noch ein Wort, einen Blick! O, es ist nicht möglich, mein Vater, daß du also in der Stunde des Wiedersehens dich von mir wendest, ohne mir deinen Segen zu geben, ohne mich auch nur zu erkennen. Ich beschwöre dich bei dem Andenken meiner Mutter, öffne nur einmal noch die Augen, um mich anzublicken.«

So jammerte und flehte ich noch lange fort, aber so beweglich ich auch schrie und bat, daß es einen Stein hätt' erbarmen mögen, der Todte rührte und regte sich nicht, obschon ich sicher bin, daß seine Seele, von meinen Klagen im Fluge aufgehalten, mit mir den Himmel mit eiteln Gebeten bestürmte.

Zu derselben Frist sagte der Syndicus zu den Beisitzern: »Jetzo versteh ich die Reden der Kindsmörderin, welche ich bisher für eitel Raserei gehalten. Dieser da ist des Freimanns ältester Sohn, welcher vor sieben oder acht Jahren entlaufen ist . . . «

Was weiter an jenem Morgen sich zutrug, weiß ich nicht zu sagen. Der helle Tag fand mich in Ketten und Banden.

10.

Des Freimanns Hochzeitfest.

Noch bricht Eisen, heißt es, und das Sprichwort hat Recht; auch die meinen brach nichts anderes sonst, als die allgewaltige Noth, und ohne diese hätte weder meine Unschuld, noch meine Jugend und Unerfahrenheit mich gerettet, oder auch nur mir die Strafe zu mildern vermocht. Nun aber war der Freimann urplötzlich gestorben, während die Frohnveste so voll, wie fast noch nie, von Gefangenen lag, deren einige als bald in die ihnen zuerkannte scharfe Frage genommen werden sollten, und meine Herrn vom Rathe bedachten, wie lange noch all diese Geschäfte sich verzögern würden, so daß kein Angeklagter gepeinigt, kein Ueberwiesener am Leben oder Leib gestraft werden könnte, bis der Kaiser auf die, dem Reiche anheimgefallene Wasenmeisterei einen andern Lehensträger gesetzt hätte, wenn sie sich nicht entschlossen, einen von den Söhnen des Verstorbenen seiner Haft ledig zu lassen.

Sie hatten die Wahl zwischen mir und dem Kunz, doch weil dieser der Zauberei nicht nur beschuldigt, sondern geständig war, so mußten sie schon um des Volkes willen mir den Vorzug geben, so gerne sie mich auch am lichten Galgen gesehen hätten, nachdem ich, des Henkers Sohn, es gewagt, mich den Kindern der Bürger als ihres Gleichen zu gesellen, neben ihnen zu essen, zu zechen und zu tanzen. Manch einer hat schon um geringerer Sünde willen Haut und Haar lassen müssen, und so willigte ich denn ein, um meinen Hals vor der Weide zu retten, als Erbe und Nachfolger meines Vaters das Amt zu übernehmen und anzutreten, zu welchem ich geboren und von Kindesbeinen an erzogen war; auch erkannte ich in dem allen Gottes gewaltige Fügung, welcher zu widerstreben mir Frevel gedäucht hätte.

Also überkam ich meiner Vorfahren Erbtheil, und zog, von zwei Abgesandten des Rathes ein geführt, als Herr und Meister in das

Gehöft, dessen Schwelle nimmermehr zu übertreten ich gemeint gewesen. An der Thüre des Hofes empfingen uns die Knechte, deren keiner mich je gesehen noch von mir vernommen, denn so lange Zeit hindurch, als ich abwesend gewesen, hätte kein Engel und kein Teufel, geschweige denn ein sterblicher Mensch in den vier Pfählen ausgeharrt, zwischen welchen die böse Grethe schaltete und waltete; sie sahen mich fremd, mürrisch und mißtrauisch an, und mochten wohl wännen, daß ich das Handwerk nicht verstünde, weil ich so lang anderen Wissenschaften obgelegen, und weder Kundschaft noch Freibrief meiner Kunst aufzuweisen hatte.

Ich las in ihren Blicken ihre Gedanken, blieb inmitten des Hofes stehen, befahl, mir einen Batzenstrick zureichen, meines Vaters breites kurzes Schwert und sechs Kochhäfen herbei zu holen; die Rathsverwandten fragten, was das bedeuten sollte, ich aber hieß sie schweigen und schauen. Mit fertiger Hand knüpfte ich kunstgerecht Knoten und Schlinge, wie ich es einst von Arnulph gelernt, dann warf ich mein Wams ab, und schlug mit dem Schwert fünfmal hintereinander ohne Fehl zwischen den auf einen Block gestellten Häfen vom obersten bis zum untersten durch; da jubelten die Knechte, hießen mich willkommen, und ich sagte zu meinen erstaunten Begleitern:

»Geht zur Stadt zurück, und meldet meinen Herrn vom Rathe, daß ihr des Freimanns Meisterstück gesehen.«

Da reichten sie mir Brief und Siegel der Bestallung, hießen mich Thüren, Kisten und Kästen selber öffnen, und gingen von dannen.

Ich durchschritt Stube, Kammer, Speicher und Keller, den Garten, die Ställe und Zwinger, ließ mir von allem und jedem Rechenschaft ablegen, bestätigte Knecht und Magd in ihren bisherigen Verrichtungen, hieß das Gesinde bei Schüssel und Becher sich den Tag über gütlich thun, und schloß mich in meine Kammer, um meine Gedanken zu sammeln, und in ruhiger Zwiesprach mit meinem Gewissen die Rechnung zu schließen.

Dahin waren all die stolzen Träume von Liebe, Glück und Ehre, und selbst die letzte Hoffnung, am Wanderstab die weite Welt zu durch pilgern, war verloren, seit ich Wort und Treue meinem Beruf

verpfändet, und zur Hand genommen das gefeyte Schwert, gegen welches kein Panzer schirmt, und dessen scharfer Schneide nie eine gleiche Waffe in ehrlichem Kampfe Scharfen schlägt; fortan blieb ich ausgestoßen aus der Menschen Gemeinschaft, und statt ihr Leben zu behüten und zu schirmen, wie ich mit treuem Fleiß erlernt, war ich bestimmt, des Todes furchtbarsten Diener und Stellvertreter vorzustellen. Das bedachte ich alles, und gelobte mir Eines: von Stund' an einsam und kalt zu seyn, gleich dem furchtbaren Stahl in meiner Faust, ohne Haß, aber auch ohne Liebe; doch wie schwer des strengen Gelübdes Erfüllung mir ward, und wie ich schon zu Anbeginn der Laufbahn schwankte und strauchelte, das werdet ihr allsogleich vernehmen.

In kurzer Frist fertigten mir des Zehentgrafen Amtleute und Schreiber die Bestallung im Namen des Reiches aus, die sie mir, als dem rechtmäßigen Erben nicht hätten versagen mögen, und kaum hatte ich den Lehensbrief empfangen, als ich auch schon berufen ward, zu thun, wie mein Vorfahr gethan, und zwar an derselben Stelle, wo er seines Amtes letzte Handlung verrichtet hatte, und in jähem Schreck dahin gefahren war, von wannen Niemand zurückkehrt. Der arme Sünder aber, welchen ich zu befragen beschieden worden, war mein bitterster Feind, Engolf das Raufhähnlein, und alle Martern, mit denen ich ihn angriff, thaten ihm nicht so weh, als der Blick aus meinen Augen. Auch wollte er lange nicht auf die Reden der Richter horchen und antworten, sondern hatte nur meiner Acht, schmähete und verhöhnte mich, rühmte sich mit keckem Munde des Kränzleins, das er aus dem Garten meiner Liebe gepflückt, so daß mir weher geschah, als ihm, und ich schier wie ein Wahnwitziger zerrte und zog, bis ihm alle Gelenke aus den Fugen krachten, er lang ausgedehnt wie ein schmales Handtuch auf den Sprossen lag, und der Geifer ihm auf die Lippen trat; da würdigte er endlich den Syndicus einer Entgegnung, und gestand, was dieser begehrte: die Verschwörung der jungen Geschlechter gegen die Freiheit der Stadt, welche sie dem Grafen zu eigen hatten geben wollen. Er nannte seine Mitschuldigen Mann für Mann, blieb jedoch standhaft dabei, seines Vaters Unschuld zu betheuern, der

von allen diesen Händeln nichts gewaßt, und mußte endlich aus der Frage entlassen werden, da Meister Balduinus erklärte, daß eine längere Marter das Leben in seinem innersten Kern angreifen würde. Auf des Richters Wink ließ ich die Stränge fahren, der gewaltsam gestreckte und gereckte Leib schnurrte schnell zusammen, ich richtete die verrenkten Gliedmaßen wieder ein, und sank wie berauscht auf die Bank nieder, während ich, nicht ohne eine Anwandlung grausamer Lust, den Halbtodten von dannen schleppen sah, dessen Blicke in wildem Haß den meinen belegend, noch einmal, gleich dem Licht einer Ampel vor dem Erlöschen, aufflackerten. Ich hatte sein Leben gebrochen, wie er mein Herz.

Nachdem der Actuar das Protokoll geschlossen, rief der Syndikus mit einem Wink mich näher, und sagte: »Es ist einer hohen Obrigkeit Willen und Begehrt, daß du von heute an am dritten Tage bereit und gewärtig seyst, einer armen Sünderin das Haupt abzuschlagen, nachdem Urtheil und Recht sie zum Wassertode verdammt haben, und ihre Strafe nur wegen der, gegen ihr Magdthum verübten Listen, Ränken und Zauberkünste aus sonderlichen Gnaden gemildert worden ist. Darnach richte dich, Meister Benz.«

Diese Rede vernahm ich nur wie das Brausen eines fernen Wasserfalles, obschon ich sie ganz wohl verstand, und eilte ohne Antwort von dannen.

Ein harter Gang war's für mich, als ich am Vorabend der Hinrichtung mich in das Gefängniß begeben mußte, um nach altem Brauch der armen Sünderin letzte Mahlzeit zu theilen; mein Grimm war durch Engolfs Leiden lange noch nicht versöhnt, meinen Schmerz hatte sein Hohn aufgestachelt, und ich vergaß schier alles dessen, was ich im Stillen dem Himmel und mir selbst gelobt.

Da ich in ihre enge Zelle trat, hatte der Geistliche sie eben verlassen, und Elsbeth saß noch in frommer Betrachtung vertieft, das Haupt gesenkt, das Antlitz von dem aufgelösten langen Haar wie von einem schwarzen Schleier umwallt, die schlaff in den Schoß herabhängenden Hände ineinander gefaltet. Lange stand ich vor ihr, bevor sie meiner wahrnahm; endlich schlug sie die in Zähnen schwimmenden Augen auf, erblickte mich, und stieß einen lauten

Schrei aus, der mehr freudige Ueberraschung als Schreck zu verkünden schien.

»Kommst du mich zu befreien, mein Benz?« rief sie: »willst du mich von dannen führen, und mein junges Leben vor den rauhen Fäusten des Henkers und seiner Knechte retten, die mit blutdürstiger Begier jetzt schon die Stunde kaum erwarten können, in der ich ihnen preisgegeben werde?«

Ich versetzte: »der Henker ist ein frommer Mann, der mit demüthiger Ergebung auch an dir seines Amtes walten wird, und wähne ja nicht, daß es ihn erfreue, die Faust mit deinem Haar zu umwickeln, und sein Schwert auf deinen blanken Nacken zu zücken.«

Schauernd verhüllte Elsbeth ihr Antlitz, und sagte unter Schluchzen: »Bist du gekommen, Grausamer, mich vor der Zeit zu tödten? Missgönnt du mir sogar die wenigen Stunden, welche mir noch übrig sind? Ach, und ich bin noch so jung, und das Leben ist so reizend. Du weißt und verstehst das nicht, Benz; es ist mir auch so gegangen. Da ich noch frei war, und die Schande vor mir sah, dachte ich oft daran, mich in den Fluß zu stürzen, stand in mancher Nacht auf der Brücke, um sehnsüchtig in die Wogen zu blicken, und vielleicht hätt' ich mich hinabgestürzt, wenn die Wächter mich nicht von dannen gewiesen; jetzo aber weiß ich, daß der Tod herber ist, als Schand und Schmach. Du jedoch bist schuldig, mich zu retten, Benz; ich war schon in mein Geschick ergeben, als du eintratest und den letzten verglimmenden Funken der Hoffnung wiederum zu heller Lohe anfachtest, und alldieweil du mir die Hoffnung erregt, so erfülle auch, was sie verheißt.«

Mit diesen Worten sank Elsbeth vor mir nieder, umklammerte krampfhaft meine Kniee, blickte mir beweglich in die Augen, und fuhr fort: »Deine Liebe hab' ich verscherzt, ich fühle das wohl, obschon ich in meinem Herzen dir nimmer untreu gewesen; dennoch aber beschwör' ich dich bei dem Angedenken unserer Liebe: führe mich von dannen, wo kein menschliches Auge mich erblickt, verstoße mich in eine Wüstenei, aber laß mich leben, — leben, — leben!«

Die letzten Laute erstarben auf den Lippen der Aermsten, deren straffgespannte Arme nach ließen und niedersanken, wie sie selbst auf die Platten des Estrichs hingestürzt wäre, wenn ich sie nicht aufgefangen hätte. —

Meine Seele litt herbe Qualen, doch blieb der Ingrimme immer noch stärker und mächtiger, als jede andere Empfindung, und es mahnte mich in meinem Herzen wie ein Gefühl bitterer Verachtung, da ich vernahm, wie die Treulose statt der Reue nur Furcht vor dem Tode empfand, und Rettung sogar von dem erflehte, welchen sie so schnöde verrathen. Ich wußte da zumal noch nicht, mit welcher Innigkeit das menschliche Herz dem Leben anhängt, und daß auch der muthigste nur allzuleicht verzagt, wann ihn, statt der tausend feindlichen Speere, vor denen er nimmer erbeben würde, des Henkers einsames Schwert bedroht; und dennoch hätt' ich es wissen können, da ich kürzlich erst an mir selbst erfahren, wie werth uns auch ein freudenloses Leben bleibt, das mir zu erhalten ich nicht gezaudert, den rothen Mantel des Scharfrichters über meine Schultern zu werfen.

Also gewann ich den Muth, der armen Sünderin zu sagen: »Du mußt sterben, Elsbeth, und zwar von keiner andern, als von meiner Hand.«

Sie blickte mich aus großen Augen an, ihre von der Verzweiflung verzerrten Züge nahmen nach und nach einen milderen Ausdruck an, ein kaum wahrnehmbares Lächeln trat auf die blauen Lippen, und endlich sprach sie: »Von deiner Hand ist der Tod süß. Hier ist mein Herz, stoß zu. Warum zauderst du noch? Ich bin bereit.«

Diese sanften Worte brachen meinen Grimm und meine Kraft, ich mußte mich an den Pfeiler lehnen, um nicht umzusinken, und fand kaum so viel Besinnung, um sagen zu können: »Willst du mich denn nicht verstehen, Elsbeth? Hast du vergessen, wessen Sohn ich bin?«

Sie verstand alsogleich, was ich meinte, doch statt, wie ich erwartete, neuer Verzweiflung sich hinzugeben, erhaschte sie meine Hand, zog mich neben sich auf die Bank, lächelte mir so freundlich zu, wie in unserer Liebe schönsten Stunden, und fragte mit

zärtlichem Vorwurf, weßhalb ich ihr das nicht gleich offenbart?

»Nun fürcht' ich nicht mehr das Ende«, sprach sie: »denn jetzt bin ich deiner Verzeihung getröstet, und wir wollen freundlich Abschied von einander nehmen.«

Sie legte ihr Haupt an meine Brust, und erzählte mir mit flüsternder Stimme, wie alles gekommen, wie ein wandernder Gesell, wahrscheinlich auf Engolfs Anstiften, in der Distel von meinem Tode erzählt, zwar nicht ihr selbst, aber doch so, daß sie es deutlich hören konnte, wie dann der Junker nach und nach sie mit Ränken umsponnen, daß sie ihm, obschon mit widerstrebender Seele, dennoch geneigt und zugetan, und endlich, von Blutrudens Zaubersrank überwältigt, auch zu Willen werden mußte. Welche Erzählung meinen Grimm milderte und schier in Mitleid verkehrte, wiewohl mich der Gedanke bitter peinigte, daß Blicke der Liebe aus Elsbeths Augen dem verhaßten Feind zu Theil geworden.

Wir kosteten von der aufgetragenen Mahlzeit, tranken selbender einen Becher Weines, und da endlich der Kerkermeister kam, und mich zum Aufbruch mahnte, reichten wir uns zum Abschied als gute Freunde die Hände, und trennten uns bis zu dem verhängnißvollen Wiedersehen am nächsten Morgen, — beide gefaßt, muthig und in Gottes Fügung ergeben.

In derselben Nacht versammelten sich meine Herrn vom Rache zum Spruch über Engolf. Vergeblich war des Bürgermeisters Bemühen geblieben, die Angelegenheit wenigstens so lange zu verzögern, bis Graf Ruprecht von Aachen zurückgekehrt sey, dessen Einfluß er in die Wagschale zu legen hoffte, und eben so eitel war in der Rathsversammlung des alten Mannes Bestreben, des einzigen Sohnes Leben zu retten, obschon er Hab' und Gut bot, und das Versprechen leisten wollte, am Bettelstabe mit dem Knaben so weit von dannen zu pilgern, daß im ganzen Gau Niemand mehr von ihnen vernehmen sollte; der Haß beherrschte so sehr die Gemüther, daß dem flehenden verzweifelnden Vater endlich sogar noch die letzte Bitte versagt ward: den Junker zum Schwerte zu begnadigen; nur Eines ward um seiner ritterlichen Herkunft willen zugestanden: daß er nicht auf dem Rabenstein gerichtet werden, und nicht durch

eines Knechtes, sondern durch des Meisters eigene Hände sterben sollte, angethan mit seinem eigenem Gewand, in Stiefeln und Sporen, und nicht als armer Sünder. Solches, und mehr nicht, vermochte der Baumgärtner für sein Kind zu erbitten, und diese Gunst kostete ihm fünfzig Mark Goldes zur Stelle, sammt einer Verschreibung all seines Gutes an das Spital, sofern es nicht Mannslehen war, und an das Reich oder den Grafen heimzufallen hatte. Engolfs Gesellen wurden zum Staupenschlag verdammt und mit ewiger Verbannung belegt; doch sind sie späterhin allesammt wieder zu Gnaden angenommen worden.

Als der Morgen graute, zog ich mit meinen Knechten zur Stadt, wo auf offenem Markt vor dem Rathhause unter dem Zulaufe des Volkes das hochnothpeinliche Halsgericht gehegt, und der Kindsmörderin das weiße Stäblein in Stücken vor die Füße geworfen ward, worauf die Schergen mir die bleiche Braut des Todes zu Händen gaben, um den Spruch an ihr zu vollziehen; da hob ich sie auf den Karren, auf welchen der Galgenpater, ein hochwürdiger Bruder Capuziner, sich neben sie setzte, und unter dem Läuten des schrillenden Armensünderglöckleins ging der Zug langsam und feierlich der Vehmstatt zu. Mir zur Seite schritten meine Knechte, sprachen mir Muth ein, und ermahnten mich, den Streich auf Elsbeths schlanken Nacken mit derselben Festigkeit und Sicherheit zu führen, mit der ich vor dem Ausgang den breiten Hals eines alten Widders durchgeschlagen hatte; auch priesen sie mich glücklich, daß ich mein blutiges Amt an einer geduldigen und ergebenen Dirne zu beginnen hätte, und nicht etwa an einem verstockten Schächer, welcher, wie schon oft geschehen, die Schultern emporzöge, daß auch der behendeste Scharfrichter seine Schande an solch einem boshafteu widerspänstigen Gesellen erleben müßte. Das alles hört' ich kaum, und dennoch hat es sich meinem Gedächtniß so tief eingepägt, daß ich auch kein Wörtlein davon vergessen habe.

Endlich standen wir beide, Elsbeth und ich, einander gegenüber zwischen den drei Pfeilern, reichten uns zum Abschied noch einmal die Hände und blickten uns noch einmal tief in die Augen, dann legt' ich ihr die Binde um, hieß sie niederknien, und während der

Spitzwürfel, mit vorgebogenem Leib und langgestrecktem Arm zur Seite stehend, ihr langes Haar in die Höhe hob, warf ich Mantel und Wamms ab, ergriff mit beiden Händen das Schwert, stellte mich fest und holte zum wagerechten Streich' aus.

Voll banger Erwartung schaute die dicht geschürte Menge empor, selbst der, seine Gebete fort und fort sprechende Frater ließ keinen Laut mehr hören, sondern bewegte nur noch die Lippen, und ringsumher herrschte die Stille des Todes; mir aber ward schwindelig, statt des einen Hauptes sah ich ihrer drei, und ich wendete mich um, um mit lauter Stimme zu fragen, welches davon ich nach Urtheil und Recht abzuschlagen hätte? Das Volk begann zu murren, meine Knechte sahen mich mit schlauem höhnischen Lächeln an, der Rathsherr rief mir mit Ungeduld zu, ein Ende zu machen, und nur Elsbeth gab kein Zeichen von sich. Ich aber empfand solch inniges Mitleid mit der Jugend und Schönheit der Kindsmörderin, daß ich fühlte, ich würde nimmermehr den tödtlichen Streich gegen sie führen können, und ein rascher Entschluß bemeisterte sich urplötzlich meiner Seele, der Entschluß, sie zu retten. So senkte ich denn das Schwert, stemmte mich auf den Griff, und mich auf meine Briefe berufend, erklärte ich Elsbeth für meine Braut. Da verwandelte sich des Volkes Murren in hellen Jubelruf, und während ich die Ohnmächtige in meine Arme schloß, schrie das Volk, ich müßte sie alsogleich zum Altar führen.

Meine Herrn vom Rathe wußten gar wohl, daß ich in meinem Rechte sprach und that, und so durfte Niemand sich unterfangen, mich zu hindern oder zu stören. Von der schreienden Menge begleitet, kehrten wir zur Stadt zurück, und in derselben Stunde noch gab der Leutpfaff zu St. Kümmerniß mich und die Elsbeth zusammen, welche darauf nochmals den Karren bestieg, der aber dießmal nicht im traurigen Schritt, sondern im lustigen Trabe mit ihr vondannen rasselte, während ich, von dem Amtsfrohn beschieden, aufs Rathhaus mich begab, um das Raufhähnlein zu henken.

Es war nämlich Bothschaft gekommen, daß Graf Ruprecht noch desselbigen Nachmittags heimkehren würde, und da meine Herrn vom Rathe wußten, daß der edle Herr nicht nur des Kaisers Zorn

beschwichtigt, sondern auch noch große Gnadenbezeugungen von der Majestät erhalten habe, so fürchteten sie, seine Ankunft könne etwa den Verurtheilten retten, besonders, da sie erfuhren, daß der alte Baumgärtner ihm entgegen geritten sey, weßhalb sie beschlossen, den Spruch der letzten Nacht ohne Verzug zu vollstrecken.

Ich fand den Junker im großen Saale, angetan mit seinen besten Kleidern, umgeben von dem gesamten Rathe, dessen Milde er mit beredter Zunge anflehte, ohne auf den Zuspruch des Priesters zu hören, der ihn zu Reue und Buße ermahnte. Die Zunftmeister riefen mir, nicht zu zögern, und da Engolf sah, daß ich den Strick an das Kreuz des offenen Fensters befestigte, und er sterben müsse, so ließ er von seinem vergeblichen Bitten ab, um sich mit Hohn und Spott zu mir zu wenden. Er hatte erfahren, was sich am Morgen auf dem Rabenstein mit der Elsbeth begeben, und indem ich ihm die Schlinge umlegte, wiederholte er dieselben Worte, mit welchen er an jenem Abend den Streit begonnen, dessen Ausgang ihm so verderblich geworden: »Wohl bekomme dem Fant, was ich ihm übrig ließ.« Ich aber hob ihn in meinen Armen über das Gesims, ließ ihn hinausfallen, und da hing er, den Blicken des Volkes ein Schauspiel, als den Marktplatz eben des Zehentgrafen Herold erreichte, der eilig her geritten war, um in seines Gebieters Namen eine Frist zu heischen, und nun sehen mußte, wie er zu spät gekommen sey.

Der Leichnam blieb bis Sonnenuntergang hängen, dann nahm ich ihn ab, um ihn in den Sarg zu legen, und trat den Heimweg an.

In der Wasenmeisterei herrschte laute Freude. Das Gesinde beging mit Sang und Klang, bei Tanz, Spiel und vollen Humpen des Freimanns Hochzeitfest. Und als die Stunde gekommen, führte ich Elsbeth zur Kammer, zog meines Vaters Schwert aus der Scheide, und bettete es zwischen sie und mich.

Dabei ist es fortan geblieben.

Des großen Malefizbuches zweiter Teil.

Hildebrand Pfeiffer. Eine Lebensgeschichte aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

I.

Der römische Landpfleger Pontius Pilatus steht im Credo, die Hoffahrt im Katechismus; doch ist darum jener noch kein Heiliger, diese keine christliche Tugend. Die Hoffahrt besteht indessen nicht allein in gleißendem Prunk mit Sammet und Seide, Geschmeiden von Gold und Edelstein, Rossen, Wehr und Waffen, und allem sonstigen Glanz des Reichthums; sie besteht auch nicht blos in der Gleißnerei des Scheins ohne innern Gehalt, sondern sie ist gar oft die Milchschwester der rühmlichen Ehrbegierde und der redlichen Strebsamkeit; noch öfter hüllt sie sich vor sich selber wie vor andern in das Gewand der Demuth. Die sündhafte Hoffahrt hat schon die größten Männer verblendet, wie ganz kleine; sie machte den Kaiser Napoleon zum Affen Ludwigs des Vierzehnten, sie entlockt dem ehrsamem Schneidermeister mit dem ehrwürdig grauen Haupt einen großen Theil des sauer erworbenen Reichthums für einen Adelsbrief.

Auch der junge Hildebrand Pfeiffer, ein Meister der sieben freien Künste, war besessen von jenem Hochmuthsteufel, welcher das lautere Gold gediegenen Verdienstes zu gleißenden Schaumünzen

auszuprägen begehrt. Zum Ausprägen aber bedarf das Gold einen Zusatz von unedlem Metall, um desto mehr, je weiter es langen soll. Dennoch hätte dem Magister keiner so leicht die Hoffahrt angemerkt; nicht aus Reden und Blicken, nicht aus Haltung und Gewand. Er trug sich so bescheiden in seinem schwarzen Mäntlein, daß nur der Weiber und Mädchen Scharfblick dazu gehörte, seines Angesichtes edle Züge, seiner Gestalt ritterliche Schönheit zu würdigen; die Männer nahmen gar nichts Außerordentliches daran wahr. Noch weniger machte er Wesens davon, daß er die Weltweisheit, das römische Recht und die Gottesgelahrtheit auf den hohen Schulen zu Heidelberg, Prag und Paris erlernt hatte, so wie die Heilkunde zu Köln am Rhein, wo er jetzt von allen seinen erworbenen Kenntnissen den allerseltsamsten Gebrauch machte, nämlich gar keinen zum Besten anderer Menschen und zur Förderung der eigenen Wohlfahrt. Zwar war er flugs bei der Hand mit Rath und That, wo er zufällig seinem Nächsten helfen konnte, doch sonst ließ er sein Licht unter dem Scheffel stehen, und diente als Famulus einem greisen Lehrer der Hochschule, dem Doctor David de Silva, einem gar wunderlichen Heiligen.

Der Meister Wald, wie ihn das Volk nannte, hauste ganz allein mit einer bejahrten Magd und seinem lateinischen Diener in einem öden, ziemlich geräumigen Haus inmitten des ältesten Stadttheiles. Der kleine schwächliche Greis mit der gewaltigen Nase zwischen zwei großen schwarzen Augen im schmalen Gesicht, mit den buschigen Brauen und dem Zwickelbart von der Farbe des Silbers war früher ein gesuchter Arzt gewesen, und als Lehrer sehr geschätzt. Die Studenten liefen ihm noch häufig zu, die Kranken aber blieben fast gänzlich aus; zu armen Leuten mochte er ohnehin nicht gehen, die reicheren aber fürchteten sein Nahen eben so sehr für ihren Mammon als für ihrer Seele Heil, denn er heischte übertriebenen Lohn, und ein dumpfes Gerücht beschuldigte ihn des geheimen Verkehrs mit dem leibhaftigen Gottseibeius. Wenn aber ein reicher Schlemmer auf dem Siechbett lag, und die Aerzte samt den Badern seinen Wanst bereits den Würmern vermachten; wenn ein Geizhals Abschied nehmen sollte für immerdar von seinen

zusammengescharten Schätzen; wenn eine betagte Betschwester es für zu früh erachtete, ihre Häuser, Güter, Gülten und Zinsen schon den Klöstern und Kirchen zu lassen, — da war Silva kein Schwarzkünstler mehr, sondern ein frommer Mann, und seine jüdische Fratze erschien willkommener als des lieblichsten Engels Angesicht. Und es geschah dann gar häufig, daß der furchtbare Mahner mit Sanduhr und Sense sich vom Greis im schwarzen Talar die begehrte Stundung ab gewinnen ließ, zum größten Verdruß der Erben des Schlemmers wie des Geizhalses, oder zum Schaden der frommen Stiftungen. Wodurch die Sage von des Heilkünstlers geheimer Wissenschaft natürlich immer mehr an Kraft gewann, zum Theil in den Herzen der Geretteten selber, mehr noch durch den Grimm getäuschter Erbnehmer; und die Sage war nicht ohne Grund, denn der Greis setzte den Ertrag seines ganzen Lebens aus schnödem Golddurst an den Stein der Weisen, und der Jüngling half ihm suchen, um seiner träumerischen Hoffahrt willen. Hildebrand hätte mit redlicher Arbeit sein Auskommen, warum nicht auch Wohlstand und Reichthum gewinnen können? Statt dessen vergeudete er sein erworbenes Wissen, die schöne Zeit jugendlichen Lebensgenusses und die Hoffnungen der Zukunft in der Zauberküche. Trostloses Suchen nach dem Geheimniß der Goldbildung war sein Beruf, und unter Entbehrungen aller Art bestand sein einziger Genuß in träumerischem Hinbrüten.

So erschien der Tag, an welchem Hildebrand fünfunddreißig Jahre zuvor das Licht des Tages zum erstenmal erblickt; ein heller heitrer Sonntag war's zu lustiger Sommerzeit, und er beschloß ihn nach seiner Weise zu feiern. Ein Stück Schwarzbrod und eine Speckschnitte in der Tasche verließ er frühmorgens das Haus und die dumpfe Stadt, um auf einsamer Wanderung durch Felder und Wiesen seinen Träumen nach zuhängen. Der Hochmuth war längst schon in ihm zum Dichter geworden; er sah sich im Geiste als Gebieter unermeßlicher Schätze, und malte sich die Lage bis zu den kleinsten Einzelheiten aus. Zu Hause lag in Grundriß und Aufriß der Fürstenhof, welchen er sich zu bauen vorgenommen; auswendig wußte er das Verzeichniß seines Hofstaates, vom ersten

Kämmerling bis zur letzten Küchenmagd, und lange Stunden beschäftigte ihn die Sorge, wie er all sein Volk beherbergen möge. Nicht weniger Kopfzerbrechens kostete ihn die Verwaltung seiner verschiedenen Herzogthümer und Grafschaften, denn er wollte als sorgsamer Haushalter sich nicht von seinen Untergebenen betrügen lassen. Was ihn jedoch am allermeisten beschäftigte und beunruhigte, war die Eintheilung seiner Zeit. Nothwendiger Weise mußte doch der Fürst Hildebrand Pfeiffer, Herzog zu Traumfeld, Graf zu Schaumberg, Marquis und Herr zu Wahnstadt, Mährchendorf und Luftschloß am kaiserlichen Hof zu Wien wie am königlichen zu Paris eine Rolle spielen, — Madrid, Rom, Neapel und London durch seine Pracht in Erstaunen setzen, und doch auch in seinem Schloß am Rheinstrom hofhalten, um den Rector Magnificus der Hochschule zu Köln, den Bürgermeister samt einem edeln Rath wie den Churfürsten zu beschämen. Es ist so süß, groß und mächtig zu sein, wo wir klein und unbeachtet gewesen, und etwa eine Lusitanische Königstochter als Gemahlin durch die Stadt zu führen, worin zur Stunde noch der letzte Gaffelgenoß² sich bedenken würde, uns seine Tochter zur Ehwirthin zu geben . . . —

Unter solchen und ähnlichen Gedanken verlebte der freien Künste Meister einen glücklichen Tag, der nur zu kurz war. Schon dämmerte der späte Sommerabend und schwarzblau streckten sich die nahen Thürme der Stadt in das silbern flimmernde Blau des Himmels, ohne daß Hildebrand mit zwei wesentlichen Dingen in's Reine gekommen wäre, nämlich mit den Litzen auf den feuerfarbenen Seidengewändern seiner Mohren, und mit den Quasten an den Hellebarden der Leibwache. —

»Am besten wird zum Golddrath wohl zinnoberrothe Seide gehen«, sprach er eben vor sich hin, als ein tiefes Aechzen ihn aus seinen Gedanken herausstörte. Er blickte um sich, und mußte sich zu allererst besinnen, wo er denn eigentlich sei? Die Stadt kannte er wohl, doch nicht den schmalen, wenig betretenen Fußsteig am Rande des Bächleins, nicht die Umgebung von Fruchtfeldern. Weit und breit war kein Haus zu erblicken, bis auf ein einziges Gehöft, das, einem etwas verwahrlosten Edelsitz nicht unähnlich, mit

grauem Gemäuer und schwarzem Schieferdach über grüne Obstbäume hervorragte, erhellt vom letzten fahlen Schein des scheidenden Lichtes. Das Stöhnen wiederholte sich; offenbar kam es aus dem Kornfeld, und dem Schall nachgehend fand der Magister einen Mann in kurzem Wamms von grobem Tuch auf dem Boden. Der Bursch lag mit dem Gesicht nach abwärts gekehrt, das Gewand in Unordnung, zum Theil zerrissen und besudelt mit unzweideutigen Spuren von den Folgen der Unmäßigkeit.

»Ein Trunkener«, sagte Hildebrand, und wollte sich abwenden; da mahnte das Mitleid, den armen Schelm wenigstens trocken zu legen.

»Du hast geschworen, der leidenden Menschheit zu helfen«, sprach die innere Stimme: »was kümmert's dich, ob das Uebel schwer oder leicht, ob verschuldet oder nicht? Du bist einmal da und mußt Hand anlegen.«

Dem Ruf gehorsam trat der Arzt hinzu, und entdeckte nun, daß es sich um mehr handelte als einem Trunkenen beizustehen. Das Gesicht des Stöhnenden war mit Blut überlaufen, und was kaum noch für ein Zeichen der Völlerei gegolten, konnte ebensowohl von einer Erschütterung des Gehirnes herrühren. Hildebrand packte den Verwundeten frischweg auf, und stark, wie er war, trug er die schwere Bürde rüstig zum Bächlein hin, um das Wasser gleich zur Hand zu haben. Sein Bemühen krönte der beste Erfolg. Ein helles Augenpaar öffnete sich mit dankbarem Ausdruck, auf dem jugendlichen Gesicht des Geschlagenen ging freundliches Lächeln auf, und der breite Mund hob zu reden an:

»Gott vergelt's, edler Herr; Ihr handelt an mir wie ein getaufter Christ.« —

»Nur Schuldigkeit, Freund«, entgegnete Hildebrand, den Burschen emporrichtend: »doch sage an, wer hat dich mißhandelt? Bist du auch beraubt worden?« —

Die Züge des Burschen nahmen einen überaus widerwärtigen Ausdruck an; er glich mit den hervorstehenden Backenknochen, der knolligen Stumpfnase und der Niedern Stirn einem häßlichen Kobold, wie er hämisch grinsend ausrief:

»Ich werde den Galgenvögeln ihren dummen Witz schon

eintränken, so wahr ich Hannadam³ heiße und meiner Mutter Sohn bin.«

»Also ein Raufhandel unter guten Freunden«, dachte der Magister, sagte dem Verletzten, welchen Balsam er daheim aufzulegen habe, und bot ihm an, ihn zur Stadt und in seine Wohnung zu führen. Hannadam lachte hell auf und schüttelte das borstige Haupt. —

»Nun, wie du magst«, sagte Hildebrand empfindlich: »doch hätt' ich wohl einen bessern Dank verdient, als daß du mich verhöhnst.«

Der andere zwinkerte mit den Augen, wies mit dem Daumen über die Achsel nach dem grauen Gehöft, und flüsterte geheimnißvoll:

»Ich wohne ja dort.«

Der Magister sah ihn wie einen Narren an, er aber fuhr fort: »Mein Meister versteht sich besser auf Wunden und offene Schäden an Menschen und Vieh, als der Eure.«

»Kennst du ihn denn?«

»Ob ich den Meister Wald kenne? Welche Frage! Freilich kenn' ich ihn, und Ihr seid sein Knecht, der Hildebrand. Doch wenn ich Euch auch kenne, so will ich unsere Zusammenkunft an dieser Stelle nicht verrathen. Das sei Mein Dank, bis ich Euere Barmherzigkeit besser vergelten kann. Gott gebe aber, daß Ihr dessen nie bedürft.«

Weg war er, nimmer zu sehen, doch eine Weile noch zu vernehmen mit seinem rauhen rohen Gelächter.

»Armer Hannadam«, sprach der hilfreiche Magister im Weitergehen zu sich selber: »sie haben ihm den gesunden Mutterwitz aus dem Schädel geklopft; besser, die Mordbuben hätten ihm das Lebenslicht vollends ausgeblasen.«

II.

Es war bereits völlig Nacht geworden, als Hildebrand nach Hause gelangte. Er fand den Doktor und die alte Hanne auf der Steinbank unter der Hoflaube. Vom Flur aus hatte er den verworrenen Schall ihrer Stimmen vernommen und daraus geschlossen, daß sie sich zankten; worüber er sich nicht wunderte, da es oft geschah. Aber was ihn wunderte, war ihr plötzliches Verstummen. Die beiden pflegten vor ihrem Hausgenossen doch sonst nichts Heimliches zu haben, was also mußte vorgekommen sein, das er nun plötzlich nicht wissen durfte? Er sollte es bald innewerden.

Während Hanne den bescheidenen Abendimbiß und den Schlaftrunk für den Magister holte, sprach Meister David:

»Du weißt am besten, mein Sohn, wie nah wir das ersehnte Ziel unseres Strebens vor Augen erblicken.«

Hildebrand nickte.

»Wir gleichen hierin ein paar Bergsteigern«, sagte er: »mit allen unsern verzweifelten Anläufen von den verschiedensten Ausgangspunkten kommen wir immerdar wieder unfehlbar zur selben Stelle, von wo wir nicht weiter können.«

»Ganz recht, mein Knabe«, fiel der Meister ein: »es liegt vor uns wie eine tiefe Schlucht. Da wir aber stets zur selben Stelle gelangen, so müssen wir daraus schließen, daß kein anderer Weg zum Tempel führt, worin das kostbare Geheimnis; auf dem Altar ruht. Mithin darf unser Streben nicht länger dahin gehen, neue Wege zu entdecken, sondern auf dem betretenen Pfade fortzuwandeln.«

»Wer schlägt die Brücke?« fragte Hildebrand.

David schwieg, aber mit einem eigenthümlich zuversichtigen Lächeln.

»Herr im Himmel!« rief der andere plötzlich in wundersamer Aufregung aus: »Ihr habt's gefunden. Gewiß, Ihr habt. Seid nicht grausam, Meister. Mein langer treuer Dienst hat es fürwahr nicht um

Euch verdient, daß Ihr mich unnützer Weise hinhaltet. Sprecht schnell: wer schlägt die Brücke?»

Bedächtig versetzte David:

»Antworte Du mir erst auf eine Frage.«

»Ich bin bereit; nur schnell, Meister, schnell. Mich verzehrt der Ungeduld Höllenflamme.«

»Nicht doch, mein Sohn. Die Ungeduld ziemt nicht dem Lehrling der höchsten Weisheit. Fasse, sammle Dich. So. Nun gib Bescheid. Wer hat am Abhang des Sanct Gotthardsberges die Schlucht der wilden Reuß überjocht?»

Hildebrand erbleichte.

»Ihr wollt doch nicht die Hilfe des bösen Feindes zum heiligen Werk anrufen?« fragte er nach einer Weile.

»Seine Hilfe? Nein, mein Sohn«, sprach der Meister ernst: »insofern Du Hilfe nennst, was der Mächtige dem Geringeren leistet. Das Gold, womit der Fürst der Finsterniß seine Untergebenen belohnt, ist immer nur Schaum und Schein; wir aber streben nach dem echten Geheimniß des Hermes Trismegistus, dem Stein der Weisen, der Greise in Jünglinge verwandelt, Jünglinge vor Siechthum bewahrt. Kranken Genesung bringt, Blei in edles Metall verkehrt. Azoth, der rothe Leu, ist kein Kind der Finsternis. Vernimm also: der Drachenkönig mußte die Brücke wölben, damit der fromme Pilger sichern Schrittes gen Rom zum heiligen Vater wallfare, um Vergebung seiner Sünden zu finden; warum soll derselbe schwarze Fürst nicht auch uns die Brücke schlagen, nicht als unser Meister, sondern als unser Knecht?»

Im Gewissen des Magisters sprach eine unbestechliche Stimme gegen diese spitzfindige Auslegung; aber er ließ sie sprechen, ohne der Mahnung Folge zu leisten, und lauschte mit begierigem Ohr der ferneren Rede des alten Lehrers, der also fortfuhr:

»Auf den verschiedenen Pfaden waren bisher unserer Führer drei: Theophrast, Hermes und Avicenna. Der erste sagt: nimm des Leuen rosenfarbenes Blut, vom Adler den Leim; den Leuen suche gen Morgen, den Adler im Mittag, und richte Deinen Pfad aus der Einheit durch die Zweiheit in die Dreiheit. Der andere lehrt: ich bin euer

Vater, die Erde ist Eure Mutter, aus mir seid Ihr geboren; welcher mich tödtet und wieder lebendig macht, und mit dem dritten Theil meines Schweißes mich tränket, dem will ich geben Brüder und Schwestern ohne Zahl. Verwandle die Natur, was du suchst, wirst Du finden. Der dritte gebeut: mach das Sehende blind, das Blinde sehend, und Du gelangst zur Meisterschaft.«

Hildebrand unterbrach den Meister:

»Wir suchten bisher das alles getreulich zu vollführen . . . «

»Laß mich weiter reden«, gebot David: »was wir thaten, wissen wir; von dem ist die Rede, was wir noch thun sollen. So erfahre denn, der königliche Karfunkel wird nimmer hervorgehen aus dem gläsernen Schrein, wenn uns nicht der ungeborne Sohn des todten Mannes den dunkeln Irrweg durch die Zweiheit hindurchführt.«

»Wer ist dieser ungeborne Sohn des Todten?« fragte Hildebrand: »und wo finden wir ihn?«

»Wir vermögen ihn nicht zu finden«, erklärte David: »das vollbringt nur eine reine Magd in der Mitternachtsstunde vom Donnerstag zum Freitag. Hast Du nie vom Alraun vernommen?«

»Der Alraun ist ein Wurzelmännlein, Meister.«

»Wie entsteht er?«

»Ich weiß es nicht.«

»Er wächst unterm Hochgericht, mein Kind. So oft ein armer Sünder von der Leiter schnellt, vollführt sich das wundersame Geheimniß, welchem der Alraun das Dasein dankt. Nicht um sonst nennt des Volkes Mutterwitz den Galgentod eine Hochzeit. Um den Alraun zu holen, muss die Jungfrau in günstiger Nacht mit einem Hündlein zum Hochgericht gehen; dort bindet sie eine Schnur mit einem Ende an die Wurzel, mit dem andern an des Hundes Halsband fest, und eilt aus Leibeskräften davon, jedes Ohr mit einem Finger fest verstopft. Der Hund wird Ihr natürlich nacheilen und darum sei die Schnur möglichst lang, denn sobald sie, straff angezogen, den Wurzelmann der mütterlichen Erde entreißt, stößt er einen gellenden Schrei aus, so durch dringend, daß das Thier augenblicklich todt niederfällt, oder im besten Falle mindestens das Gehör einbüßt. Nicht besser würd' es der Magd ergehen, wenn sie in

der Nähe mit offenem Ohr den Schrei vernähme. Nun weigert sich die alte Hanne, das Wagestück zu unternehmen, auf dessen Gelingen unser ganzes Heil beruht. Die schnöde Hexe, sie ahnt nicht, daß ich sie nicht nur mit Schätzen überhäufen würde, sondern auch durch eine kleine Gabe von Theophrasts rothem Pulver Ihr Jugend und Schönheit wiederschenkte.«

Auf leisen Sohlen herbeischleichend vernahm Hanne mit feinem Ohr die wunderbare Verheißung. Seufzend gedachte sie der schönen Tage, worin sie vor einem halben Jahrhundert das Recht verwirkt, den Alraun zu holen. Die Aussicht lachte Ihr, noch einmal nach dem langen Winter hienieden einen solchen Lenz zu erleben. Doch that sie nicht, als hätte sie etwas vernommen, sondern klapperte geflissentlich mit Schüssel und Krug, und sagte zu Hildebrand:

»Da, Herr Magister, und wohl bekomm's.«

Während dieser, trotz seiner großen Gemüthsbewegung, sich mit jugendkräftiger Lust über die Mahlzeit hermachte, die Schüssel auf den Knieen, den Krug neben sich aus der Bank, redete der Doctor die Dienerin mit herben Worten an:

»Haft Du Dich noch nicht eines Bessern besonnen, alte Eule?« — Die Bezeichnung schnitt dem greisen Weiblein durchs Herz.

»Der Meister braucht mir nicht immer mein Alter vorzurupfen«, keifte sie: »er ist nicht jünger als ich.« — »Ich frage, ob Du Dich bedacht hast, Hanne?«

»Ja und nein, Meister.«

»Was heißt das?«

»Ich werfe seinen Vorschlag nicht weg, nur bitt' ich um einige Zeit zur Ueberlegung.«

»Possen! Du bist kein Kind mehr, Hanne.«

»Eben darum, Meister. In drei Tagen soll er Bescheid hören.«

»Warum nicht gleich?«

»Kann er nicht drei Tage warten. Mann mit dem Silberbart? Dann muss ich freilich nein sagen.«

»Nun denn in des Satans Namen; am dritten Tag von heute an

sagst Du ja oder schnürst Dein Bündel.« '

Ueber die Drohung hätte Hanne schier gelacht; so etwas schreckte sie seit zwanzig Jahren nicht mehr, aber die Lustigkeit verging ihr beim Gedanken an den Wurzelmann, den sie so gern gehabt hätte und doch nicht holen konnte. Sie beschloß bei sich, eine Trude um Rath zu fragen, doch fiel ihr während der schlummerlosen Nacht ein kürzerer Ausweg bei. Wer den Schmied kennt, braucht ja nicht zum Schmiedlein zu gehen. Und dasmal ließ sich der Herr und Meister nicht einmal suchen, sondern kam selber zur Stelle, unsichtbar zwar, aber mit einem Bündel voll böser Anschläge. Vernehmlich genug, wiewohl ohne Worte, sprach er:

»Der Magister ist ein Tölpel, der nicht sieht, nicht hört. Des Nachbars Adelgunde stirbt vor Liebesweh und er merkt es nicht. Dem niedlichen jungen Ding von sechzehn Jahren laufen Studenten und Soldaten nach, nur nicht dieser blödsinnige Hildebrand. Den aber möchte sie just haben. Oder weshalb ergriffe sie sonst wohl je den Vorwand, um ins Haus zu kommen? Etwa aus Freundschaft zu Dir, triefäugige Trude, oder der schiefen Geiernase des Meisters zulieb? Haft Du mich verstanden?«

Dummer Teufel, sie wird Dich wohl nicht verstanden haben! Thu Du nur Dein Werk, an der Hanne wird's sicherlich nicht fehlen.

III.

Die Alte legte rüstig Hand an, so daß sie nach drei Tagen zu David sagen konnte:

»Ich stelle einen Ersatz für mich, und das wird ihm gleich gelten, denk' ich, wenn er nur die Wurzel bekommt.«

Der Meister Arzt erschrak nicht wenig.

»Verzweifeltes Weibsstück«, brummte er: »du hast mein Geheimniß preisgegeben?«

»Nicht seines, nicht meines; von ihm ist überhaupt keine Rede. Was verstünd' auch so ein thörichtes Ding von einem jungen Mädcl vom Goldmachen.«

»Ein Mädcl? Schon recht, ich begreife. Nur zu, meine liebe Hanne. Wird's aber auch bald?«

»Heute nicht, Meister, morgen schwerlich, über eine Woche vielleicht. Gut Ding will Weile haben.«

»Nun, laß' dir Zeit, Hannchen; wenn ich nur guten Willen sehe, bin ich schon zufrieden.«

Händereibend ging er davon, und seelenvergnügt, wie er war, ließ er sich das Warten nicht verdrießen. Die Dienerin brachte vor lauter innerlichem Behagen den Mund nicht mehr zusammen, worin es zwar vor der Hand noch aus sah wie in einem abgebrannten Dorf, doch nicht für gar lange mehr, den nächstens sollte ja die Doppelreihe des Gebisses wieder neu und blank dastehen. Nur Hildebrand war mißvergnügt. Er plagte sich mit schweren Zweifeln, ob die Vermittlung des Alrauns nicht schon jenseits der Grenze weißer Kunst zu suchen sei? Von seinen Zweifeln mehr denn je befangen, kümmerte er sich noch weniger als sonst um Außendinge, wie er denn schon von Haus aus zu den Leuten gehörte, welche, von aller Welt gekannt, den nächsten Nachbar selbst nicht kennen. So merkte er auch nicht auf Adelgundes Kommen und Gehen, wiewohl es auffallend häufig wurde; und wenn auf des Mädchens

liebesiechen Wangen neue Rosen aufgingen, so erblühten sie etwa für ihn, doch nicht durch ihn; er wußte gar nichts davon. Und so war's der alten Hexe eben recht.

Eines Morgens kam Adelgunde schier athemlos in's Haus. In der Küche traf sie Hanne und den Famulus. Er schnitzte Lichtspähne, weil's sonst nichts zu thun gab; die Arbeiten beim Schmelzofen waren bis zur Ankunft des erwarteten Alräunchens einstweilen eingestellt. Beim Anblick des werthen Mannes flammten des Dirnleins Wangen noch höher auf, stockte vollends der Athem und versagte die Zunge den Dienst. So stand es da mit knickenden Knien. Hildebrand schaute neugierig von seiner Schnitzelbank empor, und als Adelgunde nicht redete, trat er auf sie zu. Sie erbleichte.

Ihre Hand ergreifend, fragte er:

»Habt Ihr das Fieber, schöne Jungfer?«

Mit irren Blicken stammelte die Gundel:

»Der Meister Wald soll gleich kommen, — der fremde Herr bei uns stirbt.«

»Der Herr Magister muß gehen«, versetzte Hanne: »der Meister sitzt just im Bade.«

Hildebrand zögerte, immer noch des Mädchens Hand in der seinen. Die Berührung that ihm so wohl, und zum erstenmal bemerkte er die Schönheit der Jungfrau.

»Ihr seid krank, liebes Kind«, stotterte er.

Hanne drängte ihn weg und hinaus. »Fort«, rief sie: »fort, zum Nachbar Veit hinüber, zum sterbenden Rittersmann. Für's Mäd'el sorg' ich.«

Hildebrand ging, doch nur weil er nicht zu bleiben wußte. Adelgunde stand wie eine Verzückte mitten in der Küche; ihr war plötzlich so wohl in ihrem Weh. Hanne schüttelte sie.

»Wärs möglich?« lispelte das Mädchen: »er hat mir die Hand gedrückt, innig und liebeich in's Auge geschaut. Ich träume wohl?«

Mit der feinen Hand fuhr sie sich über die klare Stirne.

»Mädchen«, versetzte die Alte: »freilich hat er's gethan, und liebt

dich zum Sterben.« Gundchen verdrehte die Augen. Hanne setzte sie auf die Schnitzelbank nieder, spritzte ihr Wasser in's Gesicht, und fuhr eifrig fort:

»Er kann's trotz aller Müh nicht mehr verbergen, der arme Schelm.«

Gesenkten Blickes fragte die Jungfer:

»Warum gibt er sich die Mühe?«

»Weshalb? Ich kann dir's nicht länger vorenthalten. Er muß noch abwarten, ob er nicht ein gewisses Heilmittel erhält, ohne welches er nicht freien kann.«

»Wie so?«

»Verrate mich nicht, Gundel, ich will dir alles offenbaren.« —
»Nun?«

»Ein Mann, der freien will, muß gesund seyn. Er ist's nicht; sein geheimes Siechthum aber vermag nur ein Mittel zu heben.«

»Du erschreckst mich, Hanne. Weiß der alte Meister den Trank nicht zu bereiten?«

»Es ist kein Trank, Kind, sondern eine Wurzel, die nur mit höchster Gefahr gegraben wird.«

»Wie, Hanne, fürchtet Hildebrand die Gefahr?«

»Er? Gewiß nicht, Gundel. Doch die Wurzel kann niemand holen, als der seltenste Vogel: eine reine Magd.«

Adelgunde richtete das leuchtende Augenpaar auf die Alte, und mit zuversichtiger Ruhe sprach nach einer kleinen Weile der stolze Mund:

»Nun, ich denke, daß mit der heiligen Ursel und ihren elftausend Gespielinnen nicht alle Mägdlein zu Grunde gegangen sind. Nur zu, Hanne, es wird schon noch eine übrig geblieben sein.« —

Wundersame Gewalt der Liebe! von der Gefahr war im Herzen der Jungfrau gar keine Rede; sie merkte nur auf den unausgesprochenen Verdacht gegen ihr Magdthum, und sah kein Hinderniß des Wagstückes.

IV.

Indessen war Hildebrand eiligst seinem Beruf nachgegangen. Ein Kriegermann war es, der beim Nachbar Veit wohnte, ein edler Graf aus deutschem Land. Der Herr ließ eine Schaar für den Kaiser werben, und war Tags zuvor gen Köln gekommen, um nachzuschauen, was seine Werber in der freien Stadt ausgerichtet. Er durfte mit dem Ergebnis zufrieden sein. Eine gute Anzahl verzweifelter Bursche, verlorener Söhne, arbeitscheuer Handwerker und lüderlicher Studenten hatte Handgeld genommen; vielleicht waren auch ein paar ausgemachte Schelme darunter, wenn einer recht genau hingesehen hätte, was jedoch niemand that, — der Graf Philipps⁴ nicht, weil dem wackern Degen bald einer gut genug war, um ihn den Feldschlangen als Futter vorzuwerfen, — ein edler Rath noch weniger, um keinen Streit anzufangen. Wenn der Werber die Gutedel mitnahm, war wenigstens ein Strick gespart.

Graf Philipps hatte sich in der Freude seines Herzens das angetrunken, was der federfertige Junkherr von Schweinichen »einen guten Rausch« hätte nennen dürfen, war erst frühmorgens in seine Wohnung zurückgekehrt, und bald in einen Zustand gerathen, welcher die Umgebung mit Sorge erfüllte. Der Magister kam noch zu rechter Zeit, um das Uebel durch eine Aderlaß zu heben. Der Kranke, ein kräftiger Mann von kaum vierzig Jahren, war der erste, der über das Abenteuer lachte.

»Vergelt's Gott tausendmal, Meister Bader«, rief er in seinem Lehnssessel.

»Ich bin nur der Gesell«, versetzte Hildebrand bescheiden.

»Desto besser, Freund«, fuhr der Graf fort: »ich brauchte einen Feldscheer, und Ihr gefällt mir. Zehn Dublonen Handgeld. Da, schlägt ein.« Der Magister entschuldigte sich.

»Daß dich die Krott pftetz«⁵, hob der Graf wieder an: »machen wir Portugalesen daraus. Noch nicht genug? Ei, so soll dich doch! Sagt selber, wie viel Ihr haben wollt, beim Strahl!«

»Will mir's bedenken«, versetzte Hildebrand, um des Zudringlichen loszuwerden: »zudem muß der Herr sich Ruhe gönnen. Ich komme schon wieder.«

»Auch gut«, meinte der Graf: »Ihr gefällt mir, und wir wollen schon handelseins werden, denk' ich. Wird die Albernheit mit dem Arm da lange dauern? Ich habe wenig Zeit und gar keine Geduld.«

»Mit ein wenig Geduld kann der Herr viel Zeit gewinnen«, mahnte der Arzt: »in ein paar Tagen ist alles vorüber, wenn er brav folgt.«

»Aber Durst hab' ich.«

»So trink' er einen Humpen Wein, keinen starken; zech' er sich auch keinen Rausch an.«

Mit diesen Worten ging Hildebrand hinaus.

»Donner und Hagel«, rief ihm Philipps nach: »Ihr seid mein Mann, Ihr versteht die Leute zu behandeln. Ein anderer Salbenschmierer hätte mir etwa Wasser in den Hals gegossen wie einem Hund. Heda, Fritz oder wer zur Hand ist, schafft mir eine Schleifkanne Moselwein herbei.«

V.

Der gute Hildebrand hegte nicht die geringste Lust, die hermetische Wandlung im Stich zu lassen, um in den Krieg zu ziehen. Zudem war in seinem Herzen auch eine absonderliche Schmelzung vorgegangen, die er zur Stunde nicht verstand, dafür aber um so tiefer empfand. Die Königstochter aus Lisbona, die Braut seiner Träume, hatte bisher noch keine bestimmten Züge getragen; jetzt war der Nebelschleier gefallen, und die Infantin führte aschblonde Haare, hellbraune Aeuglein, schmale Brauen, die durchsichtigste feinste Haut; auch zeigte sich über den schwellenden purpurrothen Lippen kein Anflug dunkeln Flaumes noch sonst irgendwo eine Spur südländischer Abkunft. Die Portugiesin sah just aus, wie ein kölnisches Bürgerskind, und trug sich nicht anders; das reiche Haar, zu breiter Flechte geordnet, legte sich wie ein Kronenreif um's Haupt, den Leib umspannte das knappe Mieder mit seinen herabhängenden Schößen und mit kurzen Aermeln, woraus das schneeweiße Linnen der Hemdärmel weit und faltig sich herausbauschte. Kurz: die Königstochter glich auf und nieder der schlanken Gundel. — Der Magister meinte den Grafen nicht besser loszuwerden, als wenn er nimmer zu ihm hinginge. Philipps genas so schnell, daß er keines Beistandes weiter bedurfte, und weil er sich zum Abzug mit seinen Leuten rüstete, vergaß er den auserkorenen Feldscheer, nachdem er unter Betheuerungen ausgerufen:

»Ich hütt' ihn weidlich brauchen kennen, den widerborstigen Kerl; aber nur was sein soll, schickt sich wohl.«

Womit hüben und drüben die Sache für abgethan galt, während sie doch erst anfangen sollte. Das aber fügte sich also.

Am Donnerstag saß der Rath, um die Kämmereirechnung abzuhören. Der eine Kämmerer lag schon seit sechs Wochen krank, der andere erschien nicht. Er war ein Greis, der längst schon Habe, Gut und Geschäft den Seinen abgetreten hatte, und in einem kleinen

Hinterhaus ganz allein mit seinem Diener wohnte. Wie leicht konnte ihm über Nacht etwas zugestoßen sein. So sollte denn Nachfrage geschehen. Der Rathsbote fand das Haus verschlossen, der zweite Abgesandte den Diener des Kämmerers vor der Thüre, vergeblich Einlaß begehrend.

»Mein Herr hat mich heute in aller Frühe fortgeschickt«, sagte der Diener: »und läßt mich jetzt nicht ein. Er war gegen seine Gewohnheit äußerst betrübt und hat verfängliche Reden von einer weiten Reise geführt. Wenn er sich nur kein Leides angethan hat.«

Der Bote nahm den Diener mit sich zum Rathhaus, die Herren zischelten und tuschelten untereinander, bedenkliche Blicke wechselnd; sie mochten wohl wissen, weshalb? Gesagt haben sie's aber nicht. Die Thurmherren mußten mit einem besonders vereideten Schlosser und einigen Rathsdienern sich in aller Stille zum versperrten Haus verfügen, und mit Gewalt eindringen. Was sie darin 'vorfanden, ist nicht bekannt geworden. Der Zugang blieb den Tag über von Wache besetzt, die aber inwendig stand. In finsterner Nacht fuhr ein Karren vor die Thüre, begleitet von dunkeln Gestatten; diese holten etwas aus dem Hause, das sie auf den Karren luden und von dannen führten. Die Thorwsche ließ den geheimnißvollen Zug ohne Anfrage aus der Stadt, der sich lautlos einem Orte zu bewegte, wo er keine irdische Störung zu befahren hatte, keinen sterblichen Lauscher fürchtete.

Das Gefährt war der Schinderkarren, die Fracht ein menschlicher Leichnam, das Ziel die Vehmstätte, und das Leichengepränge der Scharfrichter mit seinen Knechten, geleitet von städtischen Söldnern und einem Rottmeister.

In derselben Nacht waren Hanne und die verblendete Gundel miteinander ausgezogen zum frevelhaften Wagstück, das die Jungfrau zu ihres Liebsten Rettung zu unternehmen wähnte. Hildebrand wußte nichts davon. Im Morgengrauen erhob er sich vom Lager und nahm den Eimer zur Hand, um Wasser vom Brunnen zu holen, wie es ihm des Doctors Hausordnung vorschrieb. Er pflegte diese Obliegenheit immer vor Tag zu vollziehen, um nicht von den Nachbarn dabei gesehen zu werden, doch diesmal fehlte es nicht an

Zeugen. Rosse stampften auf der Straße vor der Hausthüre Veits, reisige Knechte klirrten in Wehr und Waffen, des Grafen Diener schnallten Mantelsäcke fest, Philipps selbst stand auf der Schwelle und rief dem Famulus zu:

»Guten Morgen, feldflüchtiger Gesell. Tritt näher, daß ich dir dein Trinkgeld verabreiche.«

Hildebrand zauderte; er schämte sich und wäre lieber in's Haus zurückgeflüchtet.

Lachend fuhr der Rittersmann fort:

»Ho, ho, Schwarzmäntelein, ich nehme dich nicht mit Gewalt. Ich könnte dich zwar nothwendig brauchen, wie's liebe Brod, aber du bist ja kein Wildfang, sondern im Schutze deiner Spießbürger. Komm, sag' ich, und fürchte dich nicht, langer Drallewatsch.«

Im selben Augenblick rief von der andern Seite eine Stimme:

»Doctorsknecht, heda.«

Der Magister schaute um. Mit verbundenem Kopf lief ein Bursch auf ihn zu, in welchem er den Verwundeten vom Geburtstag her erkannte.

»Hast du schon wieder Händel gehabt, Hannadam?« fragte Hildebrand.

»Nicht doch«, versetzte der andere nähertretend mit leiser Stimme: »die Binde um den Kopf ist nur ein Vorwand vor den Leuten, um Euer Haus aufzusuchen. Rettet Euch. Beim Hochgericht ist Euere Alraunsucherei verrathen worden. Das Mädcl und die Alte sind ertappt, die Hexe schiebt alle Schuld auf den Meister und auf Euch . . . dort kommen sie schon, Euch zu fangen.«

Hannadam winkte mit den Augen gegen die nächste Ecke hin, wo einige Bewaffnete eben in die Gasse einbogen, und ging eiligen Schrittes weiter.

»Nun?« rief der Graf, indem er zu Roß stieg: »wird's bald? Ich bin des Wartens nicht sehr kundig.«

Der Magister hatte durchaus nicht begriffen, was der Warner eigentlich gesagt; aber die Warnung verstand er dennoch. Er trat zwischen die Pferde hinein, anscheinend unbefangen, um sich dem

Grafen zu nähern. Seine List gelang.

Während er sagte: »Ich bin des Herrn Grafen dienstwilligster Knecht, bereit mit ihm zu ziehen bis zum Ende der Welt«, drangen die Söldner und Stöcker in's Haus. Philipps errieth den Zusammenhang, drohte mit dem Finger und sagte nicht sehr laut: »Du willst kein Eisengeschmeide tragen? doch, was geht's mich an, wenn ich dich nur habe. Setz' dich auf den Handgaul. Mein Freibrief sichert dir den Ausgang aus der Stadt.«

Hildebrand that wie ihm geboten, und meinte zu träumen. Sein Herz rief den Namen Adelgunde, und er merkte darüber kaum, daß auch der Nachbar Veit mit lauter und vernehmlicher Stimme denselben Namen rief. Der Mann trat just mit einem vollen Humpen vor die Thüre.

»Ich muß Euch selber den Johannisseggen zubringen«, sagte er zum Grafen: »die faule Dirne liegt noch auf dem Stroh.«

»Sie hat Recht«, scherzte der edle Herr: »Aepfel und Mädels werden auf dem Stroh erst reif.«

Er trank ehrlich bis zur Nagelprobe und gab mit gebührendem Dank den Becher zurück. Der Wirth aber vergaß schier danach zu langen, denn eben sagte die Magd:

»Meister, die Jungfer ist nicht in der Kammer, und ihr Bett unberührt.«

»Stille Wasser!« rief der Graf, dessen Muthwille der Wein gesteigert hatte: »nun, Alter, drück' ein Auge zu und laß' den Leutpaffen kommen. Gott befohlen.«

Der bekümmerte Vater sagte nichts darauf, die Reiter trabten von dannen, und mit Hildebrand drehte sich die Welt. Voll banger Ahnung setzte er Hannadams Worte mit Gundels Flucht in Verbindung, wiewohl er selber kaum halb wußte, warum? Es war ihm, als sollte er sich vom Gaul fallen lassen, um nur in Köln zu bleiben; doch auch dieses verzweifelte Mittel blieb ihm unzugänglich, denn er ritt mitten im Haufen, und in den engen Gassen war Roß an Roß gedrängt. — So ging's zum Thor hinaus. In der freien Morgenluft faßte Hildebrand Muth, die schon so nahe Ernte seines Ehrgeizes samt den knospenden Blüthen seiner Liebeshoffnung zu

verschmerzen. Besser, die Freiheit mit solchem Verlust zu erkaufen,
als auf Kerker, Folter und Hexengericht hin das Bleiben zu wagen.

VI.

Im Herzen des Reiches wüthete, wühlte und fraß das rasende Siechthum, welches die Zeitgenossen und ihre nächsten Nachfolger den deutschen Krieg, spätere Tage aber den dreißig jährigen genannt haben. Das Vaterland war ein bewegtes Meer, aufgewühlt vom Sturm bis zum tiefsten Grunde. Könige und Fürsten mit ihren Reichen, ihren Ländern, ihren Heeren tanzten wie in Nußschalen auf empörter Fluth, ohne, Steuer und Segel und Spielwerk der Wogen und des Windes. Während die einen der Abgrund verschlang oder zu verschlingen schien, trug die andern der oberste Gischt, bis im nächsten Augenblick die Rollen wieder wechselten. Graf Philipps gehörte zu denjenigen, deren Nußschale fast immer auf dem Schaum oben tanzte. Land und Leute kümmerten ihn wenig. Regieren war damals ein bürgerliches Geschäft, und die Gewerbe lagen übel darnieder; ein Cavalier konnte anständiger Weise nur vom Krieg leben. Kein Wunder also, wenn im Gefolge des wehrhaften Abenteurers der Magister Hildebrand bald die stille Stadt mit der lateinischen Küche vergaß, um den friedlichen Ehrgeiz im Getümmel der Feldlager mit den hochfahrenden Wünschen eines Kriegers zu vertauschen. In zwei Jahren war er von außen ein ganz anderer geworden; nicht von innen. Der Federhut deckte die alten Träume, die aber ebenfalls das Gewand vertauscht hatten; sie trugen jetzo Helm und Panzer statt Sammt und Seide. Wenn früher der Magister sich zu sagen pflegte, daß der Name Pfeiffer so gut zum stolzesten Wappen stehen würde, als der Name Fugger, so war nun sein Vorbild der kriegerische Friedländer geworden. Er strich kein Pflaster, legte keinen Verband an, ohne sich im Spiegel seiner Einbildungen als Kriegsfürsten und glücklichen Nachfolger des unglücklichen Herzogs von Friedland zu erblicken. So verachtete und vernachlässigte er wiederum, was er wußte und verstand, und träumte sich in Umgebungen, wovon er nichts begriff. Der arme Tropf, wie wär's ihm wohl ergangen, wenn ihn der Kaiser plötzlich

zum Feldhauptmann bestellt hätte, ihn, der nicht im Stande gewesen wäre, die kleinste Heerbande zu befehligen? Und er äußerte nicht ein mal den Wunsch, das Kriegshandwerk erst zu lernen, um es hernach zu üben; nach Art aller Träumer ließ er sich vom Strome forttragen, und hatte vielleicht insofern Recht, als er glaubte, der Himmel könne nicht umhin, mit dem Wunder, das ihn zum Feldherrn machen sollte, auch zugleich das größere zu wirken: ihm durch Eingebung des heiligen Geistes die Fähigkeit zum Amte zu verleihen. Philipps aber hatte seinen bescheidenen stillen Feldscheer überaus gern, und gewann ihn mit jedem Tage lieber. Hildebrand war auch in der That ein brauchbarer unermüdlicher Helfer in jeglicher Krankheit für Mann und Roß. Ueberdieß hatte der Gebieter noch einen besondern und geheimen Grund, den Untergebenen werthzuschätzen, der einst in ruhigeren Tagen etwa noch im Stande war, den Azoth zu finden. Der Magister hatte seines früheren Thuns und Treibens kein Hehl gehabt, und der Bericht war nicht auf unfruchtbares Land gefallen; nur daß bisher Muße, Gelegenheit und Mittel gefehlt, die Versuche zu erneuern.

Unterwegs mußte Hildebrand sich immer in der Nähe des Grafen aushalten, oft plaudernd neben ihm herreiten. So auch geschah's an einem jener stillgeschäftigen Tage, wie sie gewitterschwül einem blutigen Zusammenstoß vorherzugehen pflegen. Wie Wetterwolken zogen sich die Heerhaufen nach einem gemeinschaftlichen Sammelpunkte. Der Graf war ungewöhnlich still und ernst, just als ob er den ganzen Tag über noch kein Tröpflein über die Zunge gebracht hätte, und als ob statt einer Schlacht der Friede vor der Thüre stünde. Der Feldscheer bemühte sich, durch Schwänke und Schnurren zu zerstreuen, was er im Gemüthe des Herrn für eine trübe Todesahnung hielt, wie sie oft den Muthigsten überkommt, und gerade den Muthigen selten umsonst.

Die Müh war eitel, die Voraussetzung irrig, wie sich endlich erwies. — Hildebrand war mitten in einer Schilderung seiner Leiden und Freuden auf der Pariser Hochschule begriffen, als sie die Höhe eines sanft anlaufenden Hügels erreichten, von wo sich die Aussicht in einen weiten Thalkessel öffnete.

»Betrachte die Gegend aufmerksam«, unter brach der Graf gebieterisch den Redenden.

Die Gegend war des Betrachtens schon Werth: ein weitausgedehntes Gelände vom fruchtbarsten Aussehen, grün von Wäldern, Matten und Obstgehegen; über einer hübschen Stadt thronte ein prachtvolles Schloß; ringsumher zeigten sich Dörfer und Höfe zwischen Ackerfeldern. Daß die Wohnungen zum größten Theil verödet oder gar zerstört, die Aecker brach lagen, war aus der Ferne nicht so deutlich auszunehmen.

»Das ist meine Heimath, der künftige Wohnsitz deiner alten Tage, mein guter Hildebrand;« fuhr der Graf fort: »bitte, unterbrich mich nicht mit deinem Dank für die Verheißung, welche sich Gott weiß wann erfüllen wird. Erfüllen wird sie sich; genug. Auf dem Schlosse dort haust jetzt mein abtrünniger Sippe, vom Schweden begünstigt, weil er die Sache des Vaterlandes mit dem Glauben der Väter verließ. Sieh die Burg an, Hildebrand, wie stolz in ihrer Pracht, wie fest in ihrer Zierlichkeit. So hat sie mein Großvater über den Trümmern des Stammhauses aufgeführt mit Hilfe erfahrener Baumeister und kunstfertiger Steinmetzen. Betrachte die Stadt, den Sitz einer gewerbsamen Bürgerschaft, ehemals in Wohlstand blühend, jetzt vom Schweden bis auf's Blut ausgesaugt. Die Gegend ringsumher, sie ist ein Gottesgarten, aber der höllische Bock zum Gärtner darin bestellt. Jeder Blick vergrößert meinen innerlichen Verdruß, sogar der auf's Hochgericht. Ich bitte dich, mein lieber Feldscheer, ist es jetzt wohl an der Zeit., die Leute duzendweis aufzuhängen, während es überall an Soldaten fehlt?« — — —

Die Bemerkung des edeln Herrn war treffend, der Dreibein mit einer Verschwendung bedacht, als läge die Welt im tiefsten Frieden. Was würde Philipps jedoch gesagt haben, hätt' er gewußt, daß die kleinere Hälfte erst abgethan war, und die größere der Bande von Räubern, Dieben und Landstörzern noch im Thurm lag, des Galgens und des Rades gewärtig? Das kam aber daher, weil der Freimann, zur Frist ohne Knecht noch Lehrling, die grausige Arbeit ganz allein verrichten mußte, und sie deshalb mit Erlaubniß des Richters sich eingetheilt hatte. — »Der Henker kann nicht arbeiten wie der

Fröhner mit Hacke, Schaufel oder Axt; sein Geschäft ist eine freie Kunst, die mit Aufbietung aller Kräfte des Leibes wie der Seele geübt wird. Wenn also ein einzelner Mann zweimal in der Woche sich der Feierlichkeit unterzieht, dabei jedesmal fünf oder sechs arme Sünder abthut, und an zwei anderen Wochentagen sich mit dem Auspeitschen der losen Dirnen, des Anhangs jener Strolche befaßt, so hat er das Mögliche voll führt.« — So lautete der Spruch eines edlen Rathes.

Den Fortgang der Arbeit hatte einer der Wechselfälle des Krieges unterbrochen. Ein Flügel der schwedischen Schlachtordnung lehnte sich an den Hügel, worauf das Hochgericht stand; von der Höhe des Galgens beobachtete ein Posten die Bewegungen des anrückenden Feindes, und seinen Fuß umgaben Stückschanzen.

Gleicherweise waren auch rechts und links von der Stadt alle Gehöfte zu Vesten und Blockhäusern umgestaltet; nur ein Hof nicht, wiewohl er, vor allen günstig gelegen, recht wie eine Burg aussah, umfungen von starken Ringmauern und breitem tiefem Wassergraben. Dieselben Schweden, welche als hartgehämmerte Kriegsleute weder Tod noch Teufel fürchteten, und nicht die mindeste Scheu trugen, unter den windbewegten Schwengeln der Feldglocke die Nacht zuzubringen, sie wagten nicht am hellen Mittag die niedergelassene Zugbrücke der Scharfrichterei zu betreten. Des Henkers Werkstätte flößte ihnen kein Grausen ein, wohl aber seine Wohnstätte. Im Schatten des Rades, worauf ein zerschellter Schelm lag, bereiteten sie unbedenklich ihre Mittagskost; unter dem Rad über dem Thorbogen wollte keiner hin durchgehen. Der Meister lud auch keinen besonders ein, sich herein zu bemühen, sie waren ihm draußen lange gut genug. Sein Keller lag voll Wein, sein Kasten voll Mehl, seine Scheune voll Frucht; der Herdmantel hing voll Speck und Schinken; im Stall brüllten die Kühe, im Koben grunzten die Schweine, auf dem Hühnerhof gaxte und schnatterte das Volk der Hühner, Gänse und Enten. Der Freimann war zur Stunde der reichste Bürger und Bauer in der Grafschaft, und sein Reichthum sicher vor der Raubsucht, wie sein schönes junges Weib mit den frischen freisamen Mägden vor dem Muthwillen der fremden

Kriegsknechte. Das war mehr, als sich der Graf auf dem Schlosse rühmen konnte, wo der berühmte Feldmarschall Horn mit seinen lockern Gesellen sich eingelagert hatte.

VII.

Der Scharfrichter hatte des Tages Last und Hitze mannhaft getragen, die starken Hände fleißig in der Wirthschaft gerührt, und ließ sich nun nach dem Nachtessen einen frischen Trunk trefflich munden. Er hatte dazu am schönen Herbstabend ein angenehmes Plätzchen auf der Plattform über dem Eingangsthor, wo er, von außen nicht sichtbar, mit den Seinen hinter der Brustwehr saß, und durch die Schießscharten weit hinaus in's Land schauen konnte. Am heitern Nachthimmel strahlten golden die Sterne, kein Lüftchen rührte sich, kein Laut war zu vernehmen, als von ferne der Wachen Zuruf. Unter den Sternen flimmerten auf den Höhen in langer Reihe die Feuer der kaiserlichen Vorposten.

»Die Herren dort drüben hätten wohl auch einen andern Weg nehmen können«, sagte der Meister, gegen die Wachtfeuer hinausdeutend:

»Jetzt kommen sie, um die Schweden zu verjagen, die ohne sie doch von selber abgezogen wären. Es geht nichts in der Welt, wie's soll. Was sagst du, Gundel?«

Die junge Frau erstickte einen Seufzer, und stimmte ein.

»Es geht nichts, wie's soll«, sprach sie halblaut, und dachte dabei weder an Schweden noch an Kaiserliche.

»Fängst du schon wieder Trübsal zu blasen an, wie ich's nicht leiden mag?« zürnte der Mann.

»Vergebt, Herr«, bat demüthig das Weib: »ich weiß, was ich Euch schulde, wenn ich mich auch im Augenblick vergaß. Euch ist die Traurigkeit zuwider, und mir zur Strafe will ich Euch zur Stelle das lustigste Schelmenliedchen singen, das ich nur kenne.«

»Recht so, Schatz«, versetzte der Mann: »singe nur zu.«

Er hatte den schmerzlichen Ton in der Rede seiner Ehegenossin nicht überhört, aber mit Fleiß nicht darauf gemerkt. Die Mägde trugen mehr Erbarmen mit der Frau und ihrer trüben Stimmung, und

waren daher einer Unterbrechung froh, die sich in Aussicht stellte.

»Dort kommt ein später Kunde den Weg herauf«, sagte eine von ihnen.

»Wer mag's sein?« fragte die andere.

Das war leicht zu beantworten; die Sterne schienen hell genug, um in der rasch einerschreitenden Gestalt einen Kriegsmann erkennen zu lassen, und der konnte nicht wohl ein Kaiserlicher sein. Doch redete er ziemlich geläufig deutsch, wie sich zeigte, da er vom jenseitigen Rande des Grabens nach den Leuten im Haus rief und den Meister zu sprechen begehrte; zu »ßprecken«, wie seine nordische Zunge das Wort aussprach.

»Richtig ein Schwed'«, brummte der Meister, und rief dann hinaus: »ich bin zur Hand, was wäre dem Herrn lieb?«

»Möchte mit Euch reden.«

»Redet.«

»Könnt' es nicht ein bisschen näher sein?«

»Warum Nicht? Ich will dem Herrn aufmachen, und er mag hereinkommen.«

Dem Meister war's mit der Einladung nicht Ernst, wie schon ihr Ton verrieth; dennoch schüttelte sich der Fremdling, und versetzte abwehrend:

»Nicht doch. Laßt nur die Brücke herab, daß ich näher zu Euch hintrete; das genügt, um uns vor unberufenen Zeugen zu schützen.«

Der Freimann befahl den Mägden, die Brücke niederzulassen, der Soldat trat näher, und rief:

»Zuerst fangt einmal das.«

Eine volle Börse flog über die Brustwehr.

»Kein übler Anfang«, scherzte der oben: »laß der Herr sich weiter vernehmen.«

»Sind wir auch allein?« fragte der Schwede.

»Ganz allein«, versicherte der Freimann treu herzig, indem sein Wink den Weibern Schweigen auferlegte: »heb' er getrost sein Sprüchlein an.«

»Das will ich«, begann der Schwede: »und dabei grad

herausreden, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Ich bin ein Reitersmann, diene schon lange im Bügel, und kann nicht vorwärts kommen. Meine Cameraden von früherher sind alle schon hohe Offiziere, der geringste davon Obristwachtmeister; ich hab's noch nicht bis zum Lieutenant bringen können, geschweige denn zum Rittmeister. Bei mir heißt's: Cornet, dir leb' ich, Cornet, dir sterb' ich. Das muß ein Ende nehmen, bin schier vierzig Jahre alt, Kreuzelement.«

»Das sag' ich auch«, spottete der Meister: »ein vierzigjähriger Cornet spielt eine betrübte Figur. Wißt Ihr wie? Ich befördere Euch zum Obristwachtmeister.«

»Das sollt Ihr auch, doch anders, als Ihr meint«, sagte der Reiter entgegen: »laßt mich nur reden. Vor allem eine Frage: Ihr seid doch ein papistischer Götzendiener?«

»Verdammter Ketzler«, schrie der Scharfrichter: »soll ich meine Rüden auf dich hetzen?«

Der Zorn des Mannes setzte den Nordländer in Erstaunen; er hatte seine Rede nicht böse gemeint, sondern einfältigen Gemüthes den Römisch -Katholischen mit dem Namen bezeichnet, den er von Kindheit auf zu hören und zu brauchen gewohnt war. Weshalb er ganz ruhig sagte:

»Wenn Ihr kein Götzendiener seid, so gebt mir meinen Beutel wieder.«

Der Meister lachte.

»Ich bin Papist genug«, rief er: »um meinem Pfaffen nachzuahmen, der kein Opfer mehr herausgibt.«

»Also doch?« hob der Cornet wieder an: »jetzt ist's schon recht, und ich merke, was Euch an meinen Worten zuwider ist. Sollt's nimmer hören.«

»Das will ich dem Herrn auch gerathen haben. Und nun sag' er, was er für's Geld haben möchte?«

»Hab' ich's denn nicht gesagt; Meister? Ich kann zu keiner Beförderung gelangen.«

»Weiter.«

»Weiter? Nun denn, in aller Götzenbilder Namen: ich will einen gefeiten Degen haben, wie ihn nur ein Scharfrichter und ein . . . Katholischer zuzubereiten vermag.«

Klirrend fiel die Börse vor des Schweden Füße.

»Mach' er sich davon«, rief der Freimann: »ich bin kein Schwarzkünstler.«

»Das gefeite Schwert gehört zur weißen Zauberei«, betheuerte der Fremdling: »es wird unter Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit und des seligen Reiters Martinus bereitet, ohne Zuthun des bösen Feindes.«

»Davon hab' ich nie vernommen«, brummte der Meister. — »Heut ist die günstige Nacht dazu«, fuhr jener fort: »eine Nacht, die lange nicht wiederkehrt, und für mich vielleicht nie mehr unter so günstigen Umständen. Laßt mich keine Fehlbitte thun, und nehmt den reichen Lohn. Mars steht nach Mitternacht in seiner Erhöhung, im gevierten Schein zur Liebesgöttin. Das ist die günstige Stunde, den Degen zusammzusetzen. Die Klinge sei ein Schwert, das auf dem Rabenstein gedient, einem Verurheilten den Kopf vom Rumpf zu schlagen; das Holz im Griff vom Rade, womit ein armer Sünder zerstoßen worden, oder worauf er mindestens gelegen, den Raben zur Speise; das Kreuz und der Knopf bestehe aus dem Metall der Kette, worin ein Mörder aufgehängt worden. Das alles bindet nur lose zusammen, der Schwertfeger wird's hernach schon zurecht machen. Die Hauptsache ist die Klinge; sorgt, daß sie lang und schmal werde, wo möglich nicht über zwei starke Finger breit, und nur auf einer Seite schneidig. Am Tubalsfeuer wird's Euch ohnehin nicht fehlen; das halten sogar bei uns die Scharfrichter. Wollt Ihr den Degen verfertigen, Meister?«

»Ich möchte schon«, versetzte der Scharfrichter: »auch hätt' ich alles, wessen Ihr dazu begehrt, nur nicht das Feuer.«

»Unmöglich«, brummte der Reiter.

»Und dennoch wahr«, ergänzte jener: »ich bin erst kürzlich auf den Hof gezogen, die Lampe in der Schmiede fand ich verlöscht, und seit meiner Ankunft hat noch kein Blitz in einen Eichbaum geschlagen.«

Der Schwede fluchte wie ein blinder Heide, ging trostlos von dannen, und vergaß im Kummer getäuschter Hoffnung die reichgespickte Börse voll Kriegsbeute zurückzuheischen, die er zum zweitenmal hinaufgeworfen hatte. Der Freimann pfiff halblaut einen Bauerntanz, und gebot, die Brücke wieder aufzuziehen.

»Du hast dem Mann nicht die Wahrheit gesagt«, flüsterte das Weib: »in der Schmiede brennt die Lampe, deren Flamme vom blitzentzündeten Eichbaum stammt.«

Der Mann lachte.

»Ich weiß es gar wohl, herziger Schatz«, sagte er: »aber ich werde mich hüten, dem ungläubigen Ketzer eine Waffe zu schmieden gegen die, welche er Götzendiener schilt. Ich gehe gleich an's Werk, den Wunderdegen zu bereiten. Weiß dazu eine prächtige lange Klinge, und brauche fürwahr keines Schwertfegers Hilfe. Versteh' mein Handwerk, so wahr meiner Mutter Sohn Hannadam nicht mein Bruder ist. Du darfst den Blasbalg ziehen. In unserer Zeit ist wahrlich eine Fuchtel nicht zu verachten, wovor die Feinde gleich zu Dutzenden davonlaufen . . . « —

VIII.

In der Schmiede des Freimanns stoben nächtlicher Weile die Funken, und bevor der Morgen graute war die Waffe nach gegebener Anweisung vollendet. Der Schwede hätte sie trefflich brauchen können, denn wenn er je Gelegenheit gefunden, sich in's dichteste Kampfgewühl zu stürzen, so war's an diesem Tage. Vermuthlich wird er's auch gethan haben, und hat vielleicht mit der berühmten einfachen Vorschrift: »Hallunke, wehre dich!« eben so viel ausgerichtet, als er mit dem Zauberschwert zu Stande gebracht hätte. Die Kaiserlichen griffen ungestüm an mit Fußvolk, Reiterei und Stückgeschwadern; die Schweden hielten tapfer Stand, gaben Stoß für Stoß, Hieb für Hieb, Schuß für Schuß redlich in gleicher Münze wieder. Die Schlacht wogte hin und her, bald drangen die einen vor, bald die andern, und am Abend war das Geschick des Kampfes unentschieden, doch die Stellung der bei den Heerhaufen gänzlich verändert. Die Geschütze beim Rabenstein richteten die Mündungen über die Lagerstellen der Kaiserlichen weg gegen ihre früheren Herrn, während auf dem andern Flügel die Schweden, bis zu den Höhen vorgeschoben, ebenfalls erbeutete Stücke bedienten, so daß Vortheil und Nachtheil hierin von beiden Seiten ziemlich gleich, aber die Stellung der Kaiserlichen doch eine bessere war. So behauptete wenigstens Graf Philipps, da es bald Abend werden sollte, und der mörderische Lärm verstummte. Als der edle Herr so sprach, ritt er mit dem Feldscheer ganz allein von den Vorposten zurück, beide müd' und matt, hungernd und verlehzt. Sie kamen just zu des Freimanns Hof, wo die Brücke aufgezogen, das Thor verschlossen war und keine Seele sich rührte.

Der Graf zog die Zügel an.

»Halt ein wenig«, sagte er zum Begleiter, und rief dann mit schallender Stimme: »Jo halloh! Meister Friede!, jo halloh!«

Von der Brustwehr ob dem Thor schaute ein Kopf hervor, und gab Bescheid:

»Der Friedel ist seit zwei Jahren todt.«

»Schad' um ihn, und wer ist auf dem Hof?« fragte der Graf.

»Ich, sein Sohn«, versetzte der Meister; und Hildebrand rief:

»So wahr ich lebe, du bist ja der Hannadam. Bist du nicht?«

»Warum denn nicht?« antwortete zähnebleckend der Gefragte:
»und Ihr seid des Meister Wald lateinischer Knecht. Ihr habt mir das
Leben gerettet, ich Euch, wir sind wett. Gott befohlen!« —

»Daß dich die Krott pftetz'!« schrie Philipps: »kennst du mich denn
nicht, deinen Lehensherrn?«

Hannadam besann sich, und ein kurzes Nachdenken belehrte ihn,
daß er höchst unklug thun würde, den Oberherrn ferner zu
verleugnen. Er stellte sich, als erkenne er erst jetzt den Grafen, und
setzte hinzu: er wolle den Eingang öffnen, wenn der Herr sich nicht
vor des Henkers unehrlicher Behausung fürchte.

»Nur aufgemacht, herzhaft«, beschied Philipps, und setzte zum
schaudernden Feldscheer gewendet hinzu: »Brauchst dich nicht zu
fürchten. Der Meister ist nach kaiserlichen Rechten ein ehrsamere
Mann; auch wird er samt seinem Gesinde schon selber so klug sein,
uns nicht mit Händen zu berühren. Sein Brod, sein Wein und seine
Kost sind nicht unehrlich; sein Haus auch nicht. Nur mußt du so gut
sein, die Rosse eigenhändig zu besorgen. Im äußersten Nothfall
wären meine adeligen Ehren stark genug, selbst in des Schinders
Wohnung uns vor Schmach zu schützen. Das Größere theilt stets
dem Geringeren seine Eigenschaften mit; der Magnetstein macht
das Eisen zum Magnet, und wird nicht vom Eisen in seiner edeln
Kraft geschwächt.«

Sie ritten in's Gehöft, dessen Eingang sich wieder hinter ihnen
schloß. Hannadam hieß sie willkommen, doch ohne Handschlag.
Hildebrand führte die Pferde zum Stall, um die edeln Thiers zu
versorgen, womit er, wie leicht vorauszusehen war, lange Zeit zu
thun haben mußte; sie waren stark abgehetzt, sollten fleißig
gestriegelt und gewaschen werden, und niemand leistete hilfreiche
Hand. Indessen führte Hannadam seinen Lehensherrn in die große
Unterstube, wo die Meisterin den Gast willkommen hieß. Philipps
meinte zu träumen, wie er das Kind seines kölner Hausherrn vor sich

erblickte.

»Du bist ja die Gundel«, rief er aus: »die Tochter meines Wirthes, die am Morgen meiner Abreise entflohen war. Also der da ist der Glückliche?« .

Adelgunde wurde bleich und Thränen entquollen ihren Augen.

»Fort«, gebot der Meister, »und lasse dich vor meinen Gästen nimmer blicken.«

Das Weib entfernte sich.

Philipps wollte dem Manne Vorwürfe machen; der aber ließ ihm keine Muße dazu, sondern sagte rasch und leise:

»Ihr sollt alles wissen, Herr. Ich muß sie vor Hildebrand verborgen halten. Ihrer Liebe zu ihm verdank' ich den Besitz der schönen Gundel, und möchte sie nicht durch ihn auch wieder verlieren.«

»Das klingt wie ein Räthsel«, meinte der Graf.

»Ich werd' es lösen, sobald wir Wein zur Stelle haben.«

Der Wein kam, ein stattlicher Krug voll, und die beiden rückten vertraulich zusammen, so nah', als überhaupt die besondern Verhältnisse es gestatteten. In flüchtiger Rede berichtete Hannadam, wie das geheimnißvolle Leichenbegängniß des erhenkten Stadtkämmerers ein verbotenes Beginnen beim Rabenstein gestört habe. Hanne und Gundel waren beim Alraunengraben zu mitternächtiger Stunde ergriffen worden, und hatten im ersten Schrecken an Ort und Stelle ein voll ständiges Bekenntniß vor dem Rottmeister, den Söldnern, dem Freimann und seinen Knechten abgelegt. Hildebrand war, noch im letzten Augenblick gewarnt, entkommen, der alte Silva aber gefänglich eingezogen und der Zauberei angeklagt worden.

»Die Untersuchung wurde rasch betrieben«, fuhr der Erzähler fort: »gar bald auf peinliche Frage erkannt. Das Fragen fiel mir zu, weil der Meister das Zipperlein bekommen hatte und schwer darniederlag. Aus dem Hexenmeister war nichts herauszuschrauben; er behauptete steif und fest, nur die weiße Kunst getrieben zu haben. Die Marter konnte seine Verstocktheit nicht überwinden, und nach dem dritten Grade ist er im Gefängniß

Todes verfahren, ohne Reu' und Leid. Die Hanne dagegen gab alles zu, was die Herren begehrt. Sie war zum Hexentanz auf die Hetzeroder Haide gefahren, hatte Wetter gemacht, den Gottseibeius mit Kuß und Gruß verehrt, kurz: alle Scheue! und Greuel des Trudenvolkes getrieben. Die Gundel aber sei unschuldig behauptete sie; das einfältige Ding habe für seinen Liebsten, den Magister, ein Heilmittel zu holen gedacht. Dabei blieb sie, und ich will dem Herrn grade nur gestehen, daß ich bei der Frage wegen der Gundel sie nicht mit derjenigen Bosheit angriff, die sonst wohl bei den starrsinnigen Truden angebracht ist. Die Dirne dauerte mich von ganzer Seele, und mein Bedauern verwandelte sich in lichterlohe Liebe, als ich sie unter die Hände bekam. Mir stieß es fast das Herz ab, daß ich den holdseligen zarten Leib peinigen sollte, dennoch gewann ich's nicht über mich, meine Stelle einem andern abzutreten. Ich glaub', ich wäre vor Eifersucht gestorben. Ein anderer hätte wohl auch nicht die erlaubte Schonung geübt, wie ich.«

»Eulenspiegel hat fürwahr Recht«, unterbrach ihn der Graf: »kein Aemtchen ist so klein, daß es nicht henkenswerth sei. Doch möcht' ich wohl wissen, in was die erlaubte Schonung bei der scharfen Frage besteht?«

»Das will ich Euch schon sagen, doch dürft Ihr's nicht ausplaudern. Weil nämlich der Angstmann mit der Hexe allerlei zu schaffen hat, was sonst kaum der Wehmutter gestattet wäre, so müssen Herren und Schreiber sich ziemlich fern halten, und können es nicht innewerden, wenn ich beim ersten Grade der armen Sünderin ein nasses Hemd anlege; dann reißt das Birkenreis die Haut nicht auf; ich mache auch die Ruthe recht dick und schneide erst noch die vorstehenden Spitzen ab. Beim zweiten Grad zieh' ich die Schrauben nicht allzufest. Der dritte aber gewährt mir die meiste Freiheit; denn wenn ich beim Aufziehen schön langsam, gemach und gleichmäßig verfare, so geschieht dem Lämmlein nicht halb so weh, als wenn ich plötzlich zucke und reiße. So hab' ich's der Gundel gemacht, und sie hat die Pein so herzhafft ausgehalten, daß ich glaube, sie würde auch ohne meine Schonung ihre Unschuld

behauptet haben. Aber bei alledem konnte ihr niemand die Sünde abnehmen, daß sie zum Hochgerichte gegangen um den Alraun zu suchen, und die Herren waren in bitterer Verlegenheit, was sie mit ihr beginnen sollten. Ich öffnete ihnen ein willkommenes Hinterthürlein. Von daheim war mir Botschaft gekommen: der Vater Friede! liege todtkrank auf dem Schragen, und ich möge nach Hause eilen. Da sprach ich denn zu den Thurmherren und zu des Churfürsten bestelltem Grafen: gebt mir die Gundel zum Weib, dann seid ihr aller Zweifel bar und ledig. Auf's Feuer könnt ihr sie doch nicht setzen, dazu hat sie nicht genug gefrevelt. Zu Köln mögt ihr sie nicht straflos behalten, und könnt ein Bürgerskind doch auch nicht aus der Stadt verweisen. So wird der Meister Veit sie mir wahrscheinlich lieber lassen, als sie mit Schande gebrandmarkt zurücknehmen. — Die Herren gaben mir Recht, der Veit nicht minder; Gundel fügte sich. Und das ist der Grund, hoher Herr, weshalb ich mein Weib vor dem Hildebrand nicht will sehen lassen.«

»Ich schelte dich nicht darum«, meinte Philipps: »denn alte Liebe rostet nicht.«

Der Meister fügte hinzu:

»Die Eifersucht ist wohl das Geringere dabei. Ich halte die Gundel für eine ehrliche Frau, die keine türkische Bewachung braucht. Aber seit der verfänglichen Begebenheit in ihrer Vaterstadt steht's nicht ganz richtig mit ihrer Gesundheit. Sie verfällt zuweilen in Schlafwandel bei Tag, zeigt wohl auch Anlage zur Mondsucht. Ich fürchte, daß eine heftige Erschütterung des Gemüthes sie stärker noch angreifen könnte, als Schrauben und Schnüre . . . « —

Der Tag warf seinen letzten Schimmer aus den Hof, als Hildebrand sich dem Wohnhaus zu wandte, neugierig den Blick zum Fenster empor sendend, hinter dessen sechseckigen Scheiben er bei seinem geschäftigen Ab- und Zugehen zwischen Brunnen, Heuscheuer und Stall von weitem eine weibliche Gestalt wahrgenommen hatte. Es war ihm vorgekommen, als beobachte sie sein Treiben, und er glaubte sich durch die Erscheinung an etwas Bekanntes erinnert, wußte aber nicht recht, wie und wo? Eine behaglich süße Unruhe war es, die ihn gegen das Haus hingeleitete.

Als er aber näher kam, verdämmerte die Gestalt. Sie war nach und nach langsam zurückgetreten. Auf ihr Wiederauftauchen hoffend, zögerte er eine Weile, bevor er unter die Thürs trat. Hier kam ihm ein plötzlich aufblitzender Gedanke, und schmerzlich lächelnd sprach er zu sich selber:

»Langbärtiger Kindskopf! Fängst du nun an, wachend von ihr zu träumen, weil sie dir selten mehr im Schlummer erscheint?«

Die Zwiesprach des Grafen mit dem Freimann verstummte bei Hildebrands Eintritts Hannadam war sonst ein überaus lustiger Kauz, diesmal aber ließ er nicht viel davon merken, und Philipps begehrte gleich nach der Abendmahlzeit schlafen zu gehen.

»Drei Stunden nach Mitternacht will ich geweckt sein«, sagte der edle Herr: »morgen wird der Tag wohl noch heißer, als der heutige war; dafür aber hoff' ich auch auf meiner Stammburg Abends zu zechen, und mich im Himmelbett auszustrecken, worin mein Vater schon an meiner Mutter Seite so manchen guten Rausch ausschließ. Gute Nacht und Gott befohlen.«

IX.

Hildebrand fand sein Nachtlager in einer entlegenen Kammer des Seitenflügels, auf eines Thürmleins luftiger Höhe. Das Gemach hatte wie ein rechter Luginsland vier Fenster, eines nämlich an jeder Wand, und somit freie Aussicht nach allen Himmelsgegenden. Unter einem dieser Fenster endete der First des steilen Daches, worunter Scheunen und Schupfen sich bargen, und das. in stumpfem Winkel sich bis zum Wohngebäude hinzog. Hier blickte Hildebrand in die sternhelle Nacht hinaus. Der Schlummer floh ihn, trotz aller Ermüdung des vorhergegangenen Tages, doch waren es diesmal nicht des Ehrgeizes wache Träume, die ihm die Ruhe raubten; sein Herz krankte aufs Neue von altem Liebesweh, und blutete unaufhaltsam wie eine Wunde, die längst verharscht wieder aufbricht. Die Erscheinung wollte ihm nicht aus Sinn und Gedanken. Wenn er sich hundertmal sagte: eine zufällige Ähnlichkeit möge ihn getäuscht haben, so behauptete dagegen tausendmal die hartnäckige Einbildung: Gundel sei zu selbiger Stunde gestorben, und habe, sein gedenkend, von ihm Abschied genommen. Er erinnerte sich dabei an seines weisen Meisters Lehre: daß Gott den Menschen nicht wohl anders nach seinem Ebenbilde habe schaffen mögen, als indem er den Grundsatz der Einheit in der Dreiheit festgehalten.

»Dieser geheimnißvolle Dreiklang geht von der heiligen Dreifaltigkeit aus durch die gesamte Schöpfung«, sprach Hildebrand zu sich selber: »und die Stiftshütte der Steinmetze spricht dieselbe Lehre aus, klar und verständlich für den Geweihten. Also muß im Menschengebild zwischen dem groben Stoff und der geistigen Flüssigkeit noch ein Drittes bestehen, das, nicht Leib und nicht Seele, bestimmt sein mag, am Tage des Gerichtes im Thale Josaphat die Auferstehung zu feiern. Die Seele hat keine Form, die Form aus Knochen und Fleisch verweht unwiederbringlich in Staub, aber ihr Abbild verklärt sich, der gröberer Stoffe ledig, zum

Sternenleib, welcher, je nach dem Maaße der Tugend oder der Sündhaftigkeit des frühern Erdenwandels, sich schön oder häßlich darstellt. Böse Neigungen, Laster, Todsünden prägen dem Sternenleib unverkennbar ihren Stempel auf; daher die Gespenster von abschreckender Gestalt, wie Thiere, Ungethüme, Teufelsfratzen. Wogegen reine Wesen als Lichtgebilde erschienen. Da nun Adelgunde sicherlich ohne Fehl noch Makel gestorben, so ist ihr verklärter Leib mir in jungfräulicher Anmuth vor Augen getreten, und wird für mich armen Sünder am Throne des himmlischen Vaters eine göltige Fürbitte einlegen.«

Wie Hildebrand in lautlosem Selbstgespräch den Gedanken noch weiter ausführte, kam's ihm plötzlich vor, als sähe er vor seinen leiblichen Augen eine helle Gestalt durch die Luft schweben, ward jedoch bald inne, daß sie auf dem Dachfirst einherwandelte, leicht und sicher gleichwie auf ebenem Boden. Die Umrisse zeichneten sich bestimmt am klaren Himmel, hell schimmerte das weiße Nachtgewand, deutlich war das langherabwallende Haar zu unterscheiden.

»Eine Mondsüchtige«, sagte Hildebrand in seinen Gedanken: »nimm dich fein in Obacht, sie zu wecken. Wie sehr ihre Gestalt doch dem Bilde meiner Träume gleicht. Was mag sie in Händen tragen? Ist's ein Stab, ist's ein Schwert?«

Er trat in den Schatten zurück, um die Nachtwandlerin nicht zu erschrecken. Sie kam grad auf's Fenster zu, wohinein sie sich ohne Anstoß schwang, doch nicht so leicht, daß sie fortan noch für einen Geist hatte gelten können. Sie war augenscheinlich von Fleisch und Bein, und soviel die tiefe Dämmerung erkennen ließ, glich sie auch von Angesicht Adelgunden; doch traute der Magister seinen eigenen Sinnen nicht, weil er aus Erfahrung wußte, daß wir allzuleicht den Gestalten sehnsüchtiger Einbildung Form und Wesen leihen. In beiden Händen trug sie wagerecht einen Degen, womit sie dicht vor Hildebrand hintretend mit klangloser Stimme zu ihm sprach:

»Nimm das Schwert.«

»Was soll ich damit?« fragte er zögernd, vergeblich bemüht, im tonlosen Geflüster einen bekannten Laut zu finden. »Nimm, sag'

ich«, fuhr sie fort: »die gefeite Wehr wird dich zum Gipfel deiner Wünsche führen.«

»Kennst du denn meine Wünsche?« fragte er wiederum, indem er den Degen nahm.

»Du fragst sehr einfältig«, versetzte sie: »warum soll ich nicht wissen, was du mir so oft gesagt hast?«

»Ich? Dir?«

»So oft ich zu dir komme offenbarst du mir deine geheimsten Gedanken.«

»Und kommst du oft zu mir?«

»Bringe mich nicht zum Lachen mit deinen Scherzen; das Lachen thut mir so weh. Bin ich nicht jede Nacht bei dir?«

»Bei Gott, ich weiß nichts davon«, rief Hildebrand mit steigendem Erstaunen.

»Nicht so laut«, flüsterte wimmernd die Nachtwandlerin: »deiner Stimme Donnerton betäubt mein Ohr. Ich weiß wohl, du bist es nicht, der allnächtlich mit mir spricht, sondern der Andre; aber der Andre bist du ja selber ganz und gar, weil ihr miteinander übereinstimmt in Dichten und Trachten. Bei euch zweien ist es nicht wie bei so manchen, die sich übel vertragen, weil der Eine dem Andern nicht folgen mag, und ihn einen unnützen Träumer schilt. Oh, war' ich hierin so glücklich wie du, Beneidenswerther!« Dem armen Magister wirbelte der Kopf. Er, der eben noch so tiefsinnig und gelehrt in seinen Gedanken die Dreiheit des menschlichen Wesens erörtert hatte, er verstand nichts von der Zweiheit einer Schlafwandlerin.

Sie fuhr fort:

»Das Schwert ist gefeilt, nach geheimnißvoller Vorschrift kunstgerecht beim Feuer Tubals geschmiedet. Die Faust, welche es führt, ist unüberwindlich. Dein Ehrgeiz strebt nach kriegerischen Ehren; mit dieser Waffe in der Hand, wirst du jeden Kranz erreichen.«

»Du sprichst meine geheimsten Gedanken aus«, sprach Hildebrand, und wollte noch einiges hinzufügen, um seine Ueberraschung wie seine Dankbarkeit auszudrücken.

Ungeduldig fiel ihm die Nachtwandlerin in die Rede:

»Thor, willst du die günstige Stunde mit unnützen Worten verderben? Bin ich nur darum der strengen Hüterin entronnen? Ach, wenn du wüßtest, wie sie grausam gegen mich verfährt, wie gewaltthätig sie mich heute vom Fenster wegzerre als du vom Stall zum Hause gingst! Und dennoch hat sie dich lieb, ich weiß es.«

Mit diesen Worten fiel sie dem Magister um den Hals, der, seiner Sinne kaum mächtig mehr, sie innig umschlang.

»Du bist es, ja, du«, seufzte er unter glühenden Küssen: »keine trügerische Erscheinung täuschte vorhin mein liebendes Herz.«

»Ich bin es, ich, Geliebter«, entgegnete sie, den theuern Mann an den wogenden Busen drückend, mit ihm auf die Streu niedersinkend.

Aufgelöst in Wonne stammelte er den süßen Namen:

»Adelgunde.«

Dem Bezauberten drängte wohl sein Schutzengel selber den Laut auf die Lippen, der ihn vor der Todsünde bewahren sollte, eines Christenmenschen angetrautes Eheweib zu entweihen. Adelgunde hatte kaum ihren Namen vernommen, als ihr ganzes Wesen eine urplötzliche Veränderung erfuhr. Sie erwachte aus dem Zustand des Schlafwandels, und wenn schon das Bewußtsein ihrer Lage sich erst nach und nach entwickelte, so hieß sie schon im ersten Augenblick ein dunkler Drang sich der verfänglichen Umarmung entreißen. Ebenso heftig und erfolgreich, wie sie den Geliebten kaum noch an sich gezogen, stieß sie ihn hinweg. Er taumelte gegen das Fenster, während sie vom Lager aufschnellte, ihr Gewand in Ordnung brachte und voll banger Schreckens die Umgebung musterte.

»Wo bin ich, um aller Heiligen willen, wo?« fragte Adelgunde vor sich hin.

»Bei mir, Geliebte, bei deinem Hildebrand«, entgegnete der Magister, nach ihrer Hand haschend, die sich ihm spröde und streng entzog.

»Hinweg!« rief sie: »fort von mir Versucher.«

Er sank in die Kniee, und mit flehend erhobenen Händen sprach

er:

»Weise mich nicht von dannen, Geliebte meiner Seele. Oder wärest du zu mir gekommen, um mich von der Höhe aller Wonne zu desto schwererem Fall hinabzuwerfen?«

»Ich kam zu dir?« fragte Adelgunde entgegen, schaute nochmals ringsumher, und fuhr dann fort: »Wehe mir! Aller Zucht und Ehrbarkeit abhold, beschleich' ich schamlose Metze eines Junggesellen Kammer.« »Adelgunde, wie sprichst du doch!« rief Hildebrand, ihre Kniee umklammernd: »du bist zu dem gekommen, welcher sich vor Gott zu deinem Bräutigam bekennt.«

Sie suchte sich loszuwinden, und als hätte sie die Werbung nicht vernommen, sagte sie mit dem Ausdruck der tiefsten Verzweiflung:

»Ich Elende, nimmer darf ich meinem Ehewirth mehr unter die Augen treten.«

Wie von tödtlichem Geschoß durchbohrt ließ der betroffene Hildebrand die Arme sinken und fiel mit der Stirn zum Estrich nieder.

»Ein Weib? des Henkers Weib?« wimmerte er: »o Uebermaß des Schmerzes und der Schmach! Treulose, warum hast du mir das gethan? Und nachdem du es gethan, warum ließest du mich's je erfahren? Ich weinte süße Zähren um deinen Tod, wodurch du, wie ich wähnte, zum Engel geworden. Jetzt find' ich dich im Abgrund wie der. Des Henkers Weib, des Angstmanns Gehilfin, hast du an mir soeben dein Meisterstück vollführt. Wenn aber noch ein Fünklein Weiblichen Gefühls in dir übrig geblieben, o so nimm das Schwert und durchbohre mich; dann wird meines Herzens letzter Schlag Vergebung und Segen für dich sein.«

Hildebrand erhob sich mit halbem Leibe, um nach dem Degen zu langen, welchen die Schlafwandlerin ihm gebracht hatte. Adelgunde war verschwunden. Er sprang zum Fenster, wohindurch sie hereingekommen war, weil er in der ersten Verwirrung nicht daran dachte, daß den schmalen Pfad auf den Hohlziegeln nur die Mondsucht zu betreten wagen konnte. Auf dem Dach war nichts zu erblicken, ebensowenig durch die andern Fenster in den tiefen Schatten der Nacht etwas zu erkennen. Jetzt fiel ihm bei, der Flüchtigen nachzueilen, er fand jedoch die Thüre von außen

verriegelt. So verfügte er sich wieder zum Fenster, und als er auf der Seite gegen die Stadt zu eine geraume Weile hinausgspäht hatte, hörte er vom Kirchthurm her Mitternacht schlagen.

Erschöpft an Leib und Seele warf er sich endlich auf's Lager, wo kaum das Paradies ihm gelächelt um sich zur Hölle zu verkehren. So verwirrt und zerstört fühlte er sich, daß er keinen Gedanken festzuhalten vermochte. Nichts wär' ihm zur Stunde so willkommen gewesen, als der Tod, und wenn er sich nicht in den Degen stürzte oder die Kugel des eigenen Faustrohres durch sein Gehirn jagte, so bewahrte ihn vielleicht mehr die Abspannung aller Kräfte vor solchem Frevel, als sein Christenthum. Fieberischer Halbschlummer drückte ihm die Augenlieder zu.

Wie lange er so gelegen, wußte er nicht, als ein Poltern auf der Treppe ihn emporschreckte. Durch die hastig aufgestoßene Thüre drang heller Lichtschein in s Gemach, trat Hannadam ein, eine Laterne in der Hand; der Graf folgte dem Freimann auf dem Fuße.

»Ist's schon Zeit?« fragte der Magister, noch schlaftrunken.

»Wo ist mein Weib?« schrie Hannadam, ringsumher leuchtend.

»Eifersüchtiger Thor«, antwortete Philipps statt des erstaunten Hildebrand: »sie wird sich doch in kein Mausloch verkrochen haben?« Dann wandte er sich zum Feldscheer: »Du mußt nämlich wissen, mein Freund, daß die Gundel von Köln dieses Mann Weib ist, und er mit dir eifert; mit welchem Rechte, weiß ich nicht.«

»Mit Fug und vollem Rechte«, schaltete Hannadam ein.

»Daß dich die Krott pftetz«, rief der Graf: »laß' mich reden. Wie er vorhin sich erhob, um mich zu wecken, sah er, daß die Frau an seiner Seite fehlte. Die Kammerthür war von innen verriegelt, aber dafür das Fenster geöffnet, woraus, wie er sagt, der Weg über's Dach zu dir führt. Nun bildet er sich ein, die Gundel sei wie eine Katze zu dir geschlichen.«

Hildebrand war inzwischen zu sich selber gekommen, »und da er merkte, daß Hannadams Blicke auf dem Degen hafteten, welchen der Magister noch in der Hand hielt, so schien unbedingtes Leugnen nicht rathsam.

Bedächtig hob Hildebrand zu reden an:

»Jetzt erklär' ich mir, was ich zuvor für eine Geistererscheinung gehalten habe. Eine weiße Gestalt ist zu mir an's Lager getreten; ich befand mich in jenem Zustand halben Bewußtseins, worin unsere Sinne dem Entsetzen nicht zugänglich sind, weil wir zu träumen glauben . . . « —

, Der Scharfrichter unterbrach ihn:

»Hat der Herr auch zu träumen vermeint, als er meine Waffe da zur Hand nahm, die, wie er wohl merken konnte, nicht aus Luft und Duft besteht?«

»Laßt mich nur ausreden«, sprach der Magister weiter: »und dann mögt Ihr den Fall beurtheilen. Die Gestalt trat dicht an meine Streu hin, legte den Degen zu meinen Füßen nieder, und flüsterte kaum vernehmbar: nimm und siege! Darüber ward ich munter, beugte mich nach der Gabe, und während ich dieselbe zur Hand nahm, verschwand die weiße Gestalt. Ich wollte ihr nacheilen, konnte jedoch die Thüre nicht öffnen.«

»Die wir in der That noch verriegelt fanden«, schaltete der Graf ein.

»Wenn übrigens«, schloß Hildebrand: »dieser Degen Euch zugehört, so sei es fern von mir. Euch darum bringen zu wollen. Nehmt, Meister.«

»Was kümmert mich das kalte Eisen«, versetzte Hannadam, halb und halb von seinem Argwohn zurückgekommen: »helft mir die arme Gundel suchen, gebt aber Acht, sie nicht bei Namen zu rufen, damit sie nicht etwa auf gefährlicher Stelle erwache und sich zu Tod falle.«

Die drei verließen das Gemach, und Hildebrand konnte sich nicht enthalten, mit trübem Unmuth daran zu denken, wie sehr zur Unzeit er den Namen ausgesprochen hatte; er wollte nicht einsehen, daß der Ruf nicht verderblich sondern heilsam gewesen.

Im Hof trafen sie eine Magd, welche dem Meister die Nachricht brachte, daß sich die Zugbrücke herabgelassen finde. Hannadam brach in Verwünschungen aus. Hildebrand schlich zum Stall, um die Pferde zu satteln; ihm wurde wind' und weh beim Gedanken, daß Adelgunde entflohen, um ihre Schande in tiefem Wellengrab zu sühnen und zu bergen.

»Dennoch hatte sie mich lieb«, seufzte er: »und ich will sie nicht überleben, sondern in heißer Schlacht einen ehrlichen Reitertod auf suchen.«

Als er mit den Rossen in den Hof kam, war der Freimann bereits auf einem ungesattelten Gaul von dannen gesprengt, um nach der Entwichenen zu spähen.

Im Fortreiten sagte der Graf zu seinem Begleiter:

»Mit dieser Gundel geht mir's doch eigen; wann ich morgens abreise, pflegt sie auf räthselhafte Weise zu fehlen.«

»Mir geht's noch hinderlicher mit ihr«, versetzte der Feldscheer: »ich habe sie lieb wie sie mich, und wir können nicht zusammenkommen; drum ist mir's Leben verleidet, und ich will mit meines gnädigen Herrn Vergunst heut zusehen, ob mir nicht ein schwedisches Stück Eisen heilsam wird.« »Daß dich die Krottpfetz'«, wettete Philipps: »ich glaube vielmehr, daß dich das Gespenst, oder was es sonst war, mit dem Schwerte urplötzlich zum Ritter geschlagen hat. Aber eben darum will ich dich nicht hindern. Ich denke, du sollst Ehre einlegen, und damit du auch den Degen gehörig brauchen kannst, sollst du als Reitersmann fechten. Ich will dich zur Stunde meinem Freund, dem Obersten Madelon empfehlen, daß er dich unter seine Kürassiere nehme. Doch, wohlverstanden, nur für heute; Der scharfe Ritt wird hoffentlich deine kriegerische Begeisterung hinlänglich abkühlen, so daß du Abends als mein getreuer und dankbarer Diener mich in meinem Schlosse droben wiederum aufsuchst. Ich kann deiner nicht wohl entrathen.«

Der Gewährung froh gab Hildebrand weiter keinen Bescheid, sondern sprach in seinem Sinn:

»Ich denke und hoffe, daß heute noch der Tod mich erlösen soll; wo nicht, so will ich ihn ferner suchen, bis ich ihn finde. Mein Gebieter darf sich jedenfalls um einen andern Feldscheer umthun, wenn ich ihm gut zum Rath bin.«

*

*

*

Der Graf erwartete vergebens nach der gewonnenen Schlacht am

Abend den Magister auf dem wiedereroberten Schloß, konnte auch nichts Näheres über den Grund des Ausbleibens erfahren, als daß die Reiterschaar des Obersten Madelon vom Oberfeldherrn entsendet worden, um den flüchtigen Feind eine Strecke weit zu verfolgen, und ihn womöglich von einem gewissen Flußübergang abzuschneiden. Philipps bereute, den Urlaub ertheilt zu haben, da er im Handgemenge verschiedene Hiebe, Stiche und Schüsse erhalten hatte, und den Beistand seines Feldscheers um so schwerer vermißte, als der Bader aus der Stadt sich gar schlecht auf Schußwunden verstand. Und während der edle Herr auf dem Schrägen liegend nur langsam genas, zog sich der Krieg in entferntere Gegenden, so daß vom schwer vermißten Hildebrand garnichts mehr verlauten wollte. Auch die Gundel blieb spurlos verschwunden.



X.

Bei Leipzig war eine harte Schlacht geschlagen worden, dem deutschen Vaterlande zum Schaden, dem deutschen Namen zur Schmach. Wie elf Jahre früher bei derselben Stadt Gustav Adolph den heldenmüthigen Streiter für Gott und Vaterland, Tilly überwunden, so hatte diesmal Torstenson, der alte Schwede, einen vollständigen Sieg gegen die Kaiserlichen erfochten. Die Trümmer des geschlagenen Heeres sammelten sich bei Prag. So zog auch zu früher Morgenstunde trüb' und traurig eine Reiterschaar der alten Königsstadt zu; nicht gar vollzählig, weil meineidige Flucht mehr noch als des Feindes Schwert die Reihen gelichtet hatte. Tiefe Beschämung malte sich auf den bärtigen Gesichtern, und in den Herzen hausten schlimme Ahnungen von Schimpf und Schande, da es den Einzelnen nicht ganz unbekannt geblieben, daß das Regiment aus seinem Standlager zur Stadt beschieden worden, um Red und Antwort wegen schwerer Anklage zu geben.

Inmitten der Schaar kam einer, welchem die Stadt gar wohl bekannt war; hatte er doch zwei Jahre hindurch daselbst ein schwarzes Mäntelein getragen und aufmerksamen Ohres auf die Lehren erfahrener Meister gehorcht, ein vorgezogener Lieblingsschüler. Jetzt deckte eine Blechhaube sein Haupt, eine Stahlhülle seine Brust, und von irgend einem Vorzug war keine Rede. Armer Hildebrand! Hattest du darum in jeglichem Strauß wie ein verzweifelter Mann gefochten, um alle deine Erwartungen getäuscht zu finden? Von Anbeginn den Tod suchend, hatte er sich stets mit unerhörter Verwegenheit in's dichteste Getümmel gestürzt, ohne je nur die leichteste Verletzung davonzutragen. Es war wie wenn der Tod nichts von ihm wissen wollte. Doch ist wohl zu verstehen, daß inmitten der Gefahr immerdar die Lust am Leben wieder wach geworden, und er sich mannhaft seiner Haut gewehrt, so daß am Ende mit der Freude an keckem Wagniß und der Zuversicht des Erfolges sich auch der alte Ehrgeiz wieder eingestellt

hatte. Hildebrand träumte von Feldherrnstab und Hermelin, während er vor der Hand eben nur für einen Reiter galt, der, wie sein Rittmeister sagte, so gut wie irgend einer seine »verfluchte Schuldigkeit« that. Die Kameraden aber munkelten untereinander, der Pfeiffer sei »gefroren«, und fanden mithin alles Uebrige ganz natürlich. Mit der Passauer Kunst tapfer zu sein, meinten sie, sei so wenig eine Kunst, als mit Steigeisen an den Füßen auf dem Glatteis zu lustwandeln.

Wenn übrigens der künftige Feldmarschall Hildebrand es noch nicht einmal zum Cornet hatte bringen können, so durfte er für den Augenblick damit zufrieden sein, denn die Offiziere zogen noch trübseliger einher, als die Gemeinen, und mochten sich wohl vor der Stunde fürchten, in welcher sie dem Feldherrn vor Augen treten würden, um ihr Betragen in der letzten Schlacht zu verantworten.

Die Herren Offiziere sprachen nur ganz heimlich untereinander von dem, was sie etwa zu ihrer Rechtfertigung würden anführen können, und kamen überein, die ganze Schuld auf ihre Leute zu wälzen.

Die Gemeinen aber sagten unter sich ziemlich laut:

»Ein vernünftiger Hausvater läßt die Treppe von oben herab fegen.«

Als die Schaar sich vor der Stadt eben ordnete, um in stattlicher Haltung einzuziehen, kam ein junger Offizier in vollem Rennen angesprengt, grüßte die Führer höflich aber kalt, und sagte:

»Ich habe einen unangenehmen Auftrag an die Herren Kameraden.«

»Dienst ist Dienst, rede der Herr Kamerad nur heraus«, versetzte der Oberstlieutenant, und vernahm darauf des Feldherrn Gebot: vor dem Thore abzusitzen, die Rosse am Zügel führend mit gesenkten Fähnlein ohne Trompetenklang in die Stadt zu kommen, und alsobald nach dem die Thiere versorgt seien, sich mit dem Degen an der Seite Mann für Mann, Offiziere wie Gemeine ohne Ausnahme, auf dem Altstädter Ring einzustellen. Offiziere und Gemeine sahen einander betroffen an; dieser Empfang war noch unfreundlicher und bedrohlicher, als sie ihn gefürchtet hatten, und mancher empfand

späte Reue, daß er nicht gleich so manchen seiner Kameraden unmittelbar nach der Schlacht auf und davon geritten war.

Hildebrand knirschte vor Wuth, indem er zu seinem Zeltgenossen sprach:

»Es scheint, daß wir eher verdammt als gehört sind. Und wenn es uns gelingt, uns zu rechtfertigen, wer nimmt uns den Hohn dieser Stunde ab? So wahr ich ein getaufter Christ bin, ich verlasse das beschimpfte Regiment bei erster Gelegenheit, und müßt' ich im Fußvolk oder gar im Troß dienen.«

Der Zeltgenosß, eine alte Kriegsgurgel mit verwittertem Gesicht, lächelte spöttisch hinter seinem buschigen Bart von Schnee, und entgegnete gelassenen Tones:

»Vielleicht hängst du auch das Kriegshandwerk ganz und gar an den Nagel.«

»Es ist mir ohnehin schier verleidet, mein alter Xaveri«, machte Hildebrand.

»Desto besser«, grinste des Reitersmann: »doch ich gäbe was darum, wenn du neulich nicht so voreilig die Glückswürfel des spitzbübischen Hannaken⁶ in's Wasser geworfen hättest.«

»Stille!« ging das Befehlwort von Glied zu Glied, und Hildebrand verstummte wie alle andern, aber des Kameraden verfängliche Rede lastete ihm schwer auf der Seele.

Ein paar Stunden später schritt die Schaar gesenkten Blickes paarweise dem Marktplatz zu, wohin sie beschieden worden, die einzelnen Züge durch einen Zwischenraum von etwa hundert Schritten getrennt. Am Ausgang der engen Gasse hielt eine Wache von Dragonern, zu Fuß, die Muskete im Arm, den Degen im Riemen am Handgelenk, vier Mann hoch aufgestellt; Thüren und Fenster der Häuser zu beiden Seiten waren, mit Carabinieren besetzt, die ihre Feuerwaffe schußfertig in beiden Händen hielten. Bei den Dragonern zeigten sich zu Pferd ein Oberstwachmeister und ein Stabsprofoß; neben dem Letzteren waren seine Steckenknechte und einige zweiräderige Handkarren bemerkbar.

Der Major gebot den Ankömmlingen: »Halt!« dann: »Wehr 'raus!« zuletzt: »Wehr ab!« Worauf Mann für Mann ohne Unterschied seine

blanke Waffe und der Cornet sein Fähnlein zu Boden legen mußte, bevor der Zug durchgelassen wurde. Die Steckenknechte hoben die niedergelegten Degen und Fähnlein auf, um sie auf die Handkarren zu laden.

So traten die Kriegsleute als Gefangene auf den Platz hinaus, und wenn ihnen trotz der scharfen Novemberluft immer schwüler um's Herz wurde, so wußten sie schon weshalb: der Altstädter Ring sah ganz und gar nach hochnothpeinlichem Halsgericht aus, so schauerlich, als er nur jemals seit Anbeginn der Wirren und des großen Krieges anzuschauen gewesen, — was viel gesagt ist, denn zu Prag sind von den blutigsten Auftritten des gewaltigen Trauerspiels aufgeführt worden.

Dennoch war kein Blutgerüst, kein Galgen zu erblicken, wohl aber der finstre Mann in rothem Mantel, der mit seinem Knecht mitten auf dem Platz zwischen einem kleinen Haufen von Reisigbündeln und einem eisernen Schraubstock stand. Ringsumher starrte ein Hag von Hellebarden in weitem Kreis. An einer Seite hielten zu Roß eine große Anzahl vornehmer Offiziere und Kriegsbeamten, um Recht zu sprechen, wenn ihr Beginnen Recht sprechen heißen konnte, da es sich eigentlich nur darum handelte, ein schon gefälltes Urtheil zu verkünden. Um den Kreis der Bewaffneten drängte sich das Volk; alle Fenster, Thüren, Vorsprünge und Dächer rings: umher waren mit Neugierigen dicht besetzt; doch konnten die nächsten kaum vernehmen, was verhandelt wurde, als die entwaffnete Schaar vor das Kriegsrecht trat.

Die Klagepunkte waren übrigens so ziemlich bekannt, und begründeten sich in der Hauptsache darauf: daß das Regiment, zuerst siegreich und dann zurückgeworfen, in wilder übereilter Flucht auch die übrige Reiterei mit sich fortgerissen hatte, wodurch das Fußvolk blosgegeben, das halbgewonnene Treffen verloren worden war. Diese Thatsachen ließen sich nicht in Abrede stellen, und die Verantwortung konnte sich höchstens um die Frage drehen: ob die Offiziere trotz aller angewandten Mühe ihre Leute nicht mehr zum Stehen bringen können, oder ob die Gemeinen nur darum so unaufhaltsam geflohen, weil die Führer nicht genugsamen Fleiß

angewendet, sie wieder in's Treffen zu bringen?

Diese Frage mochte es sein, was beinahe zwei Stunden lang überaus lebhaft erörtert wurde; mindestens war nicht zu verkennen, daß eine sehr heftige Auseinandersetzung stattfand, aus den Gebärden zu schließen, die Offiziere und Gemeine beim Reden machten, wie aus dem oft wiederholten Ruf zur Ordnung und dem Einschreiten der Wache, um Thätlichkeiten unter den Gefangenen zu verhüten oder zu beschwichtigen. Worte waren nicht zu verstehen, doch der Schall verschiedener Stimmen fast unausgesetzt zu vernehmen, bis endlich auf einen Trompetenstoß völlige Stille eintrat. Die Angeklagten zogen sich von den Richtern etwas zurück; diese flüsterten eine Weile untereinander, dann entstand unter, hinter und vor ihnen eine unruhige Bewegung, woraus alsbald die Entwicklung hervorging.

Die Zuschauer, erbangend und voll gespannter Neugierde zugleich, wußten nicht, wohin sie zuerst die Augen wenden sollten. Hier banden Schergen den Offizieren die Hände auf den Rücken; dort sonderten Steckenknechte die übrige Schaar in Häuflein zu Zehn und Zehn, etwa in der Art, wie Junker oder Pfaff die Garben auf einem zehentpflichtigen Feld überzählt. Hier wurden Trommeln auf den Boden gestellt, auf deren jeder drei Würfel lagen; dort loderten die Reisigbündel in Flammen auf, während der Henkersknecht sich bereit machte, die Gluth mit den kriegerischen Ehrenzeichen des Regiments zu nähren, und sein Meister Degen um Degen auf dem Schraubstock zerknickte. Mit trüben Blicken sahen die entehrten Offiziere ihre Fähnlein lodern, ihre Schwerter in Henkershand brechen. Der qualvollste Tod wäre süß gewesen gegen dieses Anblickes Höllenpein. Sie senkten trostlos die Häupter, und ein Tröpflein Zufriedenheit kehrte im Herzen jener ein, deren Haar, vom Band befreit, lang genug war, das Antlitz wie mit einem Schleier zu verhüllen.

Sie hätten indessen kaum des Schleiers bedurft, um ihre Gesichter den neugierigen oder schadenfrohen Blicken der Menge zu entziehen, die gar bald ein anderer Gegenstand fesselte: das Würfeln auf den Trommeln. Der Anblick eines solchen Spiels mußte

auch den Gleichgültigsten reizen. Ihr wißt sicherlich, wenigstens vom Zusehen, wie im Wirthshaus die Tafelrunde auf dem Tisch, oder die Kameradschaft der Hauptwache auf der Trommel um Schoppen würfelt. Einer wirft fünfzehn oder mehr; wie siegbewußt er lächelt. Einer wirft nur fünf; wie niedergeschlagen er kaum zu hoffen wagt, daß drei oder vier »fallen«, obschon sie so gut auf den launenhaften »Knochen« stehen, als achtzehn. Der da zählt gleich zu Anbeginn zehn; er meint nicht, damit »hängen zu bleiben«, und nun schaut sein Gesicht an, da er mit zehn »Augen« dennoch »den Strich annehmen muß.« Oder: »neun ist hoch« und wird von zehn Spielern wunderlicher Weise nicht »abgeworfen«, so daß hier neune gewinnen, während dort ein Auge mehr verlor. Hier kommt ein Pasch von vierzehn; er wird »eingestellt« und die zwei müssen »rittern.« — »Siebenzehn, wenn du Geschriebenes lesen kannst!« — »Ich werf' gar nicht drauf.« — »Du mußt; voran.« — »Da liegen drei Sechst.« Wie mit siebenzehn und achtzehn geschieht es wohl auch umgekehrt mit vier und drei, wo's um's Annehmen geht. Mit Theilnahme hört ihr die alten Spielerscherze »Zehn ist 'ne Hex!« — »Sieben wie ein Jud'!« — »Hundstapen!« — »Drei Bratwürste!« — . »Um ein Aug' ist die Kuh blind!« und wie die Sprichwörter sonst noch heißen; wie muß erst die Leidenschaftlichkeit der Spieler, die Spannung der Zeugen sich steigern, wenn's nicht mehr um Schoppen oder Münzen geht, sondern um Hals und Kragen, und der Verlierende nicht mit einem Strich sondern an einem Strick hängen bleibt?

Wer verspielt hatte, dem schnürte der Freiknecht unverzüglich die Hände auf den Rücken zusammen und stieß ihn zum Häuflein der Offiziere hin.

Den Schluß des grausigen Schauspiels machte der Ausrufer, welcher nach Urtheil und Recht auf hoher Obrigkeit Befehl das ganze Regiment vom Oberstlieutenant bis zum letzten Reiter »für Schelmen« erklärte. Worauf die Menge nicht sonderlich mehr hörte; schon strebte sie durch Gassen und Gäßchen der Stelle zu, wo die Offiziere und je der zehnte Mann von den übrigen gehenkt werden sollten.

Indessen wurde die gezehtete Mannschaft in verschiedenen Abtheilungen in Gewahrsam gebracht, um ihre fernere Bestimmung zu erwarten. Hildebrand gehörte in diese Zahl; doch wußte er's dem Geschick keinen Dank, daß er sich freigespielt. Seine stolzen Träume von Glück und Ehre waren nicht nur vernichtet, sondern geradezu in Unglück und Schmach verkehrt, und seine Aussichten beschränkten sich auf Schanzarbeit in Ungarn oder Sklaverei auf den Werften eines Seehafens. Er hätte sich lieber aufknüpfen lassen, und beneidete im Herzen diejenigen, deren Schimpf und Leid noch vor Sonnenuntergang ein Ende nehmen sollte.

XI.

Nach dreißig Jahren blutigen Haders ruhten die Waffen; statt ihrer regten sich die Federn, schüttelten oder nickten die Perücken, und sä'ten wiederum Drachenzähne in den blutgedüngten Boden. Während die Saat des Unheils noch im Verborgenen keimte träumten die Gemüther von einer gesegneten Zukunft und vom ewigen Frieden, dessen Dauer bis zum Ende aller Dinge mit Brief und Siegel zu Münster in Westphalen gewährleistet worden. Städte, Dörfer, Schlösser, Höfe begannen allmählig aus Schutt und Asche zu erstehen; der Landmann hielt es nicht mehr für eitle Bemühung, sein Feld zu bestellen, der Hirt seiner Heerde zu warten, der Fürst sich um Land und Leute zu bekümmern.

So auch Philipps, der tapfere Graf. Ein milder, aber strenggerechter Herr saß er auf feiner Väter Schloß, für seine langen treuen Dienste vom Kaiserhof mit Ehren und Gnaden reich bedacht, für Opfer aller Art entschädigt durch liegende Gründe und durch Anwartschaften von sicherer und naher Erfüllung. Solcher Entschädigung konnte sich nicht jeder rühmen, der für die Sache Gottes und des Vaterlandes gehandelt und geduldet, doch hier hatte des Zufalls Gunst es geschickt, daß der Kaiser, über verfallene Lehen einiger Abtrünnigen unbedingt Herr und Meister geworden, mit dem guten Willen auch die Macht besessen, sie dem erprobten Diener zuzutheilen.

Wenige Jahre hatten hingereicht, den Wohlstand in der Grafschaft wieder herzustellen. In der Stadt war kaum Platz genug mehr für die betriebsame Bürgerschaft, auf dem Lande stand kein Gehöft leer, lag kein Aeckerlein brach; Weg und Steg aber erfreuten sich der besten Sicherheit, weil Philipps mit besonderer Wachsamkeit alles herrenlose Gesindel aufgreifen, und gewöhnlich frischweg henken ließ, da er kein Futter mehr für Geschütze, kein Füllsel für Festungsgräben bedurfte, wie zur Zeit, worinnen er einst gemeint, daß es heillose Verschwendung sei, gradgewachsene Burschen so

nutzlos an die Gerechtigkeit hinzugeben. Als guter Hausvater wußte der edle Herr eben zu richtiger Zeit zu sparen wie aus zugeben, und sah gar gerne in allen Stücken selber zum Rechten.

Ein schöner Morgen war es, da er von einem seiner Lieblingsplätze, dem Söller, über Stadt und Land hinuntersah, einen Humpen goldenen Weines neben sich auf der Brüstung, zufrieden mit dem Augenblick, zufrieden mit der Vergangenheit, voll guter Zuversicht für die Zukunft.

Diese Zuversicht sollte indessen an selbigem schönen Morgen einen Stoß erleiden. Zum Herrn kam nämlich der Kanzler, einige Schriften in der Hand, mit überaus bedenklichem Gesicht.

»Oho, mein lieber Doktor Peckius«, rief ihm Philipps entgegen: »was ist Euch heute schon in aller Frühe übers Leberlein gelaufen? Hat sich Mord und Todtschlag in meiner guten Stadt zugetragen, oder ein Raub auf dem Heerweg? Sprecht, mein Vester⁷ und Getreuer.«

»Sobald der gnädige Herr mich reden läßt, will ich meinen allerunterthänigsten Bescheid abstaten«, versetzte Peckius.

»Daß dich die Krott pftetz'«, machte Philipps: »ich sollt's schon wissen. Redet ohne Umschweif.«

Worauf der Kanzler:

»Dem gnädigen Herrn wird der jüngste Briefwechsel mit seinem Herrn Vetter Jakob noch in ziemlich frischem Gedächtniß sein.«

»Das will ich meinen, beim Strahl«, unterbrach ihn Philipps: »der langweilige Handel hat viel Papier gekostet. Hoffentlich fängt die Geschichte nicht von neuem an? Ich habe dem Jakob verziehen, daß er sich unter den Fittigen des Schweden meine Besitzungen angemast hatte, ich habe ihm aus Großmuth allen Schadenersatz nachgelassen, was begehrt er noch?«

»Was er noch begehrt? Alles, gnädiger Herr. Der Heuchler wirft die Maske der Demuth ab und zeigt sich in seiner wahren Gestalt.«

»Oho, halloh, Doctor Peckius, daß dich die Krott pftetz'! Laßt hören.«

Der Doctor räusperte sich, bevor er in weitläufiger Rede

auseinandersetzte, was hier in Kürze folgt.

Graf Philipps war der letzte Sproß aus der katholischen Linie seines Hauses; wenn er ohne Leibeserben von dannen schied, so fiel sein Besitzthum der lutherischen Linie anheim, welche Erbfolge der Westphälische Friede noch besonders gewährleistete. Nun war der Graf freilich noch nicht alt, aber er hatte den dreißigjährigen Krieg von Anbeginn bis zum Ausgang mit dem Degen in der Faust durchgemacht; sein Haar war unter dem Helm ergraut, sein Leib von vielen, zum Theil schlechtgeheilten Wunden siech. Dennoch dachte er zum Schrecken seiner lutherischen Verwandten seit einiger Zeit an's Freien, und es wurde bekannt, daß von verschiedenen Seiten bereits Unterhandlungen sich anknüpften. Darum ließ der Vetter vorstellen: daß der edle Herr zum Heirathen nicht mehr jung genug sei; an welche Vorstellung sich ein Vorschlag zur Güte schloß. Jakob nämlich erklärte sich bereit, von seinen vielen Kindern dem katholischen Vetter zwei wohl gemachte Buben von fünf und sechs Jahren mit Haut und Haar abzutreten; die sollte Philipps dann mit Einwilligung der gesamten Sippschaft an Kindesstatt annehmen.

Der Kanzler fand den Vorschlag abscheulich. »Es ist himmelschreiend«, sagte er unter andern: »daß Eltern nur so etwas denken mögen; und wie das Ansinnen ihre Elternliebe in ein schlechtes Licht stellt, so gibt es auch keine besonders große Meinung von ihrer Frömmigkeit. Denn entweder sind sie dem Augsburger Bekenntniß mit voller Ueberzeugung zugethan; dann freveln sie gegen Gott und Gewissen, wenn sie zwei ihrer Kinder um irdischen Gutes willen einer andern Kirche überlassen. Oder sie halten selber den alten Glauben für vorzüglicher wie den neuen; dann wären sie schuldig, sich dazu öffentlich zu bekennen. Als Drittes ist nur noch möglich: daß in ihren Herzen gar kein Christenthum wohnt; dann wären ihre Kinder Satansbrut.«

Worauf Philipps:

»Ereifert Euch nicht allzuhart, mein getreuer Peckius. Die Sache verdient Ueberlegung. Wenn ich die beiden Buben zu mir nehme, so gewinn' ich der Kirche zwei Seelen zurück, welche sonst der Ketzerei verfallen wären.«

»Wohl«, versetzte der Kanzler: »und wenn. mein gnädiger Herr im Ehestand ein paar Kinder gewinnt . . . «

»Halt!« fiel ihm der Graf in's Wort: »wir wollen alle die *Wenn* vor der Hand auf sich beruhen lassen, damit wir uns nicht unvermerkt in ein Irrgewinde verstricken, wo fromme Graubärte sich nicht sollen ertappen lassen. Das Freien steht allerdings in meiner Wahl, doch Kinder könnte ich mir nicht bestellen wie die Hufeisen beim Schmied, sondern müßte hierin fein abwarten, was Gott mir schenken wollte; und dann, guter Freund, müßte Gottes Güte mir erst vier Buben gewähren, um die Sache auszugleichen.«

»Viere, wie, denn das, gnädiger Herr?«

»Rechnet nur selber, Archibul. Erstens zwei zum Ersatz für die Kirche, dann zwei zur Ausgleichung für jene, welche die Lutherischen mehr behielten, und wir weniger bekämen. Darum ist die Sache, wie gesagt, der Ueberlegung werth, und ich werde die vortreffliche Gelegenheit ergreifen, mich guten Rathes zu erholen.«

Verwundert fragte der Doctor, welche besondere Gelegenheit der edle Herr hier meine?

»Daß dich die Krott pfetz'«, beschied Philipps: »habt Ihr vergessen, daß wir zum Böhmehrwald reiten müssen?«

»Keineswegs vergaß ich das«, versetzte der Kanzler: »hab' ich doch gestern erst die Schriften geordnet, deren mein gnädiger Herr zur Uebernahme der neuerworbenen Herrschaft Holderberg bedarf.«

»So wißt Ihr also nicht«, fuhr der Graf fort: »daß im Twing und Bann selbiger Herrschaft die große Wallfahrt Unserer Lieben Frau vom Pfeiler zu finden ist? Beim Gotteshaus steht ein Kloster, dessen Väter um ihrer Frömmigkeit wie um ihrer Weisheit willen weit und breit berühmt sind. So treff' ich himmlischen und' irdischen Rath dort beisammen, und es kann mir nicht an der erwünschten Erleuchtung fehlen.«

»Wozu Gott seinen besten Segen gebe«, fügte der Kanzler hinzu: »damit dem Herrn der neue Zuwachs irdischen Reichthums auch zur Förderung des ewigen und zeitlichen Heils gedeihe. Und bis wann gedenkt er die Fahrt anzutreten?«

»In wenigen Tagen«, antwortete Philips: »doch vorher liegt mir

noch ein Geschäft schwer auf dem Herzen. Ich habe den Reuerinnen von Gnadenbrunn das verlassene Klösterlein vor dem Waldthor geschenkt, wie Ihr wißt; schier ist's zwei Monden her, und noch hat das Tochterhaus nicht eine einzige Domina aufzuweisen. Ihr müßt ihnen Botschaft senden, Doctor Peckius . . . «

»Ist nicht nöthig«, sagte der Kanzler: »am Samstag treffen die sechs Frauen ein, welche hier wohnen sollen. Der Verzug rührt von einem Uebelbefinden her, wovon die ganze Klostersgemeinde fast ohne Ausnahme befallen gewesen ist. Der Brief ist gestern Abend eingelaufen, und ich wollte just davon reden.«

»Gott Lob«, rief der Graf aus: »den meine kurze Geduld hatte schon völlig abgesponnen; ich kann's Warten überhaupt nicht ausstehen, und habe auch meine Stiftung nicht um nichts und wieder nichts gemacht. Wir können also am Montag reisen. Richtet Euch danach.«

XII.

Dem reisigen Grafen Philipps war in der Welt nirgends so wohl, als an zwei Plätzen: im Sattel und an der Tafel. Darum freute ihn die ziemlich weite Reise zum Böhmerwald schon um ihrer selbst willen; und eben darum ließ er sich's weidlich behagen auf seinem Schloß zu Holderberg wie in der Abtei zu Maria-Pfeiler. Die reiche Herrschaft mit ihren weitläufigen Forsten, Eisenwerken und Glashütten war ein höchst annehmbarer Zuwachs, die Vogtei über das Stift nicht der geringfügigste Bestandtheil des Besitzthums, und die hochwürdigen Väter im Kloster erfüllten um so lieber die Pflicht der Gastfreundschaft gegen den neuen Schirmherrn, als ihm der Ruf vorangegangen, daß er, wie er vordem ein unerschrockener Streiter für Gottes Ehre gewesen, nun ein milder Gutthäter der Kirche geworden. Sie hegten und pflegten ihn nach Stand und Würden, thaten ihm zu Gefallen, was sie ihm nur an den Augen abzusehen vermochten. Auch die Gewissenszweifel des edeln Herrn verstanden sie zu seiner vollsten Zufriedenheit zu lösen, indem sie mit siegreich einleuchtenden Gründen ihn überzeugten, daß er gottselig und klug handeln würde, wenn er das Gewisse für's Ungewisse nähme, und statt ein spätes Eheband zu knüpfen, lieber sich die jungen Herrlein überantworten ließe. Was der graue Reitersmann überaus gern vernahm, so daß ihm zu Muthe ward, als hätte er seine Freiheit wieder gewonnen, die er doch nicht einmal noch verloren gehabt. Einen Wunsch jedoch vermochten die guten Väter ihm nicht zu gewähren, und der Fehlschlag betrübte seine Seele auf's tiefste.

»Liebe hochwürdige Herrn«, sagte Philipps einst bei Tafel zu den Mönchen: »ich werde Euch unbescheiden und zudringlich erscheinen, dennoch muß ich auf mein Begehren zurückkommen: daß einer von den Vätern mir nach Hause folge und die Dechanei übernehme.«

Lächelnd versetzte mit geschmeidiger Rede der Prälat, indem er den vollen Becher hob:

»Auf des Herrn Grafen Wohlergehen, und der Herr nehme doch endlich unsere Gründe zu Gnaden auf. Das Stift kann ja keinen Mann entbehren. Es hat nicht Leute genug, die Pfarreien zu besetzen, so daß einer oft zwei und drei versehen muß, und erst noch an großen Wallfahrtstagen einberufen wird, um hier auszuhelfen. Der Herr glaubt nicht, welcher Mangel an Priestern vorwaltet.«

»Ich glaub's ja«, sagte der Graf: »bei uns ist's eben so. Ueberall fehlt's an Händen wie an Köpfen im Weinberg des Herrn, und wird so lange daran fehlen, als sonstwo noch Platz bleibt. Und niemals wären gute Hirten so von Nöthen gewesen, als eben jetzt. Das Laster des Unglaubens, die Frevel der Ketzerei, die Greuel der Hexen, Zauberer und Teufelsbanner nehmen von Tag zu Tag mehr überhand. Dabei sind die Geistlichen in meinem Land ihrer Aufgabe, dem Unwesen zu steuern, nicht gewachsen; theils wissen sie zu wenig, theils fehlen ihnen Kraft und Muth, ihr erworbenes Wissen anzuwenden. So sagt der Bischof, und hat mir den väterlichen Rath ertheilt: eine Dechanei zu gründen. Das Hab' ich redlich gethan und mich's ein wackeres Stück Geld kosten lassen, um Haus, Hof und Güter zu stiften. Da ich aber vom Bischof den Dechant und die Capläne begehrte, fragte mich seine Gnaden: ob ich meine, er führe die geistlichen Herrn im Sack? Ich möge selber zu schauen, wie ich zu einem tüchtigen Mann käme . . . Daß dich die Krott pftetz'! Ich schau freilich zu und immer zu, doch was hilft's. In Böhmen komm' ich so wenig zum Ziel als draußen im Reich.«

In solcher Weise spann Philipps den Faden seiner Klagen noch lang hinaus. Die Väter bedauerten die Umstände, welche ihn dazu brachten, wußten aber weder Rath noch Trost. Das Einzige, was ein wenig nach Rath oder Trost aussah, war die Bemerkung eines jungen Mönchs: daß der Pater Gregorius sich wohl zum Amte eines Dechanten schicken würde, wenn er den Gebrauch seiner fünf Sinne hätte.

Ein bitterböser Blick des Prälaten legte dem vorlauten Schwätzer Schweigen auf.

»Wer, wo ist Gregorius?« fragte Philipps.

Niedergeschlagenen Blickes schwieg der junge Mönch. Statt seiner versetzte der Pater Hofmeister:

»Der Herr vernimmt's ja: ein armer Blödsinniger. Wir alle reden nicht gerne von ihm.« Was sich Philipps gesagt sein ließ, doch mit dem stillen Vorbehalt, anderweitige Nachforschungen anzustellen. Seine Wißbegierde war gereizt, und er fürwahr nicht der Mann dazu, sich abwendig machen zu lassen, sobald er einmal sich etwas in den Kopf gesetzt hatte. »Wir wollen euch schon nach dem Riemenzeug schauen«, sagte er zu sich selber, während er unbefangenen Gesichtes zu zechen fortfuhr und ein anderes Gespräch auf die Bahn brachte.

XIII.

Durch die enge Schlucht brauste der Wildbach von Fall zu Fall, die steilen Abhänge starrten von düstern Tannen, zwischen denen hie und da eine Felsenrippe zu Tage lag, wohl auch als zackiger Vorsprung sich abhob. Einer dieser Vorsprünge bildete eine natürliche Veste, wie er, getrennt vom Hauptstock, ein steiler Block an der Biegung des Strombettes stand, als wär' er eigens dahin gestellt, damit die reißend wilde Fluth nicht die Ecke wegschwemme. Ein solcher Abweisstein schien um so nöthiger, als des Gewässers schräger Lauf gleich unter dem Vorsprung eine senkrechte Wand erreichte, von deren Zinne die flüssige Masse wohl an die sechs Klafter tief im Bogenschwung abwärts fuhr.

Eine Burg eigenthümlicher Art thronte über dem tosenden Wasserfall; der Wartthurm: zwei Rahmhölzer mit dem Wetterdächlein über einer kleinen Glocke, — das Dach: Binsen über niedrigen Wänden von unbehauenen Stämmen, — die Zugbrücke: ein schwacher Steg, leicht genug, daß ein einzelner Mann ihn nach Gutdünken handhaben konnte.

Das Innere der Klause entsprach vollkommen der Außenseite, und hätte für eine Stallung gelten mögen, wenn nicht das Bild des gekreuzigten Heilandes, aus Holz geschnitzt, die Wohnstätte eines christlichen Wesens angedeutet, nicht die Streu auch gefehlt hätte, womit der Gerechte sein Vieh zu bedenken pflegt; statt ihrer diente ein wunderliches Lager, wie ein westphälischer Knüppeldamm aus knorrigen Aesten gefügt. Von Geräthschaften war nichts vorhanden, wenn nicht an jedem Freitagmorgen ein verzettelter Haufen von Birkenreisern dafür gelten sollte, etwas stärker und länger, als sie gewöhnlich der Besenbinder nimmt. Diese Reiser, wiewohl zum größten Theil an den Spitzen zerfasert, pflegten nicht den unebenen Felsenboden zu fegen; leicht hätte das errathen, wessen Blick in das Innere der Waldklause gedrungen wäre. Dort kniete vor dem Crucifix, die Stirn auf den Boden gedrückt, eine menschliche Gestalt,

vom Nacken bis zu den Knöcheln mit blutigen Striemen gezeichnet, die Arme ausgespreizt, in jeder Hand ein Ruthen bündel mit breitgeschlagenen gerötheten Spitzen.

Der einsame Büsser hatte die regelmäßige Selbstzüchtigung noch strenger, denn je vollzogen, bis seine schaurige Nachtwache in eine dumpfe Betäubung übergegangen, woraus er emporschreckte, da es ihm war, als hätt' er durch das Brausen des Wasserfalls hindurch den Ruf einer Menschenstimme vernommen. Der Tag schimmerte hell durch Ritzen und Spalten.

»Elender, du hast geschlafen«, sprach der Klausner zu sich selber: »geschlafen wie die unnützen Knechte am Oelberg, und wohl auch geträumt. Will keine Buße die Träume verscheuchen? Sicherlich hat der böse Feind wiederum sein altes Spiel mit mir getrieben, der bethörten Seele mein Bild mit Stab und Insul, . . . mit der Bischofsmütze, . . . wohl gar mit der dreifachen Krone und dem Fischerring gezeigt. Oder hättest du, Fürst der Finsterniß, meinen Schlummer mißbraucht, um dem armen Herzen vorzugaukeln, wovon es zur Stunde am meisten sich loszureißen hat? O Entsetzen! o Schmach! Ich ein Heiliger? Ich ein Wunderthäter? Ich verehrt vom Christenvolk? Nein, nein, nein! Hinweg, hochmüthiger Gedanke; weiche, Satanas.«

Der Satanas wich aber nicht. Vergebens hoben sich die ermatteten Arme zu neuer Peinigung des zerfleischten Körpers; ebenso vergebens strengte sich der Willen an, den stolzen Gedanken zu verbannen. Das hochmüthige Herz spielte mit sich selber Versteckens, und eine geheime Regung sprach:

»Kämpfe ritterlich, die Demuth eben ist es, welche dir fehlt, um am Ziele die Palme zu erreichen; sobald du den irdischen, Stolz überwunden hast, wirst du vollkommen geheiligt sein. Dann wallfahrtet zu dir das Volk; du wirst Todte erwecken, Kranke heilen, und deine Gebeine ruhen dereinst in kostbarem Schrein, überwölbt von einer Kapelle, wenn nicht von einem doppelgethürmten Münster, das deinen Namen trägt.«

Die geheime Stimme schlug die tönendste Saite an, und der Waldbruder war im Begriff, in die Weise einzustimmen, als er

deutlich und klar »Gregori!« rufen hörte. Schnell griff er zur einzigen Hülle seines Leibes, der härenen Kutte, gürtete sich mit dem Strick, und sprach:

»Gott selber sendet die Unterbrechung der sündhaften Gedanken, welche ich allein nicht zu bannen vermag. Wohlan, so gewähre des himmlischen Vaters Huld mir noch ein Zeichen, das mir künde, welchen Pfad ich wandeln soll, und blindlings will ich folgen.«

So trat er aus der Hütte, eine hohe Gestalt, stolz und aufrecht trotz aller Kasteiung, das hagere Antlitz von langen wirren Locken umflattert, mit einem Bart, der in krausen dunkeln Wellen tief auf die Brust niederwogte.

Jenseits der Kluft auf dem schmalen Fuß steig am steilen Felsenhang stand ein Jägersmann in grauem unscheinbaren Gewand, die Büchse auf der Schulter, neben sich ein zottiges Rüdenpaar.

»Was begehrt du zu so früher Stunde, guter Freund?« fragte der Einsiedler.

»Wirf deine Brücke«, rief der Jäger gebieterisch, mit einer Stimme, welche das Tosen des Waldstromes beherrschend dem Kuttenmann bekannt vorkam; er hatte den mächtigen Ton schon beim Donner der Geschütze im Brüllen der Feldschlacht vernommen, und gehorchte aus alter Gewohnheit.

Sichern Schrittes betrat der Fremdling den schwanken Steg. Beim Waldbruder angelangt, faßte er diesen fest in's Auge, und rief:

»Daß dich die Krott pfetz'! Gott's Mummenschanz und kein End'! Goldmacher, Feldscheer, Panzerreiter, Klausner, — bist du's oder bist du's nicht, Hildebrand Pfeiffer?«

Gelassenen Tones versetzte der Einsiedler:

»Hildebrand Pfeiffer ist todt und ab, mein gnädiger Herr; ich heiße Gregorius.«

Philipps streckte ihm die Hand hin.

»Willkommen, wie du auch heißest«, rief er dazu aus: »du bist mein lieber Hildebrand. Schlag' ein; was zögerst du? Bist du hochmuthstrunken vor eitel Heiligkeit?«

»Der Herr schaue wohl zu, was er thut«, versetzte Gregorius-Hildebrand: »der Hildebrand ist ein ehrloser Schelm, ein erklärter Hundsvott von Madelons Kürassieren.«

»Reiche mir die Hand, ich mache dich wieder ehrlich«, rief Philipps heftig; der andre gehorchte stillschweigend, doch mit dankbarem Blick, worauf der Graf bedächtig weiter sprach:

»Keiner wird zum Schelm, der sich nicht selber dazu macht; merk' dir das. Und mit der Prager Geschichte hat es vollends eine eigene Bewandtnis. Eine große Schlacht war verloren, und dem obersten Feldhauptmann bang, wie er die erhaltene Schlappe beschönigen sollte. Den Erzherzog Leopold wurmte noch besonders der Verlust seines Gepäckes mit dem kostbaren Silbergeschirr und der ganzen Feldkanzlei. Da hieß es denn: besser ein betrübtes Herz als zwei; so wurde Madelons Reiterschaar zum Sündenböcklein erkoren, und mancher gute Kerl gehenkt, der für sich allein zehnmal mehr Herz und Ehre im Leib hatte, als die ihn verurtheilt miteinander. Wärst du übrigens bei mir geblieben . . . Doch, das ist eine einfältige Rede. Komm', setz' dich zu mir, und berichte, wie du in diese Kutte gerathen bist.«

Sie ließen sich miteinander auf einem bemoosten Felsblock nieder, und Hildebrand erzählte seine Erlebnisse von der Stunde an, worinnen er vom Grafen Urlaub genommen, um als Reiter zu dienen. Im Verlauf der Erzählung sagte er: »Das Stift Maria-Pfeiler besitzt zu Prag einen Hof, den immer ein hochwürdiger Herr als Schaffner verwaltet. In selbigem Hof hatte ich als Schüler eines Kosttages genossen. Nun war ich unter der Zahl derjenigen, welche dort eingelagert wurden, bis von Wien die Entscheidung über ihre Zukunft einträfe. Ich fand als Schaffner noch den Pater Apollonius vor, der früherhin mein großer Gönner gewesen, gab mich ihm zu erkennen, und er erbat vom Erzherzog meine Freilassung, indem er vorstellte: es würde Sünde und Schande sein, einen *Licentiatum sacrosanctä Theologiä* zum Schellenwerken zu brauchen. Der Erzherzog meinte zwar, daß billiger Weise den die Geißen fräßen, der sich grün gemacht; dennoch ließ er sich zur Milde bewegen. Ich aber war des weltlichen Treibens herzlich satt. Lieb' und Ehre waren

mir abhold, das Glück feindselig, und ich betrat gerne die klösterliche Zuflucht, welche Apollonius mir zu Maria-Pfeiler bot. Hier sprach der Abt zu mir: Mein Sohn, wir haben großen Mangel an Priestern, die Seelsorge leidet Noth, und da du die Gottesgelahrtheit inne hast, so wünsche ich, und werde die Erlaubniß dazu vom Erzbischof erwirken, daß du zu allererst die Weihen empfängst, bevor du nur dein Probejahr antrittst. — Des Prälaten Wunsch war mir Befehl; ich ging nach Prag zurück, wohnte im Stiftshofe, holte auf der Hochschule nach, was ich allenfalls vergessen hatte, und empfing die Weihen. Im Kloster trat ich darauf das Probejahr an, im Anbeginn voll Freudigkeit und Liebe zum Beruf, die sich aber im Verlauf der Monden zur entschiedensten Abneigung verkehrten.«

»Oho, woher?« fragte Philipps.

Hildebrand bedachte sich, bevor er Bescheid ertheilte:

»Mein gnädiger Herr weiß schon so vieles von mir, daß er in Gottes Namen auch noch das erfahren mag. Ich fing an, vom bösen Geist des Ehrgeizes und der Herrschsucht besessen zu werden; um so schwerer ertrug ich's, die ganze Gemeinde von demselben Geist beherrscht zu sehen.«

»Ich verstehe dich, guter Freund«, lachte der Graf, und verbesserte sich schnell: »vergebt, hochwürdiger Herr, ich vergaß Euerer Weihen. Ich wollte sagen: ich versteh' Euch vollkommen; es ging Euch hierin ungefähr wie dem Erzgrobian, der von andern die meiste Höflichkeit begehrt und das geringste Wörtlein gleich krumm nimmt.«

»Ganz recht«, fuhr Hildebrand fort, gleichmüthig die Pille schluckend: »der Herr versteht mich, und ich kann mich um so kürzer fassen. Als das Probejahr so ziemlich zu Ende ging, kam an einem stürmischen Winterabend Botschaft: der Waldbruder im Gebirg liege im Sterben und begehre nach der heiligen Wegzehrung. Da hieß es denn: Gregori, mach' dich auf! Der Gregorius aber war ich mit dem Klostersnamen, welchen mir der Abt zugetheilt. Ein Köhler führte mich in die Wildniß. Der Klausner starb in selbiger Nacht, und ich faßte urplötzlich den Entschluß, seine Stelle einzunehmen. Was der Prälat mir nicht wehren konnte, da ich die

Klostergelübde noch nicht abgelegt hatte, und die Klausen unter dem unmittelbaren Schutz der Herrschaft Holderberg steht.«

»Gott's Tod!« rief Philipps: »jetzt versteh' ich, weshalb sie im Stift behaupten, dem Gregor sitze ein Sparren schief im Dach.«

Hildebrand lächelte schmerzlich: »Sie haben Recht«, sagte er: »nur wissen sie selber nicht, wie und wodurch? Es spukt allerdings zuweilen im Oberstübchen bei mir; aber sie begreifen den Geist nicht, der hier umgeht . . . «

Der Graf unterbrach ihn:

»Horch, Freund; horcht, wollt' ich sagen, hochwürdiger Herr, solche Phantasterei kommt vom Wassertrinken und vom Fasten. Später mehr davon; vor der Hand will ich Euch nur Eines sagen: ich bin Herr zu Holderberg und entbiete Euch auf's Schloß.«

Hildebrand neigte zum Zeichen des Gehorsams das Haupt, und zwar um so bereitwilliger, als er kurz zuvor sich selber gelobt hatte, das was kommen würde, als einen unmittelbaren Befehl des Himmels anzunehmen.

Der Graf fuhr fort:

»Da Ihr, wie ich voraussetze, kein passendes Frühstück in Bereitschaft habt, so wollen wir uns weiter nicht aufhalten, denk' ich.«

Sich erhebend entgegnete Hildebrand:

»Der Herr gebiete, sein Knecht gehorcht.«

Als sie jenseits der Schlucht waren, stieß Philipps den Steg in die Tiefe.

»Was stellt der Herr da an?« fragte der Waldbruder, »wie soll ich denn wieder in meine Klausen kommen?«

Worauf der Graf, statt zu antworten, entgegenfragte:

»Will der hochwürdige Herr mir den Gefallen thun, übermorgen in meiner Schloßkapelle Amt und Predigt zu halten.

»Ich muß, sobald der Herr Graf es mir befiehlt«, versetzte Hildebrand: »obschon ich sonst jeden Sonntag, den Köhlern und Pechkratzern oben auf dem Eichenwasen die heilige Meß' lese.«

»Die schwarzen Bursche mögen dasmal zum Schloß kommen«,

machte Philipps: »und den Text zur Predigt will ich selber aussuchen; er heiße: vom vergrabenen Pfund.« .

Wiewohl nun der Kriegsmann das Evangelium nicht mit den herkömmlichen Worten an geführt, so hatte er doch den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Geistliche ging gesenkten Hauptes hinter ihm her, und schien bereits auf die Predigt zu sinnen; vielleicht auf mehr noch. Der Graf hütete sich, ihn zu stören.

XIV.

Des Mondes wandelbare Scheibe hatte vielfach schon den vorgeschriebenen Kreislauf durchgemacht, seitdem die Waldsassen schmerzlich ihren frommen Klausner vermißten. Im Kirchlein auf dem öden Eichenwasen gab es keinen Gottesdienst mehr. Die Einsiedelei verwiterte verlassen in Wind und Wetter. Die Köhler sagten: der heilige Mann sei lebendigen Leibes gen Himmel gefahren; wer sie belehren wollte, daß ihr Gregori mit dem gnädigen Herrn von dannen gezogen, den schalten sie einen Lügner, und drohten ihm mit den Schürbäumen.

Indessen hatte Hildebrand eine neue Laufbahn begonnen, und nicht länger lag sein Pfund im Verborgenen.

Der Herr Dechant, »Gregorius Pfeiffer« geheißen, war ein stattlicher Mann von ehrfurcht gebietendem Aeußern. Das Scheermesser hatte aus dem verwilderten Haargebüsch des Waldbruders einen wohlgeformten Kopf zum Licht des Tages gefördert, mit einem Angesicht von regelmäßig gezeichneten Zügen, noch jugendlich straff und schnellkräftig, und dennoch greisenhaft ernst, düster und streng; welchen Ausdruck die bleiche Farbe des Gesichtes, gehoben vom dunkeln Zwickelbart und den grellen Augen, noch erhöhte. Diese Außenseite war kein trügerisches Aushängeschild, der hochwürdige Herr gegen alle Welt schier so streng, wie gegen sich selber, und gegen den eigenen Leib sicherlich kein nachsichtiger Gönner, wiewohl er aufgegeben, was von des Klausners Thun und Lassen fürderhin ihm unpassend schien. Auf hartem Lager gestattete er sich nur kurze Rast; sein Dasein fristete die allereinfachste Kost; seinen Durst stillte ausschließlich der heilsame Trank aus der Erde mütterlichen Schooß; und was die erfinderischste Grausamkeit der Selbstpeinigung nicht vermocht: die Träume des haltlosen Ehrgeizes zu verbannen, — das gelang der angestregten Arbeit, welche alle Kräfte des Geistes wie des Körpers unablässig in Anspruch nahm.

Bei den Mühen der Oberaufsicht über die Geistlichkeit der Grafschaft, bei den Obliegenheiten der Seelsorge, bei der gewissenhaften Verwaltung seiner Einkünfte zum Besten der Armen und Brethafter, und bei der oft gebotenen Gelegenheit, Erinnerungen heilkünstlerischer Wirksamkeit aus dem Schlummer zu wecken, wie hätte da Hildebrand noch Muße gefunden, jenen Einbildungen nachzuhängen, worinnen er sich als zweiten Fortunatus mit dem nie versiegenden Geldsäckel, als andern Theophrastus Paracelsus mit dem wunderthätigen Azoth erblickt hatte? Nimmer dachte er mehr daran, ein prunkender Cosmus von Medicis, ein siegprangender Friedländer, ein heiliger Leib zu werden.

Wenn diese Verwandlung einem Wunder glich, so war es nicht minder erstaunenswerth, daß derselbe Mann, welcher früherhin als schlaffer Träumer stets die Liebe seiner Umgebungen gewonnen hatte, nun in seiner Thatkräftigkeit viel fachen Haß erntete. Doch welcher der Begabten wird nicht des gemeinen Hasses Zielpunkt, sobald er es wagt, unverhüllt von seiner hohen Stirn das Himmelszeichen geistiger Ueberlegenheit leuchten zu lassen? . . . Wie aber konnte der selbstbewußte Stolz länger nach Innen gekehrt bleiben, sobald alle andern Fähigkeiten und Empfindungen in Hildebrand sich dem wirklichen Leben zugewendet?

— — —

Am Vorabend war es eines Festes, — des Sonntages der heiligen Dreifaltigkeit. Einsam wandelte Hildebrand durch den prangenden Gottesgarten, bald zwischen Fruchtfeldern, deren dichtgeschaarte Halme ihm schon bis zur Brust reichten, bald über der Wiesen grünen Teppich, welchen der Lenz in seiner reichsten Farbenpracht mit dem mannichfachsten Wechsel von Sternen, Kelchen und Dolden durchwirkt hatte. Der Lustwandler fühlte sich behaglich und zufrieden wie selten noch in seinem Leben; wie um ihn her, herrschte in ihm festliche Stille, von keinem Wunsch, von keiner sehnsüchtigen Ahnung gestört. Sein Sinnen und Fühlen war Gebet, das formlos, und dennoch wohlverstanden himmelan stieg. Er hatte sich eigentlich vorgenommen, seine Predigt für den andern Tag in

sich auszuspinnen und zu ordnen, doch gern vergaß er für den Augenblick seines Hirtenamtes über dem seligen Gefühl der Hingebung, des Dankes und der Zuversicht in den Schutz des ewigen Hüters und Hortes.

Wie gern hätt' er diese Empfindungen in seiner Brust heimgetragen, doch das sollte ihm diesmal nicht gegönnt sein. Der Pfad führte ihn unfern der Vehmstätte vorüber, und sein Auge traf zufällig auf Gerippe, die in Ketten vom Querbalken niederhingen. Die armen Schelme hatten im Grunde nichts anderes verschuldet, als sich in der Nähe einer Hürde betreten zu lassen, woraus etliche Tage zuvor einige Hammel weggetrieben worden; das Uebrige hatte sich unter der scharfen Frage gleichsam von selber gemacht, und niemand durchschaute den Handel so klar, als gerade der, welcher nicht davon reden durfte: der Beichtiger der Gerichteten. Wehmüthig senkte er den Blick, doch nur um einem Gegenstand zu begegnen, der ihn noch schmerzlicher angriff. Noch standen vom letzten Hexenbrand die halbverkohlten Pfähle. Wie die vorgeblichen Heerdendiebe, hatte der Dechant such die Zauberschwestern zum Tode vorbereitet, und nicht minder die Ueberzeugung ihrer Schuldlosigkeit gewonnen. Freilich war er auch eigens darauf aus gewesen, möglichst in's Klare, zu kommen, und hatte sogar das Vorurtheil gegen die Hexenrichter schon mit gebracht. Welches Vorurtheil in ihm selber ohne äußere Anregung entsprungen war; so hatte er zum Beispiel von jenem berühmten Buch niemals auch nur vernommen, das dazumal schon seit länger denn zwanzig Jähren das übliche Verfahren gegen Unholden, Hexenmeister und Teufelsbanner bekämpfte, von vielen gelesen, doch just so beherzigt wie die Weisheit auf der Gasse. Das Buch hieß »*Cautio criminalis*«, sein Verfasser war ein Ordensmann aus der hochwürdigen Gesellschaft Jesu, Friedrich Spee, als Dichter noch bis zum heutigen Tage uns lieb und Werth.⁸

Spee war zu allererst im Beichtstuhl auf den Gedanken gerathen, daß wohl die meisten Urtheile gegen Hexen ungerecht sein müßten, weil er selber unter allen Verdammten, deren letzte Beichte er vernommen, auch nicht eine einzige Person angetroffen, welche des

schwarzen Lasters der Zauberei und des Abfalls von Gott und dem Heiland wahrhaftig schuldig gewesen. Ebenso war es bisher dem Hildebrand ergangen, und darum sprach er beim Anblick der Brandstätte zu sich selber:

»Der Teufel ist ein Schelm. Statt alle die Schaaren armseliger Weiblein Stück für Stück zu verblenden, greift er die Sache im Großen und Ganzen an, schlägt die Fürsten mit Blindheit, entfesselt die schlechten Leidenschaften der Amtleute, macht die Clerisei dumm und stumpf, hegt und pflegt die Thorheit des einfältigen Volkes. Darum wirbeln im ganzen Reich überall die Rauchsäulen von den Scheiterhaufen empor . . . « —

Das Selbstgespräch unterbrach Hannadam, der, in der Umgebung seiner Werkstätte umherschleudernd, des geistlichen Herrn von weitem wahrgenommen hatte und nun auf ihn zukam. Der Meister begrüßte den Dechanten mit der geschmeidigsten Höflichkeit, behielt sein Hütlein in der Hand, und nahm seine leutseligste Stimme an; dennoch hatte sein ganzes Wesen einen unverkennbaren Anstrich von Trotz, Haß und Hohn, der sogar dem unbefangenen Hildebrand auffiel.

Nach den ersten Begrüßungen hob Hannadam an:

»Seit der hochwürdige Herr wieder hiesig ist, hab' ich ihn nie allein treffen können.«

»Ihr wißt doch, wo ich wohne«, versetzte der Dechant.

Worauf der Meister:

»Was ich aus eitler Neugier fragen möchte, verlohnt nicht der Mühe, eigens den weiten Weg zu machen; auch fällt es gar zu sehr auf, wenn der Freimann ein Haus betritt.«

»Gut denn«, machte Hildebrand: »ich bin zur Stelle und will Euch gern Bescheid ertheilen, so es in meiner Macht steht. Fragt also frischweg.«

»Wenn's der hochwürdige Herr erlaubt, will ich's wagen.«

»Nur zu, Meister.«

»Der hochwürdige Herr entsinnt sich vielleicht noch jener Nacht unter meinem Dache, der Nacht zwischen zwei Schlachttagen?«

Hildebrand zuckte. Er hatte nicht die Nacht vergessen, nicht den süßen Taumel, nicht seine Verzweiflung, als ihm der Becher von den Lippen gezogen worden, bevor er den Trank bis zur Hefe geleert, und am wenigsten die spätere Reue über solch frevelhafte Verzweiflung; diese Reue fühlte er noch.

Da Hildebrand nicht antwortete, fuhr Hannadam nach einer Weile fort:

»Der Herr erhielt damals ein Schwert, hat er's auch geführt?«

Der Dechant nickte.

»Wie hat es sich bewährt?« forschte jener weiter.

»Ich war ganz wohl zufrieden damit;« entgegnete Hildebrand: »eine unverwüstliche Klinge. Ich spaltete damit am ersten Tag einem schwedischen Cornet Helm und Schädel mit einem Streich, ohne daß die Schneide nothgelitten hätte. Das Einzige, was meine Freude an der Wehr störte, war das Zeichen des Rades auf der Fläche zunächst dem Griff; doch gelang mir's, dasselbe dermaßen zu verschleifen, daß ich's für eine Rose ausgeben konnte.«

Hannadam lachte.

»Ein guter Ausweg«, sagte er: »es geht eben nichts über einen anschlägigen Kopf. Doch, das ist's ja nicht, was ich dem Herrn sagen wollte. Ich ließ ihm dazumal das Schwert, mehr weil ich andere Gedanken im Kopfe führte, als eigentlich mit gutem Willen; und da es ihm jetzo zu nichts mehr nützt, so könnt' er mir's schon wiedergeben.«

Abermals zögerte Hildebrand mit der Antwort. Dringend fuhr der andre fort:

»Mir ist wohl bewußt, daß ein alter Fuhrmann noch gerne schnalzen hört. Nicht minder liebt es der ehemalige Krieger, in seiner Kammer Schwert, Faustrohr und Sattelbüchse am Nagel rosten zu lassen. Wenn ich dem Herrn aber seinen eigenen Degen zurückstelle, den er bei mir zurückließ, so wird der ihm dieselben Dienste leisten; oder sinnt der Herr etwa darauf, nochmals einem Schweden den Schädel zu spalten?«

»Nicht doch, mein guter Meister«, entgegnete Hildebrand: »ich

denke nicht mehr an solche Eitelkeiten der Welt, und meine Waffen sind nicht von Stahl.«

»So vernehm' ich's gern, Hochwürden. Ich kann also den Degen haben?«

Der Dechant lächelte bitter.

»Wenn Ihr ihn zu finden wißt, ich thue keinen Einspruch«, sagte er nach einer Weile.

Verdrießlich schüttelte Hannadam das Haupt und brummte einen Fluch zwischen den Zähnen.

Hildebrand fuhr fort:

»Beim Abschied vom Regiment ließ ich Wehr und Waffen zurück. Es hätte sich schwerlich für mich geschickt, dergleichen noch zu führen, nachdem ich mir vorgenommen mich dem geistlichen Stande zu widmen.«

Ungläubig und mißtrauisch schielte ihn der Meister von der Seite an, wagte jedoch keine Aeußerung darüber, sondern sagte mit scheinbarem Gleichmuth:

137

»Hin ist hin; was weiter? Doch da ich einmal im Fragen bin, so gönne der Herr mir auch noch die weitere Erkundigung: ob er von meinem entlaufenen Weibe nichts mehr vernommen? Er ist seitdem weit in der Welt umher gefahren, und wenn Berg und Thal auch nicht zusammen kommen, so thun's doch die Menschen.«

Seine innere Bewegung meisternd, versetzte Hildebrand:

»Ich entnehme aus Euerer Frage, daß Gundel nimmer heimgekehrt.«

»Wie ich aus dieser Antwort«, spottete Hannadam: »daß der Herr nichts von ihr weiß . . . oder wissen will.«

»Will? Wie so: wissen will?«

»Ich meine nur so. Hochwürden. Dem Heereszug folgte ein gewaltiger Troß von allerlei Gepäck, Gesind, Weibern und verlorenen Dirnen, die nur verloren waren, um sich desto leichter finden zu lassen. Die Gundel könnte also ganz gut auf ihrem Besen dem Schwarme nachgeritten sein.«

Dem geistlichen Herrn stieg der Unwillen zu Häupten, und der Meister würde eine schnöde Antwort erhalten haben, wäre die Unterredung nicht gestört und ganz abgebrochen worden.

Ein Haufe von Landleuten, Männer und Weiber bunt durcheinander, wälzte sich auf der nahen Hochstraße gegen die Stadt zu. Der Lärm, womit das tobende Volk seines Weges zog, war kein freudiger und mahnte schier an Aufruhr. Hannadams geübter Scharfblick ermangelte nicht, den Zusammenhang unverzüglich zu ergründen.

»Aha«, rief er voll Vergnügen aus: »da werden Truden eingebracht.«

Bald erkannte auch Hildebrand ein paar Unglücksgestalten, die, hart gebunden und geknebelt, am Strick geführt wie das liebe Vieh, mit Stößen und Schlägen vorangetrieben wurden.

Hannadam trat näher hinzu und rief den Haufen an:

»Heda, Landsleute, woher? wohin?« »Gott zum Gruß, Meister Hämmerlein«, antwortete lustig eine derbe Stimme: »wir bringen Braten für deine Küche, Höllenbrände.«

Schallendes Gelächter begleitete den rohen Scherz.

»Recht so, Nachbauern⁹, recht so«, hob der Meister wiederum an: »ich habe noch großen Vorrath an trockenem Scheiterholz. Wen bringt ihr?«

Die vorige Stimme gab nochmals Bescheid:

»Die alte Bohnenlis' und ihr rothes Laster¹⁰. Sind auf handhafter That ergriffen worden; wollten just Hagelschauer machen. Die Alte stand hüben, die Junge drüben an der Ach, und sie machten einander allerlei Zeichen; dachten wohl, daß sie niemand sähe, die losen Vetteln.«

Ein Anderer fügte hinzu:

»Aber wir haben sie sauber ertappt, und hernach bei ihnen daheim erst noch einen wächsernen Atzmann gefunden, unseres gnädigen Herrn Ebenbild . . . « —

Hildebrand mochte nichts mehr davon hören; voll Abscheu wandte er sich ab und ging stillschweigend auf dem Fußweg querfeldein,

während der Freimann sich noch mehr den Bauern näherte, um nach den einzelnen Umständen der neuen Hexengeschichte zu forschen.

Das rasche Abwenden des Geistlichen mißfiel den Leuten, und sie hatten dessen kein Hehl. Worauf Hannadam höhnisch grinsend bemerkte:

»Sein Meister zu Köln am Rhein war einer von den frommen Christen, die Freitags Fleisch essen und Sonntags fasten.«

»Komm an, Meister Hämmerlein«, schrieen die Weiber: »komm und erzähle was du weißt.«

»Ich weiß weiter nichts, als das«, sagte Hannadam mit pfiffigem Augenzwinkern: »und wenn ich mehr wüßte, würd' ich dennoch meine Zunge unter Schloß und Riegel legen. Unser einer kommt gegen solche Herren immer zu kurz; die wissen ihrem Affen meisterlich ein rothes Mäntlein umzuhängen. Laßt mich einmal den Atzmann sehen . . . « — —



XV.

Spät in der Nacht erst wandte Hildebrand die Schritte heimwärts. Der Fußpfad hatte ihn weit von seiner ursprünglichen Richtung abgeführt, und er nicht sonderlich darauf geachtet, sie wieder zu gewinnen; wodurch es sich fügte, daß er von einer ganz entgegengesetzten Seite zur Stadt kam, und zur eigenen Verwunderung sich vor dem Waldthor fand, statt zum Bachthor einzugehen, wo seine Wohnung stand. Zur Linken erblickte er das Klösterlein, ein Tochterhaus der Reuerinnen von Gnadenbrunn. Verweilend schaute er an der grauen Ringmauer empor. Es fiel ihm nämlich auf's Herz, daß die Frauen ihn zu ihrem Beichtvater begehrt, und er seit einigen Tagen vergessen hatte, Bescheid darauf zu ertheilen; er gedachte, die Ehre abzulehnen.

»Die Weiber sollen in Gottes Namen sich an den alten Bonaventura wenden«, sprach er ohne Worte zu sich selber: »der hat Muße, sich mit ihnen abzugeben; ein Nonnenbeichtiger muß vor allen Dingen viel Zeit übrig haben, und selber so ein Stück von einem alten Weib sein.«

Wie der Dechant, den Blick zur Höhe gerichtet, in solcher Weise sich in seinem frühern Vorsatz bestärkte, tauchte auf der scharfen Mauerkante eine Gestalt auf. Die Mauer war kaum zwei Klaftern hoch, die Nacht nicht dunkel, und die Gestalt um so leichter wahrzunehmen, als sie eine schneeweiße Linnenhülle trug; wie es beinahe schien: ein Leichentuch. Da sie zugleich sichern Fußes auf der dachförmigen Höhe einherwandelte, so konnte Hildebrand nicht umhin, an Adelgundens Besuch in der Thurmchamber zurückzudenken.

Die Gestalt blieb stehen, breitete die Arme aus, was aussah, als ob sie ein paar weiße Fledermausschwinge entfalte, weil sie mit den Händen die Kipfel ihrer Hülle festhielt. Und mit heller, wohlklingender Stimme redete sie zu dem Emporblickenden:

»Sei begrüßt, Erkorner du des Herrn. Du bist der aufgehende

Morgenstern in dieser Nacht voll Finsterniß und Greuel. Dich' hat der himmlische Vater berufen und erwählt, noch einmal und zwar für immerdar die Welt zu erlösen.«

Vom Ton der Stimme mehr noch betroffen als von der Rede wunderlichem Inhalt, rief Hildebrand aus:

»Um aller Heiligen willen, sage mir wer du bist? Ein Geist des Lichtes, ein Spuk der Finsterniß, oder die Eine, deren Namen ich kaum zu denken wage?«

»Wehe mir, sie kommen«, unterbrach ihn die Gestalt, indem sie langsam jenseits der Mauer versank.

Mit hochklopfender Brust starrte Hildebrand aus weit aufgerissenen Augen die Stelle an, von wo sie verschwunden, bis ein rauher Anruf ihn der Träumerei entriß.

Die Wächter vom Thor waren es, welche mit gefällten Spießsen ihn aufforderten, sich gefangen zu geben.

»Ihr seid wohl recht nicht gescheit«, versetzte der Dechant.

»Herr Jemine«, rief Thomas, der oberste Thorwärtel: »der hochwürdige Herr. Mit wem hat er denn dort oben geredet?«

»Mit keinem Menschen«, beschied Hildebrand ziemlich barsch, indem er in Gedanken für sich selber hinzufügte: »sondern mit einer Erscheinung.«

Diesen geheimen Vorbehalt nicht ahnend, sagte Thomas:

»Ich hätte Stein und Bein geschworen, daß ich zwei Menschenstimmen vernommen, ein Weiblein und ein Männlein. So kann der Mensch sich irren. Nichts für ungut, Hochwürden. Die Nonnen da drinnen sind lauter Weibsvolk im gefährlichsten Alter, so zwischen dreißig und vierzig Jahren, wo die dritte Hitze kommt, und da dachte ich denn, irgend ein verwegener Minnebold und Jungfernmarder wolle Feuer zum Stroh tragen; auch glaubten wir etwas Weißes auf der Mauer zu unterscheiden. Noch einmal also: nichts für ungut.«

Worauf Hildebrand:

»Hat gar nichts zu sagen, und ich lobe deinen wachsamem Eifer. Doch will ich dir eine kleine Lehre geben, guter Freund. Wenn die

Klosterkatze der Minne pflegt, so miaut sie dazu, doch der Klosterfrauen Sündhaftigkeit ist stumm, und wählt auch andere Plätze, als den scharfen Grath einer Ringmauer zur Büßung ihrer bösen Lust. Womit ich übrigens den gottseligen Jungfrauen dieses Hauses nichts Arges nachgesagt haben will. Gute Nacht und Gott befohlen.«

Hildebrand ging seines Weges und zum zweitenmal an diesem Abend folgte ihm böse Nachrede auf dem Fuß.

Thomas, ein alter Diener des Grafen, war nämlich dabei gewesen, als der edle Herr den lateinischen Knecht des Meisters Silva aus Köln von dannen führte, um ihn vor Block und Stock zu bewahren; und weil nun das vorwitzige Gesinde den eigentlichen Hergang des Abenteuers nicht zu ergründen vermocht, so hatte es sich auf's Rathen und Erfinden gelegt, wobei natürlich Hildebrands guter Leumund nicht sonderlich geschont worden war. Diese alten Geschichten tauchten zur Stunde in des Thorwärtels Erinnerung wieder auf, weshalb er zu seinen Gesellen sprach:

»Der Gregori hat's nöthig, so heilig zu thun und ein Ueberklug zu sein. Sein Lehrprinz ist ein Jud' gewesen, ein zauberischer Gottesleugner und Schänder des hochwürdigen Gutes. Ihn selber hätten zu Köln des Freimanns Tauben längst gefressen, wenn unser gnädige Herr ihm nicht davon geholfen. Der Graf war halt alleweil viel zu gut, und wenn er einen just hat brauchen können, hat er nichts danach gefragt, ob selbiger Kerl ein Mörder, ein Dieb, ein Senger und Brenner, ein Nothzwinger oder gar ein Trudner¹¹ gewesen ist.« —

Die Hörer bekreuzten und segneten sich, während Thomas weiter erzählte, welches Schand leben Gregorius, damals noch Hildebrand geheißen, zu Köln geführt und wie er aus der Stadt habe weichen müssen, weil er eines Bürgers Hausfrau zur Unehre bethört habe.

»Und solch' ein höllischer Wechselbalg will meinen Schulmeister vorstellen?« schloß der Thorwärtel die Standrede: »er will mich den Unterschied zwischen Klosterfrauen und Klosterkatzen kennen lehren? Hört ihr sie wohl dort drüben miauen und maunzen, rollen und knurren? Ich sag' euch, ich: zu dieser Frist ist mehr als eine

Zelle leer; die Katzen, welche ihr eben vernehmt, tragen bei Tage keinen Pelz, und ihre Raller¹² fressen weder Mause noch Speck. Gott versteht mich.«



XVI.

Der Dechant durchwachte eine schwere Nacht, bitter und bang, wie sein friedlicher Lustwandel am schönen Abend sie nicht von Anbeginn verkündet hatte. Zuerst wollte ihm die Erscheinung nicht aus dem Sinne, bis er nach bangem Widerstreben sich endlich das Wort gab: ernstliche Nachforschungen über die Bewohnerinnen des Klosters anzustellen, wozu, wie er sich nicht verhehlte, die Uebernahme der Beichtvaterstelle allein führen konnte. Nicht mindere Anfechtung lag in den Worten, welche die Gestalt gesprochen; sie hatte ihn als ein aufgehendes Licht der Welt begrüßt, da er just mit den Gedanken umging: gegen der Zeiten Finsterniß des Geistes leuchten des Schwert zu zücken. In diesem wundersamen Zusammentreffen lag viel Verführerisches; es schlug wie Stahl und Stein sprühende Funken, und der Zunder lag nicht fern.

Wie es häufig dem Wandersmann geschieht, daß er, einen lustig grünen Wald durchschreitend, sich grade nur an der nächsten Umgebung ergötzt, ohne des eigentlichen Zieles eingedenk zu sein, bis auf einmal bei einer raschen Wendung sein Auge die fremde Stadt mit ihren Thürmen und Palästen, mit ihren Häusern, Pforten und Brücken vor sich erblickt, noch herrlicher als seine Träume sie ihm vorgemalt; ebenso er ging es dem guten Hildebrand: die vergessene Welt seiner ehrgeizigen Einbildungen begann wieder aufzutauchen, zwar allgemach und noch schüchtern, dennoch aber unabweisbar, in der Art etwa, wie manche gefährliche Uebel ihre Ankunft durch einen angenehmen Kitzel einleiten.

»Hüte dich!« warnte das vernünftige Gewissen: »hüte dich, bevor der eitle Hochmuth dir auf's Neue über den Kopf wächst.«

Wogegen die Leidenschaft schmeichelnd flötete:

»Jegliches Streben muß sein Ziel kennen. Dein löblicher Zweck ist: die thörichte Welt zu strafen; warum wolltest du den Ruhm und die hohe Ehre ablehnen, welche dir daraus erwachsen werden?«

Und das Herz sprach:

»Vorán um der Ehre willen.«

Besser, es hätte nicht des eitlen Weltruhmes gedacht, sondern nur an Gottes Ehre; dann würde der Himmel sich vielleicht in seiner Gnade bewogen gefunden haben, die wilde Gluth ein wenig zu dämpfen, und Hildebrands Seele einem andern Entschlusse zuzuführen, als jenem, welchen er nach der durchwachten Nacht faßte, und infolgedessen er den Plan zu seiner Predigt feststellte.

Womit er noch beschäftigt war, als in früher Morgenstunde der Graf zu ihm in die Kammer trat.

Der Dechant war keineswegs über eine Ehre erstaunt, die ihm häufig widerfuhr; aber Verdruß fühlte er, denn Philipps stellte seit einiger Zeit Begehren an ihn, die zu erfüllen er keinen Beruf hegte.

»Gott's Blut!« sagte der edle Herr beim Eintritt: »der Herr macht sich verdammt selten.« »Mein Amt«, entschuldigte sich Hildebrand: »ein Amt, das mir meines gnädigen Herrn Vertrauen übertragen hat.«

»Und das er mit Auszeichnung handhabt;« fiel ihm Philipps in die Rede: »doch lassen wir den Schnickschnack. Der hochwürdige Herr sei übrigens guten Muthes; wir bekommen schon in nächster Zeit vier junge Priester zur Aushilfe, wovon er zwei zu Kaplänen haben soll.«

Hildebrand drückte seine Dankbarkeit aus. Philipps sprach eifrig weiter:

»Ich habe dem Herrn zulieb mir die ärgste Mühe gegeben, ihm die Gesellen anzuschaffen. Dafür rechne ich darauf, daß er sich unfehlbar an's Werk macht, die lateinische Küche einzurichten. Seine bisherigen Ausreden nehm' ich nimmer an. Hat er seine frühere Wissenschaft wirklich' vergessen, wie er behauptet? Was einer einmal gewußt hat, das frischt ihm die leiseste Mahnung wieder auf, und an Büchern fehlt's uns nicht. Braucht er einen Famulus? Verschreib' er sich einen, meinetwegen von Salamanca her, und mein Stallmeister soll ihn holen. Nur keine Zeit verzettelt. Daß dich die Krott pfezt! Wir werden alt und grau, es ist die höchste Zeit, daß wir den rothen Leuen finden, und führte ihn der

Drachenkönig selber auf dem Schilde.«

Der Graf war zu böser Stunde für sein Anliegen gekommen.

»Der Herr Graf ist zwar sehr reich«, sagte Hildebrand: »aber nicht reich genug zu der theuren und eitlen Jagd nach dem rothen Leuen, der eine Dichtung der Einbildungskraft ist. Es gibt gar keinen Azoth.«

Philipps stampfte mit dem Fuß. »Daß dich die Krott pftetz'!« rief er: »was hat denn Theophrast gehabt? Womit haben Dee und Kelley Gold gemacht?«

Ruhig entgegnete Hildebrand:

»Hätte Paracelsus den Stein der Weisen wirklich besessen, so würde er sich nicht haben sterben lassen. Der Doctor Dee ging mit verbotenen Künsten um, und ist vom bösen Feind betrogen worden, wie alle, die sich mit dem Schelm einlassen. Kelley war nichts als ein grober Schnarcher und Prahlhans.«

»Du hast ehemals eine andere Sprache geführt, Hildebrand.«

»Jeder redet, wie er's versteht, gnädiger Herr. Ich bin auch einmal ein Kind gewesen und wäre für eine gelbe Bretzel durch's Feuer gelaufen; muß ich deshalb noch immer die Bretzeln gern haben? Der Herr macht ein böses Gesicht zu meiner Rede, und eine süße Lüge wär' ihm etwa lieber, als die bittere Wahrheit. Es thut mir leid, aber zum Fuchsschwanz bin ich verdorben. In meiner Klause im lebendigen Wald habe ich mancherlei erfahren, wovon mein Meister Wald zu Köln mit allen seinen Büchern, Helmen, Kolben, Löthröhren und Schmelztiegeln sich nichts träumen ließ. So lernte ich auch erkennen, daß unser Herrgott die Urstoffe ein für allemal erschaffen hat, und keiner sie ihm nachmachen darf. Wir mögen daher in unserer lateinischen Küche ebensogut Luft und Wasser hervorbringen, als Gold oder Silber. Was wir unter dem Namen des rothen Leuen suchen, das ist nichts anderes, als die himmlische Weisheit, die Gott allein besitzt, und deren Strahlen, nur von ihm ausgehend, die Welt erleuchten, erwärmen, erhalten. Der Stein der Weisen ist die ewige Wissenschaft, womit Gott in sieben Tagen Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne, mit einem Worte: das Weltall erschuf. Der Azoth ist kein rothes Pulver, kein sichtbarer oder greifbarer Stoff, sondern die Himmelsgabe selber, womit Salomo,

der hohe König, den Tempel des Herrn und die Bauhütte gründete; wo mit Christus, unser Herr und Heiland, die Pforten der Hölle überwand; und womit, auf daß der Dreiklang volltönig werde, der zweite Erlöser das tausendjährige Reich stiften soll, welches dem jüngsten Tage vorangehen wird.«

Philipps legte in strengem Ton dem Redenden Schweigen auf. Der edle Herr war in allem Ernst bitterbö, da er einen langgehegten Lieblingsplan so in Rauch und Dampf verpuffen sah, und in der bösen Wallung ging jede Erinnerung an frühere gute Dienste, so wie an die löblichen Eigenschaften Hildebrands urplötzlich unter. Doch bezwang der Graf seine Bewegung insofern, daß er, statt zu schelten und zu wettern, sich mit der Aeußerung begnügte: der Herr Dechant möge sich die Sache nochmals reiflich überlegen, und dann erst sich entscheiden, ob er fortan einen gnädigen oder ungnädigen Herrn haben wolle?

Bevor Philipps nur recht ausgeredet, kam Hildebrands Knecht eilends zur Kammer gelaufen, um zu melden, auf dem Schloß seien fremde Gäste in schwarzen Röcken mit breiten Halsgeschmeiden in einer Kutsche angelangt.

»Ich weiß schon wer sie sind, ich komme«, versetzte der Graf: »und der Herr Dechant möge nach dem Amt nicht seiner löblichen Gewohnheit vergessen, die Fortschritte meiner Buben zu prüfen. Hernach gönne er meinen Gästen und mir die Ehre seiner Gegenwart bei Tafel. Ich denke, daß den fremden Schwarzröcken seine gelehrte und muntere Unterhaltung für der Aufwartung besten Theil gelten wird.«

XVII.

Die Kirche war kaum weit genug, die andächtige Menge zu fassen. Wer schon die Frühmesse gehört, den führte mindestens die Neugier zum Hochamt, damit, er die Fremdlinge betrachte, welche Morgens auf dem Schloß eingetroffen, und von denen es hieß: sie seien Rätthe des obersten Reichsgerichts von Wetzlar, mit kaiserlicher Vollmacht auf einer Rundreise begriffen, um sich durch den Augenschein von der Handhabung der Gerechtigkeit gegen Unholden und Zauberer zu überzeugen. Welches Gerücht vom Aussehen der beiden Herrn nicht Lügen gestraft wurde; in ihren lockigen Haarhauben, mit den strengen fahlen Gesichtern über den spanischen Halskrausen sahen sie schon wie rechte Ketzerfinder und Hexenrichter aus. In des Grafen Betstüblein nahmen sie die Ehrenplätze zur Rechten ein; zur Linken des Herrn waren im grellen Gegensatz zu den finstern Perücken ein paar Engelsköpfe zu sehen, die Junker Eberhard und Christopher¹³, des Grafen Jakob unmündige Kinder, von ihrem Vater dem katholischen Vetter überlassen. Hinter den jungen Herrlein hielt sich ihr Hofmeister neben einem Kämmerer. Des Grafen Hofgesinde hatte im Schiff die erste Bank inne; die zweite gehörte einem edeln Rath.

Sonst gab es nur noch einen vorbehaltenen Platz, zwischen zwei Pfeilern bei der kleinen Seitenpforte: den verkremsten Stuhl des Freimanns, wo dieser dem Gottesdienst beiwohnen, durfte, und zwar mit Weib und Kind, so er deren besaß; seine Hausholden jedoch durften die Kirche nicht betreten, sondern mußten sich mit dem Besuch der kleinen Kapelle zum heiligen Niklas im Moos begnügen, wo ein Gesellpriester eigens für sie Messe und Vesper zu singen hatte.

Meister Hannadam fehlte niemals beim Amt; auch diesmal blinkte durch's Gitter sein rother Mantel, thronte auf dem Haken sein Kegelhut mit den nickenden schwarzen Federn, ruhte forschend sein düsterer Blick auf Hildebrand, den er seit dem vorigen Abend noch

grimmiger haßte denn je zuvor.

Der Dechant aber sah noch um ein merkliches würdevoller aus, wie sonst, und bestieg mit einem ganz wundersamen Ausdruck begeisterter Schwärmerei die Kanzel. Hoch aufgerichtet stand er da, musterte mit blitzenden Augen die Versammlung, und begann dann eine Rede, vor deren Inhalt die Hörer nicht minder erschrocken, als vor dem heftigen Nachdruck der Betonung. Gewöhnlich milderte und mäßigte Hildebrand seine gewaltige Stimme; diesmal begann er mit vollem Ton, der keine Steigerung mehr zuzulassen schien; dennoch blieb die Steigerung zu rechter Zeit nicht aus, so daß gleichsam ein Hochgewitter über die entsetzte Gemeinde hinzog.

Der Prediger nahm zum Eingang die ersten Worte des Evangeliums, welches er eben am Altar gelesen; und nachdem er dreimal, stets lauter und lauter, die Worte gerufen: »Mir ist gegeben alle Gewalt!« hob er seine Ermahnung an, wie hier in kurzem Auszuge folgt.

»Der Herr allein hat Macht über Leben und Tod«, sagte der Redner ungefähr: »und nimmermehr wird er dem bösen Feind gestatten, sich eines Theils dieser Macht anzumaßen. Das wißt ihr alle, und müßt es glauben, oder ihr seid keine getauften Christen, sondern blinde Heiden und ungläubige Hunde. Dennoch wagt ihr es mit diesem Glaubenssatz in der Seele irgend ein altes Weiblein anzuklagen: es habe in einem wächsernen Bild euer Leben einzuschmelzen gemeint. Ihr fürchtet euch also vor einer blöd sinnigen Vettel, die euch einen Atzmann in den Hafen setzen könnte? Ihr verschmäht also, zuzuwarten mit frommem Muth, ob unser Herrgott mächtiger ist, euch nach seinem ewigen Rathschluß zu erhalten, als der Satan, euch nach seinem argen Gelüst zu verderben? Euere Furcht vor solchem Frevelwerk, euer Glauben an die Macht der Hölle, sind schlimmere Sünden, als alle die eiteln Träumereien des Trudenvolkes, wenn es wähnt, mit der Nachtfrau Herodias, mit der Heidengöttin Diana oder mit der altdeutschen Hulda durch die Wolken zu fahren. Nicht geringer ist eure Sünde gegen den heiligen Geist, wenn ihr zugebt, daß irgend eine Macht außerhalb des göttlichen Willens den Wolken und den Winden

gebieten könne. Sonnenschein und Regen, Donner und Blitz, Schnee und Hagel macht nur der Herr, denn: mir ist alle Gewalt gegeben, sagt er.« — — —

Nach diesem tapfern Anlauf ging der Redner zum Angriff gegen den Wahn seiner Tage über, doch mit einem so blinden Ungestüm, daß er alles Maß vergessend, das Ziel bei weitem überschoß.

Mit dem Messer des Wundarztes in der Hand würde Hildebrand sich wohl gehütet haben, ein ungezeitiges Geschwür öffnen zu wollen, doch unbedachter Weise richtete er des Wortes scharfe Schneide gegen die unreife Geschwulst seiner Zeit, ohne nur das geringste Zugeständniß zu machen, nur der mindesten Schonung sich zu befleißigen. Darum verfehlte er auch gänzlich seines Zweckes; das Volk murrte, selbst Weiber und Mädchen, sonst immerdar des Redners eifrigste Anhängerinnen, sahen einander mit zweifelvollen Blicken an; von des Grafen grauser Stirn drohte ein Unwetter, und auf den Gesichtern der Gäste lag eben auch kein Sonnenschein.

Als der Dechant die Kanzel verließ, um sich wieder zum Altar, zu verfügen, sagte einer von den schwarzen Herrn zu Philipp: »Wir müssen uns eigens beim Herrn Grafen bedanken; er thut unserer Sendung eine besondere Ehre an, und wir hoffen, daß sein beredter Diener bei der Tafel fortfahren wird, uns auf so anmuthige Weise den Text zu lesen.«

Bevor Philipps Antwort gab, befahl er dem Kämmerling: gleich nach dem Gottesdienst dem Dechanten seine höchste Ungnade zu vermelden und ihm die Hofstatt zu verbieten; dann wandte er sich zu seinen Gästen:

»Die edlen Herrn und weichen Freunde mögen meines Dieners Thorheit nicht mir anrechnen. Ich vermag nicht zu sagen, ob der Pater Gregori weiß, zu welchem Endzweck der Herr Rath Freiherr von Wagner, und der Herr Geheimschreiber Doctor Jacobi bei mir sind; soviel aber ist gewiß, daß er früherhin sich niemals hat begeben lassen, seiner hohen Obrigkeit so unbotmäßig gegen den Strich zu fahren. Damit übrigens die Herrn erkennen, wie sehr meine Gesinnungen von denen meines Dieners verschieden sind, so werde

ich sie bitten, nicht nur, wie sie anfangs wollten, als Zuschauer das Verfahren gegen die zwei Unholdinnen zu überwachen, die ich im Stock liegen habe; ich ermächtige sie, die Untersuchung selber zu führen, das Urtheil dann zu sprechen, und so mit meinen Kanzler zur Führung solcher Sachen gleichsam abzurichten, denn ich muß bekennen, daß er allerdings darin noch ein wenig allzu blöd ist.«

Geschmeichelt vom ertheilten Auftrag und der kaum gehegten Empfindlichkeit nimmer ein gedenk, versetzte Wagner selbstgefällig:

»Ohne mich zu rühmen, darf ich wohl sagen, daß ich schon in einiger Herrn Länder der Hexenverfolgung erst den rechten Schwung gegeben habe.« —

Er stockte, weil der Wiederbeginn des Hochamtes ihm Schweigen auferlegte.

Als nach beendigtem Gottesdienst Hildebrand aus der Sacristei kam, trat ihm Peckius, des Grafen Kanzler, entgegen, schüttelte ihm die Hand und sagte:

»Ihr habt mir aus der Seele gesprochen; hochwürdiger Herr; es gibt gar keine Zauberkünste, als in der Einbildung, und wer tolle Einbildungen hegt, der gehört in's Drillhäuschen und unter den Farrenwadel, aber nicht aus den Scheiterhaufen. Gott besser's.«

Leutselig versetzte der Dechant:

»Bei euch wenigstens sind meine Worte nicht auf unfruchtbares Land gefallen. Das gereicht mir um so mehr zum Trost, als Euer Amt Euch vergönnt, die gewonnene Ueberzeugung thätlich anzuwenden. Ihr werdet übrigens einen harten Stand haben, denn die zwei Fremden auf dem Schloß sind eigens ausgesandte Schreckboten, vor deren Feuereifer die arme Bohnenliese und ihre Tochter zu retten Euch manchen Schweißtropfen kosten dürfte.«

Zu den Beiden gesellte sich ein Hofjunker, um des Grafen ungnädige Willensmeinung dem Dechanten zu vermelden.

Hildebrand lächelte verächtlich und sagte:

So lange Gott nur mir gnädig ist, frag' ich nichts nach der Fürsten Ungunst. Den Hohn aber, den Graf Philipps mir anzuthun meinte, falle auf ihn zurück.«

Er wandte sich mit schnöder Geberde ab. Der Junker lief spornstreichs zurück, um als echter Höfling dem Gebieter zu hinterbringen:

»Gregori« habe die Botschaft nicht mit gebührender Zerknirschung angehört, sondern trotzig gepocht und sogar Drohungen ausgestoßen. Bevor zu Mittag geläutet wurde, plauderte das gesamte Hofgesinde von des Dechanten Drohungen gegen seinen Oberherrn, wovon alsbald auch die ganze Gemeinde erfuhr.

Was Abends zuvor Hannadam zu den Bauern und Thomas zu seinen Gesellen noch halb und halb zaghaft geredet, das begann jetzt als allgemeine Meinung aufzutauchen, und in mancher Ueberzeugung gehörte »Gregorius Pfeiffer« zu den Verlorenen, welche »den bleichen Mann geküßt haben«, durch welchen Kuß alle Lehren der Mutter Kirche aus dem Herzen getilgt werden, wenn sie etwa auch als leere Worte noch im Gedächtniß haften blieben.

XVIII.

Der Dreifaltigkeitssonntag war offenbar bestimmt, um Hildebrands halber alle Gemüther in Aufregung und Spannung zu versetzen, vom Grafen auf seinem hohen Schloß bis zum letzten Knecht in der Wasenmeisterei; ein Wunder wär' es gewesen, wenn das Klösterlein vor dem Waldthor verschont geblieben wäre. Die frommen Frauen hatten am selbigen Tage den Pater Bonaventura zu Tische bei sich, einen schier achtzigjährigen Mann, welchem die Stadt das Gnadenbrod gab, nachdem er über fünfzig Jahre lang Leutpriester gewesen. Der Greis wäre gar zu gern des Klosters Beichtvater geworden, nachdem die Stelle durch einen Todesfall sich erledigt; die Frauen aber hatten viel zu viel innere Anliegen und Bedenklichkeiten, als daß ein so stumpfsinniger Gewissensrath ihnen hätte genügen mögen, weshalb sie sich an Hildebrand gewendet, dessen Ruhm auch in ihre Einsamkeit gedrungen war. Der Dechant aber hatte bisher keinen Bescheid ertheilt, und nun die Vorsteherin des Hauses den alten Bonaventura zum Essen geladen, um ihm nach Tisch das Amt des Beichtigers zu übertragen, dessen Besetzung laut ergangenen Befehl von Gnadenbrunn nicht länger hinausgeschoben werden sollte.

Schweren Herzens setzten sich die Nonnen zur Tafel; fünf Frauen und eine dienende Schwester; allesammt zarte und schwächliche Gestalten mit feinen, bleichen Gesichtern und schwärmerischen Augen, die älteste schwerlich über sechsunddreißig Jahre alt. Welchen Gegensatz zu diesen feingestalteten Wesen mit den zartbeseiteten Gemüthern bildete der plumpe Greis mit der Purpurnase, der derben Rede, dem unempfänglichen Gehör?

Renata, der kleinen Gemeinde bestellte Hüterin, und ihre vertraute Freundin Ursula wechselten gleich anfangs bedeutungsvolle Blicke, als Bonaventura, nachdem er das Tischgebet gesprochen, eine fröhliche Unterhaltung nach seinem Zuschnitt einzuleiten versuchte, womit er sicherlich am Portiunculatag bei den hochwürdigen Vätern

Kapuzinern großen Beifall gefunden hätte. Er bedurfte indessen nicht der Aufmunterung von wackelnden Bärten und wieherndem Gelächter, um in demselben Tone fortzufahren. Als er nach einer Weile von Renata eine Antwort er hielt, die nach Verweis schmeckte, hob er schmunzelnd den Becher und rief:

»Ich bring' Ihr's, hochwürdige Domina. Sie ist eine vortreffliche Frau, aber mit Nonnen umzugehen versteh' ich dennoch besser als Sie. Ich greif euch nicht mit Handschuhen an, Kinder, und wenn ihr von Anfang auch ein Bisschen zuckt und ruckt, so wird's euch hernach um so besser behagend Herzhaft ist gesund.«

Er lachte hell auf, während die Klosterfrauen betreten die Blicke senkten.

Zu selber Frist erhob sich die dienende Schwester, um sich vor der Priorin zu neigen und dann der Thür zuzugehen.

»Halt da!« rief Bonaventura: »wo will die Schwester Xaveria hin?«

Statt ihrer antwortete Ursula:

»In ihre Zelle.«

»Bleib' sie doch ein wenig stehen, Xaveria«, fuhr der Geistliche fort: »und gebe sie mir selber Bescheid. Warum will sie gehen?«

»Sprich mit dem Herrn«, sagte Renata: »tritt zu ihm, meine Tochter, und ertheile Bescheid auf seine Fragen, soweit sie nicht die billige Grenze überschreiten.«

Bonaventura zog ein grimmiges Gesicht, als wollte er etwa sagen: nur Geduld, ihr sollt mir's bezahlen; sobald ich euch erst sicher unter der Ruthe habe; sein Mund aber sprach:

»Die Schwester Xaveria hat nichts zu sich genommen, als Suppe, Gemüs und Brod; die einladenden Bratwürste ließ sie unberührt stehen, und will nun vollends von dannen weichen, da just das Geflügel aufgetragen wird. Was hat das zu bedeuten?«

Ruhig versetzte Xaveria:

»Ich bin dienende Schwester und Büsserin. Zwar ist mir seit Jahren schon durch strengen Befehl der hochwürdigen Frau Mutter untersagt, mit Dienst und Handreichung meinen Stand zu bethätigen, aber ich habe die Vergünstigung, mich in Speis und

Trank nach eigenem Gutdünken zu beschränken.«

Bonaventura schüttelte das Haupt.

»Die Xaveria setze sich auf ihren Platz«, gebot er: »esse ein Stück Braten, trinke ein Glas, Wein. Sie schaut ja ohnehin aus hohlen Augen und ist so mager, daß der Wind sie fort wehen könnte.«

»Der hochwürdige Herr möge die Schwester in Frieden gehen lassen«, fiel ihm Renata in die Rede.

»Nein«, entgegnete er mit strengem Ausdruck: »ich weiß wohl, was ich thue, und eben darum beharr' ich auf meinen Sinn. Es ist hinlänglich bekannt, daß ihr alle krank seid, und Xaveria mehr als ihr alle. Zu eurer Genesung ist unumgänglich nothwendig, daß ihr tapfer eßt und trinkt und fröhliche Gespräche führt. Des Herzens Freudigkeit ist Gott lieb.«

»Wie ist mir denn?« wandte sich Ursula zur Priori: »hat die Domina hier zu befehlen oder der Herr da?«

Renata zuckte die Achseln.

»Vor der Hand hat wenigstens seine Hochwürden noch nichts hier zu wehren oder zu schaffen;« antwortete sie, und sagte dann zu Xaveria: »zieh' in Frieden, meine Tochter.«

Die Schwester kehrte, sich abermals dem Ausgang zu.

»Halt!« schrie der Greis mit überschnappender Stimme: »ich gebiete dir im Namen des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes dich zu setzen, das Fleisch mit Salz zubestreuen und es vor meinen Augen zu verzehren.«

»Was soll das?« fragten die Frauen.

»Was das soll?« spottete Bonaventura: »ihr wißt doch, wer am heiligen Sonntag fastet?«

»Wie so?«

»Ich will's euch sagen: am Sonntag fasten die Unholden.«

Die Frauen schnellten von ihren Sitzen in die Höhe, voll Schrecken wie voll Entrüstung. Eine wahre Sündfluth von Klagen, Fragen und Vorwürfen drang auf den Mann ein, welcher das unbedachte Wort gesprochen; nur Xaveria blieb stumm, stand mit verschränkten Händen dem Ankläger gegenüber, und verdrehte die Augen,

während von ihren ohnehin fahlen Wangen alles Leben entwichen schien.

Einen solchen Sturm hatte Bonaventura nie erlebt, und schon begann er, an seiner leiblichen Sicherheit verzagend, auf Rückzug und Flucht zu sinnen, als das Schellen der Thorglocke eine willkommene Unterbrechung bewirkte; die Neugier der Frauen war noch mächtiger, als ihr Unwillen.

»Welche Botschaft mag zu solcher Stunde kommen?« fragten sie einander, und erhielten Antwort, von wannen sie keine erwarteten. Xaveria that den Mund auf, und sprach mit heller Stimme:

»Ego dormio et cor meum vigilat: vox dilecti mei pulsantis: aperi soror mea, columba mea, immaculata mea.¹⁴«

»Weiche, Satan«, rief Bonaventura mit ausgestreckter Hand. Er wußte nämlich, daß Xaveria keine gelehrte Bildung besaß, und schloß mithin, daß der böse Feind in fremder Zunge aus ihr spreche, welche Folgerung durch das, was sich gleich darauf ereignete, in seinem Sinne neue Begründung fand.

Ein Besucher war es welcher am Thor geläutet, und zwar ein eben so unerwarteter als willkommener: der Dechant. Er kam, um selber seine Erklärung zu überbringen: daß er bereit sei, der Klostersgemeinde als Gewissensrath seinen Beistand zu leihen. So durfte auch er das Innere des Hauses jenseits des Sprachgitters betreten.

Als er die Schwelle des Saales überschritt, sank Xaveria vor ihm auf die Kniee und sprach mit erhobenen Händen:

»Sei begrüßt, Erkorner des Herrn. Du bist der aufgehende Morgenstern in dieser Nacht voll Finsterniß und Greuel. Dich hat der himmlische Vater berufen und erwählt, noch einmal und zwar für immerdar die Welt zu erlösen.«

Starr wie eine Salzsäule blieb Hildebrand stehen. Dieselben Worte begrüßten ihn, welche er Abend's zuvor von der Mauer vernommen; dieselbe Stimme sprach den seltsamen Spruch; und auch die Züge trafen zu, welche seine Ahnung der geheimnißvollen Gestalt geliehen. Xaveria erschien zwar nur wie ein Schatten jener reizenden Jungfrau, die etwa fünfzehn Jahre zuvor mit der alten

Hanne und dem schwarzen Hündlein so lebensmuthig auf das nächtliche Abenteuer unter dem Hochgericht ausgezogen, aber sie war dennoch unverkennbar Adelgunde, Adelgunde im Zustand der Verzückung.

Bonaventura zog sich, Bannformeln murmelnd, unter das Kreuzesbild zurück. Niemand hatte seiner Acht; am allerwenigsten der Dechant, welcher vor seltsamem Aufruhr in der eigenen Seele nicht zu sich selber kam.

Bald sollte sein Erstaunen sich noch steigern. Zwar hatte auch er durch das vielzüngige Gericht von einem geheimnißvollen Uebel vernommen, welchem die Jungfrauen des Klösterleins unterworfen seien; dennoch traute er kaum den eigenen Sinnen, da seine sehenden Augen Zeugen eines gewaltigen Ausbruches der Krankheit wurden. Nach einer Weile nämlich begann Xaveria in lateinischer Sprache das hohe Lied Salomons herzusagen, mit dessen einem Vers sie kurz zuvor den alten Herrn in Schrecken und heiligen Eifer gejagt hatte. Kaum hatte sie damit angefangen, als die Frauen sich im Halbkreis um sie scharten, um dann — von Zwischenraum zu Zwischenraum: — die Hände zu falten, . . . sie emporzuheben, . . . die Häupter zu neigen und zu senken, . . . in sich zusammenzusinken, . . . auf die Kniee zu fallen, . . . auf den Boden hinzuschlagen, Anfangs blieben sie auf dem Estrich lange ausgestreckt liegen, bevor sie nach und nach in krampfhaft Bewegung geriethen, und endlich sich in Zuckungen wanden und wälzten, die ihren höchsten Grad von Wuth und Verzerrung erreichten, als Xaveria sprach:

»Invenerunt me custodes, qui circumeunt civitatem.«¹⁵

Und da ereignete sich noch etwas Seltsameres, als die Zuckungen der kranken Frauen: Hildebrand vergaß seines geweihten Berufes, verlor den oft erprobten Muth und alle Gegenwart des Geistes. Noch am Morgen hatte er gegen den Zauberglauben scharf gepredigt, vor kurzen Stunden diejenigen gescholten und verhöhnt, welche dem bösen Feind einen andern Einfluß zuerkannten, als den auf der Menschen innerliches Dichten und Trachten; zugleich war er ein Meister Arzt, und meinte, wie

jeglicher, dessen Stirn die Krempe des Doctorhutes jemals überschattete, alle Tiefen der Natur ergründet zu haben; und dennoch bewältigte ihn dergestalt der Gedanke: die Nonnen seien vom hellen Teufel besessen, daß er ihnen weder mit geistlichem Trost mit ärztlichem Beistand zur Hand ging, sondern mit dem Ausruf: »Alle gute Geister!« von dannen eilte.

Wenn nun den starken Mann schon Grausen und Entsetzen so schmählich über Stock und Stein hetzten, als wär' er ein abergläubisches, altes Weib, war es dem Greis zu verdenken, daß er allein das Schlachtfeld nicht zu behaupten wagte, auch Bonaventura floh, die Kranken ihrem Geschick überlassend.

XIX.

Im Schloß tafelte eine zahlreiche Gesellschaft. Der Graf hatte den Gästen aus Wetzlar zu Ehren seine Amtleute und einige Rathsverwandte mit ihren Hausfrauen und Töchtern ein geladen. Zur Rechten und zur Linken des gnädigen Herrn saßen die zwei schönsten Jungfern der Stadt, neben diesen Wagner und Jacobi; zunächst dem Reichskammergerichtsrath war die Frau des Kanzlers zu sehen, ein Weib von mehr denn vierzig Jahren, aber immer noch schön von Angesicht, stattlich von Gestalt. In ähnlicher Weise ging die bunte Doppelreihe bis hinab, wo die letzten in Rang und Würden ihre, Plätze gefunden. Ganz am Ende des Tisches aber saßen quervor die Junker Eberhard und Christopher, wie um die letzten für ihrer Plätze Niedrigkeit auf freundliche Weise zu entschädigen. Der Trost schien um so wirksamer, als die Knaben bei Alt und Jung beliebt waren; namentlich trieben Weiber und Jungfern schier Abgötterei mit den schönen leutseligen und klugen Herrlein, so daß alle verstimmt dreinschauten, als nach der ersten Tracht beide die Tafel verließen, wie es ihnen zuvor geboten worden. Geboten? nein: vergönnt; gegessen hatten sie bald genug, draußen aber harrten ihre Rößlein gesattelt und gezäumt, die Sonne schien hell und heiter, und die Junker hatten Urlaub bis zum Läuten der Betglocke.

Die Verstimmung der weiblichen Gäste konnte nicht von Dauer sein. Bald begann das Zutrinken; wer des Mittrinkens enthoben war, mußte wenigstens nippend Bescheid thun, und am Ende geben viele Tröpflein auch eine Maß. Wangen, Stirnen, zum Theil auch die Nasen flammten in glühendem Roth, in den Köpfen spukte hie und da der Poltergeist. So wurde Wagner, der immerdar finstre Hexenrichter, urplötzlich gestimmt, als hätt' er einen Myrtill oder Titirus im Schäferspiel vorzustellen, und als wäre Frau Franziska »Peckiußin« irgend eine Lalage, Amaranthe oder Doris in hochgeschürztem Reifrock und Pfirsich blüthfarbenen Zwickelstrümpfen. Die Peckiußin lachte anfangs dazu, und die

Possen gefielen ihr im Grunde des Herzens, wie kein Weib die Huldigung selber haßt, auch wenn eine gleichgültige Hand das Opfer auf den Altar legt; als ihr jedoch der schwerfällige Kanzleimann gar zu plump kam, und dazu ein zorniger Augenblick des Eheherrn sie zum Widerstand aufbot, sprach sie verweisend:

»Was würde des Herrn Frau Liebste sagen, wenn sie ihm jetzt zuhörte?«

»Wenn die Weiber daheim immerdar wüßten, was ihre Eheherrn draußen thun, dann gab' es wenig friedliche Haushaltungen«, versetzte Wagner.

Er hatte einen kranken Fleck mit dem leicht fertigen Wort getroffen; doch Franziska zuckte nicht, sondern warf leichthin:

»Es gibt Ausnahmen, Herr Rath. Mein Archibul zum Beispiel erzählt mir alles, was er draußen treibt, und ich zieh' ihm auch nicht gleich einen schiefen Mund, wenn er einmal ein feines Citrönlein benascht hat, . . . in allen Ehren, natürlich.«

»Natürlich in allen Ehren«, bestätigte Wagner mit spöttischem Ausdrucke; die glatte falsche Katze neben ihm rührte sich nicht, und so fuhr er, laut denkend fort: »Ich kenne ihren Herrn schon von länger her; als Gesandte und Unterhändler sind wir auch in Regensburg beim Reichstag zusammen gewesen. Wir führten ein lustiges Leben. Der Herr Kanzler bewirthete uns einmal in seinem Losament.¹⁶ Die Gesundheiten gingen fleißig um und um, so daß wir erst spät in der Nacht aufbrachen, naß und wohlbezechet. Der höfliche Wirth gab uns das Geleit bis vor die Hausthüre, wo ich, als der Letzte noch ein Weilchen mit ihm verzog. Die kühle Abendluft that uns beiden wohl. Wie wir so sprechen, geht eine junge Schwäbin vorüber; das Licht der Fackeln fällt auf ein saubres Gesicht und eine vierschrötige Gestalt. Da sagt mein Peckius: das wär' auf die Nacht ein guter Arm voll Brustkräutlein! — Das schwäbische Mensch dreht den Kopf, weist die Zähne, aber nicht als ob es beißen wollte, und geht schön langsam weiter.«

Die Frau horchte immer noch hin, als Wagner längst schon schwieg.

»Weiter«, mahnte sie endlich, ihrer eifersüchtigen Regung nicht

länger Meisterin mehr.

»Weiter?« entgegnete der Rath: »die Schwäbin ging ihres Weges, ich des meinen, und der Herr Archibul Peckius wird sich zu Bett gelegt haben, um seinen Rausch samt dem Gelüst nach einer Hand voll Fleisch tapfer zu verschlafen.«

»Pfui über das leichtfertige Mannsvolk«, rief nun mit unverhohlener Entrüstung des Kanzlers Weib aus: »sündhaft in seinen Werken, noch sündhafter in Dichten und Trachten, unflätig in seinen Reden. Eine Thörin ist die Frau, die eures Gleichen nur über den Weg traut; eine noch größere Närrin, die euch Wort und Treue hält, ihr unreinen Thiere . . . «

»O weh, was hab' ich da angerichtet«, klagte der Rath, und war der Unterbrechung froh, die sich plötzlich ergab.

Der Pater Bonaventura eilte nämlich in den Speisesaal, athemlos, in stürmischer Hast. Keinem Diener war der Gedanke gekommen, den wohlbekanntem Greis aufzuhalten. Und wie er des Grafen ansichtig wurde, schrie er, keuchend zwar, aber ganz verständlich:

»Zeter und Wehe über dein Land, Graf Philipps.«

»Bringt dem geistlichen Herrn einen Sessel«, sagte Philipps gelassen, winkte den erschreckten Gästen sitzen zu bleiben, und fuhr dann fort: »Alles der Reihe nach, mein Freund. Schöpft Athem, trinkt einen Becher starken Weines, und dann berichtet in klaren Worten, worüber Ihr eigentlich zettelt.«

Bonaventura stützte sich auf die Lehne des Stuhles, der ihm hingeschoben worden, wies den Becher zurück, und sprach mit dumpfer Stimme:

»Die Heimsuchung des Herrn lastet schwer auf uns, Stadt und Land werden dem Hexengesindel zur Beute.«

»Dafür laß' der Herr nur mich sorgen«, fiel ihm Wagner in die Rede: »wir wollen keine Zeit verlieren, sondern gleich nach Mitternacht mit dem Verhör der Truden vorfahren. Der Angstmann ist schon bestellt.«

Der Pater lachte wie ein Wahnwitziger.

»Die Bohnenlis und die rothe Verene habt ihr im Stock, nicht

wahr?« rief er aus: »und nun meint ihr Wunders was ihr habt? Ich kann's euch besser sagen, ihr weisen Herrn.«

»Nur heraus, wir beachten jede Aussage.«

»Die Nonnen vor dem Waldthor sind, vom bösen Feind besessen.«

»Wie? Woher?« fragten zwanzig Stimmen durcheinander, während die Gäste ihre Sitze verließen und sich herbeidrängten.

Bonaventura wollte sein Sprüchlein anheben, um mit möglicher Deutlichkeit zu berichten, was er im Kloster gesehen und vernommen; doch war er damit noch nicht recht zum Anfang gediehen, als ein furchtbares Rasseln und Prasseln ihn unterbrach.

Niemand hatte darauf geachtet, daß seit einer kleinen Weile der Himmel sich verfinsterte. Auf Sturmesschwingen fuhr ein Schloßenwetter einher, wie es seit Menschengedenken nicht erlebt worden. Es wurde finster wie um Mitternacht, doch blieb's nicht dunkel, weil Blitz um Blitz mit blauem aber schwefelgelbem Licht im Zickzack niederfuhr. Der Donner rollte wie Posaunenklang des jüngsten Tages. Die Schlossen hagelten schräg hernieder, groß wie Kartätschenkugeln und kaum minder gewaltsam; so schlugen sie durch die rasch zertrümmerten Kreuzstöcke des Saales, daß aus der Tafel das Geschirr in Scherben auseinanderflog, und die Gäste sich zur hintersten Wand flüchteten.

Das Wüthen des Ungewitters dauerte nicht lange, doch war nie eine verhängnißreichere Viertelstunde erlebt worden. Der Sonne gelblicher Schein malte auf blaugrauem Gewölk einen stattlichen Regenbogen, ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung über der grausenvollsten Verwüstung. Aecker und Wiesen sahen aus wie von Schweinen zerwühlt; Wald und Busch, ihres frischen Grüns entkleidet, starrten zerknickt und gebrochen in trostlosem Jammer; Schloß, Stadt, Dörfer und Höfe waren ärger zugerichtet als nach der Schlacht mit den Schweden; der Schäfer mit Hund und Heerde, der Wandersmann, der Reiter mit seinem Roß lagen erschlagen in freiem Feld oder unter Bäumen, deren verfänglichen Schutz sie gesucht.

Mit grimmigem Schmerz blickte Philipps hinaus auf die

Verwüstung; ihn bekümmerte schwer des Landmanns zertrümmerte Hoffnung eines ganzen Jahres, und er dachte nicht, daß ihm selber eine Saat zerstört worden, wie sie der nächste Sommer nicht vergüten konnte. Noch wußte er nicht, daß die dunkle Wolke mit den weißen Kugeln auch die beiden Junkerlein erschossen, als er die Fäuste ausstreckend, einen theuern Eid schwor, mit Feuer und Schwert gegen die schwarze Zunft zu wüthen, welche solches Unheil über Land und Leute gebracht.

Ein Wetter, wie das eben erlebte, konnte auch unmöglich von Gott herkommen; der Teufel hatte es gemacht durch sein verruchtes Volk von Truden und Hexenmeistern!

XX.

Alle Thore und Pforten der Stadt wurden am Abend nach dem Unwetter mit Einbruch der Dunkelheit geschlossen, die Thören mit Hütern besetzt, als läge der Feind im Land. Den Eingang zum Kloster bewahrten Wächter, eigens bestellt, keine Seele hinein oder heraus zu lassen, bevor die Herren vom Gericht selber zur Stelle gekommen, um die besessenen Nonnen zu befragen und ihretwegen die nöthigen Befehle zu ertheilen. Der Dechant war ebenfalls Gefangener in seiner eigenen Wohnung, sein Haus von Bewaffneten besetzt. Berittene Runden umkreisten Schloß und Stadt und durchzogen die Gassen. Und sobald mit dem Schlag der Mitternachtsglocke der Festtag sein Ende erreicht, begann in des Schlosses unterirdischen Gewölben das dunkle Walten der Gerechtigkeit, wozu Meister Hannadam beschieden worden.

Indessen sprach Hildebrand auf seinem Lager ruhelos zu sich selber:

»Weshalb find' ich nicht den Schlummer des Gerechten? Mich ängstigen doch wahrlich nicht die Kriegsknechte draußen auf der Schwelle meiner Kammerthür! Den Richter fürcht' ich nicht, welcher sie gesandt hat; aber wohl die unbestechliche Stimme in der eigenen Brust. Feig und elend hab' ich mich betragen, — bin entflohen vor dem Höllenspuck, woran ich nicht einmal glaube. Der Vater hat mich auserkoren, die Welt vom thörichtsten Wahn zu heilen, und der neue Messias bebt vor der ersten Prüfung schon zurück? Ein paar kranke Weiber schlagen mit ihren Krämpfen den in die Flucht, welcher die Pforten der Hölle zu überwinden gesendet ward? Wehe mir, ich bin ein unwürdiges Rüstzeug.«

Diese Wendung des Gedankenganges führte den Dechanten auf den eigentlichen Gegenstand seines Dichtens und Trachtens zurück, worüber er nach und nach die Klosterfrauen und mit ihnen Adelgunde vergaß; er vertiefte sich in Nachdenken über die thörichten Einbildungen von der Hexerei. Aus dem Denken wurde

gestaltloses Sinnen und Hinbrüten, und dann folgte ein Gauckelspiel verworrener Vorstellungen, während eine wollüstige schmerzliche Mattigkeit die ausgestreckten Glieder beschlich. Die Augen schlossen sich, Hildebrand war nahe daran fest zu entschlummern, als ein Klirren am Fenster ihn weckte, gefolgt von einem Geräusch, wie wenn zwei bloße Füße auf den Estrich niederpatschten.

Eine weiße Gestalt nahte vom Fenster her dem Lager. Hildebrand richtete sich sitzend empor. Die Erscheinung war ein Weib im allerleichtesten Schlafgewand.

»Wer ist da?« fragte er.

»Ich bin es, mein Geliebter«, entgegnete Adelgundens wohlbekannte Stimme.

Der Geliebte erbebt vor Grausen, doch nur einen kurzen Augenblick lang. Zuerst nämlich hatte er unwillkürlich an Hexensalbe und Luftfahrt gedacht, bevor ihm befiel, daß er an Adelgunden selber schon das Beispiel erlebt, auf wie abenteuerlichen Pfaden die Mondsucht ihre Opfer umherführt.

»Sie ist ja eine Schlafwandlerin«, sprach er zu sich selber: »und thöricht meine Furcht.«

Wie er aber so sprach, überkam ihn plötzlich eine andre wohlbegründete Besorgniß. »Führe uns nicht in Versuchung«, betete er ohne Worte, und sagte dann streng:

»Geh hin, von wannen du gekommen.«

Die Gundel ließ sich nicht irre machen. »Böser Mann«, sprach sie: »so lange schon verweilst du in dieser Stadt und hast mich's nie wissen lassen.«

»Wie konnt' ich denn?« fragte er entgegen.

»Warst du doch oft genug bei mir«, fuhr sie fort: um mir von deiner hohen Sendung zu sprechen. Auch von deiner unversehrten Liebe hast du geredet, doch war das eitel Lug und Trug. Wenn du mich liebtest, wie ehemals, hättest du mich kommen heißen.« Kichernd fügte sie hinzu: »Dennoch hab' ich dich gefunden.«

»Hildebrand wußte nicht, wie ihm geschah, als das Weib ihn umfing, und glühende Küsse auf seine Lippen prägte, just wie

dazumal im Thurmgemach. Er dachte wohl daran, sie wie in jener verführerischen Stunde zu wecken, doch vermochte er das entscheidende Wort nicht auf die Lippen zu, bringen. Noch widerstrebte er; da sagte Gundel:

»Laeva ejus sub capite meo, et dextra illius amplexabitur me¹⁷.«

Geschehen war es nun um jeden Widerstand. Hildebrands Linke umschlang den schlanken Leib, seine Rechte that nach des weisen Königs Worten und alle Gefühle lösten sich in paradiesische Wonne, als die Klinke rasselte, die Thüre aufsprang und die Wächter in die Kammer drangen, mit hochehobener Laterne das überraschte Paar beleuchtend.

Rasend vor Wuth schnellte Hildebrand empor und streckte mit gewichtigem Faustschlag den Laternenträger nieder; die andern warfen sich alsbald auf ihn, der, einzeln und waffenlos, trotz der verzweifelten Gegenwehr sich geben, und nach kurzer Frist an Händen und Füßen gefesselt zu sehen mußte, wie die Knechte unter rohen Scherzen die halbohnmächtige Gundel von dannen schleppten.

Geifer vor dem Munde tobte und schrie der Gefangene, daß die ganze Nachbarschaft in Aufruhr gerieth und die Bürger das Haus schier stürmten, wodurch es geschah, daß die Schwester Xaveria vor der äußersten Schmach eine Zuflucht fand, welche ihr unter den Wächtern gedroht hatte.

XXI.

Auf jeder Brust lag es schwer wie Nachtschaden¹⁸ und Alpdrücken. Und die Leute hatten Recht mit ihrer dumpfen Bangigkeit, wie wohl sie die Ursache davon unrecht deuteten; sie fürchteten sich vor der Zauberei statt vor dem Hexengericht. Die Sendrichter von Wetzlar waren seit wenigen Tagen erst eingetroffen, und schon lagen alle Verließe voll von zauberischem Gesindel, zu dessen Schwarm nicht nur gemeines Lumpenvolk gehörte, sondern auch ehrsame Leute, welchen Niemand sonst etwas Böses zugetraut hätte; der Kanzler selber und seine Hausfrau waren eingethürmt worden, sicherlich nur um schwerer Inzichten willen. Doch welche Greuel hatten sich auch gehäuft! Der vornehmste Geistliche der ganzen Grafschaft hatte sich als Schwarzkünstler kundgegeben, nachdem er das Haus des himmlischen Vaters und die Kanzel mit frevelhafter Keckheit zum Versuche mißbraucht, das Trudenvolk dem verfolgenden Arme der Gerechtigkeit zu entziehen; mit einem Schloßenwetter hatte er seinem Oberherrn und Wohlthäter das Land »verderbt«, die Junkerlein aber darum erschlagen, daß die Grafschaft einst an einen ketzerischen Erben gedeihe; mit einer Nonne im unkeuschen Bunde hatte er die geweihten Frauen vor dem Waldthor verzaubert, nächtlicher Weile den Besuch seiner fahrenden Unholdin¹⁹ empfangen und mit ihr den Hexentanz besucht. Anders als durch die Luft konnte mindestens das Letztemal Xaveria nicht zu ihrem Bulen gelangt sein; Thor und Thür waren verschlossen und bewacht, wie die Mauern hoch, steil, unersteiglich und von fleißigen Wächtern behütet. Auch schwor Thomas, der Thorwärtel, er habe mehr als ein mal vom Kloster her etwas Weißes durch die Luft schwirren sehen, und in der Nacht vom Dreifaltigkeitssonntag auf den Montag die Xaveria ganz deutlich auf einem Kehrbesen unterschieden. Ein Kehrbesen war in Hildebrand's Kammer gefunden und dem Gericht eingeliefert worden.

Ueberwältigt von unnennbarem Schmerz hatte Philipps, der starke

Mann, lang und schwer gerungen, bevor es ihm möglich geworden, sich zu ermannen; gelungen aber war's ihm dennoch, und mit dem nagenden Leid in tiefster Seele zeigte er den Leuten ein Antlitz wie aus Erz gegossen und eine Brust von Stahl.

So auch saß er da, ein eiserner Mann, als wieder einmal zur Abendstunde Wagner vor ihn trat um gewohnter Weise Bericht zu erstatten.

Der Graf schien sich alles Reden abgewöhnt zu haben, winkte mit der Hand, und der Rath hob sein Sprüchlein an, so kurz sich fassend als es ihm seiner Natur nach möglich war. Stumm und starr hörte Philipps zu:

»Wunderbar unerforschlich sind die Wege des Herrn;« lautete der Eingang: »war mir am Sonntag nicht der Wein zu Häupten gestiegen, so daß ich mich von den verliebten Blicken jenes üppigen Weibes einigermaßen bethören ließ, so wär' ich auch nie auf den Einfall gerathen, des Regensburger Abenteuers zu erwähnen. Die Peckiusin ist eifersüchtig wie der Großtürk selber, just weil sie eben so ehrbar ist als er. Wem nicht zu trauen ist, der traut am allerwenigsten; das weiß alle Welt. Nun fügte sich's, daß die Bohnenlis' und deren Tochter gleich im ersten scharfen Verhör die Kanzlerin besagten²⁰ nachdem ich mich gezwungen gesehen, den Peckius zu entfernen, als einen, welcher sich unverhohlen zum Beschützer der Zaubervetteln ausgeworfen, und sich nicht, wollte zurechtweisen lassen. Ich ließ Morgens die Francisca zu mir bescheiden. Da schrie sie: ihr Mann, der lüderliche²¹ Gesell, begehre ihrer loszuwerden, und nur darum klage man sie der Zauberei an; er trachte nach einem jungen frischen Weib, und zerlasse sich etwa auf verbotene Künste, um seine grauen Haare einer Jungfer annehmlich zu machen. So brachte des Weibes Eifersucht mich auf die rechte Fährte. Ich schloß aus dem leidenschaftlichen Geschwätz, daß Peckius von absonderlich verliebter Beschaffenheit sein müsse. Archibulus heißt er, ein Erzbuhler heißt er; nomen et omen habet. Da nun die Ueppigkeit einer der wirksamsten Fallstricke des höllischen Leuen ist, so wußt' ich alsbald woran ich war, und meine Voraussetzungen sind dermaßen auf's Tüpfelchen zugetroffen, daß

ich stolz darauf werden könnte, wenn ich nicht in dem allen Gottes Schickung anbetete. Ich will daher dem gnädigen Herrn nicht meine Voraussetzungen erst erklären, sondern nur das Ergebnis der Untersuchung melden. Peckius und sein Weib haben schon nach dem zweiten Grad der Frage ein götliches Bekenntniß abgelegt. Der gnädige Herr wird seinen Muth tapfer zusammennehmen müssen, um alle die Greuel ruhig anzuhören . . . «

Die Geschichte, welche nun der Reichskammergerichts-rath seinem stillen Zuhörer vortrug, hat Erasmus Francisci in gutem Glauben der Nachwelt aufbewahrt; und wie er sie im neupolirten Geschichts- Kunst- und Sitten- Spiegel²² ausführlich mittheilt, folge sie hier mit einigen Abkürzungen, doch in der ursprünglichen Sprache.

»Nachdem der letzte Sprachhalter auch gute Nacht gegeben, und Archibulus die Pantoffeln gefordert, erlaubt er seinem Diener sich zur Ruhe zu legen. Er selber bleibt noch in seinem Zimmer ein wenig auf und verweilet sich in Gedanken, die ohne Zweifel eitel und schnöde gewesen. Ueber ein Kleines klopft jemand mit dem Finger an die Stubenthür, den er nur hereingehen heißt, in Meinung, der Schreiber wolle etwan noch was andeuten. Aber es wird noch eins geklopft, darum geht er hin, macht auf und erblickt über alles Vermuthen, wiewohl nicht wider seinen Wunsch, die saubere Schwäbin. Dieselbe gibt ihm mit lieblichen Gebhrden und reizenden Worten zu verstehen: sie sei zwar kein gemeines Bubenfutter, aber einem so höflichen Herrn dennoch aufzuwarten bereit, und habe seine wohlverstandenen Worte im Fürübergehen nicht anders als für ein Zeichen unverdienter Gunst deuten können; sich derwegen verbunden geachtet, ihn hiemit freundlich zu versichern, daß sie seine Dienerin sei in allen Fällen, und seines Befehles gehorsamst erwarte. — Archibulus meinte anders nicht, denn es wäre ein leichtfertiges Mensch; gedachte auch, es wäre ein Spott, solches Wild, welches ungejagt in sein Gehege käme, laufen zu lassen; beehrte demnach, sie sollte sich hereinbemühen, und als eine Venus dem schon bei ihm vorhandenen Bachus, das ist: seinem Rausch Gesellschaft leisten. Nach wenig Liebkosungen führte er sie

in seine Schlafkammer und löschte samt der Wachskerze das Licht der Vernunft und Keuschheit aus. — Nachdem er länger als die halbe Nacht über in solcher Umfahung zugebracht, erinnerte sie als eine Hasserin des Lichtes, daß vielleicht die Morgenröthe in der Nähe, und bat um Erledigung des buhlerischen Arrests. Darum stand er auf, zündete behend ein Licht, und hieß, sie ihm in die Stube folgen, damit er sie unvermerkt wieder möchte von sich lassen und zugleich mit einer Gabe beschenken. Also wartete er ihrer in der Stube, bis sie sich angelegt hätte. Weil sie ihm zu lang machte, ging er wieder in die Kammer. Aber er fand niemand, weder außer noch in dem Bett; erschrak deshalb nicht wenig, und fing an zu muthmaßen, sie hätte vielleicht etwas beigesteckt und sich damit zum Fenster hinabgelassen, als welches nicht übrig hoch vom Boden war und auf die Gasse ging. Weil aber nach geschehener Musterung der Geldtruhe und der Geräthschaften kein Mangel sich offenbarte, so dachte er: Es kann nichts Besonderes sein, was die arme Schleppe mitgenommen! — Aber was geschieht? Als er gegen Nacht wiederum in seinem Gemach allein, und sich schier niederlegen will; siehe! da klopft abermal, gleich wie vorigen Abends jemand an die Thür, und wird desto baldier eingelassen, weil Archibulus muthmaßte, es dürfte seine gestrige Buhlschaft sein. Aber kaum war die Thür recht aufgegangen, da trat zu ihm herein das allerschrecklichste und grausamste Wunderthier, so ihm einer einbilden könnte, nämlich: der Satan in leibhafter und so abscheulicher Gestalt, daß kein Maler in der Welt ein solches furchterweckendes Bild ersinnen und schildern sollte. Bei Erblickung dieses Gespenstes erzitterten dem Archibulus Arme und Beine; das Haar stund ihm gen Berg, das Herz und die Vernunft funken in den Abgrund der Zaghaftigkeit; die Glieder und alle Sinne erstarrten und der Schrecken band ihm die Zunge, daß er in solcher Gefahr nicht schreien konnte; so war sein verruchtes Herz auch von Gott viel zu weit abgewichen, und vermuthlich von diesem Schreckengeist viel zu sehr befangen, daß es kein innerliches Geschrei, das ist: einen bußfertigen Stoßseufzer gen Himmel thun mochte. — Nachdem der höllische Würgengel ihn eine kleine Weil' scharf angesehen und mit seinem grimmigen Blick schier in Ohnmacht geworfen, fährt er

endlich mit diesen Dräuworten wider ihn heraus: du leichtfertiger Vogel! Du Ehe, Ehr- und Treu vergessener Bösewicht! Weißt du auch, daß du gestern mit mir zu schaffen gehabt? Jetzt bist du in meiner Gewalt. Stracks ergib dich mir zu eigen, oder ich reiße dich zu hundert Stücken! — Gleich mit diesen Donnerworten streckte er seine Mordklauen aus und setzte, ihm dieselben an die Gurgel. Der elende Archibulus bat um eine geringe Frist, und dann, daß der Geist in der vorigen Gestalt wieder zu ihm kommen sollte. Der Tausendkünstler erhörte ihn und verwandelte sich augenblicklich in die Gestalt der vorigen Metze. — Als Archibulus diese Augenschmeichelei von ihm erhalten, setzte er gewisse Punkte auf, mit deren Bedingung er sich ihm wolle ergeben, welche der Satan bewilliget, und ihn darauf den Vertrag mit seinem Blut unterzeichnen läßt. Unter solchen Articuln waren auch diese: daß der Geist ihn bei großem Ansehen und fürstlicher Gnade beständig erhalten; aber zur Zunft gemeiner Truden und Trudner nicht nöthigen sollte, sintemal er mit den Hexentänzen durchaus nichts wollte zu schaffen haben, als dadurch ihrer viele verrathen und auf den Holzstoß gesetzt würden. Hiemit war der unrichtige Vertrag richtig, und lernte Archibulus nach der Hand von diesem seinem Meister allerhand Künste, so nicht viel taugen. — Zur Zeit wurden im Lande die Unholden tapfer weggebrannt. Als nun diese Gottesverläugner einstmals zu ihren Reihen sich versammelt, klagten sie ihren Geistern die Gefahr, darinnen sie täglich schwebten, weil von den zum Feuer Verdammten immer wieder andere besagt würden. Da versprach der Teufel, er wollte ihnen einen hochangesehenen Mann zugesellen, der beim Fürsten viel gelte und sie sollte heimlich schützen helfen. Ersuchte hiemit den Archibulus, er wollte doch nur einmal unter dem fröhlichen Haufen miterscheinen. Der aber solches rund abschlug mit Fürwendung der Gefahr und mit Berufung auf den ausdrücklichen Vorbehalt im Vertrag. — Unterdessen beschwerte sich bei folgender Zusammenkunft das Hexenvolk zum allerhöchsten, daß der Geist seine Parol nicht gehalten, noch ihnen Sicherheit verschafft, nannten bald diese bald jene, so jetzo mangelt und zu Asche geworden wäre. Ja etliche ließen sich vor großem Unwillen deutlich genug verlauten: wofern er seiner Zusage nicht

besser würde nachkommen, dürften auch sie zu andern Gedanken schlagen, und von seinem so gefährlichen, so übel lohnenden Dienst austreten. Er vermahnte sie zur Geduld und gab Vertröstung auf's nächstemal. Diesemnach setzte der unverschämte Fliegenkönig bei Archibul aber mal an, er möge dem Trudentanz Lust halben nur einmal zusehen, mit Flor oder Kappe vor dem Angesicht; so würde niemand ihn kennen, er aber manche sehen, die er bei der Kurzweil nicht vermuthete. — Archibulus läßt sich theils durch des Betrügers glatte Worte, theils durch Neugierigkeit überschwätzen, und verummter Weise an den Ort führen, wo der Singetanz, nicht um ein güldenes Kalb, sondern um einen schwarzen Bock gehalten wurde; stehet und schauet eine Weile zu, bis ihm seine schöne Teufelin auch einen Tanz anbeut, welcher er die Hand nicht versagen durfte, sondern mit ihr an den Reihen ging, und zwar desto ungescheuter, weil die andern vor der Maske ihn nicht konnten kennen. Wie er aber mitten im Tanze, reißt ihm der Geheim-Geist, so seine Buhlerin war, den Schönbart vom Angesicht herab eh' er sich's versieht, worauf ihn alsobald der ganze Haufen erkennt und mit froh lockendem Geschrei willkommen heißt. — Also trug nun Archibulus keine Scheu mehr, hinfüro beim teuflischen Reigen sich einzustellen. Was ihn aber am meisten wunderte, war, daß er auch seine Ehewirthin dabei fand, die ihn vor allen andern freundlich bewillkommte, und sich seines Abfalls höchlich erfreute, nicht wissend, daß wie er jetzo mit ihr in dieser verteufelten Gemeinschaft begriffen, also sie auch eine Gesellschafterin seiner Strafe künftig sein würde.«

So weit unser ehrlicher Francis«, welcher übrigens unerwähnt läßt, wie jener Archibulus sich befleißigte, die »Zauberischen« zu hegen und zu pflegen, was er um so leichter ausführte, als ihm sein Gebieter das oberste Richteramt in Hexensachen übertragen hatte. Welchen Umstand der Freiherr von Wagner um so deutlicher hervorhob, damit das Licht seines eigenen Eifers und Scharfsinnes desto heller leuchte.

Philipps hatte dem weitschweifigen Bericht mit allen Einzelheiten aufmerksam zugehört. Voll kommen überzeugt nun, daß Peckius

und dessen Hausfrau zur höllischen Bande gehören, widmete er den beiden keine Regung des Mitleids, kein Wort der Theilnahme, sondern sagte gelassenen Tones:

»Wir müssen jetzt einmal brennen, daß es Platz in den Kerkern gibt; doch nicht ohne Hildebrand, — der gehört nothwendig dazu. Wie ficht seine Sache?«

Wagner zuckte die Achseln.

»Solche Hartnäckigkeit ist noch nie erlebt worden;« sprach der Rath nach einem Weilchen: »das sagt der Meister Hannadam selber, welcher den Hildebrand schon von länger her nicht ausstehen kann, und ihn daher gewiß nicht schont. Wir verdanken dem Meister auch kostbare Aufschlüsse über des Beklagten früheres Thun und Treiben . . . «

Der Graf fiel ihm in die Rede:

»Bekent er nicht, was thut's? Daß dich die Krott pfetz'! Als Nonnenschänder auf handhafter That ergriffen, besteige er den Scheiterhaufen, der verruchte Mörder meiner Knaben. An einem und demselben Pfahl mit ihm lodre seine üppige Hexe. Wann kommt sie in's Verhör?«

»Heut zu Nacht«, beschied Wagner: »früher war's nicht möglich, sie vorzunehmen, wegen . . . «

»Schon gut«, unterbrach ihn der Graf: »ich werde selber dabeisein, dasmal. Das wird mein Blut erfrischen. Bis dahin Gott befohlen!«

XXII.

Herkommen und Sitte schrieben vor, die scharfe Frage nach Mitternacht und vor dem Morgengrauen anzuwenden, namentlich wo es sich um Zauberei handelte, weil zu selbiger Zeit, wie es hieß, der Drachenkönig die wenigste Macht besitzen sollte, seinen Getreuen hilfreich beizuspringen. Mitternacht war vorüber, als Hannadam mit seinem Knecht in die Folterkammer trat, die ein schwarzer Vorhang vom Gewölbe abschied, wo die Gerichtstafel stand. Der Meister warf kaum einen flüchtigen Seitenblick auf sein furchtbares Handwerkszeug; es war seit mehreren Nächten in stetem Gebrauch, und, wie er wohl wußte, in musterhafter Ordnung. Schläfrig stellte der Knecht die Ampel ab und ließ sich auf die Bank fallen.

»Armer Schelm«, sagte der Meister: »bist müd?«

»Glaub's wohl«, entgegnete der Knecht: »habe den ganzen Tag Hexenstöcke²³ zimmern und einrammeln helfen.«

»So schlummere noch ein wenig, sprach der Meister: »ich will desgleichen thun. Die Schreiber werden schon schellen, sobald sie uns brauchen. Sind sie doch noch nicht einmal zur Stelle.«

Der Gesell ließ sich das nicht zweimal sagen; sein Kopf sank mit geschlossenen Augen auf das Ruthenbündel, das bestimmt war, vielleicht noch vor Ablauf der Stunde eine Menschenhaut zu zerfleischen. Hannadam lehnte sich mit dem breiten Rücken an die Leiter, auf deren Sprossen er in der jüngsten Zeit die Bohnenlis', die rothe Verene, den Herrn Kanzler, die Frau Kanzlerin, den Herrn Dechant und sonst noch einige Leute gereckt und gestreckt hatte. Die Arbeit war hart gewesen, doch hatte der Meister sie nicht ungern, und an Hildebrand sogar mit wilder Freude voll führt; jetzt rechnete er, an den Fingern zählend, im Kopf zusammen, was er die Woche über an den armen Sündern schon verdient, und was sie ihm etwa noch eintragen würden. »Für's Fragen darf ich Stück für Stück drei Reichsthaler anschreiben; ein Thaler macht vier Zwanziger und einen Zehner nach kaiserlichem Geld, ist werth nach unserer Münze:

eins . . . zwei . . . drei . . . vier . . . « Ueber dem Rechnen fiel er in eine Art von Halbschlummer, unbeirrt vom Treiben jenseits des Vorhanges, wo die Gerichtssitzung begann. Was gethan und geredet wurde vernahm er, ohne es zu begreifen, bis endlich ein Ausruf des Grafen ihn zu sich selber brachte. Mit einer Stimme, die allenfalls Todte erweckt hätte, schrie nämlich der edle Herr:

»Daß dich die Krott pfetz'! diese Nonne, des Hildebrand Buhlerin und Zauberschwester ist ja die Kölner Gundel!«

Hannadam fuhr auf, sah durch den Vorhang und erblickte vor den Richtern seine entlaufene Ehewirthin. Des Grafen Ausruf hatte ihm im Augenblick klar gemacht, durch welche Verkettung der Umstände sie zur Stelle gekommen.

»Ha, dacht' ich's doch immer, daß der Elende mir das Weib verführt«, rief der Freimann, den Vorhang aufreißend: er hat sie gelehrt, das Heinzelmännlein von der Vehmstätte zu holen. Er gab ihr die Salbe, womit geschmiert sie zu ihm flog, um in der Kammer mit ihm zu kosen oder beim Hexentanz sich zu vergnügen. Her mit ihr, der schnöden Ehebrecherin, her mit ihr, daß ich ihr das Gewand in Fetzen von den Gliedern reiße. Ich werde diesmal deiner nicht schonen, wie damals zu Köln. Du hast mich schmähslich zu Schanden gemacht; werde denn auch du zu Schanden vor dieser Männer Blicken.«

Mit diesen Worten trat er auf Adelgunde zu, ergriff sie und machte Anstalt, der Widerstrebenden das Gewand vom Leib zu ziehen.

»Zurück!« donnerte der Graf ihm zu.

Ein wenig zur Besinnung gekommen ließ Hannadam ab, während Wagner ihm einen scharfen Verweis ertheilte, und die arme Sünderin ihre beschädigte Hülle so gut es ging wieder in Ordnung brachte.

»Den Vorhang zu, und verschwinde!« gebot Philipps.

Der Henker gehorchte zähneknirschend. Indessen sank Adelgunde in die Kniee, erhob flehend die Hände und sprach mit bebender Stimme, aber deutlich:

»Gern will ich den Tod erleiden, nimmer die Schmach, welche jener schon einmal mir angethan, und um derentwillen allein ich einwilligte, sein Weib zu werden. Laßt ihn nicht mehr an mich, meine

gestrengen Herren. Ich will in Güte alle Frevel bekennen, die ich begangen, nur schenkt mir die Folter. Nicht die Pein selber ist es, um deren Nachlaß ich bitte. Kommt heran mit allen Schrauben, Zangen und Schnüren, nur daß jenes Mannes frecher Blick und lasterhafte Hand nicht Spott und Frevel mit mir treibe.«

Wagner fiel ihr in die Rede:

»Schweige Weib mit deinen Betheuerungen. Wenn du deine Lasterthaten bekennst, so bedarf's keiner scharfen Frage, die ja nur dazu dienen soll, verstockten Sündern den harten Sinn zu brechen und die Zunge zu lösen. Du willst also ein gütliches Geständniß ablegen?«

»Ich will.«

»So erhebe dich und tritt näher, damit der Richter deine Antworten vernehme.«

Mit scheuem Seitenblick nach dem schwarzen Vorhang that Gundel wie ihr geboten worden, den festen Entschluß in der Seele: von allem, was ihr irgend zur Last gelegt würde, auch nicht das Mindeste in Abrede zu stellen.

XXIII.

Zur selben Frist lag Hildebrand mit halb geschlossenen Augen auf der Kerkerstreu, schlummerlos vor Schmerzen in den geschwollenen Gelenken, anzuschauen wie ein Häufchen Unglück, mit Besen zusammengefegt, doch ungebrochenen Muthes. Wie hart auch der Angstmann ihn angegriffen, der Gepeinigte hatte noch mit keiner Regung daran gedacht, nur die kleinste der aber witzigen Beschuldigungen zuzugeben, womit er sich überhäuft sah. Nicht etwa, daß er gehofft hätte, sein Leben zu retten. Sein Haupt war verfallen, seit er mit der Himmelsbraut im Arm ergriffen worden; zudem hatte sein grimmiger Faustschlag den getroffenen Wächter getödtet; die andern aber, welche das Paar belauscht, hatten von der Unterredung nichts verstanden, und eben darum alles herausgehört, was ihre Einbildung und des Richters Fragen nur begehrt. Nicht minder war dem schwerbedrängten Mann bewußt, daß Philipps sein Verderben heischte, der Richter ihn haßte, der Henker ihn mit besonderer Schadenfreude peinigte, und das Ende auf dem Scheiterhaufen unendlich leichter sein würde, als unter Folterqualen. Sein Stolz war gerüstet, den Tod in dieser grausamsten aller Gestalten zu erdulden.

»Das Aergste ist ohnehin überstanden; der Züchtiger braucht nur einmal noch mich unter seine Fäuste zu nehmen, so scheidet die Seele aus ihrer zerrütteten Hülle, und eilt, sich mit dem unsterblichen Theil meines Meisters Silva zu vereinigen, der, standhaft bis zum letzten Hauch, den Schmerz für kein Uebel gelten ließ.«

So sprach Hildebrand zu sich selbst, als die Schergen kamen, um ihn wieder vorzuführen.

Ein Bild des Jammers trat er vor den Grafen und die grausamen Richter, kaum im Stande sich aufrecht zu halten, und dennoch hinlänglich seiner Bewegungen Meister, um seinen trutzigen Stolz deutlich zu zeigen. Wagner begann eine bewegliche Anrede, um ihn zum Bekenntniß zu bringen, doch der Graf unterbrach den Rath mit

barschem Unwillen:

»Daß dich die Krott pfetz'! Sie hat alles gestanden, Elender; frage sie selber.«

Philipps streckte bei diesen Worten die Hand aus, Hildebrands Blicke folgten der' Richtung. Dort kniete Adelgunde, die Hände an den herabhängenden Armen gefaltet, bleich, aber lächelnd wie in himmlischer Verklärung.

»Du, Adelgunde, du hast bekannt?« rief Hildebrand zürnend.

Mit ruhiger Freundlichkeit entgegnete sie:

»Verschmähst du, mit mir zu sterben, süßer Freund?«

Mit Verwunderung gewahrte er, daß sie aus offenen klaren Augen ihn ansah, und überhaupt kein Anzeichen von Schlafwandel oder Verzückung an sich trug. Sie war geheilt. Er wollte sich ihr nähern, eine starke Faust hielt den Zerknickten leicht wie ein Kind zurück. Adelgunde fuhr fort:

»Was sträubst du dich? Komm, folge mir zur Hochzeit auf den Scheiterhaufen. Für uns ist keine Bereinigung als im Tode . . . « —

»Schnöde Ehebrecherin«, schrie Hannadam hinter dem Vorhang hervor: »selbst im Tode mußt du von deinem Buhlen getrennt sein. Deine Asche verweht der Wind; er, der verstockte Frevler, verreckt auf der Leiter, und sein Aas wird unterm Galgen verscharrt.«

»Zurück«, donnerte der Graf: »zurück, Meister, bis wir dich rufen.«

Hannadam gehorchte, und warf sich hinter dem Vorhang auf den Estrich, zähneknirschend, Schaum vor dem Munde, mit seinen Nägeln den Boden kratzend; sein Knecht sprang ihm mitleidig bei.

Unterdessen hatten Adelgunde und Hildebrand sich vollends ohne weitere Worte verständigt, und lächelnd sprach der arme Sünder zu den Richtern:

»Ich bin der Eure, wie bisher mit dem Leib, so nun auch mit der Seele. Was begehrt ihr zu wissen? Fragt getrost, ich bekenne alles. Ihr sollt eure Lust an mir erleben, der ich, ein Pflegesohn und Wechselbalg der Hölle, mich für den zweiten Messias ausgeben wollte.«

Und hiermit hat die Lebensgeschichte des Hildebrand Pfeiffer ein

Ende. Oder möchtet ihr noch ausführlich vernehmen, was er für Frevel, Gotteslästerungen und Greuel bekannte? Er bekannte eben alles und jedes, was Wagner zu hören verlangte. Bald darauf ist der arge Hexenmeister auf's Feuer gesetzt worden. Die Gundel hat er erst auf dem Richtplatz wieder gesehen, wo mit ihm und ihr auch Peckius und dessen Hausfrau nebst vielen andern an den Hexenstöcken standen, deren an jenem Tage an die dreißig waren. Der Dechant, der Kanzler und die Klosterfrau wechselten von ihren Pfählen aus bedeutsame Blicke miteinander, welche ihnen von den Zuschauern nicht gar günstig gedeutet wurden; unser Herrgott wird sie etwa besser verstanden haben.

Die Herren von Wetzlar setzten bald darauf ihre Rundreise fort, und Graf Philipps wüthete nach ihrem Abgange noch eine Weile mit Schwert und Feuer gegen das Zaubergesindel, bis ein kaiserlicher Befehl ihm Einhalt gebot, damit nicht nach und nach die ganze Grafschaft in den Block und auf die Richtstätte komme. Der letzte Trudner, welcher verbrannt wurde, war Meister Hannadam selber; die Geschichte vom gefeierten Schwert war zuerst durch Adelgunde, dann durch Hildebrand zur Sprache gebracht worden, und wenn auch nicht auf das fruchtbarste Land gefallen, doch durch spätere »Besagungen« über anderweitige Frevel zu entscheidender Wichtigkeit gesteigert worden. — —

Graf Philipps ist bald darauf gestorben. Unter seines Veters Jakob Regierung hoben die Hexenverfolgungen auf's neue an, die, wie ihr wißt, im deutschen Reiche lange noch nicht ihr Ende finden sollten. Noch ist's keine hundert Jahre her, seit es vor dem Gesetzbuch keine Zauberei mehr gibt, und im Volke lebt bis zum heutigen Tag der Wahnglauben an die nächtliche Fahrt zum Blocksberg, an der höllischen Kunst Scheuel und Greuel.

Des großen Malefizbuches dritter Teil.

Galgenvögel. Allerhand Stücklein von Verbrechen und Strafen.

Erstes Stücklein.

Der Bäcker von Bühl.

I.

Der letzte Windecker war fern von der Heimath, zu Venedig, mit Schild und Helm in den Todtenbaum gelegt worden. Wappen und Stamm vermögen hatten die Schwestern des seligen Freiherrn geerbt; ihre Ehegatten, die Herr von Fleckenstein und Hüffel, sprachen auch die Lehengüter an, doch diese machte ihnen der Markgraf von Baden-Baden streitig. Zu gutem Glück waren für die kleineren Herrn die Zeiten des Faustrechtes vorüber, sonst hätte der Handel viel Blut gekostet; so wurde nur Tinte vergossen, diese aber in Strömen. Seit Jahren schon währte der Streit, und die Heimbürger von Bühl wußten immer noch nicht, wem sie angehörten. Sie befanden sich nicht allzuwohl dabei; wer ihnen etwas abzwacken konnte, griff unbedenklich zu, doch wo sie Hilfe und Schutz suchten, waren sie herrenlose Hunde. Die kaiserlichen Sendboten und Verwalter kosteten viel und nützten wenig. Das beste Glück im Mißgeschick war grade noch der Umstand, daß der Markgraf den Blutbann behauptete; sein Vogt zu Steinbach handhabte die Gerechtigkeit mit scharfem Eifer, sonst wäre am Bühlotbach niemand seines Lebens und Eigenthums sicher gewesen. Welche Sicherheit ohne hin nicht die musterhafteste war, weil in selbiger Gegend ein gar bösertiges Volk haust, roh, gewaltthätig, trunksüchtig und lüderlich, heute noch wie damals.

Der Gerichtsherr mußte zu selbiger Zeit, eben um der Bösartigkeit des Volkes halber, auch die niedere Gerichtsbarkeit besorgen. Der Marktrichter und der Bettelvogt durften nämlich nicht mucksen. Warum? Sie hatten keinen Hinterhalt, mithin galt ihr Wort nichts; wollten sie Gewalt brauchen, so wagten sie Kragen und Hals, und trugen im besten Fall einen Buckel voll Schläge davon. Weshalb an jedem Montag ein Mark gräflicher Schreiber geritten kam, gefolgt vom Büttel und den Steckenknechten; die setzten sich zur Schranne, und wo ein böser Bube sich gar zu unnütz machte, legten sie ihn ohne weitere Umstände über, um ihm etwas von der Furcht des

Herrn auf die Hosen zu schreiben. Ihre Handschrift war so deutlich, daß selbst die Bursche von Laufen sie verstanden, die schlimmsten unter allen bösen Früchtlein des ganzen Gaues.

Der Montag war um des Wochenmarktes willen erkoren worden, welcher belebt war wie anderwärts kaum eine Dult. Von Dörfern und Höfen in weitem Umkreis, aus der Ebene wie von den Rebbergen und vom Wald herab kamen die Bauern; noch weiter aus Städtchen und Marktflecken Wirthe, Müller und Bäcker; von Lichtenau die Hanfhändler; aus Baden noch dazu die Seiler und der Buchbinder, welcher letzterer weit und breit, der einzige Buchhändler war; er führte Gebetbücher, Kalender, Lucaszettel, Lieder, Heiligenbilder groß und klein, Spielkarten, »Briefe« und etwa zu heiligen Zeiten ein fliegendes Blatt von Welthändeln, Mordthaten oder Wunderzeichen. Die sogenannten »Briefe« waren Bilderbögen, theils ausgemalt, theils schwarz, meistens geistlichen Inhaltes, mit Verslein und Denksprüchen.

Zu den geschäftigen Verkäufern und Käufern gesellte sich ein Schwarm von Müßiggängern, Bettlern und Dieben. Von Juden wimmelte es vollends an allen Ecken und Enden. Seit nämlich die Freiherren von Windeck durch der Zeiten Umschwung das meiste von ihrer frühern Größe eingebüßt, hatten sie sich kein Gewissen daraus gemacht, um schnöden Gewinnes halber das schachernde Gesindlein auf ihrem Grund und Boden zu hegen, unbekümmert um ihrer Unterthanen Wohlergehen. Der Jud diente damals als Blutegel; der Grundherr setzte ihn an, damit er sich vollsaugte, und dann – mit Salz bestreut – den Raub wieder von sich gebe; doch nicht etwa zu Gunsten der Geschädigten.

.....

Es war tief im Hornung, blau wie kaum einer mehr im ganzen Jahr der Montag zwischen dem schmutzigen²⁴ Donnerstag und dem grauen Mittwoch, der Markt ein Fest üppigen Wohllebens. Wer etwas zum Verkauf brachte, der wollte grad nur baares Geld zum Verjubeln oder brauchte einen Vorwand; doch eben darum fanden sich der Käufer um so weniger. Des besten Absatzes erfreute sich noch die Schnabelweide. Würste, Speck, Dürrfleisch lockten nicht vergebens,

und die Bühler Bollwecke²⁵ blieben nicht übrig. Meister Qualbert Perger, der Bäcker und Buschwirth, wußte davon zu sagen. Seine Zechstube ward nicht leer, jeder Schoppen kostete wenigstens einen Weck, und alle Augenblick kam eine Magd, um ihren Korb zum Marktverkauf frisch zu füllen. Dem Qualbert lachte das Herz in der Brust, daß sein Gebäck und sein Wein so viele Ansprache fanden, doch auf seinem Gesicht ließ sich nicht viel von der innern Freundlichkeit erkennen. Er war ein geborener Bühlerthäler, folglich immer noch hinlänglich ungehobelt, wo er sich nach seiner Art leutselig dünkte. Heute troff ihm der Schweiß von der Stirn, in seinem Speckhals rasselte eine Wasserorgel, und schier bei jedem Gast brummte er seinen Lieblingsfluch:

»Ott's Dunnerwettel 'nein, was ist das? Muß denn der böse Feind euch alle zu mir in meine enge Keuche führen? Im Schützen, im Grappen²⁶, im Wolf wär' Bigott²⁷ haufengenug Platz. Fehlt's etwa an Wirthshäusern in Bühl? Eher gehen hier die Juden aus als die Schenken. Was sucht ihr alle bei mir? Andre Leut' wollen auch leben; hat's Bigott nothwendig, die arme Lumpenwaar, und ich kann's kaum verschnaufen.«

Die Gäste lachten zu solchen Reden, gaben wohl auch rechtschaffene Antwort. Die Stammgäste aber sagten:

»Drum muß der Buschwirth wieder heirathen.«

»Versteht sich,« meinte der: »schafft mir nur eine Junge an. Eine Abgestandene mag ich nicht.«

Es regnete Vorschläge. Für jeden Vorschlag wußte Qualbert einen Einwand. Die eine hatte einen Freier, die andre einen Schatz, jene war eine hölzerne Klosterfrau, diese ein loses Tüchlein, und was derlei Ausstellungen mehr waren; nur vom Hauptfehler war keine Rede, davon, daß der Freier nicht zu den einnehmendern gehörte. Dick und plump von Gestalt, ungefüg' von Benehmen, hatte der ältliche Qualbert nichts für sich, als den Wohlstand. Haus und Hof, Wiesen, Aecker und Reben waren jeder Pfandlastbar und ledig; die Kinder der verstorbenen zwei Eheweiber ausbezahlt und zufriedengestellt; das Gewerbe ging gut.

Endlich rief einer: »Des Narrendaddels Fränz, die wär ein Bissen

für den Buschwirth.«

Qualbert verdrehte die Augen wie ein gestochener Bock. Die Stammgäste lachten in sich hinein; sie wußten wohl, wie große Mühe er sich seit etlichen Jahren um des Kunzen-Dorus Fränzel gab, um des armen Korbmachers anmuthreiche Tochter, die für den geldschweren Freiersmann nichts hatte, als ihres Vaters Waare.

»Otts Dunnerwettel 'nein, was ist das?« rief Qualbert: »die Betteldirne käme mir recht.«

Das stille Lachen wurde zu unaufenthaltsam lautem Gelächter. Dazwischen schrieen verschiedene Stimmen durcheinander: »Streck' dich nach der Deck, Bäck'! . . . Wie hoch hängen die Trauben, Rothpelz? . . . Wisch dir's Maul, wenn du satt bist.«

»Still, ihr Herrgottsackermenter!« wettete der Buschwirth, roth wie ein Kollerhahn, im übrigen wie ein Eber anzuschauen, der sich gegen die Meute stellt. Noch that ihm die Wahl weh, welchem der unnützen Hohnnecker er »eine langen« sollte, als sich draußen heller Jubel erhob.

»Schlaraffen,« rief es: »Schlaraffengesichter! Die Narrenzunft! Das große Buch!«

Alle Blicke richteten sich nach den Fenstern. Was ganz überflüssig war, weil die sogenannten Schlaraffen, (nämlich Masken,) alsbald durch die Thüre hereinkamen. Voran in buntscheckigem Gewand von Tuchflecken ein Pickelhäring, der mit keckem Purzelbaum über die Schwelle in die Stube und mitten auf den Tisch hinschnellte, ohne eine Kanne umzuwerfen. Sein Kunststück erwarb diesmal nicht den verdienten Lohn des Beifalls, denn die Aufmerksamkeit richtete sich ausschließlich auf die nachfolgenden Larven. Mit Pelznickel, Knecht Ruprecht und sonstigen Genossen seiner tollen Zunft kam der Narrendaddel herein, in der Hand den Gegenstand brennender Wißbegierde für alle Ungeweihten: einen gewaltigen Folianten in Schweinsleder . . . das Narrenbuch.

Das Narrenbuch von Bühl war weit und breit berüchtigt und gefürchtet. Alle dumme oder schlechte Streiche, welche zur Kenntniß der Zunft gediehen, wurden darin verzeichnet, und nach Verlauf des Jahres in den Wirthshäusern öffentlich verlesen. Die

Narrengesellschaft übte hiemit ungefähr dieselbe Gerichtsbarkeit aus, wie die Bayern durch ihr »Haberfeldtreiben,« nur gemildert durch die scherzhafte Form; auch gehörten zum Bereich der Bühler Aufzeichnungen alle Witze und Späße, grob und fein durcheinander, wie sie eben im Lauf des Jahres sich ergeben hatten. So war denn die Vorlesung ein willkommenes Fest. Sogar für die, auf deren Kosten das Lachen ging; keiner trug ja die Last allein, sondern hatte viel Genossen, und wer diesmal frei ausging, den konnte im nächsten Jahr die Reihe treffen, oder er hatte früher schon Haar lassen müssen.

Nie zuvor war jedoch das närrische Treiben so in voller Blüthe gestanden, als seit der »Kunzen-Dorus, (Theodor Kunz) in seinem geschäftigen Müßiggang sich der Angelegenheit annahm. Ein verdorbener Student, wie er war, wußte er die Feder leidlich zu führen. Er gehörte zu jener zahlreichen Brüderschaft, die mehr Durst als Hunger empfindet, und welcher die Arbeit schon vor dem Beginn verleidet ist. Sein Häusel war überschuldet, und ohne das brave Weib wär' es längst verloren gewesen. Die alte Rosel arbeitete statt des lüderlichen Mannes, und seine Tochter flocht nicht nur Körbe wie für den Bäcker, die sie umsonst hergab, sondern auch welche zum Verkauf. Doch darf nicht verschwiegen bleiben, daß die Fränzel mehr dem Vater nachartete, als der Mutter.

Der Bushwirth vergaß seines Zornes, als er die lustige Zunft eintreten sah. Das wein rothe Gesicht des alten Trunkenboldes Dorus war ihm willkommen, wie dem schwärmenden Verliebten des Vollmondes bleiches Antlitz. Jeder hat seinen besondern Geschmack, seine eigene Art!

»Grüß Gott, Narrendaddel!« rief Qualbert: »ich bring' dir's! Da, schnauf 'mal 'nein.«

Dorus that aus der dargereichten Kanne wacker Bescheid. Seine Begleiter verfuhr nicht glimpflicher mit dem Wein, den ihnen die Gäste zubrachten. Sie alle mußten Grund sehen, und hätten sie den Rastadter Schoppen zwischen Kinn und Nase gehabt. Ihr wißt doch hoffentlich, wie gewaltig einst der Rastadter Schoppen gewesen ist?

»Ich blieb' vollends über Nacht drin, wenn ich wie du wäre,«

brummte der Wirth. Das hieß in seiner Weise: »Wohl bekomm's!« oder so was dergleichen.

Der Dorus ließ sich natürlich nicht irre machen. – »Wenn ich der Dunnerwettel 'nein wäre,« versetzte er: »so begöß ich mir erst noch die Nase mit einem rechtschaffenen Klotzberger; nämlich mir, dem Korbmacher, und dann meinetwegen dem Bäckenuualbert auch.«

Nach dem Krug langend und einschenkend, versetzte der Wirth: »Der Bäck' könnte frei verdursten, wenn er auf deine Rester warten müßte, Bigott. Ich will also lieber bei mir selber an fangen, und dann schlag in aller Hexen Namen dein Büchel auf . . . «

»Das Büchel, Bigott, das Büchel,« riefen die Gäste, rief der Schwarm, welcher mit den Narren in die Stube gequollen war.

»Erst trinken,« versetzte Dorus sehr gemessen: »Geschäfte gehen dem Vergnügen vor. Uebrigens hat der Pergerbäck gut schwätzen. Das ganze Jahr her hat er keine neue Dummheit begangen, und mit den alten dürfen wir nimmer kommen. Von seinen Spitzbubenstücklein ist niemand etwas inneworden, außer den müllerfarbenen Tschopen auf seinem breiten Buckel, und den kennen wir gleichfalls schon lange. Von einem kernhaften Witz aber, daß Gott erbarm! wär vollends in der Buschwirthschaft nichts aus gekommen, wenn nicht zuweilen die Gäste beim sauern Wein Gesichter schnitten. Kurz und gut: dasmal schlupft er.«

Qualbert rieb sich die Hände. So hörte er's gern, und voll Vergnügen füllte er die Kanne wieder auf, bevor er sie dem andern nochmals darreichte. Die Umstehenden murrten. »Vor eitel Saufen wird nichts gelesen,« hieß es.

Dorus tröstete sie:

»Das Würmchen soll nicht aufhalten? Seht ihr ihn, den Junker von Klotzberg?« Er setzte an, trank aus, und fuhr fort, freilich etwas kurzathmig: »gut, daß ihr ihn gesehen habt. Jetzt haltet die Ohren steif.« Die Vorlesung begann:

II..

(Ein Bruchstück aus dem Narrenbuch.)

Heuer sind die Narren völlig von selber gerathen, und unser Herrgott hat keine zu zweigen gebraucht; zu Bühl, Steinbach und Achern hat er nirgends einem alten Männlein ein junges Weib geben müssen, obschon's an alten Wittmännern keinen Mangel hat. Vielleicht auch waren unserm Herrgott die jungen Mädels dasmal zu pfiffig; dann bringt er's redlich an den Weibern ein. Die Lindenwirthin von Steinbach hat sich in des gestrengen Herrn jungen Schreiber vergafft, und will ihn heirathen; sie ist erst neunundvierzig Jahre, elf Monate und fünfunddreißig Tage alt, der Bernhard Petri zählt aber schon fünfundzwanzig Sommer, macht mit den dazu gehörigen Wintern volle fünfzig. Merk': Rechnen ist auch eine Kunst. – –

*

– – Neulich sagte ein fremder Cavalier zu Baden beim gnädigen Herrn an der Tafel: »Hier zu Lande ist alles ungeschickt eingetheilt; die von Bühl haben die weitesten Gurgeln, die von Rastadt die größten Schoppen.« Worauf seine hochfürstliche Gnaden erwiederte: »Goliath, der Philister, und sein Besieger David haben auch nicht beisammengewohnt und sind doch zusammengekommen. Wenn ich übrigens nur erst Bühl und Rastadt unter einem Hut bei 'nander habe, will ich die Sache schon ins Reine bringen.« Merk': der hat ein feines Absehen. – –

*

– – Zu des Löwenwirths-Nazen-Eulogie sagte einer: »dein Weib hätte im Strohkränzel zur Kirche gehen sollen.« – »Das ist erlogen,« macht der Eulogie drauf. – »Ha, sie war doch zu Baden Ammel²⁸ ins Herrn Amtskellers. – »Ja, sell ist wahr, aber alles übrige lauter Schnickschnack.« Merk': glauben macht selig. – –

*

– – Der Judde-Seckel hat auf den Kreuztag seine Fünfundzwanzig bekommen, weil er sagte: der gestrenge Herr sei ein Hexenmeister; und weil er beim Aufstehen ausrief: »Wai geschrieen, der Herr ist kaan Hexenmeister!« so hat ihm der Schreiber noch fünfzig dazu auf, messen lassen. Merk': der Judde-Seckel weiß, wie er mit selbigen Herrn dran ist. – –

*

– – Der Nathan ober dem Wolf verträgt sich schon besser mit dem Herrn. »Wenn die Gansleber ist trehfe,« sagt er: »so ist nicht koscher²⁹ dafür das Geld. Was thu ich do dermit?« Merk': drum käme der Nathan auch nicht mit der bloßen Prügelsuppe weg, wenn sie ihn 'mal zum Essen in Steinbach behielten. – –

*

– – Um Sommerjohannis herum ist die Oberländer Susel auf dem Guggenhof gestorben. Hat ihr niemand viel nachsagen können; sie ist zu keinem Tanz gegangen, hat keinen Schatz gehabt und war doch ein hübsches Weibsbild bis zu ihrem Ende. Noch keine vierzig Jahr alt, da sie starb, und seit sechsundzwanzig Jahren schon im Dienst auf dem Hof. Drum hat sie den Bauern, die Bäuerin und uns alle zu ihren Narren gehabt, ihrer armen Seele vielleicht mehr zum Schaden als uns zum Verdruß. Auf ihrem Todbett bekannte sie, daß sie vor beinahe zwanzig Jahren von einem Ehemann ein Kind gewonnen und das arme Würmlein erwürgt hat. Zwischen dem Bühlerstein und dem Buchkopf liegt's im Wald vergraben, grad unter der Buche mit dem Muttergottesbild. Die Susel hätte um kein Geld gesagt, wer der Vater zum Kind gewesen ist, und wird's doch gewußt haben. Schad, daß sie's nicht verrathen hat. Jetzt könnte leicht der fromme Mann in bösen Verdacht kommen, der verstohlener Weise in jedem Spätling einen Laubkranz und eine Wachskerze dort opfert. Ein Schalk könnte allerlei denken, und doch ist nur die Muttergottes gemeint. Merk': – –

III.

Dem Wirth war urplötzlich heiß geworden, just seit der Vorleser von der Oberländer Susel angefangen; er hatte sich deshalb ans Fenster gestellt und den Schieber geöffnet, um frische Luft zu schöpfen. Wenn einem zu warm wird, so pflegen Wangen und Stirn ihm gleichsam zu brennen; beim Qualbert war's wunderlicher Weise umgekehrt; hätten die Leute ihn angeschaut, sie wären sicherlich vor seinem todesbleichen Aussehen erschrocken, oder hätten gemeint, daß es ihm wie dem Kalk ergangen, der sich mit Wasser weiß brennt. Wozu hätte er sonst geächzt: »O, wie heiß!« – Doch wo hätte einer Muße gewonnen, auf ihn zu achten? Auch wurde der Pergerbeck bald genug wieder roth. Denn wer trat zum Fenster? Das schönste Mägdlein von Bühl, des Korbmachers Fränz. Eine Anzahl Körbe auf dem Kopf und in den Händen, kam sie grad auf's Haus zu, als wollte sie den Wirth anreden, doch erwiderte sie kaum seinen überaus freundlichen Gruß und rief zum Fenster hinein:

»Vater, horcht mal, Vater.«

Dorus ließ einstweilen die Nutzanwendung nach dem »Merk« unverlesen, um die Tochter zu fragen:

»Was giebt's, Schneegans?«

»Einen schönen Gruß von der Mutter,« versetzte Fränzel: »und 'swär unnöthig, daß der Vater zum Essen heimkäme. Die Küch' ist ein gefallen.«

»Dummer Schnickschnack,« brummte Dorus: »hast du gar nichts verkauft? Auch gar nichts?«

Worauf sie:

»Was ich feil habe, will niemand; was die Leut' möchten ist mir nicht feil. So, jetzt wißt Ihr's.«

Das Mädchen wollte gehen. Perger hieß sie ein wenig warten.

»Was solls?« fragte sie trotzig und halb abgewendet.

»Wirst's gleich sehen, Närrle,« beschied der Bäcker: »da, nimm

das für die Mutter mit.« Mit welchen Worten er ihr einen Laib Brod und etliche Wecke hinreichte. »Behalt der Meister seinen Trumpel,« sagte das Mädchen schnöde. Er ließ sich nicht abweisen. Die Waare fiel in einen Korb, und Perger bemerkte dazu:

»Es kommt auf deines Vaters Kerbholz.«

Sie ging ohne Dank noch Gruß, während der Narrendadel und seine Hörer schon wieder mit Leib und Seele beim Buch waren; bis auf den Wirth, der seinen eigenen Gedanken nachhing.

Die Fränzel wußte eigentlich dem Qualbert für seine Gabe in tiefstem Herzen Dank, nicht um ihretwillen sondern für das arme Mütterlein. Leichtfüßig eilte sie heim, um der Alten eine Wassersuppe zu kochen und das weiße Gebäck mit ihr zu verzehren, dann nahm sie zwei oder drei Körbchen zur Hand, um auf den Markt zurückzukehren, wie sie sagte. »Weshalb so wenig Waare?« fragte Rosel: wird dir's Tragen zu sauer? Ich will dir einen Packesel anschaffen.«

»Es wär doch für die Kat,« meinte Fränzel entgegen: »Mittags kauft vollends niemand ein.«

»Ei, so bleib' ganz daheim, mahnte Rosel. Ohne darauf zu hören, eilte die Tochter davon. Fränz hatte fürwahr andre Dinge im Sinn, als ihre häusliche Arbeit. Im Wolf wurde zum Tanz aufgespielt, und wenn der Kunzen-Dorus das ganze Jahr über dem Zechen nachzog, so durfte sein Kind allenfalls am Faschingsmontag einen Dreher wagen. Uebrigens war diesmal das Tanzen und Hüpfen dem Mädels nicht die Hauptsache; es trug sich mit schweren Liebesgedanken.

Des Korbmachers Häuschen stand weit draußen bei der obern Mühle, wo die Fahrstraße gegen Altschweier und zum Bühlerthal hinaufführt. Am Weg paßte schon einer auf die Fränzel, ein junger Bursch in grauem Tschopen mit grünem Kragen, in des Jägers froh müthigem Aufzug, doch mit traurigem Gesicht. Der Waidmann war nicht eben hübsch zu nennen mit seiner derben, gedrunghenen Gestalt, doch sein treuherziges Antlitz sah aus, wie die gute Stunde selber.

»Guten Tag, Schatz,« redete er die Dirne an.

»Und ein andrer hat's,« versetzte sie schnippisch.

»Ich glaub's ja; der Bernhard Petri, der Federfuchser, ist dir ans Herz gewachsen,« seufzte er, und fuhr dann fort: »horch, Fränz, geh mit mir zum Tanz.«

»Bin groß genug, finde den Weg allein. Will auch tanzen mit wem ich selber mag.«

»So laß mich mit dir laufen.«

»Ha, die Straße ist Bigott breit genug. Nur bitt' ich mir aus, daß du vor oder hinter mir in den Wolf hinein gehst. Glotz' mich auch nicht alleweil an aus deinen großen, blauen Augen. Das Auslachen geht freilich nur dich an, aber die üble Nachrede trifft mich den noch.«

Trübseliger noch denn zuvor schüttelte der Jäger den Kopf. – »So will ich in Gottes Namen heimlaufen,« machte er: »und es der Mutter sagen.«

»Recht hast du, Klaus« entgegnete Fränz: »und einen schönen Gruß an dein Mütterle.«

»Will's ausrichten,« sprach er: »aber freilich, wenn du einmal den Gruß ihr selber brächtest . . . «

Lachend unterbrach ihn das Mädchen:

»Nicht übel, Klaus! Was soll ich droben im wilden Wald, wo die Füchs einander gut Nacht geben?«

»Die Welt ist dort oben in der Hundsbach noch nicht am Ende,« antwortete, der Jäger: »und der Bannwart könnte schon ein Weible brauchen.«

»So schaff' er sich eins an.«

»Die Rechte verschmäht mich.«

»So nimm die Linke, es gibt ihrer noch genug, und irgend eine ist am Ende doch für dich gewachsen.«

Fränzel enteilte ohne weiter Rede zu stehen. Klaus Meixel, der markgräfliche Bannwart aus der Hundsbach, ließ die Ohren hängen und schlich betreten heimwärts. Ach wie hatte er die Dirne so gar lieb mit ihrem apfelrunden und apfelrothen Gesicht, mit ihren schwarzen Haaren und dem meergrünen Augenpaar. Viele Leute wollten zwar finden, diese Augen schauten heimtückisch drein wie die eines geschlagenen Kettenhundes, doch dem verliebten Knaben

kamen sie klar und lieblich vor, wie der gestirnte Himmel selbst; leider aber auch eben so unerreichbar. Fränz trug einen ganz andern im Sinn, einen der es vielleicht weniger verdiente, als der wackere Klaus. Die launenhafte Liebe fragt nicht nach dem Verdienst, so wenig als das Glück.

Im Wolf ging's hoch her. Das Haus wimmelte von verlarvten Weibsleuten, von verkappten Mannsbildern inmitten eines fröhlichen Getümmels von Herrn, Schreibern, Bürgern und Bauern. Fränzel fand der Anbeter genug und noch mehr der Tänzer. Da war Heribert Merkle, des Ochsenwirths schmucker Sohn, der wartete ihr auf mit Wein und Braten, mit Schmalzkücheln und Würsten, und hätte sie auf Händen getragen, wenn sie's gelitten. Da war Elias Krumm, der Förster vom Schloß Windeck; welcher zwar Weib und Kinder daheim hatte, doch um desto närrischer mit dem Mädchel that. Da waren noch viele von gleichem Schlag, nur nicht der Rechte. So wollte denn der Fränzel kein Bissen und kein Schluck munden; die Musik brauste ihr wie siedendes Wasser in den Ohren; sie tanzte wie im Traum, redete wie im Schlaf ohne eigentlich zu hören noch zu sehen. Als es dunkel geworden, schlüpfte sie aus dem Haus und ging hinab an den Bach, wo sie mit ihrem Liebsten oft schon zusammen gekommen war. Sie wünschte ihn zu treffen, doch hoffte sie kaum dar auf. Seit zwei Wochen vermied er sie mit unverkennbarem Vorbedacht. Der Schreiber Petri war Montags richtig immer von Steinbach her aufgekommen, des Markgrafen Gerichtsstab zu handhaben; um die Fränzel aber hatte er sich weiter nicht bekümmert. Dennoch wandelte sie zum Plätzchen, wo sie ungestört seiner gedenken konnte, wenn er selber auch ausblieb. Um den Stamm eines alten Nußbaums schmiegte sich eine Rasenbank, wo das Pärlein oft beisammengesessen, fest aneinander geschmiegt der winterlichen Kälte spottend. Hier ließ das Mädchen sich nieder, trübseligen Gedanken preisgegeben. Nicht lange, und zwei Gestalten nahten dem Platz, stumm, leisen Trittes. Fränzel sah im Dunkeln wie eine Katze; sie erkannte einen Türken, und der Türk war ein Weib, um fangen vom Arm eines Mannes, der Mann ihr Ungetreuer. Den Nahenden unbemerkt, ließ sie die beiden ganz dicht

herankommen, bevor sie des Schreibers Mantel fassend ausrief:

»Bernhard, bist du's?«

Der Türk stieß einen Schrei aus und entsprang. Petri war ganz außer Fassung, wie etwa ein ertappter Dieb.

»Elendiger Tropf,« zürnte die Verrathene: »so vergiltst du Lieb und Treue?«

Noch vieles fügte sie hinzu, wie es ihr eben der Augenblick eingab. Bernhard Petri gewann dadurch Muße sich zu besinnen, und sagte mit wohlgespieltem Erstaunen:

»Jetzt geht's mit Hexerei zu, meiner Seel.«

»Was soll das wieder?« fragte sie entgegen: »was ist da von Hexerei, du lüderlicher Scherwenzler?«

»Ich hätte geschworen,« hob er an.

Sie unterbrach ihn: »Was kostet dich ein Meineid?«

»Ich habe das Schlaraffengesicht für dich gehalten,« fuhr er fort: »ich meinte, du wolltest Spaß mit mir treiben, weil du keine Antwort gabst.«

Noch zweifelnd, doch bedeutend milder, fragte Fränzel: »Warum bist du nicht auf den Tanzboden gekommen?«

»Ich war ja auf den Weg, als du mir begegnetest.«

»Ich?«

»Nun, die Maske, liebes Fränzele, die ich für dich hielt.«

Die Zürnende gab sich nicht so wohlfeilen Kaufes überwunden, doch der Schreiber führte ein fertiges Mundwerk, sparte nicht Betheuerungen, Thränen, Schwüre. Die Liebe ist ohne hin zur Milde geneigt, auch in trotzigem Gemüthern, und Fränzels angeborenen Trotz zügelte für diesmal noch eine ganz besondere Rücksicht. Sie hatte dem Schreiber ein Wörtlein ins Ohr zu raunen, ein verhängnißvolles, wie es sogar in verschwiegenem Dunkel inmitten der zärtlichsten Umfahung sich schwer von der Lippe des gefallen Mädchens losringt. So dauerte es denn eine geraume Weile, bevor sie, im all mäligen Uebergang vom Zürnen bis zur hingebenden Zärtlichkeit, endlich die Saite behutsam anschlug. – Wie leise jedoch der Ton immerhin erklang, er erschütterte des Hörers innerstes Mark

wie Karthaunenschlag.

Der Schreiber erschreck aber nicht über das Mißgeschick seiner Liebsten, die ihm schon nicht mehr die Liebste war, auch stieg in ihm nicht der Gedanke auf, der in solchem Fall eines ehrlichen Knaben erster ist. Er war ein hartgesottener Sünder, und fühlte keine Regung, als die Sorge, wie er es anstelle, sich herauszuziehen. »Wie werd' ich sie los?« war die Frage, die er sich im Herzen stellte; und auf die Frage folgte unmittelbar die Antwort! »Gleich viel, wie? um jeden Preis muß ich mich ihrer entledigen.«

Während dessen lispelte die heuchlerische Zunge:

»Fürchte nichts, mein schöner Engel und herztausendallerliebster Schatz: dein Liebstöckel blüht in aller Zuneigung und Treue. Du wirst im grünen Kränzel mit schneeweißen Blumen und rothen Rosen zur Kirche gehen, dafür bin ich da und lass' mich finden.«

Wie gerne glaubte ihm die arme Fränz. Sie meinte immer noch seinen willkommenen Versicherungen zu lauschen, als er nur noch in Küssen sprach.

So sehr war dieser Schalksknecht aller Zucht und Ehre bar, daß er es bloß natürlich fand, seiner Falschheit erkorenem Opfer auch noch schön zu thun. Doch diesmal sollte sein böser Wille nicht zum Ziel gelangen; eine Unterbrechung kam, da es just noch Zeit war.

Der Türk hatte nämlich im Saal drinnen seine Gelegenheit ersehen, zum Förster von der Windeck nach und nach in Rede und Gegenrede zu sagen: »Ich weiß, wen deine unstätten Blicke suchen . . . Du leugnest vergeblich . . . Wenn dein Weib daheim wüßte, daß du dein Herz an lose Dirnen hängst . . . Nun, werde nur nicht böß . . . Komm, tanz' mal mit mir herum; nach dem Tanz sag ich dir, wo du finden kannst, die dir das Herz abgestohlen . . . Vielleicht, daß sie dir ihres dafür gibt . . . « – Und nach dem begehrten Tänzlein: »Draußen am Bach, hinter der Sommerlaube, beim Nußbaum.«

Wie ein Irrwisch fuhr der Förster hinaus. Von seinem hastigen Schritt gewarnt, ließ das Paar unter dem Nußbaum einander aus dem Arm. Elias trat näher.

»Ei, guten Abend, Jungfer,« sagte er: »find' ich dich hier herum?

Du hast dir Zeit genommen, dich abzukühlen. Schier wär's geschickt, zum Reihem zurückzukehren. Die Leut' möchten fast Wunder was denken.«

Bernhard saß während dieser Anrede auf Kohlen. Er wäre schon beim Nahen des Störefrieds davon gesprungen, hätte Fränzel ihn nicht bei Hand und Mantel festgehalten. Nun wär's an ihm gewesen, Bescheid zu geben; da ers unterließ, nahm Fränzel das Wort:

»Kümm're sich der Herr Krumm um seine eigene Sachen, und wenn jemand drinnen nach mir fragt, so sag er nur getrost, daß ich mit meinem Hochzeiter die Eheberedung ausmache.«

Jetzt war erst die Frage, wen diese Rede mehr verschnupfte, den Förster oder den Schreiber? In seinem Sinn fluchte Petri alle Zeichen, und duckte sich noch mehr zusammen als zuvor, um möglichst unerkant zu bleiben. Krumm dagegen zwang sich zum Lachen. – »Beim Strahl,« rief er aus: »ich wünsche dir Glück. Vorausgesetzt nämlich, daß du dir einen ausgesucht hast, mit dem du dich nicht zu schämen brauchst. Komm' mit ihm herein, wir wollen einen Schoppen mitsammen leeren auf das Wohl ergehen des Brautpaares. Wer ist denn der Bursch?«

Fränz stieß ihren Nachbar an.

»So schwätz doch, Bernhard,« mahnte sie, »Bernhard heißt er?« fragte der Förster: »und wo ist er her?«

Fränz schüttelte den stillen Hochzeiter, und fuhr fort:

»Bernhard Petri, des Vogtes Schreiber. So schwätz doch einmal. Der Herr Förster kennt dich ja recht gut.«

»Jetzt glaub ich's,« rief Krumm: »jetzt weiß ich, weshalb er ein Schloß vorm Maul trägt. Er hat sich hier im Dunkeln mit dir versprochen.«

»Ja, Herr, wir haben uns versprochen,« versetzte das Mädchen: »und es wird gleich gelten, ob im Dunkeln oder im Hellen. Gott hat's gesehen und gehört.«

Nun erhob auch Petri die Stimme:

»Ueberhaupt könnte der Herr Grünrock etwas Gescheiteres anfangen, als sich hier in an derer Leute Liebesgeschichten zu

mengen. Geh' er heim aufs Schloß zu seiner alten Trutschel.«

»Und er nach Steinbach zu seiner Lindenwirthin,« versetzte der Förster grob: »oder meint er, wir wissen nicht, daß er Wort und Ring mit selbiger geldschweren Vettel gewechselt hat? Heh?«

»Das ist nicht wahr,« stotterte Petri.

»Wer zeiht mich der Lüge?« fuhr ihn der Jäger an und hob die geballte Faust.

Der Schreiber sprang einen Schritt zur Seite um dem Streich auszuweichen. Fränzel ergriff indessen Krumms beide Hände und sprach mit bebender Stimme:

»Um aller Heiligen willen, treibe der Herr nicht so grausamen Scherz. Leib und Leben hängt daran, darum widerruf er das böse Wort.«

»Ich kann nicht widerrufen, armes Kind, so gerne ich's thäte,« versetzte Krumm: »die Sache ist ganz gewiß. Frag nur deinen Vater, der hat die Geschichte in's Narrenbuch ein gezeichnet.«

Die betrogene Dirne bedeckte das Gesicht mit der Schürze in beiden Händen und brach in lautes Weinen aus. Dem Waidmann wurde angst und bange. Er suchte sie zu beschwichtigen, wie die Wärterin das schreiende Kindlein, doch wollt es ihm nicht sonderlich gerathen. Der wackere Bernhard Petri war indessen davon geschlichen wie der Marder vom Taubenschlag.

IV.

Zur selben Frist gings beim Buschwirth nicht minder fröhlich zu, als im Wolf auf dem Tanzboden, nur auf andere Weise; ohne Pfeifenklang tranken sich die Gäste toll und voll, und ohne Beihülfe der Musik machten sie selber hinlänglichen Lärm. Der Narrendattel war nicht der stillste darunter. Hatte er nicht viele Mühe gehabt an diesem lustigen Tag? Hatte er sich nicht mit Ruhm bedeckt wie kaum jemals zuvor? Von den Anstrengungen erholte er sich in seiner Weise, den Triumph feierte er nach seiner Art, und war »sternenvoll,« grad wie er's am liebsten hatte. Die andern Zecher gaben ihm hierin nichts nach, und einige lagen sogar schon unter dem Tisch. So weit war alles in der besten Ordnung, aber außer aller Weise, daß der Perger selber nicht sein Abendräuschchen herumschleppte, was dem alten Trunkenbold schon seit langen Jahren nicht mehr zugestoßen war, übrigens seinen Gästen blos darum nicht auffiel, weil sie ihre fünf Sinne nicht beisammen hatten.

Nur einer war da, welcher die Nüchternheit und die seltsame Trübseligkeit am Wirth bemerkte, doch nichts darüber äußerte. Der Zwickel Matthes von Laufen pflegte sich über nichts zu verwundern, nicht einmal darüber, daß er selber, der verrufenste Wildfrevler, seit langen Jahren ungehenkt geblieben. Er hatte wohl hundertmal den Galgen verdient und fuhr in seinen löblichen Bestrebungen fort. Doch sollte der Raubschütze an selbigem Abend noch eine wunderliche Gemüthsbewegung verspüren. Als nämlich der Korbmacher eben einen recht tollen Schwank losließ, gab der Wirth dem Matthes hehlings einen Rippenstoß und sagte leise:

»Möcht' wissen, wo der Wind herbläst?«

Bald darauf standen die beiden, der Pergerbäck und der Wildner, in einer Ecke des dunkeln Hofes, und jener hob an:

»Hast du heut das Buch verlesen hören?« Matthes nickte.

»Merkst du nichts?« forschte Qualbert weiter. »Ob ich was merke?« versetzte der andere, »mit solcher Witterung könntet ihr

einem Blinden zünden³⁰, das merk ich.«

»Weiter nichts, Zwickel-Matthes?«

»Ha ja, Bäckel-Qualbert. Ich denke so: wenn du mir zehn Dublonen gäbst, ich trüge keinen Kranz mehr zur Bildbuche.«

»Weiter.«

»Ich weiß nichts weiter.«

»Du nicht, Matthes? Ich aber wohl. Otts Dunnerwettel nein! Der Narrendadel weiß mehr, als er heute sagt; wenn er aber morgen mehr schwätzte, wie dann? Die Stricke und Schrauben des Meisters³¹ thun nicht wohl, und seine Fragen klingen grob.«

»Du hast dabei noch mehr zu fürchten, als ich;« machte der Wilderer: »wenn ich sage, wer mir den Bankert zum Vergraben gegeben, wer die Laubkränze und Wachskerzen opfert . . . «

»Bst,« unterbrach ihn Qualbert: »oder rettet es deinen Hals, wenn du einen andern mit dir ins Unglück bringst?«

»Hm, 'sist doch immer ein Trost.«

»Sei klug, Matthes. Ein besserer Trost ist es, mit heiler Haut davon zu kommen. Da, nimm den Ducaten und überlege dir's, ob der Narrendadel nicht genug Wein getrunken hat, oder zuviel? Er könnt's auch mal mit dem Wasser versuchen.«

»Wird schwerlich mögen, bild' ich mir ein.«

»Ha, lieber Matthes, 's kommt nur drauf an, wie einer mit einem schwätzt« — —



V.

Der Förster war eine ehrliche Haut, dem Bernhards Betragen verdroß, ihn dauerte das Mädels von Herzen, und hätte er die Fränzel auch nicht so gern gesehen, er würde sie in solcher Noth dennoch nicht verlassen haben. Nachdem er erfahren, daß sein Trösten und Beschwichtigen nichts verfangen wollte, hatte er sich neben die Weinende gesetzt und sie gewähren lassen. So ging's noch am besten. Sie weinte sich satt, dann kam sie zum Schmählen, endlich zum Fragen, zuletzt zum Zuhören. – Der Schreiber war in der That mit der bejahrten Wittwe versprochen; sie hatte ihm einen stattlichen Rebhof in der Vahrenhalter Gemarkung verschrieben, er dagegen verheißen, des seligen Lindenwirths Stelle und Beruf einzunehmen, mit Ausnahme der Schenkwirtschaft. Er beehrte sein Amt zu behalten; die Wirtschaft sollte der Schwiegersohn verwalten. Durch Aufzählung solcher Einzelheiten bewies der Grüne, wie genau er von allem unterrichtet war; und wäre noch ein Zweifel geblieben, des falschen Mannes schmähliche Flucht hätte ihn gehoben.

Es war spät. Seit einer Stunde schon hatte die Bürgerglocke den Schluß der Schenken anbefohlen. Dem guten Elias war Zeit und Weile nicht lang geworden. Fränzels Hand ruhte in der seinen und sie duldete den zärtlichen Druck, befangen durch ihr Leid, hingebend in der Hilflosigkeit dunkeln Drange.

»Ich will heimgehen« sprach sie endlich sich erhebend; »die Mutter bekommt sonst Angst um mich.«

»Sie wird sehen, daß du geweint hast,« bemerkte Krumm.

»Beim Rechen wasch' ich mir das Gesicht mit Bachwasser, das erfrischt die Augen. Gute Nacht, Herr Förster. Gott's Lohn für seine Gutthat.«

»Ich begleite dich, lieb's Fränzle,« sagte Krumm: »auf allen Gassen läuft's mit Vollzapfen und Söffeln, und draußen zwischen dem Bach und den Weingärten ist der Weg schauerlich einsam.

Fränzel nahm das Geleit ohne Umstände an und die beiden

machten sich auf den Weg, sie trübselig, er zärtlich und zuthulich, doch ohne einen Mißbrauch der Gelegenheit zu versuchen. Er war sonst nicht der Blödesten einer, doch ehrte er wie ein Biedermann den Schmerz der armen Dirne. Möglich, daß er diesem Schmerz bis auf den Grund sah; Jäger führen gute Augen und sind das Aufmerken gewohnt.

Sie hatten den Pfad durch die abgelegentsten Gäßchen am Bach hingenommen. Draußen beim Rechen hieß Fränzel den Begleiter ein wenig warten, während sie sich die Augen mit Wasser erfrischte. Kaum aber war sie unten, als sie einen gellenden Schrei ausstieß. Mit einem Satz war Elias bei ihr.

»Was ist? Was giebts?« fragte er. Stumm deutete sie aufs Wasser. Er begriff nicht was sie meinte. – »Am Rechen hat sich Scheiterholz gefangen,« sagte er. »Ein Mensch ist's, ich seh es deutlich« flüsterte sie.

»Nicht doch, Mädels.«

»Schau der Herr nur selber nach.«

Vorsichtig ging der Förster auf dem Gebälk vorwärts und bückte sich nieder. Die Dirne hatte recht gesehen, ein Mensch lag am Gitter des Rechens, ein Ertrunkener. Krumm schlug Feuer, ein schlechter Waldmann, der nicht Stahl und Stein, Zundel und geelen Faden³² bei sich geführt hätte, und er trug noch dazu einen Kienspahn in der Tasche. Bald qualmte und flackerte der Kien in seiner Hand.

»Jesus Maria, mein Vater!« . . . »Herr im Himmel, der Kunzendorus!« riefen beide gleichzeitig aus. Elias fügte hinzu: »Der hat sich nicht mit Fleiß hineingeworfen. Ich will ihn getrost angreifen. Spring' du indessen zurück und rufe Bürgerhilfe . . . «

Fränzel that wie ihr geboten worden. Ihr Zetergeschrei brachte bald eine Menge Leute auf die Beine. Groß war des Volkes Jammer um den Narrendattel, mit welchem ihrer viele kaum noch zwei Stunden zuvor den lustigen Tag mit einem Johannissegen beschlossen hatten, ohne zu ahnen, daß es der letzte sein sollte. Der Korbmacher hatte das Buschwirthshaus mit einem schweren Rausch verlassen, doch niemanden des halb die geringste Sorge erregt; war er doch immerdar glücklich heimgeleamt, so schief er

auch geladen haben mochte. Heut aber hatte »das Kätzle links
gemaust;« der Kunzendorus war in's Wasser gefallen.

Was die Leute höchlich Wunder nahm, doch nicht so sehr, daß sie
nicht auf der Stelle gemunkelt hätten:

»Was hatten der Elias und die Fränz bei Nacht und Nebel draußen
zu schaffen?«

Und da keiner den rechten Bescheid wußte, so gab's natürlich
mehr als einen unrechten, deren jeder aber auf dasselbe Endziel
hinauslief. O du arme Fränzel! Die giftigen Zungen leiteten Wasser
auf des treulosen Petri Mühle.

VI.

Des Trunkenboldes wässerigen Tod hielt jedermann für einen Zufall; sogar Qualbert ließ sich leicht zu dieser Ansicht bekehren, trotz seines unsaubern Bewußtseins. Der Zwickel-Matthes hatte zwar den Ducaten behalten, »von wegen der starken Zumuthung,« die Zumuthung selber aber von der Hand gewiesen, und sprach nun mit der ruhigsten Kaltblütigkeit von dem merkwürdigen Unglück.« – Der Pergerbäck hatte mithin eine Last weniger auf dem Gewissen, und ließ für den Narrendaddel drei Seelenmessen lesen, um den Abgeschiedenen wegen des bösen Wunsches zu versöhnen, der sich so furchtbar erfüllt hatte. Das aber war auch alles, was er für das Gedächtniß des Kunzen-Dorus that; für die Hinterlassenen des Korbmachers hatte er viel böse Worte, und ein freundliches, das noch viel schlimmer klang.

»Bezahlt was der Alte mir schuldig geblieben, oder ich nehme das Häusel!« so hieß es Tag für Tag. Nahm er's, so durften Rosel und Fränz fein betteln gehen. Ohne Obdach und Raum konnten sie ihr Gewerbe nimmer treiben, ohne die paar Ruthen Gartenland das armselige Dasein nicht fristen.

Rosel antwortete freilich:

»Was der Dorus ehemals von unserm Verdienst versoff, das mögen wir jetzt nach und nach auf Bezahlung seiner Zechschulden wenden.«

Dagegen erklärte Qualbert: er könne nicht so lange zuwarten.

»Der Bäckqualbert hat doch nur nach und nach geborgt,« meinte Rosel: »der Selige nicht auf einem Sitz den Wein getrunken.«

»Das war was andres,« beschied der Buschwirth: »der Narrendaddel zog mir Gäste ins Haus; die bezahlten den Zins für ihn. Wie ist's aber jetzt, Otts Dunnerwettel nein? Zahlt, sag' ich, oder ich reiß' euch den Rock vom Leib.«

Das waren die bösen Worte. Das freundliche aber hieß:

»Die Fränz soll mich nehmen, dann ist alles gut. Da meine Hand.«

Nun wäre die Fränz lieber mit dem Bettelsack bis Basel gelaufen, als des Pergers Weib geworden; doch was sollte das Mütterle anfangen? Die alte Frau konnte nicht mehr Wind und Wetter bei Tag und Nacht trotzbieten, stundenweit nach einem Stückchen Brod springen, Hunger und Durst ertragen und den Staupbesen aushalten; und ohne das alles gab's keine Bettelfahrt, weder landauf noch landabwärts. Die Dirne hätte etwa noch einen Ausweg gewußt; nämlich sich als Magd bei einem Bauern zu verdingen; doch wie lange hätte das gut gethan? Sie sah mit dem Elend auch noch Schimpf und Schande vor sich. Und nachdem es ihr Abends gelungen, noch einmal mit Petri unter vier Augen zu reden, schlug sie Morgens drauf in Pergers ausgestreckte Hand und sagte:

»Topp!«

Der Schreiber hatte sie gräulich geschmäht und bedroht. Sie sei eine verlorene Dirne, hatte er geäußert, die Nachts mit Ehemännern umherziehe, und wenn sie es wagen wolle, ihm die Vaterschaft eines vaterlosen Wechselbalges aufzubürden, so würde er Rath schaffen, sie vor allem Volk auspeitschen zu lassen.

Die Wittwe war von der plötzlichen Umwandlung ihres Kindes freudig überrascht, der Perger-Qualbert fiel aus den Wolken.

»Ist es wahr,« rief er aus: »ist's dein Ernst, Jungfer?«

»Ist's etwa nicht sein Ernst?« versetzte Fränzel in ihrer trutzigen Weise.

»Otts Dunnerwettel 'nein,« fuhr er fort: »was ist das für einfältiges Geschwätz? Ich habe dich zum Fressen lieb, so gewiß der Guckguck guckguck schreit. Bigott! mein Glück kommt mir so gewaltig vor, daß ich's kaum glauben kann. Und wieder ärgert's mich, beim Strahl, daß die Schneegans nicht schon längst ja gesagt hat, wenn sie doch einmal ja sagen wollte.«

»Es ist immer noch Zeit zum Bleibenlassen,« meinte die kaum Verlobte, und schoß giftige Blicke auf den Grobian.

»Oho,« machte die Mutter: »ihr habt's Bigott eilig, euer Garn zu verhuddeln.«

Qualbert lachte dazu. »Zwei harte Stein' malen nicht rein,« sagte er: »aber sie schleifen einander ab. Wir wollen unsere Sach' schon richten, Frau Mutter. Kommt Mittags zu mir herein, ihr zwei; wir wollen alles in Richtigkeit bringen und dann tapfer zu Abend zehren. Ein Bröckele und ein Brühle finden sich noch beim Buschwirth, wenn's auch in der Fasten ist.«

VII.

Was uns nicht freut, schickt sich am aller schnellsten. Fränzel stand vor der Hausthür und wartete der Mutter, um mit ihr zur Eheberedung ins Buschwirthshaus zu gehen, und zum Vesperbrod, das zugleich für sie das Mittagsessen vorzustellen hatte. Sie war tief betrübt, wiewohl leichter im Herzen als bevor sie noch zu einem festen Entschluß gediehen. Wenn ihr einmal wißt, wohinaus ihr eigentlich wollt, so wächst euch auch der Muth.

Wie die unlustige Braut so dastand, kam Klaus Meixel des Weges vom Ort her . . .

»Horch, Fränz,« sagte er, ihre Hand er greifend: »wie ist's, willst du mich immer noch nicht?«

Schmerzlich lächelnd verneinte sie durch ein Kopfschütteln.

»Mach'. keine Sachen,« fuhr er fort: »ich weiß ja doch, daß dein Schreiber die Lindenwirthin nimmt, und daß der Bäckern-Qualbert dich mit sammt der Mutter in's Elend jagen will, wenn du den Wustel³³ nicht heirathest.«

– »Darum heirath' ich ihn,« versetzte sie: »damit die arme Seele Ruh' hat.«

– »Lass' es bleiben, Mädels,« mahnte er dringend: »was soll der alte Schmeerbauch mit einem frischen Weibchen? Das führt zu bösen Häusern. Nimm lieber mich. Ich habe zwar nicht Geld und Gut, wie der Perger, aber doch mein Auskommen. Du und das Mütterle, ihr habt Platz genug bei uns oben. Ihr werdet nie hungrig zu Bett gehen, oft genug aber Wild braten schmausen, und vom Frieren ist vollends keine Rede. Nur an Stubenleuten³⁴ fehlt's, aber wir sind ja unser genug und werden wohl noch mehr werden. Schlag ein.«

»Es geht nicht, Klaus. Du kommst zu spät. Ich habe dem Qualbert verheißen, heut den Verspruch zu halten.«

»Dann bist du auch nicht versprochen und kannst noch zurück,

Fränz. Ich bitte dich, tritt zurück, sag' ihm ab, dem wüsten Kropfjockel . . . «

Er sprach noch vielerlei von gleicher Art und wollte sich nicht abtreiben lassen, was Fränzel immer auch einwandte. Der Klaus gefiel ihr urplötzlich überaus wohl und sie hätte selber gern nach seinem Begehren gethan. Er merkte ihr's an und wurde um so dringender mit Flehen und Zureden. Endlich traten ihm die hellen Thränen in die Augen. Da hielt sich Fränzel nicht länger; auch sie fing an zu weinen und sagte:

»Wahrhaftig, Klaus, ich könnte dich lieb: haben all mein Lebtag.«

»So thu's, Mädels, 's ist Bigott gut an: gewendet und verdient Gottes Lohn.«

»Zu spät,« seufzte sie: »zu spät, du ehrliche Haut. Der Buschwirth ist arg angeführt, und es geschieht ihm Recht. Dir aber gehört's besser, du guter lieber Bursch.«

Bei diesen Worten schaute der Waidmann die Dirne groß an, ohne gleich recht zu begreifen was sie meinte. Darüber kam die Mutter.

»Was wär dem Bannwart lieb?« fragte Rosel mit überzwerchem Blick.

»Die Fränz,« antwortete er unbefangen. »Mach' daß du weiterkommst,« fuhr die Alte heraus: »die Fränz wird Buschwirthin, aber nicht eines Buschmanns Weib. Fort, sag ich such' dir beim Kaffern einen Trampel aus, um deine Säue zu füttern . . . «

»Gott sei mit dir,« unterbrach Fränz die keifende Mutter: »geh' in aller Heiligen Namen, und halt uns nicht auf. Ich wünschte mir keinen bessern Mann wie dich, aber ich muß den andern nehmen.«

Somit wandte sie sich, und die beiden Weiber gingen dem Ort zu. Klaus rief ihnen nach: »Vergiß nicht, Fränz, daß in der Hundsbach einer wohnt, der in Noth und Tod der deine bleibt, was immer auch geschehen sei oder fürderhin sich ereigne.«



VIII.

Der gute Klaus hatte den Nagel auf den Kopf getroffen, wohl besser als er selber gemeint. Der grobe Qualbert und die widerharige Fränz führten keine Ehe, wie sie Gott lieb ist und den Menschen gefällt. Tag für Tag gab's Hader und Lärm, keines war mit dem andern zufrieden, und jedes hatte in seiner Art recht. Es gibt allerdings Weiber, die wie Orgeln getreten und geschlagen sein müssen, sollen sie im rechten Ton pfeifen, und des Korbmachers Tochter gehörte vermuthlich zu solcher Art; der Buschwirth je doch schlug jeden Augenblick drein, und wenn er einmal angefangen, wollte er nimmer aufhören. Umgekehrt wär's geschlechter³⁵ gewesen.

Das Weib dagegen sagte freilich: »Sei doch froh, daß dein Haus die Woche über noch voller von Gästen ist, denn je zuvor am Sonntag, und zwar von hübscheren Leuten, als sonst den Fuß über die Schwelle zu setzen pflegten.« Doch erwähnte sie nicht, weshalb eigentlich die hübschen Leut' kamen, die sonst etwa in den Raben oder Schützen gegangen wären, wie Elias Krumm, Heribert Merkle und die Steinbacher Herren, selbst der Schreiber Petri; dieser aber nur selten und in ganz großer Gesellschaft. – –

Die Füchse ziehen der Witterung zur Atzstatt nach, wo die Geier zufliegen, wißt ihr ja, und die Buschwirthin war seit der Hochzeit schier in noch höherm Grade gefallsüchtig als sie gefiel. Der Mann eiferte mit ihr, und daß er Grund dazu hatte wußte nicht nur Gott allein. Die Kirchenleut' und die Marktleut' sprachen davon, und machten nebenbei allerhand Glossen darüber, wie schnell Gottes Gnade im neuen Ehestand sich offenbarte. Nun hörte zwar der Buschwirth das Gerede nicht, doch war's just als vernähm er mit eigenen Ohren, was die Heimbürger schwätzten; er sagte sich's nämlich selber. Kurz: im Buschwirthshaus war die heilloseste Haushaltung weit und breit, . . . die Linde zu Steinbach ausgenommen, wo ein altes Weib mit dem jungen Ehegenossen eiferte. Des Schreibers Hausfrau sagte ihrem Mann allein auf den

Kopf zu, was die Leute noch einem halben Dutzend schuld gaben, und mit den Leuten der Qualbert selbst.

.....

– – Im Oktober war's, ziemlich spät, so um den Wendelinstag herum. Das Laub hing noch an den Bäumen, doch welk und fahl; der Blätter buntes Farbenspiel war wie der Aufputz einer alten Jungfer, die mit Blumen, Bändern und Schleifen zum Tanze geht. Noch schien die Sonne hell und warm darauf, wie sie denn seit dem Frühling fast immer nur ein freundliches Gesicht gemacht hatte. Der neue Wein gab davon Zeugniß; ein übermüthiger Gesell, voll Sonnengluth. Der Buschwirth ward es täglich inne, an sich selber wie an seinen Gästen. Seine Hausfrau verspürte auch mehr davon, als ihr gelegen kam, wiewohl sie kaum ein Tröpflein trank; ihr Herr war gleich nach der Morgensuppe schon benebelt.

Ein Körbchen in der Hand stand die Fränz beim hintern Hofthor, das auf den abgelegenen Gangsteig neben dem Bach hinausführte, ein Durchschlupf für verschämte Trinkbrüder, die zuviel Durst verspürten, um die Dunkelheit abzuwarten, und doch von den Nachbarn nicht gesehen sein mochten oder sich vor ihren Weibern scheuten. Es war zwischen Tag und Licht am späten Sonntagsnachmittag, die Leute kamen aus der Kirche vom Rosenkranz, und die junge Frau harrete ihrer Mutter, um ihr hehlings ein Labsal zuzustecken. Vor dem Mann hätte sie's nicht wagen dürfen.

Die Rosel blieb beim Stelldichein nicht aus. Die Gabe war diesmal reichlicher denn jemals zugemessen und sogar von etlichen Weißpfennigen begleitet; dennoch war der alten Mutter Freude daran viel geringer wie sonst wohl. Ihre Tochter sah gar zu übel aus, die Wangen bleich und hohl, die Augen roth und gequollen.

»Horch, Buschwirthin,« sagte Rosel: »du stehst in schlechten Schuhen. Hättest du nicht erst zu Ostern geheirathet, ich würde Bigott meinen, daß du dich um die ganze Fastenzeit verrechnest.«

Ein rother Schimmer überflog Fränzels abgehärmte Wangen, doch ihr Mund gab der all zu scharfsichtigen Mutter eine schnöde Antwort.

»Sie hat noch nöthig mir das abgeschmackte Stücklein

aufzuspielen. Ist's denn ein Wunder, wenn ich aus der Reih komme? Der Vater selig ist wohl auch nicht fein mit ihr umgegangen, aber wundern sollt er sich, sah er wies meiner macht, der ungattige Loddel.«

Der Mutter that das Herz weh bei ihres Kindes Klage, dennoch sprach sie herb und streng:

»Die Buschwirthin machts auch danach. Sein Wüstthun kommt frei von ihrem Schönthun.«

Der Fränzel böse Augen sprühten unheimliche Gluth.

»Schönen Dank für den Bescheid,« spottete sie: »aber besser wär's allemal, sie setzte sich meinetwegen nicht in Unkosten mit ihrer Weisheit. Sie hat gut schwätzen, und es würd' ihr anders kommen, sah' sie nur einmal zu, wie der Wustel mich mit dem Farrenwaddel durchwalkt, daß mir Hören und Sehen vergeht. Wär die Mutter damals nur dem Klaus nicht so grob über's Maul gefahren, er hätte mich etwa noch überredet, dem Buschwirth abzusagen. Im Wald droben hätt ich's gut bei aller Armuth; hier bin ich mitten im Ueberfluß das elendeste Geschöpf Gottes.«

»Heut ist nichts anzufangen mit dir, Buschwirthin,« sagte Rosel verdrießlich und schickte sich zum Gehen. Fränz hielt sie nicht auf. Sie sah jemand das Gäßlein heraufkommen, mit dem sie längst schon gerne geredet hätte: Klaus Meixel, der sich seit ihrer Hochzeit nimmer zu Bühl hatte blicken lassen. Er sah aus wie die theure Zeit, und wurde noch bleicher, da er der Jammergestalt gegenüberstand.

»Bist du's, Fränzel?« stotterte er mit schlotternden Knieen, wie vor einem Gespenst. Sie legte bedeutsam den Finger auf die Lippen. Geübt in verstohlenen Händeln, wie sie seit einigen Monden war, kostete es ihr keine sonderliche Ueberwindung, in flüchtiger Rede dem erstaunten Knaben zuzuraunen:

»Noth bricht Eisen, wer weiß, wann ich dich wieder treffe, du allzuseltener Kunde? Vernimm, eh' wir gestört werden: ich will mit dir ein vertrautes Wörtlein reden. Der Qualbert bäckt heute Nacht. Ich komme zu dieser Stelle, in keinem Fall vor elf Uhr, vielleicht erst nach Mitternacht. Bilde dir ein, daß du auf einen Fuchs anstehest, verliere nicht die Geduld, wie spät es immer werde.«

Weg war sie.

Mit weitaufgerissenen Augen starrte Klaus den Platz an, wo sie eben gestanden. Aus hoher Luft war ihm etwas aufs Haupt gefallen; betäubt wußte er nicht, ob ein Glück, ob ein Unheil? So traf ihn Elias Krumm.

»Was ist, Bannwart?« fragte der Förster: »traust du dich nicht hinein? Bist du dem Wirth 'was schuldig? Komm mit, ich zahl' dir einen Schoppen.« – Und da Klaus immer noch zögerte, fuhr Krumm fort: »Ich merke schon, was du im Sinne trägst. Du meinst, der Qualbert möge dich übel empfangen, weil du früher der Fränz die Schuh von den Fersen getreten. Da hätt er viel zu thun, denn wir alle kommen zu ihm, die wir einst der Dirne hold waren, und du bist nichts weniger als der Einzige. Nun ist der Perger freilich ein auserlesener Grobian, ein wahrer Achtzehnder von einem Flegel, aber doch immer ein Wirth. – Uebrigens ist mir's lieb, daß ich dich treffe, ich hätte dir sonst einen eigenen Boten schicken müssen um dich zur Windeck zu bescheiden; so können wir beim Schöpplle aus machen, was ich dir sagen muß.«

»Jetzt ist's ein anderlei,« meinte Klaus, des Vorwandes froh, und folgte dem Förster zur Zechstube.

Drinne war's schon voll und laut, wie gewöhnlich; am vollsten der Wirth selber, der sich heut mit dem Einschenken nicht abgab. Das Kellermädel hatte keine Wecke auf den Markt zu tragen, wie des Montags, und Qualbert konnte getrost mit dem Zwickel-Matthes und noch ein paar Leutchen ähnlichen Schlages dem Karteln³⁶ obliegen. Was er eifrig that, doch nicht so eifrig, daß er die eintretenden Kunden übersehen hätte.

– »Wo hat der böse Feind wieder das Weib?« fragte er, gegen die zwei Jägersleute gewendet.

Die gaben natürlich keinen Bescheid, grüßten noch viel weniger, und setzten sich wie sie eben Platz fanden.

»Ott's Dunnerwettel 'nein, was ist das?« fuhr Qualbert fort: »ihr kommt doch zur Hinterthür herein, ihr Waldteufel! Habt ihr die Fränz nicht gesehen?«

»Ha ja, warum denn nicht?« machte Krumm: »beim Kuhstall steht

sie mit dem lateinischen Lindenwirth.«

Eine gräuliche Verwünschung ausstoßend schnellte Qualbert in die Höhe, uneingedenk daß Petri seit einer guten Stunde ganz in seiner Nähe saß; der aber war nicht blöde und erinnerte ihn dran.

»Pergerbäck,« rief der Schreiber: »fragt doch mal den Grünen, was er alleweil auf mir 'rumzureiten hat?«

»Grüner,« wandte sich Qualbert zum Förster: »schämst du dich nicht, auf solch einer Mähre zu reiten?«

Schallendes Gelächter ringsumher übertönte jede Gegenrede. Darüber kam Fränzel mit brennendem Lichtspahn, um die Ampel anzuzünden.

– »Was hast du mit dem Petri am Kuhstall hehlings zu schwätzen?« fuhr Qualbert sie an; schon wieder hatte er vergessen, daß er eben noch mit dem Genannten gesprochen.

Die Frau bedachte ihn mit einer unfeinen Antwort im größten Ton, wofür er ihr die umgekehrte Hand ins Gesicht schlug. Sie ließ den Spahn fallen und sprang kreischend rückwärts, während ihm Elias und Klaus in den Arm fielen.

»Loddel,« schalt der Förster: »willst du dein Kind umbringen?«

»Wär kein Schade darum,« versetzte Qualbert giftig: »so wenig als um die Metze selber, die es trägt.«

»Das sind böse Reden,« sprachen die Gäste, jeder in seiner Weise. Sie alle überschreiend rief der Wirth:

»Schau nach dem Feuer im Ofen, Fränz. Käthel, bring Licht. Und ihr mit'nander, ihr habt euch genugsam die Gurgeln geschwenkt; wir wollen Feierabend machen.«

»Oho,« hieß es von allen Seiten: wir wollen sitzen bis das Bürgerglöckle uns heimpläutet.«

»Ich werde euch heimleuchten,« versetzte Qualbert: »muß heut Nacht backen und will ein Stündle oder zwei ausschlafen.«

»Schlaf' nur zu, wir halten dich nicht auf du kannst ohne Musik abkommen,« rief's durcheinander.

»Jawohl, versteht sich,« höhnte Qualbert: »wenn die Katz nicht daheim ist, spielen die Mäus Meisterles. Der Pergerbäck ist nicht so

dumm, und eure Possen sind ihm nicht über den Magen geformt. Es sind so etliche unter euch, die nicht in meine schlechte Schenke gehören. Der Grappe-Wirth schaut mich drum an, daß ich ihm seine Gäst' abspanne; der Schützenwirth stichelt und trifft ins Schwarze; die Leut' bis Sinzheim und bis Renchen stecken die Köpfe zusammen; kurz, die Remisori³⁷ muß ein End nehmen, Dunnerwettel noch einmal . . . «

In solcher Weise ging's fort, untermischt mit gefährlichen Drohworten gegen das treulose Weib und die lüsternen Buhlen. Weil nun der Qualbert sich gar so wüst anstellte, daß es selbst am ihm auffallend erschien, so machten sich die Gäste davon. Manchen bewog dazu wohl auch die billige Scheu vor dem Zwickel-Matthes und dessen Gesellen, denen eine kleine Rauferei nie ungelegen kam.

Draußen sprach der Förster zum Bannwart: »Du bist ja ganz verdattert³⁸, Meixel-Klaus?«

»Soll ich nicht?« meinte der: »die Fränz dauert mich.«

»Mich auch, Bigott. Doch das hindert nicht, daß wir erst noch in den Wolf gehen. Du kommst immer noch Zeit genug heim; hast ja auch ein Spahnfackel im Jagdranzen, wie ich sehe.«

»Mit dem Heimlaufen eilt's gar nicht,« entgegnete Klaus und lächelte still in sich hinein.

Was er eben erblickt und vernommen, hatte jede Gewissensregung in Rücksicht auf den Buschwirth vollkommen beschwichtigt; wenn das Gewissen überhaupt in seiner unverminderten Liebe ein Wörtlein mitzureden hatte.

IX.

Kaum graute der späte Herbstmorgen, doch schon kamen die Marktbäuerlein gefahren, geritten, gegangen, und fielen in die Wirthshäuser. Auch an des Bäckenthalbert Thüre pochte die Kundschaft, erstaunt sie verschlossen zu treffen. – »He hollah hoh!« rief's aus rauhen Kehlen: »seit wann schläft der Meister Dunnerwettel in den lichten Tag hinein?« Im Haus regte sich keine Seele, doch auf den Lärm liefen die Nachbarn und Nachbarinnen zu, mit ihnen Käthel, die Magd.

»Der Meister hat mich gestern zu Nacht noch so verschlagen,« sagte die Dirne: »daß ich verlossen³⁹ bin. Der Meisterin wird's übel ergangen sein.«

»Wir haben Mord und Tod schreien hören,« berichteten die Nachbarsleute, und fingen an, im Eifer einander zu überbieten, so daß es nur allzubald hieß: der böse Qualbert habe sein Weib ermordet.

Inzwischen waren ihrer etliche durch die Hinterthür eingedrungen, die sie nur angelehnt gefunden, Neugierig quoll die Menge durch den entriegelten Eingang ins Haus. In der Zechstube und auf dem Gang waren deutlich Blutspuren zu erkennen. Ein brandiger Geruch erfüllte das Haus. Auf der Bank im Backstübchen lag Qualbert, schwerberauscht und ohne Bewußtsein. Die Frau war nirgends zu finden.

»Er hat sie umgebracht,« hieß es allgemein: »die Blutspuren verrathen es. Der Brandgeruch bezeugt, daß er die Leiche im Backofen zu Asche gebrannt. Hernach hat er sein Gewissen mit neuem Wein betäubt, der Söffel . . . «

– Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde der schweren Unthat. Nach Steinbach sprengte ein Feuerreiter, um dem Blutrichter die Anzeige zu bringen. Das Volk lief in hellen Haufen zusammen. Mit gewappneter Hand besetzte Bürgerhilfe das Haus, trieb die Neugierigen hinaus und behielt den Mörder im Auge, der fort und fort

wie ein Sack dalag, nichts träumend vom bösen Erwachen, das ihm bevor stand.

Endlich dehnte und reckte er sich, gähnte laut und sagte, bevor er noch die Augen geöffnet:

»Lang' mir's Krügle 'rum, Fränz.«

»Sie hat nicht der Weil,«, versetzte eine rauhe Stimme: »sie brockt dir just das Morgensüpple ein. Wünsch dir einen guten Magen dazu.«

Qualbert riß die Augen weit auf, um sie flugs wieder zu schließen. Er währte zu träumen, und wollte lange nicht zur Besinnung kommen, um endlich zu begreifen wie er, auf Leib und Leben angeklagt, ein Gefangener sei.

»Das ist ja Bigott zum Lachen,« meinte er: »ich habe das Weib einmal wieder durchgebläut, wie sich's gehört.«

»Du hast gestern gedroht, sie umzubringen.«

»Geschwätzwerk.«

»Die Blutspuren auf dem Boden?«

»Sie blutet oft aus der Nase, und jedes mal wenn sie Mauschellen bekommt.«

»Das branstige Geschmäcke?«

»Drum hat's Käthele die Wecke verbrennen lassen; ich schlag' ihr den Werth aus der Haut raus.«

»Du hast ausgeschlagen, Grobian, wenn du nicht das Weib lebendig zur Stelle schaffst. Wo ist die Fränz?«

»Weiß ich's? Sie ist mir gestern unter den Händen durchgewischt, versteh selber nicht wie? Sucht sie, wenn ihr sie wollt.«

– »Still, die Herrn kommen,« mahnte her eineilend der Bettelvogt.

Der Vogt, der Schreiber, die Schergen folgten ihm auf dem Fuß, und dem Qualbert begann in allem Ernst gewaltig schwül zu werden. Doch hielt er tapfer Stand. Die Blutspuren kamen von ertheilten Mauschellen, wie er steif und fest behauptete, und von einer Mordthat sei keine Rede. Die Fränz werde sich bei ihrer Mutter verschlupft haben.

»Sucht nur fleißig nach,« wiederholte er mehr denn einmal:

»macht, daß ihr sie findet, damit die Possen ein End' nehmen, und ich wie der zum Geschäft komme . . . « –

Die Possen nahmen kein Ende. Belastet mit schweren Eisen und noch schwererem Verdacht wurde der Bäcker zum festen Verließ der Yburg abgeführt. Seine Sache stand ohnehin übel genug, und es verbesserte sie fürwahr um nichts, daß Bernhard Petri die Feder beim Verhör des Beklagten, bei den Vernehmungen der Zeugen führte. Der schadenfrohe Schreiber schob alle andern Angelegenheiten auf die lange Bank, um die Untersuchung zu betreiben; und richtig geschah's wie im Handumwenden, daß Qualberts ungefüger Leib den Fäusten des Angstmanns, der scharfen Frage anheimfiel.

X.

Dem heißen Sommer, dem milden Spätling war ein strenger Winter gefolgt. Zwischen Allerheiligen und Mariä Empfängniß hatte es schier Tag für Tag geschneit. Mannshoch lag der Schnee auf Weg und Steg, füllte Schluchten und Klüften des Gebirges und unterbrach alle Verbindungen, bis endlich ein scharfer Nordostwind den Himmel entwölkte, den Schnee mit fester Eiskruste überzog und die Straßen über Berg und Thal wieder zur Nothgangbar machte. Hell glitzerte die Sonne, und ihre Strahlen prallten blendend, doch sonst machtlos von einem endlosen Leichentuch. . Trotz des Glastes, der den Augen wehe that, trotz der grimmigen Kälte, bei welcher Stein und Bein zusammenfror, wimmelte zu Steinbach ein schier unerhörtes Menschengespinn auf allen Gassen. Der Anlaß war schon der Mühe werth. Im Namen kaiserlicher Majestät ließ der Markgraf auf dem Rathhaus das hoch nothpeinliche Halsgericht hegen. Ein fürstlicher Rath war von Baden herübergekommen, um den Vorsitz zu führen; die Bürgerschaft hatte mit sechs ehrsamten Männern aus ihrer Mitte die Schöppenstühle besetzt, und noch vor dem Läuten der Mittagsglocke stand der Spruch zu gewärtigen, zu dessen Vollzug der Markgraf schon zum Voraus die Bewilligung ertheilt. Vom Spruch schien nur zweifelhaft, welche Todesart er dem armen Sünder zuerkennen würde; so daß jedenfalls in Frist von drei Tagen eine Hinrichtung zu erwarten war, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach durch das Rad von unten herauf, ohne Gnadenstoß. Nicht weniger hatte der Bäcker von Bühl verdient, weil er in viehischer Wuth sein hochschwangeres Weib ermordet, wie er überwiesen und geständig war. Ein verlorener Mann stand er vor Richtern und Schöffen, an körperlichen Kräften gänzlich erschöpft durch grausame Folterpein; hatte er doch sein hartnäckiges Leugnen bis zum dritten Grad der scharfen Frage getrieben, wiewohl ihn nach des Richters laut ausgesprochener Ueberzeugung die zusammenstimmenden Beweise und Anzeichen bereits »in Rechten überwunden« hatten.

Mit der Kraft des Leibes war auch Qualberts Muth gebrochen, sein trutziger Ausdruck nur ein Ergebniß der Gewohnheit; keine verstockte Bosheit, wie die Richter meinten.

Hart fuhr ihn der vorsitzende Rath an:

»Ist es wahr, armer Sünder, daß du deine Unschuld immer noch behaupten willst?«

– »Beileibe, gestrenger Herr,« entgegnete Perger finstern Ausdruckes: »ich verlange nicht mehr nach der Leiter, bin mir lang genug. Im Uebrigen verfährt nach Belieben. Ich habe in Gottes Namen das Weibsbild mit dem Scheermesser erstochen, oder meinetwegen erschossen, im Ofen gebrätelt, die Asche in den Wind gestreut . . . « –

»In den Bach verzettelt,« unterbrach ihn der Rath: »so steht's in der Urzucht.«

»In den Bach verzettelt,« betete Qualbert gedankenlos nach.

Der gestrenge Herr hob wiederum an:

»Reus⁴⁰ hat mit dem Morde dieses Weibes und seiner Leibesfrucht ein schweres Verbrechen gegen Gottes Majestät und des Kaisers Gesetz begangen.«

»So, der Reus also hat's gethan?« machte Qualbert, einen matten Hoffnungsstrahl in den erloschenen Augen: »warum nehmt ihr denn mich dafür her?«

Die Richter sahen einander an, als wunderten sie sich über die Frechheit des verstockten Sünders; sie begriffen nicht, daß die Dummheit der Verzweiflung aus ihm sprach.

Der Rath verwies dem Verbrecher die ungebührliche Rede, bevor er fortfuhr:

»Nachdem die Thatsache feststeht, würde der Richter es nicht ungnädig vermerken, wenn er auch über den innerlichen Zusammenhang vom ersten Vorsatz bis zur Ausführung einige Auskunft erhalte . . . « –

Qualbert sah den gelehrten Herrn kaum mit so blödsinnigem Erstaunen an, als der Vogt und sein Schreiber; der Schöppen zu geschweigen. Nach des Vogtes Ansicht war es jetzt vorgeschrieben,

kurz und bündig das Urtheil zu schöpfen und sich dann zu Tisch zu verfügen, nicht aber die schöne Zeit mit eiteln Fragen zu verderben. Er wollte auch so etwas äußern, fand jedoch keine Muße mehr dazu. Eine Unterbrechung nahte, plötzlich – überraschend – entscheidend.

Lärm auf der Gasse, Lärm im Haus, auf der Treppe, im Vorsaal, – und vor der erstaunten Versammlung stand: . . . des Korbmachers Tochter, die Buschwirthin, begleitet vom Bannwart aus der Hundsbach.

»Ein Geist!« riefen die Richter.

»In Fleisch und Bein,« fiel das nachdrängende Volk ein.

Der Bäckenthaler starrte das Weib mit weitaufgerissenen Augen an.

»Ott's Dunnerwettel,« stammelte er, »das war ein schlechter Spaß.« So brach er zu sammen.

Während mitleidige Hände sich mit dem Ohnmächtigen beschäftigten, erklärte Fränzel in flüchtigen Worten ihres Verschwindens Grund und Ursach. Daß sie den Bannwart an jenem verhängnißvollen Abend bestellt, sagte sie freilich nicht; wohl aber, daß sie ihn gefunden, ganz zufällig, als sie nächtlicher Weile aus dem Hause geschlüpft, um ihr Leben vor der Wuth des trunkenen Mannes zu retten. Klaus habe sie zu seiner Mutter geführt, und sie sei zum Tode müd nach beschwerlicher Nachtwanderung erst am lichten Morgen in der Hundsbach angelangt. Sechsendreißig Stunden habe sie in einem Stück geschlafen; Tags darauf, als sie nach Bühl zurückgehen wollen, die ersten Wehen gespürt, und zugleich sei Regenwetter eingetreten, dann Schneefall gefolgt, so daß es unmöglich gewesen, Botschaft zu senden, wie zu erhalten. Das Kind sei todt zur Welt gekommen. – Sie schloß, daß erst Tags zuvor nach Eintritt der Dunkelheit die Kunde von des Bäckers verfänglicher Lage ihr und dem Bannwart zugekommen, weshalb sie sich aufgemacht, um durch ihr Erscheinen zu beweisen, daß sie am Leben sei.

XI.

Der Bäcker war krank nach Hause gebracht worden und ist bald darauf gestorben, nachdem er sein Weib zur Erbin seines gesamten Nachlasses eingesetzt. Der Mann war ganz schwach sinnig geworden, und hatte alles vergessen, bis auf das Eine: daß Fränzel ihn noch zu rechter Zeit vor dem schmähhchen Ende auf dem Rabenstein bewahrt, und seine Unschuld an den Tag gebracht hatte. Daß er, wiewohl nicht eben um der Fränz willen, den Tod von Henkershand verdient hätte, wurde viel später erst bekannt, als nämlich der Zwickel-Matthes, um eines Mordes halber zum Rade verurtheilt, noch auf dem Hochgericht gestand, wie er das Kind der Oberländer Susel aus Auftrag des Qualbert begraben, und daß er von diesem gedungen den Kunzen-Dorus ins Wasser gestoßen habe.

Die Fränz hat das Buschwirthshaus verkauft, den Klaus Meixel geheirathet, und ist ein kreuzbraves Weib geworden. Was derjenige ihr an Kind und Kindeskind vergolten hat, dem ein bekehrter Sünder lieber ist als siebenundsiebentzig Gerechte.

Zweites Stücklein.

Vom tanzenden Knochenmann.

I.

Die Ritterburg, stolz und trutzig auf hohem Berg; das Fürstenschloß, prachtvoll und stattlich auf des Vorhügels breitem Rücken; das Städtlein, finster und eng, von Mauern und Thürmen umfassen, an den Schloßhügel hingeschmiegt wie eine Schafheerde, die scheu vor dem Wolf sich in der Hürde Leib an Leib zusammen drängt; . . . wer erkennt Baden wieder in diesem Bilde? Wo die Ritterburg stand, ragen jetzo graue Trümmer aus grünem Buchenlaub; an der Stelle des prachtvollen Schlosses steht ein bescheiden einfacher Bau; das Städtlein dagegen hat sich nach allen Seiten zu ausgebreitet, und von der beengenden Ringmauer sind kaum ein paar arme Spuren übrig geblieben. Wo der englische Hof steht, im berühmten Badort eines der vornehmsten Gasthäuser, dort klapperte – weit draußen vor dem Thor – eine Mühle im Schatten alter Nußbäume, und dicht daneben führte die Brücke zum Schießhause hinüber. Wo jetzt der vielgenannte Hof von Holland palastartige Räume für zweideutigen Besuch bereit hält, dort lehnte sich jenseits des Stadtgrabens die kleine Herberge zum Lamm an den Abhang. Im Lamm gab's guten Wein, wie jetzt nur schlechten, und wo jetzt Lakaien, Abenteurer, Juden, Falschspieler und sonst verlorene Söhne an Sommerabenden ihr Wesen treiben, versammelten sich ehemals anständige Bürgersleute. Der Baldreit, heutzutage mit dem Kranz, der Laterne, dem Stern und wie sie sonst noch heißen, zu den Herbergen letzten Ranges gerechnet, war damals eine Einkehr der vornehmsten Gäste. Seinen Namen verdankte das Haus einem Pfalzgrafen, der, im Bade wundersam schnell von der Gicht genesen, bald wieder von dannen reiten konnte. Wie zum Baldreit zogen auch zum Leuen ehrensamer Herrn und Frauen. Rückwärts vom Löwen, hinter der Stiftskirche stand die Badstube des Meisters Philibert, ein unscheinbares Häuslein, dennoch der lustigste Ort im Städtlein, weil alle Zungendrescher hier ihre Zunft hielten . . . –

– Wie selbiger Meister Philibert eigentlich zum Geschlecht geheißen, ist im Lauf der Zeiten vergessen worden; die Leute nannten ihn eben nur den Wunderwitz, und der Beinamen war wohl verdient, denn nimmer hat die Welt einen vorwitzigeren Bader gesehen, was fürwahr viel heißen will.

Zur Zeit als nach Philipps des Zweiten kinderlosem Hintritt die obere Markgrafschaft an Eduard Fortunat von Rodemachern gediehen war, gehörte Philibert längst nicht mehr zu den Jüngsten. Zu Bernhards des Dritten Lebzeiten hatte ihn der damalige Erbprinz Philibert⁴¹ über die Taufe gehoben, und Bernhard war schon seit beinahe sechzig Jahre zu seinen Vätern eingegangen, Dennoch war der Bader immer noch »ein busperliches⁴² Männle,« munter von Reden und Geberden, spaßhaft von Aussehen, so daß er sich nur zu zeigen brauchte, um fröhliche Laune zu erregen. Auf dem dünnbeinigen Gestell, klein an sich und noch kleiner durch die vorgebeugte Haltung, saß ein dicker Kopf mit weitgeöffneten Glotzaugen unter breitgespannten Augendeckeln, der Kopf zu groß für den Leib, die Augen zu groß für den Kopf. Aus dem länglichen Antlitz stand die Nase krumm wie der Schnabel eines geschwätziges Psittichs⁴³ hervor. Den breiten Mund unter der überlangen Oberlefze beschattete ein brandrother Zottelbart, und vom Kinn hing ein Büschel, wie ihn des Schneiders Rößlein zu tragen pflegt. Rechnet dazu die schräg vorstehenden langen Zähne, bei jedem Worte gefletscht, – die dünnen Arme, bis zu den Knien reichend, – den schlotterigen Gang, und der Aff ist auf und nieder fertig. Die Aehnlichkeit ging übrigens noch weiter: Meister Wunderwitz besaß auch den Freibrief des Affen, welchem niemand seine Possen übel deutet, und das war gut für ihn, denn er führte stets vielerlei unfläthige Redensarten auf der Zunge, und es schien ihm gleichgültig wer just zuhörte, Herr oder Knecht. Zu allen Zeiten, aller Orten hat es solche Bursche gegeben, und die Art geht nicht aus, deren Unart alle Welt gutwillig hinnimmt, und die noch dazu bei den meisten Leuten wohlgelitten sind, wenn gleich ihnen unter des Affen Eigenaften keine weniger abgeht als die Bosheit. – –

– Wie er wettet, wie er flucht, der kleine Mann; die Hexe im

Schornstein hätte sich mit dem Zeichen des Kreuzes segnen mögen. Hatten denn nicht kaiserliche Majestät Badsatzungen Flucher und Schwörer mit schwerer Buße belegt? Die Satzungen sprachen in diesem Stück nicht von den Einheimischen; was also kümmerten sie ihn, der kein Badegast, kein Fremder war? Ihrer viele saßen indessen um her unter dem ausgespannten Zeltdach vor der Badstube, am heißen Septembernachmittag, der Kurzweil froh, meistens ältliche Herren vornehmen Standes mit Speckwänsten und geschwollenen Beinen. Der einzig Gesunde, zugleich der Angesehenste und doch der Jüngste im Kreis war ein straffer Reitersmann von etwa vierzig Jahren, welcher mit zehn Pferden im Badreit lag, ein Sprößling des Hauses der Fugger. Sein Taufnamen ist hier zu Land in Vergessenheit gerathen; möglicher Weise hat er Carl geheißten.

Der Bader drückte just seine Unzufriedenheit mit dem Landesherrn aus. – »Da sitzt er zu Brüssel,« sprach er unter anderm: »und häuft mit Zechen, Spielen, Bankettiren Schulden auf Schulden. Wie's im Niederland zugeht, das wird der Junker von Augsburg am Besten wissen.«

»Ob ich's weiß?« versetzte der Angerufene: »ich war den ganzen Winter über zu Brüssel. Ein lustiges Leben, fürwahr. Aber der Erzherzog Ernst kanns auch durchführen; hat Geld genug von daheim, wird als Statthalter von Madrid aus reichlich bezahlt. Ein anderes ist's mit euerm Herrn, der, wiewohl ein Reichsfürst, nicht einmal den Aufwand eines vlämischen Edelmanns überbieten kann. Er verthut Geld und Gut und spielt erst noch eine traurige Figur.«

»Das ist's ja, was ich sage;« eiferte der Bader: »er wird uns zu Grunde richten, hat's schon gethan. Zu meines Vaters Zeiten, wie ging da alles noch so gut. Vom Johannis bis Bartholomäi lagen alle Badhäuser und Herbergen gesteckt voll von Fürsten, Grafen und Herrn; wie ist's nun? Bettelmanns Umkehr.«

»Sind wir nicht da?« fragten die Hörer: »sind wir Bettelmanns Umkehr?«

Der Bader kam nicht aus der Fassung.

»Die Herren sind wackere Gäste,« sagte er, doch nicht vornehmer,

nicht reicher, als wir sie zu sehen immerdar gewohnt waren. Auch ist an Euch zu loben, daß Ihr zu einer Zeit kamt, wo sonst niemand mehr da ist. Das macht der heurige gar zu heiße Sommer. Doch kommen Euerer zu wenig. Mein Vater selig hat Kerbhölzer geführt, eins für die Fürsten, eins für die Grafen, viele für Ritter und Herren, und da hat er am Ende oft über zweitausend Einschnitte zusammengebracht. Jetzt dagegen, daß Gott erbarm! könnt ich die schlechten Leute mitzählen, Krämer, Wirthe und Handwerker, und wenn ich mit allem Rechnen und Zählen ihrer Tausend herausbrächte, so wär's alles. Wer aber trägt die Schuld? Der . . ., ich wollte sagen: der gnädige Herr.«

»Ihr habt Recht, Meister Philibert,« nahm Fugger das Wort: »und ihr würdet euch besser befinden, wenn ihr einen Herrn über euch hättet, dem euer Wohl und Wehe am Herzen läge. Euer Fürst heißt wohl Fortunatus, doch wie zum Spotte, denn er ist der ausgemachteste Unglücksvogel. War's nicht schon das erste Unglück für ihn, solche Eltern zu haben, wie den Herrn Christoph von Rodemachern, des heiligen Römischen Reiches Erzschuldenmacher, und wie die Frau Cäcilia? War's nicht auch ein Mißgeschick, daß er zu London unter den verrückten Engländern das Licht der Welt erblickte? Dar um ist er mit dreifacher Erbsünde geboren, ein Verschwender, wie sein Vater; leichtfertig wie die üppige Königstochter, die ihn unterm Herzen getragen; toll wie ein Querkopf von einem Engländer. Ein Glück wär's für euch, so ihr einen andern Herrn fändet.

Philibert wiegte nachdenklich das Haupt. »Der Erbe ist ja noch ein Kind,« bemerkte er vor sich hinmurmelnd.

»Wen versteht ihr darunter?« fragte der Fugger mit schlaunen Augenzwinkern. »Den jungen Herrn Wilhelm; wen denn sonst?« meinte der Bader.

Der andere lachte. »Laßt nur euern Fortunatus die Augen schließen,« rief er aus: »und ihr werdet erleben, daß der Vetter zu Durlach die Sprößlinge des ungleichen Ehebundes aus dem Erbe drängt. Dann bekommt ihr wieder einen lutherischen Fürsten, und was das heißt, wißt ihr aus eigener Erfahrung. Drum wär' es gut, sag

ich, daß bei Zeiten Rath geschafft würde, einen tapfern, wackern, rechtgläubigen Herrn aufs Schloß da droben zu setzen, vorzüglich einen der selber etwas zum Besten hätte, und nicht wie ein armer Schlucker und Pfennigfuchser eure Armuth vollends auspreßte . . . «

—

Bei dieser vermessenen Rede stand dem Bader sein Bisschen Verstand still. Er führte doch selber ein freches Lästermaul, aber der Augsburger trat dem Faß vollends den Boden aus. So wußte er denn nicht, was er dazu sagen sollte. Auch die andern Zuhörer waren ein wenig verblüfft; es kam ihnen vor, als klänge die Aeüßerung unziemlich in der Stadt und unter dem Schutze des Markgrafen Eduard Fortunat, der bei allen seinen Fehlern doch zu sagen ihr Wirth war. Das Wort jedoch nahm keiner aus dem Kreis, sondern einer, der eben erst herzutrat, ein noch ziemlich junger Mann mit rothen Wangen und blitzenden Augen, der Tracht nach ein Gelehrter, aber mit dem raschen, entschiedenen Wesen, das eher zu Helm und Harnisch als zum schwarzen Mantel zu passen schien.

»Vergebt, edler Junker,« wandte sich der Ankömmling zu Fugger: »vergebt, wenn ich auf eine Rede antworte, die sich nicht an mich richtete. Wer auf der Gasse spricht, muß auch auf der Gasse hören. Ihr hegt wegen seiner fürstlichen Gnaden einen argen Irrthum. Die Ehe des Herrn Markgrafen mit dem Fräulein von Eiken ist durch Pabst und Kaiser bestätigt, die Nachkommenschaft des Paares als ebenbürtig anerkannt worden.«

»Ihr mögt ein hochgelehrter Meister sein, Doctor Angelo Stoppa,« versetzte Fugger geringschätzig: »und ich zweifle nicht, daß Ihr mit großem Nutzen die Hochschulen zu Padua und zu Bologna besucht habt; doch eben dar um, weil ich voraussetze, daß Ihr mit absonderlichem Fleiß dem Erlernen der Heilkunde obgelegen, thu ich Euch eine Ehre an, wenn ich glaube, daß ihr von Staatshändeln nicht viel versteht. Ich denke, daß Ihr mir nicht übel deutet, was Euch im Grunde schmeicheln muß.«

Philibert fiel ihm in die Rede. »Mit der Wissenschaft des jungen Herrn ist es erst nicht allzuweit her,« sagte er giftig; »der Tiroler prunkt mit seinem wälschen Namen und mit seinen lateinischen

Brocken. Damit hat er auch den Herrn Markgrafen geblendet, der ihn aus Welschland mitnahm und uns hier auf den Nacken setzte, daß er und das Brod vor dem Mund wegschnappe, der fremde Hungerleider.«

Lächelnd entgegnete Angelo: »Ich habe keinen Hunger gelitten, Meister Philibert, weder zu Botzen, wo meines Vaters Haus steht, noch in Welschland; dem Markgrafen folgte ich nur auf sein inständiges Begehren hieher. Er verhieß mir goldene Berge, die fand ich freilich nicht, doch gefällt mir's und ich bleibe, wär's auch nur um Euch zu ärgern.

»Und die Leut' umzubringen,« fügte der Bader hinzu: »den alten Krust habt Ihr richtig schon geliefert.« -

»Der Mann war noch so jung,« spottete Angelo: »ist kürzlich erst mit dem Frundsberg zu Verona gelegen, und seine Erinnerungen reichten nicht weiter zurück als bis zum Kaiser Max mit der großen Nase. So ein heuriges Häslein hätte lang noch leben können. Sechs und neunzig Jahre, ist das der Mühe werth? Doch, damit wir nicht eins ins andere reden, mein überkluger Meister, so will ich Euch nur sagen, daß ich eben aus dem Spital von der Victor⁴⁴ komme. Wißt Ihr, der Magd, der Ihr so glücklich drei Löcher in den Arm geheilt habt? Ich bin just daran, die Löcher zu stopfen, und wenn ich Euch gut zum Rath bin, so laßt die Pfoten von der Victor' gänzlich weg. Gott befohlen, ihr Herrn.«

Der Botzener ging seiner Wege. Die Herrn lachten den Bader aus, der vor Gift und Galle alle Farben spielte, und nach einer Weile erst anhob:

»Der Herrgottsackermenter von einem ein gebildeten Hochmuthsnarren, der grobe Tiroler und wälsche Ränkeschmied, was meint denn der? Glaubst er etwa, wir wüßten nicht, wo Barthel den Most holt?«

»Wo denn, Meister Wunderwitz? Wo?«

»Will's euch sagen, werthe Herrn,« sprach Philibert halblaut und zur Seite schielend, ob kein unberufener Horcher sich nahe. Neugierig steckten die Herrn die Köpfe zusammen, während der Bader sein Sprüchlein anhob.

– »Ihr kennt wohl alle den Meister Scharbauer,« sagte er: den Krämer neben dem Pfarrhof?«

»Der die hübsche Tochter hat?« hieß es: »die schwarze Engelberta?«

»Welche dem Bader so in die Augen sticht?« stichelte Fugger.

»Just wie dem Junker selber,« beschied Philibert: doch vom Bertele ist keine Rede hier, sondern von der alten Scharbauerin, der Dorothee mit den roth eingebändelten Augen. Die Vettel ist eine Hex'.«

»Oho, Meister, vergaloppiert Euch nicht.«

»Bin ihr schon lang auf der Fährte.«

– »Eine saubere Art, den Hag für den Garten zu grüßen,« bemerkte Fugger.

– »Wen Ihr mich alleweil unterbrecht, kann ich nicht erzählen,« brummte Philibert: »hört lieber zu, 'sist schon der Werth.⁴⁵ Die Victor', müßt ihr wissen, dient beim Gerber Falk, ist ein feines Bäsle von Sinze⁴⁶, eines Kaffern⁴⁷ Tochter, frisch und hübsch und feist wie eine. Meine Victor kommt eines Tages in des Scharbauers Kram um Pfeffer zu holen oder Zimmet, was weiß ich? Da streckt das Weib drei Finger aus, tupft dem Mädcl auf den Arm und kichert dazu: Was die Jungfer doch für schöne dicke runde Arme hat! Von Stund' an ist dem armen Mensch nimmer wohl geworden. Am Arm hat's rothe Tüpfle gegeben, sind bald Tupfen und Löcher daraus geworden. Ich habe drauf losgeschmiert, gepflastert gebrannt und geschnitten, doch nichts will helfen. Drum ist die Victor verhext. Nun hab' ich gemeint, ich hätte wenigstens die Scharbaurin auf frischer That handfest gemacht; hat sich aber was. Da kommt der Hexenmeister von Bozen und hilft ihr durch. Weshalb? Weil er das Bertele mit des Krämers vielem Gelde unsern Bürgersöhnen wegfangen möchte. Doch wir wollen ihm schon dafür thun, dem Teufels braten und Schwarzkünstler, und schlüg' er die Laute noch zehnmal künstlicher, als er's kann . . . « –

II.

Dem Bader war ein seltener Fall zugestoßen: er hatte zufällig einmal die Wahrheit gesprochen. Der Botzener ging richtig darauf aus, die schöne Engelberta zu gewinnen; dem Bertele war's just recht, und die Dorothea hatte nicht allzuviel dagegen. Eine schlimme Aussicht für die Hoffnungen der Bürgerssöhne, wiewohl der Krämer vom Fremdling nicht viel wissen mochte. Ueberhaupt waren die Weiber dem Tiroler mehr gewogen, als die Mannsleute, denen er viel zu hoffärtig und zu keck vorkam.

Angelo ging von der Badstube gradaus nach des Krämers Haus, wohin er ohnedies auf dem Weg gewesen. Er traf Engelberten allein. Trübselig saß sie hinter dem Ladentisch, bleich und kränkelnd, mit verweinten Augen. Den Eintretenden empfing ein schmerzliches Lächeln, kaum wahrnehmbar, aber doch immerhin deutlich genug, um zu zeigen, daß ihm die böse Laune nicht galt. Auch reichte ihm Berta die feine weiße Hand.

»Warum weinst du, Kind?« fragte Angelo: »hast du wieder Verdruß mit dem Vater gehabt? Ich habe doch seit acht Tagen mein Herz bezwungen, bin nicht mit der Laute zu deinem Kammerfensterlein getreten . . . « –

– »Und dennoch weißt du,« unterbrach sie ihn: »wie süß deine Weisen mir tönen. Ich habe dir oft gesagt, du möchtest dich nicht abschrecken lassen, mir Nachts etwas aufzuspielen. Wenn dann der Vater mich auch schlägt, so spür ich keinen Schmerz, sondern meine nach den Klängen deiner wälschen Zither zu tanzen.«

»Dein Wunsch soll mir fortan Befehl sein,« antwortete er: »nun sei aber auch wieder wohl gemuth.«

Sie schüttelte das Haupt und hob weh müthig an:

»Dein Anblick schon hätte hingereicht, mich fröhlich zu machen, mein Angelo, wenn nicht so schwerer Kummer mein Herz drückte.«

»Laß mich wissen was dich quält, holdseliger Schatz,« bat der Arzt.

Engelberta erzählte. Am frühen Morgen hatte der Amtmann ihre Mutter vorfordern lassen; Dorothea war seitdem nicht mehr heimgekommen; der Krämer hatte durch fleißiges Nachfragen von einem Schreiber herausgebracht, daß die alte Frau um schwerer Anklage willen im Verhör sei, und wahrscheinlich Behufs der Untersuchung in den Thurm kommen würde. Die Beschuldigung lautete auf Zauberei. Dorothea sollte eine Magd mit Nachtschaden heimgesucht haben. Meister Scharbauer war so eben selber zu Amt gegangen, um Einspruch zu erheben.

Zu selbiger Zeit war das gerichtliche Verfahren gegen Truden und Unholden im badischen Land noch nicht so im Schwange, wie späterhin unter dem Markgrafen Wilhelm. Noch waren Anklage und Untersuchung nicht die zum voraus ausgesprochene Verdammung; noch durften Verwandte und Freunde sich der Beschuldigten annehmen, ohne selber den verderblichen Verdacht sich aufzuladen. Wenige Jahre darauf ist das freilich anders geworden, und die Waldungen der obern Markgrafschaft haben manchen schönen lieben Baum zu Scheiterhaufen hergeben müssen . . . Keine eiteln Trostesworte waren es mithin, wo mit Angelo seines Mädchens Angst und Sorge zu beschwichtigen unternahm. Der wunderwitzige Bader, sagte er, sei ein heillosler Stümper, welcher den Mangel an Kunst und Wissen mit der thörichtsten aller Ausreden zuzudecken meine. Wie gerne glaubte Engelberta, was ihres Herzens Liebling sprach, obwohl sie keine Sylbe der gelehrten Auseinandersetzung begriff, die er ihr vom Uebel der Victor' gab. Ihre Hände ruhten in den seinen, an seinen Lippen hing ihr Blick, wenn er sich nicht forschend in seiner Augen dunkler Tiefe verlor.

Lange hatten sie miteinander geplaudert, bevor sie unterbrochen wurden. Sie waren nach und nach auf das Gebiet gerathen, wo beider Seelen ihre gemeinsame Heimath hatten. Eben sagte Angelo:

»Ich weiß nicht, was ein kluger Vater gegen mich einwenden kann. Ich bin allerdings nicht von hier, nicht aus der Nähe, doch ehrsamer Leute Kind. Ich darf nach Hause zurückkehren sobald ich will; ich kann hier bleiben, so wenn es begehrt wird. Meine Heimath ist schöner als dieses Land, viel schöner, doch habe ich hier besser

Gelegenheit, ein wackres Stück Geld zu erwerben. Schon wissen Einheimische und Fremde, daß ich ein Meister in meiner Kunst bin, was auch der Neid gegen mich aufbringe. Schon habe ich in der kurzen Zeit meines Verweilens eine runde Summe erhaust. In zehn Jahren kann ich ein reicher Mann sein, denn ich bin sparsam, mäßig, aufmerksam, mit einem Wort: ich bin ein Tiroler.«

Ganz zufällig wandte Engelberta bei diesen Worten des Freundes den Blick zur Seite, und stieß sofort einen leichten Schrei aus. Vater und Mutter standen Hand in Hand unter der Thüre zum Ladenstübchen und hatten schon eine geraume Weile zugehört. Das junge Paar fuhr in die Höhe.

»Meister Scharbauer,« sagte Angelo: »ich hoffe nicht, daß Ihr Euere Tochter züchtigen werdet, weil sie gern aus meinem Munde vernimmt, was vom Mund irgend eines Mannes zu vernehmen doch ihre Bestimmung ist. Ich heiße freilich nicht Seefels, nicht Hug, nicht Weinhagen, nicht Falk, noch führ ich sonst einen Namen, der Euerm Ohr von Kindesbeinen auf bekannt klänge . . . «

»Geschwätzwerk und kein End,« fiel ihm der Krämer in die Rede: »gebt Euch die Hände; 's ist ja alles recht.« – Und da die Liebenden banger Zweifel voll noch zögerten, fuhr er, sie in seinen Armen zusammendrängend fort: »Närrchen, 's ist mein Ernst.«

»Dem Bastian ist's Ernst,« bestätigte Dorothea. Während die Glücklichen sich fest um schlangen, fügte sie hinzu: »Hat der Bastian nicht einsehen lernen, was der Herr Stoppa für ein angesehenener Mann ist? So jung der Meister Arzt auch noch ist, wie der gestrenge Herr Amtmann innegeworden, was der Angelo von wegen der Victor sagt, da war's aus und vorbei mit allem Hexenwerk. Jetzt heißt's: dem Mensch fehlt das und das, wird bald geheilt sein, und so bald es geheilt ist, muß es zur Strafe für sein loses Maul von der Klostermagd gefizt⁴⁸ werden, daß die Fetzen davon fliegen . . . «

»Schweig', Weib,« unterbrach sie Scharbauer: »das ist nicht der rechte Sinn. Du bist gar zu vorläufig⁴⁹ und naseweis, dein Geschwätz klingt einfältig.«

»Laßt der Frau Mutter die Freude,« meinte der glückliche Verlobte:

»ihrem Wort verdank ich alles Heil, und gern vernehm' ich den Laut
der wohlgewogenen Stimme.«

III.

Meister Wunderwitz hatte alle Hände voll zu thun, erstens: Neuigkeiten auszutragen, zweitens: auf den Herrn des Landes zu schmähen, drittens: ein Geheimniß für sich zu behalten. Die dritte Aufgabe, sonst so schwer für ihn, war dies mal die leichteste; das Geheimniß wußte er selber noch nicht, sondern Fugger hatte nur verheißen, ihm eines von hoher Wichtigkeit zu offenbaren, doch müsse er sich zuvor redlich Mühe geben, die Mißstimmung gegen Eduard Fortunat zu nähren und zu steigern. Auch diese Aufgabe war zu lösen; eine scharfe Zunge führte der Bader ohne hin, und der Markgraf stand schlecht angeschrieben, weil er ohne Unterlaß Geld über Geld und wieder Geld heischte, wodurch seine Fehler in den Augen seiner Unterthanen immer größer erschienen. – Im Kram der Neuigkeiten waren für Philibert zwei die allerwesentlichsten: die Verlobung »des hergelaufenen Quacksalbers« mit einer Bürgerstochter, zur Frist der schönsten wie der reichsten unter den heirathbaren Jungfern der Stadt, dann die Ankunft des Muscatelli, und daß derselbe sich in den Baldreit gelegt hatte, statt auf's Schloß zu reiten.

Wer war Muscatelli? Nur Geduld, ihr sollt's vernehmen. – Der Markgraf Eduard Fortunat besaß die eigenthümliche Unglücksgabe, allerlei zweideutiges Gesindel anzuziehen, wie der Magnet die Eisenfeilspähne. Wohldenkende Leute, die zufällig in seine Nähe geriethen, suchten sich baldmöglichst wieder loszumachen, wie Angelo Stoppa gethan; wogegen Schelme und Hallunken nur um desto fester haften blieben, wie der Abenteurer Muscatelli, welchen der Fürst irgendwo in Wälschland aufgegabelt hatte. Selbiger Muscatelli mag mancherlei gewußt und verstanden haben, was nicht jeder weiß und versteht; doch lange nicht genug, um Gold zu machen und aus den Sternen die Zukunft zu lesen, – welche beide Künste, nebenbei bemerkt, unser Herrgott sich eigens vorbehalten zu haben scheint; er wird selber am besten wissen, weshalb?

»Was hat der Muscatelli nur hier zu schaffen?« fragte regelmäßig der Badgast, nachdem er über Wesen und Thun des Genannten Bescheid erhalten; nicht minder regelmäßig lautete die Antwort: »Was wird er wollen? Der gnädige Herr hat ihm befohlen, uns vollends die Haut über die Ohren zu ziehen. Der Wälsche kommt, uns den geringen Gewinn abzuzapfen, den wir von den Badleuten herauslockten. Wo der Satan nicht hinmag, schickt er ein altes Weib; wo das alte Weib nicht ausreicht, da kommt der Wälsche noch hin, der schon alles in der Welt gewesen ist, nur nicht wüthig. O weh mein Geld! schreit der Jud' von Bühl. Im Winter ist nichts besser als buchene Klötz und Sonnenkronen. Der Winter wird kommen, die Buchenklötz liegen schon im Hof, doch wo sind die Sonnenkronen? Wo sich eine findet, wird der Muscatelli sie aufstöbern und von dannen schleifen in den bodenlosen Abgrund.«

Dieselbe Weise leierte Philibert etwa zum fünfzigstenmale, als ihn ein Knecht des Fuggers erreichte.

»Ihr sollt zu meinem Junker kommen,« sagte der Bursch.

»Oho, was fehlt dem Herrn?«

»Nichts, da er Euch zu sich bescheidet.«

»Grobian.«

»Nach dem Abendimbiß sollt Ihr Euch unfehlbar einfinden. Der Junker hat Euch etwas zu vertrauen. Ihr möchtet nicht lang und breit erst nach ihm fragen, sondern fein gemach zu seiner Kammer hinaufsteigen. Für den Grobian bedank' ich mich, und denke mein Theil wie des Goldschmied's Bub'.«

Der Knecht trollte sich seines Weges, ohne auf die Namen zu hören, welche der Bader ihm nachrief. Der aber konnte den Feierabend kaum erwarten.

»Ich werde heute etwa noch das Geheimniß erfahren,« brummte er in seinen Rothbart: »Frühmorgens wär mir's wohl lieber, denn es wird mich während der Nacht nicht übel drücken und zwicken, und keine Erleichterung mir zu Gebote stehen. Nun, desto wohler wird mir dann werden, sobald die liebe Sonne wieder scheint.«

Beim Eintritt in Fuggers Kammer erschrack Meister Wunderwitz nicht wenig; neben dem Junker stand in Lebensgröße der Wälsche,

und Philibert prallte zurück.

»Braucht nicht den Hufzinken anzuschlagen⁵⁰, mein Guter,« rief Fugger: »nur herein, wir sind schon die Rechten beisammen. Mein Freund Muscatelli darf und soll alles hören, was wir reden. Er muß sogar mitsprechen.«

Der Bader wußte nicht wie ihm geschah. Fugger hatte ihm aufgetragen, gegen Eduard Fortunat zu wirken soviel er könne, und nun sollte des Markgrafen vertrautester Diener Zeuge ihrer geheimen Unterredung sein. Fugger begriff die Zweifel des Meisters, und sagte deshalb ohne Umstände:

»Laßt uns zur Sache schreiten. Der Markgraf ist von meinem hiesigen Thun unterrichtet; mehr sogar: mit mir im Einverständniß. Es handelt sich hier um Tausch und Kauf. Das Haus der Fugger ist mit dem Markgrafen über eingekommen, ihm Land und Leute abzukaufen. Alle Punkte des Vertrages sind im Reinen, nichts mehr übrig, als die Besitznahme zu vollziehen.«

»Ein schwieriges Werk, ein halbsbrecherisches Unternehmen,« meinte Philibert: »der Durlacher Markgraf . . . « –

Muscatelli unterbrach ihn. »Lieber Meister,« sagte er geläufig, doch in fremdartiger Betonung: »die Bedenklichkeiten überlaßt denen, welche sie angehen. Euch betrifft eine andre Frage. Ihr seid ein weiser und einflußreicher Mann in dieser Stadt, Euerm Worte folgt die Bürgerschaft. Seine Gnaden der Herr Markgraf rechnet nur darauf, daß Ihr die Leute in seinem Sinn bearbeiten sollt. Der Fürst selber kann sein Land für sich und seine Erben nicht behaupten, tief verschuldet, wie er ist. Nun merkt mir wohl auf, Meister. Nimmt das Land der Durlacher, der noch dazu ein Ketzer ist, so wird er Euch anhalten, die ganze Schuldenlast abzutragen, dem Markgrafen und seinen Kindern einen Jahrgehalt auszuzahlen. Dafür wird er Euch erst noch in Kirche und Gewissen beeinträchtigen. Werdet Ihr hingegen des Herrn von Fugger Unterthanen, so bezahlt dieser alle Schulden, die zum Theil schon von lange herrühren; er bezahlt den Jahrgehalt; er richtet eine prächtige Hofhaltung im Schloß ein, gibt Ringelrennen, Scheibenschießen, Jagden, Bankette, so daß Fürsten und Grafen in hellen Haufen Euere Badstadt heimsuchen; und er ist

ein katholischer Herr, der Euch keine Irrlehrer ins Land zieht, sondern sie vielmehr verjagt, Fugger heißt nicht Fortunat, doch hat er, was besser ist, den Seckel des echten Fortunatus.«

»Das Herz lacht mir im Leibe bei Euerer Schilderung,« entgegnete der Wunderwitz, sich die Lippen leckend: »doch bevor Ihr fortfahrt, seid des Sprüchleins eingedenk: daß jeder sich selbst der Nächste. Ihr begehrt meines Beistandes; wohlan, so sagt was er Euch werth ist.«

»Ein blöder Hund wird nicht fett;« lachte Fugger: »doch für Euch soll ein guter Knochen vom Tisch fallen. Ihr wißt wie ich heiße. Wir Fugger haben schon Kaisern und Königen die Hände vergoldet, daß es eine Art hatte. In dessen sagt vorläufig etwas von dem, was Euch etwa recht wäre; Ihr braucht deshalb nicht zu fürchten, daß Ihr unserer Großmuth Schranken setzt. Nur heraus, doch ohne langes Besinnen. Was Ihr heut vergeßt mögt Ihr morgen nach holen.«

Philibert warf sich in die Brust; noch nie war er sich so wichtig vorgekommen, als zur Stunde. – Nun denn,« sagte er: zuerst begehre ich ein Quellenlehen mit der Erlaubniß, beim Gernsbacher Thor ein neues Gast- und Badhaus zu errichten.«

»Zugestanden,« rief der Junker: »und Ihr sollt der Herrschaft für Holz, Steine und Kalk keinen Heller geben. Weiter.«

»Dann besteh' ich darauf,« fuhr Philibert fort: »daß Ihr mir den fremden Quacksalber weg schafft . . . « –

Fugger unterbrach ihn: – »Verthut Euere Wünsche nicht unnütz. Ich kann den Burschen selber nicht leiden, seines vorlauten Wesens halber. Fort muß er von hier, wenn nicht etwa der Herr Markgraf ihn besonders empfiehlt.«

»Der nicht,« meinte Muscatelli boshaft grinsend: der gnädige Herr zürnt auf Stoppa, und mit Recht; der Undankbare will nicht aus halten bei seinem gütigen Gebieter, der ihn doch aus dem Staube gezogen und in seinem Gefolge über die Alpen gebracht hat.«

»Gut, der Stoppa ist Euer,« rief Fugger aus: ich schenk' ihn Euch, ohne Euch dafür eine Verpflichtung anzurechnen. Was Ihr sonst noch wünschen mögt, beschlaft es bevor Ihr redet. Hört aber auch, was ich dagegen begehre. Ihr müßt die Bürgerschaft ein wenig in

Harnisch jagen, damit sie den Amtmann in den Thurm lege, das neue und das alte Schloß besetze. Der Amtmann ist ein verzweifelter und verteufelter Federfuchser, der im Stande wäre, Brief und Siegel einer kaiserlichen Bestätigung zu begehren, bevor er mich als Herrn anerkennt. Ich will's aber grad umgekehrt anstellen. Bin ich einmal im Besitz, dann bleibt mir die Bestätigung, nur um so weniger aus. Ich heiße Fugger. Wollt Ihr thun wie ich gesagt?«

Philibert verhielt sein Bestes zu versuchen. Ein voller Geldbeutel klornte in seine Hand nieder, dann ging er. Die Zurückbleibenden fingen nun wieder an Italienisch zu reden, wie sie vor des Baders Ankunft gethan, und zwar ziemlich leise, weil sie in der Nebenkammer Geräusch vernahmen.

»Wer ist Euer Nachbar?« fragte Muscatelli.

– »Eberwein heißt er,« beschied der andre: »bei Pforzheim seßhaft.«

»Er hat uns doch nicht belauscht?«

»Warum nicht gar! Der geht mit den Hühnern zu Bett und schläft wie ein Dachs.«

Noch sprachen sie angelegentlich miteinander, als unten im Hof ein wohlbeleibter Herr sein Roß vorführen ließ. Den Hufschlag vernehmend kam der Wirth aus der Zechstube und fragte: was es gäbe?

»Ich will ausreiten,« sagte der Fremde.

»Ihr, Junker Eberwein?« machte der Wirth: »in stockfinsterer Nacht? Vor zwei Stunden lagt Ihr doch schon zu Bett, wie Euer Diener sagte.«

»Bst!« sagte dagegen der Gast: »ich ruhte um mich zum Ritt zu stärken. Fragt nicht weiter nach, wenn ich etwa nicht zum Mittagessen komme. Gott befohlen.«

Eberwein saß auf und ritt von dannen.

Der Wirth faltete die Hände, verdrehte die Augen und murmelte in sich hinein:

»Der gichtbrüchige Graukopf hat auch noch nöthig auf nächtliche

Abenteuer auszureiten. Doch so geht's: jung gewohnt, alt gethan.«

Der »gichtbrüchige Graukopf« würde weidlich gelacht haben, hätt er vernommen, wie er so glücklich den pfiffigen Wirth auf die falsche Fährte gebracht; alte Herren haben ohnehin nichts lieber, als wenn ihnen einer noch Streiche zutraut, zu deren Ausführung ihrer zwei gehören, ein Männlein und ein Weiblein. Im Ernst aber dachte Eberwein an nichts weniger wie an verliebte Löffelei, als er muntern Schrittes durch die helle Herbstnacht fürbas ritt bis nach Ooß, und jenseits des Dorfes auf der Straße nach Haueneberstein seinen Gaul in Trab setzte, just wie ein kluger Reiter, der anfangs gemacht thut, weil er einen weiten Weg sicher zurücklegen möchte.«

IV.

Dem Bader wirbelte der Kopf. Die er öffneten Aussichten erschienen ihm reizend, die Verheißungen blendeten ihn. Seine Eitelkeit war höchlich geschmeichelt, sein Eigennutz sah goldene Berge vor sich, wie seine Rachsucht Befriedigung in mehr als einer Art. Aber versprochen hatte er etwas, wovon er nicht wußte, wie er's vollführen sollte, auch wenn er geneigt gewesen wäre, Kragen und Hals einzusetzen und er spürte zu nichts weniger Lust.

»Wenn ich Aufruhr predige,« dachte er in seinem Sinn: »und es geht schief, so läßt mich der Amtmann ohneweiters henken; und geht's auch für den Augenblick gut, wer steht mir da für, daß später nicht der Durlacher Meister wird? Dann geht's wieder um meinen Kopf, und ich habe nur einen, just wie der Pfarrer von Strumpfelbrunn⁵¹. Philibert, halt die Ohren, steif, denn mit großen Herrn ist nicht gut Kirschen essen.«

Als er so mit sich selber sprach, stieg er eben vom Baldreit aus die Staffeln gegen den Markt hinauf. Athemschöpfend blieb er bei einem Absatz stehen; und da es ihm vorkam, wie wenn er etwas schwirren und girren hörte, wandte sich seine Aufmerksamkeit dem Geräusch zu. Die Töne eines Saitenspieles waren's, die an des Lauschers Ohr schlugen. Sein suchender Blick entdeckte bald auch ein erleuchtetes Fenster, woraus die Musik erklang.

»Hier wohnt ja der Botzener,« sagte Philibert und stieg etwas höher, um die Aussicht zur Kammer zu gewinnen. Was bald gelang. War doch das Gemach ein Eckzimmer und beide Fenster geöffnet. Engelbertas Verlobter saß halb entkleidet auf seinem Lager, spielte einen Tanz auf und piff dazu. Neugierig musterte der Lauscher den Lautenschläger, dann die Umgebung; doch wie fuhr er zurück, als sein Auge einem gräßlichen Schauspiel begegnete. Das Zurückfahren half nichts, der entsetzte Bader mußte immer wieder den Blick auf den Freund Hein zurückwenden, der nach Angelos Musik tanzte. – – – Der junge Heilkünstler hegte nicht die geringste

Ahnung, welches Grausen er seinem untergeordneten Kunstgenossen einjagte. Angelo hatte in wälschen Landen unter andern nützlichen Dingen auch gelernt, daß ein Feind, den wir genau kennen, um so weniger zu fürchten ist. Der Krieger sucht des Gegners Stellung zu erforschen, der Arzt bemüht sich mit gleichem Recht den Sitz der Uebel zu ergründen. Aus solcher Ursach führte der Botzener einen Knochenmann bei sich, den er jedoch in seiner Schlafkammer verborgen hielt, da er wußte, wie im Vergleich zu den Wälschen die Deutschen noch gar so dumm und roh waren, und daß der Anblick eines Skelettes sie in Furcht und Schrecken versetzen könnte. Das Geripp hing an einer Schnur zu Häupten des Bettes von der Decke nieder.

Wie Angelo nun seiner Holdschaft eingedenk ein Tänzchen nach dem andern klimperte, kümmerte es ihm nicht im geringsten, daß der Zugwind, ihn selbst erfrischend, mit den Gebeinen des Knochenmanns klappernd sein Spiel trieb. Noch weniger ward er inne, daß, vom Meister Wunderwiß herbeigerufen, vorwitzige Nachbarn sein Beginnen belauschten, bis er endlich die Ampel löschte und sich zu sanftem Schlummer niederlegte. Schwerlich hätte er so unbefangen geruht, wenn er gewußt, welch ein Unwetter sich über seinem Haupte zusammenzog. Schon galt er bei einem Dutzend von Nachbarn für einen Schwarzkünstler, der nächtlicher Weile ein Skelett tanzen ließ, und Philibert brauchte wohl nicht mehr, um ihn zu verderben.

V.

Des Markgrafen Amtmann war ein herber Bursch, streng in seinem Beruf, barsch gegen Hoch und Nieder, spöttisch von Rede, unbeugsamen Willens, doch immerdar für Gründe der Vernunft zugänglich, wie er bewiesen, als er auf Stoppa's Zeugniß keinen Augenblick gezögert, Scharbauers Weib aus dem Verhör zu entlassen. Als nun an frühem Morgen Philibert und die andern Zeugen des nächtlichen Auftrittes vor den gestrengen Herrn traten, um den fremden Arzt der Zauberei zu beschuldigen, da fuhr der Amtmann sie gar rauh an.

»Ihr Bademer⁵² seid das heilloseste Volk,« sagte er: »das Gottes Sonne je beschienen hat, klotzköpfig, daß sich ein eichener Dreiling an Euch schämen möchte . . . «

»Wie der Herr Amtmann selber,« schaltete der Bader ein.

Der Amtmann hörte nicht drauf, sondern fuhr fort:

»Kaum daß ihr mit euerer schnöden Beschuldigung gegen die alte Scharbauerin habt abziehen müssen wie begossene Hunde, so kommt ihr mit noch größerer Thorheit. Ich wills euch zwar weiter nicht verübeln. Vernagelt seid ihr von Haus aus, und euch vernünftig zureden hieße dem gehauenen Mann auf dem Staufenberg die zehn Gebote auslegen wollen. Ja, wenn ich den Nürnberger Trichter da hätte, dann wär euch etwa beizubringen, wozu ein Arzt das Geripp nöthig hat. So begreift ihr's doch nicht, und schwätzten tausend Magister euch vor. Drum geht in Gottes Namen heim und sagt euern Weibern, daß ihr bei mir gewesen seid. Eure Klage ist eitel blauer Dunst. Macht nun, daß die Bühler nichts davon erfahren, sonst setzen sie euch ins Narrenbuch und ihr werdet tapfer ausgelacht.«

»Horcht einmal, gestrenger Herr,« entgegnete der Bader; welcher für alle das Wort führte: »wenn tausend Teufel Batzen wären, so hättet ihr das ganze Jahr Geld genug im Sack, und wenn Ihr mit Grobheit die Händel richten und schlichten könntet Ihr dürftet alle Schreiber im ganzen Land dem Henker zu jagen.«

Der Amtmann lachte, daß just der ärgste Schnarcher und Pocher ihn wegen seines rauhen Wesens zur Rede stellte. – »Unter Euch müßte ja die leibhaftige Sanftmuth selber die Geduld verlieren,« sagte er mit dem gemüthlichsten Gleichmuth: »geschweige denn ein heißblütiger Mann wie ich.«

Der Bader fiel ihm ins Wort:

»Heißt's nicht auf Lateinisch: audiatur et altera pars? Das muß vom Lossprechen so gut wahr sein wie vom Verurtheilen, und darum müßt Ihr schon Euerm Sternsackerment befehlen, daß er den Himmelsackerment vorführe.«

Worauf der Amtmann:

»Was in der Sprache eines getauften Christen vermuthlich heißen soll, ich möge den Doctor vorladen lassen. Es sei darum. Ich komme nach dem Morgenessen auf's Rathhaus, und da sollt ihr aus Stoppas eigenem Munde vernehmen, . . . was Ihr ihm so wenig glauben werdet, als mir, und was Ihr nicht einsehen lernt, kämt ihr auch zu Methusalems Jahren. Packt euch jetzt mitsammen . . . «

Die Bürgersleute schlichen gesenkten Kopfes hinaus. Draußen schwoll ihnen der Kamm.

»Sind wir Knechte, verdienen wir eine so schnöde Behandlung?« fragten sie.

»Ja, wir verdienen sie,« hieß es: weil wir sie dulden; und von wem dulden wir sie? Vom Schreiber eines abgewirthschafteten Schuldenmachers, den wir besser heut los würden als morgen.«

Meister Wunderwitz machte: »Fass, faß!« aber mit andern Ausdrücken und in weitläufigen Worten. Mit Vergnügen bemerkte er, daß sein Hetzen nicht ohne Wirkung blieb. Er lachte ins Fäustchen und schürte das Feuer; fein behutsam, um sich nicht die Finger zu verbrennen, doch erachtete er's nicht für nöthig, ganz geheim zu halten, was er von Fugger erfahren.

Die Gluth brannte bereits lichterloh, als der Amtmann sich aufs Rathhaus verfügte, wo Bürgermeister und Rath sich ebenfalls einfanden.

Das Volk rottete sich zusammen und schrie allerlei durcheinander.

Die einen wetterten gegen den Markgrafen, der sie wie eine willenslose Heerde zu verkaufen meine; die andern stellten den Satz auf: wenn Eduard Fortunat sie verkauft habe, so dürfe sein Amtmann auch nimmer Recht sprechen; die dritten aber brüllten: »Hoch lebe das Haus Fugger, unsere gnädige Herrschaft!« Diese dritte Partei war die lauteste; sie bestand aus dem gemeinsten Gesindel der Stadt, und war größtentheils betrunken von freigebig gespendetem Wein. Die Spende kam dem Namen nach vom Markgrafen; Muscatelli hatte sie in den Kneipen bestellt und bar bezahlt. Das Bezahlen hatte er sonst nicht im Griff, so wenig als sein Gebieter selber; darum mußte ihm irgendwer eingeholfen haben.

Angelos Verhör vor dem Amtmann in Gegenwart des Rathes glich einem Possenspiel. Der gestrenge Herr und der Beklagte verhöhnten in unverstelltem Spott Kläger und Zeugen, so treffend, so in Uebereinstimmung, als hätten sie's vorher beredet.

»Ihr Herrn vom Rath,« sprach zuletzt der Amtmann: »ich habe mit gutem Vorbedacht euch zugezogen, damit ihr selber die Klage und die Vertheidigung vernehmt. Ich meine, ihr habt bis jetzt genug gehört, und wir könnten ein Ende machen, weil draußen der Lärm gar zu toll wird. Wenn nicht etwa ein Mensch auftritt, um sich zu beklagen, daß ihn der wälsche Doctor ausgebeinelt⁵³, so seh ich keinen Grund den Stoppa länger hier aufzuhalten.«

Die wohlweisen Herrn sahen einander nach denklich an. Zu reden wußte, keiner viel, wie wohl sie mit dem Amtmann nicht einverstanden waren. Der Besitz des Skelettes galt ihnen schon für einen hinlänglichen Beweis verbotener Wissenschaft, auch wenn sie gesonnen waren, sich die Erklärung des Tanzes durch den Zugwind gefallen zu lassen. Aber auch dazu waren sie nicht sonderlich geneigt sie glaubten steif und fest, daß der Knochenmann weder an einer Schnur noch im Wind getanzt habe, sondern ganz ein fach durch Zauberei. Einer Antwort überhob sie bald der Ereignisse rascher Gang.

Draußen brüllte es: »den Hexenmeister heraus! Auf den Scheiterhaufen mit ihm! Und an den Galgen mit dem Amtmann, der ihm durchhilft.«

Zu gleicher Zeit flogen Steine durch die klirrenden Fensterscheiben in den Gerichtssaal, und athemlos kam der Rathsdienner mit der Meldung: daß die Leute das Haus stürmen wollten. Der Bürgermeister verschlupfte sich unter den Tisch, die Rathsverwandten wurden zu Salzsäulen, bis auf den jüngsten von ihnen, welcher dem Diener anbefahl, einige der Ruhestörer heraufzubescheiden. Als der Diener zögerte, trat er selber unerschrocken zum Fenster und rief hinab:

»Heda, ihr Bürger, kennt ihr mich?«

»Wir werden dich wohl nicht kennen? Hans Jörger?« spottete es entgegen: »Du hast ja kein Schlaraffengesicht⁵⁴, als dein angeborenes.«

Der Spott übte willkommene Wirkung; die Leute lachten und ließen im Toben nach. Der Rathsherr hob wieder an:

»Ich bin also Hans Jörger des Rathes? Und wer hat mich zum Rathsherrn gemacht, wenn nicht ihr? Drum braucht ihr also nicht mit Steinen zu werfen, sonst soll der Herodes sich auf euer Rathhaus setzen. Wenn euch was nicht recht ist, so schickt ein Paar aus eurer Mitte herauf, daß wir mit ihnen in der Ordnung handeln.«

»Der Seiler Hannes hat Recht,« hieß es unten: »wir wollen nach seinem Worte thun . . . « –

Und so geschah es. Die zusammengerotteten Haufen hielten eine Wahlhandlung aus dem Stegreif ab, und die Wahl traf ein auserlesenes Halbdutzend von Maulhelden. Der Bader war aber nicht darunter; der hatte sich wohlweislich zurückgezogen, nachdem der Lärm ein mal so recht in Gang gekommen.

Der Bürgermeister hatte indessen seine Fassung wiedergefunden, und mit würdigem Ernst fragte er nach dem Begehr der Vortretenden. Doch dürfe nur einer von ihnen reden, bemerkte er dazu.

»Ganz recht, Bürgermeister, ich schwätze für alle,« hob einer aus dem Häuflein an: »und unsere Sach soll bald gesagt sein. Ihr gebt uns den Amtmann und den Hexenmeister heraus, daß wir sie selber zurechtmachen.«

Die Väter der Stadt fragten einander schon wieder mit den Augen,

doch schienen sie diesmal sehr geneigt, ohne weiteres ja zu sagen. Indessen nahm der Amtmann das Wort:

»Horch, Färber-Seppel,« sagte er: »das ist keine Ordnung und könnte euch übel gerathen.«

»Halt's Maul, Tintenkleckser,« antwortete Seppel und fügte noch einige Redensarten seines Schlages hinzu.

Der Amtmann war mit der Antwort flugs bei der Hand. »Ich weiß wohl,« rief er: daß zu Baden drei Dinge vergeblich gesucht werden: ein redlicher Gilgen-Bäck', ein nüchterner Sternwirth, ein höflicher Schafmetzger; aber eben so gut weiß ich, daß euere Köpfe allesamt auf den Kragen wackeln, wenn ihr mir und dem Stoppa nur ein Härlein krümmt. Meint ihr denn, ihr Loddel, daß ihr ungestraft thun mögt, was euch gut dünkt?«

Die rohe Rotte lachte. Draußen fing das ungeduldige Volk wieder an zu toben.

»Hört ihr sie?« machte der Färber-Seppel: »ihr habt jetzt alle Zeit, nach unserm Willen zu thun, sonst steh' ich für nichts mehr ein.«

»So nehmt sie,« stotterte der Bürgermeister, aufs neue bleich vor Angst.

»Bedenkt, was ihr thut,« rief Angelo; und der Amtmann: »Seht wohl zu, wie ihr am Tage der Verantwortung bestehen wollt, und dieser Tag ist erst nicht fern.«

»Ach was,« fuhr der Bürgermeister grob heraus: wir müssen der Gewalt weichen. Die etwas boßen⁵⁵ mögen's verantworten. Macht euere Sache selber aus. Was geht uns an, wofür wir nicht können?«

Nun erhob Jörger seine Stimme wieder.

»Das Ding ist nicht so wie ihr meint,« rief er aus: »Denkt nur an die zwölf Rathsherrn von Ettlingen. Die haben auch für den Frevel der Bürgerschaft die Köpfe hergeben müssen. Merkt ihr was? Gelt, jetzt wißt ihr nicht ein und aus? Ich will euch den Ausweg zeigen. Geh zu deinen Leuten zurück, Sepperl, und heiße sie einen neuen Rath wählen.«

»Das wird bald geschehen sein,« meinte der: »ein Rathsherr ist schnell gemacht.«

»Nur zu,« fuhr Jörger fort: wir wollen sehen, wer eueres Vertrauenswürdiger ist, als wir bisher es waren, und wer sich herbeiläßt unter solchen Umständen die Wahl anzunehmen. Von uns keiner, verlaßt euch drauf. Die zwei Herrn da legen wir einstweilen in den Thurm. Der neue Rath möge sie dann richten.«

»Oho,« rief der Seppel grob: »so ist nicht gewettet; wir müssen sie mitbringen.«

Der Rathsherr erhob sich, trat mit stolzer Haltung auf den Sprecher zu, und nach dem Ausgang deutend sagte er entschiedenen Tones: »Dort hinaus! Noch sind wir in Amt und Würde, noch die verantwortliche Obrigkeit der Gemeinde. Wählt die neuen Häupter, daß wir ihnen die Bürde aufladen und uns jeder Last entheben. Alles muß nach Recht und Gesetz vor sich gehen, denn jedem von uns ist Ehr' und Leben nicht so feil wie etwa euch und den Euren. Fort, sag ich.

»Fort, hinaus!« fielen Bürgermeister und Rath ein. Sie merkten wohl, wie klug der Seiler Hannes handelte, um ihre Köpfe aus der Schlinge zu bringen.

Die Abgeordneten entfernten sich, um den Ihren Bescheid zu sagen, wie sie ihn vernommen.

VI.

Dem guten Angelo Stoppa wurde Zeit und Weile lang in seinem Gefängniß. Bei Brod und Wasser lag er mit Eisen an Händen und Füßen in des Hexenthurms finsterstem Gewölbe. Niemanden sah er, als den mürrischen Schließer, der ihm die ärmliche Kost reichte. Keinen Laut vernahm er, als das Rauschen des Ooßbaches, der seines Kerkers Mauern bespülte. Nicht ein mal die Laute hatten sie ihm gelassen, womit er die langen Stunden seiner Einsamkeit hätte verkürzen, die bangen Zweifel seiner Liebesehnsucht versüßen können. Tag für Tag bat er den Schließer, den Richter zu bestellen, daß er verhört und abgeurtheilt sein wolle. Der Gefangene ahnte nicht, woher diese seltene Verzögerung rührte. Sie war das Glück im Unglück; der Scharfrichter nämlich weigerte sich beharrlich, irgend einen Angeklagten zu foltern, so lange noch ungewiß, wer nach Recht und Gesetz in Baden zu befehlen habe. Welche Gewißheit weit hinausgeschoben schien. Zwar hatte Ernst Friedrich, der Markgraf in der Carlsburg zu Durlach, vom schnöden Handel zwischen seinem Vetter und dem Fugger'schen Hause schleunige Kunde erhalten und unverzüglich Widerspruch eingelegt, aber Käufer wie Verkäufer wollten sich nicht bedeuten lassen, und der Kaiser schien zu schlafen. – Inzwischen hatten die von Baden einen neuen Rath gewählt, dem aber fehlte die rechtsgültige Bestätigung, wie Meister Rettig, der Freimann, sagte; denn Eduard Fortunat hatte sich seiner Hoheitsrechte begeben, und Fugger war als Oberherr weder vom Reichshaupt, noch minder von den Sippen anerkannt.

Die kranke Victor war wiederum den Händen des Baders verfallen, der sie steif und fest für verzaubert hielt. Ihr war's recht, weil sie in ihrer Thorheit nicht zu berechnen verstand, daß die angedrohte Züchtigung ihr weniger Schmerz und Unruhe verursacht hätte, als Philiberts Behandlung.

Groß war in Scharbauers Hause die Bestürzung; nicht ohne guten Grund. Wurde Angelo verurtheilt, so fiel der Verdacht mit

verdoppelter Wucht auf Dorotheas Haupt zurück. Die arme Engelberta schien am allerübelsten daran, die zwiefache Sorge für der Mutter und des Geliebten Sicherheit stieß ihr schier das Herzlein ab. Meister Bastian aber war nimmer zu ertragen in seiner bösen Laune, weil er unaufhörlich Frau und Tochter schmälte, daß durch ihre Schuld allein die Kunden seinen Laden mieden.

So brummte er wieder eines Abends:

»Ich kann mich schier nimmer sehen lassen, und daran seid nur ihr mit euerm verdammten Wälschen Schuld.«

»Undankbarer,« antwortete Dorothea: »hast du ihn nicht selber als meinen Retter gepriesen?«

»Weil ich's damals nicht besser verstand,« rief Scharbauer heftig aus: »du wärest ohne ihn losgekommen, langsamer vielleicht, doch um so sicherer. Jetzt hängt das Schwert an einem Härlein über deinem Haupt, und ich sehe keinen Ausweg, als wir kehren der Heimath den Rücken zu. Das ist eine saure Wahl . . . «

Der unwirsche Hausvater wurde unterbrochen. Die Klingel an der Ladenthüre schellte, und um so neugieriger sah Scharbauer nach dem Eintretenden, je seltener jemand mehr zu kommen pflegte. Seine Neugier wurde nichts weniger als verringert, da er des Besuches ansichtig ward, des Baders Philibert. Was in aller Welt wollte und begehrte der? . . . Es sollte sich ohne Verzug offenbaren, und die Betheiligten brauchte nicht einmal erst viel zu fragen.

Philibert verlangte ein Kännchen Aquavit⁵⁶, und setzte sich damit in's Stübchen zu den dreien.

– »Es gibt viel zu schaffen,« hob er zungenfertig zu plaudern an, und die Nacht muß dem Tag aushelfen. Heut komm ich in kein Bett, und muß mich daher stärken.«

»Was gibt's denn so Nöthiges? Ist wer krank geworden?«

»Kranke genug, doch wo hab ich Zeit mich um Kranke zu kümmern, seit ich des Rathes bin? Habe mir das Regieren nie so schwer vorgestellt, sonst hätt' ich mich fein davor bedankt. Jetzt aber heißt's: friß Vogel oder stirb. Heut Nacht müssen wir Gericht halten. Ihr wißt, daß der Meister Rettig seit einiger Zeit sich, weigert, mit unsern Malefizpersonen die scharfe Frage vorzunehmen. Da haben

wir denn zur Aushilfe den Freimann von Weißenburg kommen lassen, natürlich auf des widerspenstigen Rettig Kosten und Gefahr . . . « –

Engelberta tappte nach ihrer Spindel, die ihr immer wieder aus der Hand fiel; Dorothea hätte kein Tröpflein Blut gegeben, wenn ihr der Bader eine Ader geöffnet; Bastian nestelte sein Wamms auf, so schwül wurde ihm. Ohne auf alles das zu achten fuhr Philibert fort:

»Ich habe keinen Augenblick für mich, als den ich im Flughasche. Kann darum nicht lange Federlesens machen, wenn ich etwas sagen möchte. Verzeiht also, liebe Leute, wenn ich mit der Thür ins Haus falle. Horcht: unser beiderseitiger Vortheil kann Hand in Hand gehen. Ich bin der Mann dazu, die Scharbauerin aus der Hexengeschichte herauszuwickeln; es geschehe, wenn ihr mir euer Bertele zum Weibe gebt.«

»Alter Wustel,« bruddelte⁵⁷ Engelberta.

Wogegen Bastian dem Bader um den Hals fiel, Dorothea seine beiden Hände ergriff, und beide ihn ihren Schutzengel nannten.

»Schämt euch,« zürnte Berta: »hat nicht Angelo euer Wort wie das meine?«

»Horch, Bertele,« machte Philibert: »der Wälsche ist todt und weiß es nicht. Eh drei Tage vergehen wird der verdammte Hexenloddel auf einer Scheiterbeuge seine Höllenfahrt halten. Du aber bewahre deine Mutter vor ähnlichem Mißgeschick, wenn du ein gutes Kind bist. Ich kann die Dorothea verderben, ich kann sie erretten, wie ich eben will. Umsonst aber helf' ich nicht. So faß ein Herz und bezahle den Preis.«

»Thut was Ihr wagt, eigensüchtiger boshafter Mann,« trutzte die Jungfer.

Da verabreichte ihr der Vater eine Ohrfeige, daß sie in die Ecke taumelte, und sprach dann zum Bader:

»Rettet mich vor Schande, und das Weib da vor dem Tod, und Euer Trinkgeld soll das Mädels sein, es mag wollen oder nicht. Um's Wollen ist mir nicht bang, sobald ich nur ein mal anfang, ihr den Kaleflandres zu verlesen⁵⁸. Genügt Euch indessen mein Wort?«

»Vollkommen,« entgegnete der Bader: »und der Handel ist abgemacht. Ich lasse die Dorothee klagfrei durchschlupfen, Ihr gebt mir zum Trinkgeld das Bertele.«

»Topp!« rief der Krämer; »topp!« das Weib. Die drei reichten sich zum Pfand die Hände. Nach der armen Engelberta blickte keines der sechs Augen; und auch nicht das ewig wache Auge des himmlischen Vaters, wie die Verzweifelte wähnte.

»Ich sollte noch aufs Schloß,« sagte Philibert: »bevor ich zum Rathhaus gehe. Muß fragen, ob der Junker Fugger nicht bald von Straßburg zurückkommt, wohin er schon vor acht Tagen geritten, und ob keine Briefe vom Muscatelli da sind? Gut' Nacht mitsammen.«

Fröhlichen Herzens ging er von dannen.

VII.

Im Finstern war Egelberta zu ihrer Kammer geschlichen und hatte sich weinend auf's Lager geworfen. Sie hätte Licht haben sollen; nicht in der Kammer, um zu lesen, was mit Kreide geschrieben auf der Thüre stand, sondern im Herzen, um den rechten Sinn zu fassen. Die Worte lauteten ganz einfach:

»Vielleicht daß eh' du ausgeweint Dir Gott mit seiner Hilf erscheint.«

Sie dachte ihrer Zähren kein Ende als den Tod, sie wußte in ihrer Seele keine Hoffnung als die schon jenseits ankerte.

Nicht anders als der schlummerlosen Braut ging es mit der Hoffnung dem kettenklirrenden Bräutigam, da er in finsterner Mitternacht zum Rathhaus gebracht wurde, um Red und Antwort zu geben vor seinen Feinden, die zugleich Ankläger und Richter waren. – Der Amtmann wurde zur selben Frist ebenfalls vorgeführt, und stand in nicht minder schlimmen Schuhen; er sah Folterpein und gewaltsamen Tod vor sich, und verlangte vom Himmel schier nichts anderes mehr, als »eine selige Urständ.«

Zur selben Frist, da die unrichtigen Richter und der fremde Angstmann ihr nächtliches Werk vorbereiteten und zum Theil begannen, rief beim Thor neben der Herberge zum Hirsch ein Reiter um Einlaß. Der Thorwärtel wollte lange nicht hören, doch der späte Gast gab nicht nach.

»Hättest auch in Ooß bleiben können bis zum nächsten Morgen,« brummte der schlaftrunkene Wächter, indem er die Brücke fallen ließ, und mit der Laterne hinausleuchtend entdeckte, daß vom Ankömmling kein Trinkgeld zu erwarten stand; er sah nicht wie ein Junker aus, und pfiß, unter dem Thorbogen zurückgewendet, durch die Finger wie ein Gaudieb.

»Sei gut Männle,« sagte der Bursch: »ich muß thun, was mein gnädiger Herr befiehlt, der hinter mir nachkommt. Wo bleibt er nur?«

Bei welchen Worten er scheinbar ohne Absicht sich vor die

Brückenwinde drängte.

»Ich höre traben,« entgegnete arglos der Thorwärtel, schon freundlicher gestimmt, da er von einem gnädigen Herrn etwas vernommen: »es müssen der Gäule viele sein.«

»Nicht halb so arg,« beschied der Knecht: »der Hufschlag thut nur so laut, weil's Nacht ist.« – –

– Drei Reiter kamen im vollen Rennen, hinter ihnen vier oder fünf, dann immer mehr und mehr, und wie der Wächter recht hinschaute, waren's lauter Kriegsleute.

– »Blitz und Hagel, was ist das?« rief er: »ich bin ein geschlagener Mann, verrathen und verkauft.«

»Nur übertölpelt,« lachte eine Stimme: »doch zum Besten der ganzen Stadt. Oder kennst du mich etwa nicht, Hanns-Peter?«

Der Wächter leuchtete am Reiter hinauf, und fand über der stattlichen Gestalt ein bekanntes Gesicht. Der Herr Wolf Dietrich von Gemmingen, Hauptmann über das Kriegsvolk des Markgrafen Ernst Friedrich, war zu Baden keine fremde Erscheinung.

Der Krieger erklärte in kurzen Worten dem aufhorchenden Wächter, wie er von seinem Herrn Befehl erhalten, die Städte Ettlingen, Kuppen heim, Stollhofen, Baden und andre Ortschaften durch einen Handstreich zu besetzen, um die obere Markgrafschaft dem unwürdigen Fürsten wegzunehmen und für die Kinder desselben zu verwalten.

In der nächsten Viertelstunde schmetterte gellender Drommetenklang durch die erstaunte Nacht, bannte heller Fackelschein die Finsterniß, riefen klangvolle Männerstimmen den Markgrafen Wilhelm als Herrn des Landes, Ernst Friedrich aber als Gerhab und Verwalter aus. An Widerspruch dachte keine Seele. Die Reiter mit den grimmigen Schnauzbärten und der blanken Waffen sahen nicht danach aus, als würden sie auf Einreden sonderlich viel geben, und der von Gemmingen war eben auch nicht seiner Nachgiebigkeit halber berühmt. Der neugewählte Rath stob beim ersten Lärm auseinander wie Spreu im Hauch des Windes, und die früheren Rathsherrn beeilten sich, den Gewaltsboten von Durlach willkommen zu heißen . . . –

– Doch, was kümmern uns zur Stunde die Staatshändel? Die stehen im großen Hauptbuch der Geschichte verzeichnet. Alle Welt weiß oder könnte wissen, wie Ernst Friedrich sich als Verwalter des Landes huldigen ließ und welche Fährlichkeiten ihm daraus erwachsen; wie Muscatelli Gift für ihn bereitete, und durch einen biderben Eidgenossen, den Graubündner Pestalozzi, es ihm beinahe beigebracht hätte, und wie sich nach und nach die Geschicke des Landes weiter entwickelten, bevor aus den zerstückelten Besitzthümern der Zähringer von Baden sich das untheilbare Ganze gestaltete, das heutzutage unter dem Namen des Großherzogthums Baden mit Recht als eins der schönsten und glücklichsten Länder gepriesen wird. – –

– In Scharbauers Ladenstübchen umging sich ein glückliches Paar. Meister Wunderwitz erhob keinen Widerspruch; erstens hatte er nicht die aufgestellten Bedingungen erfüllt, da die Gerichtssitzung gesprengt worden war; zweitens hatte er andere Dinge zu bedenken, als das Heirathen, nämlich seinen Hals wegen der Fugger'schen Händel aus der Schlinge zu ziehen. Was ihm auch besser gerathen ist, als manchem minder Schuldigen.

Zu Angelo und Engelberta sprach der Amtmann die wohlgemeinten Worte:

»Dieses Städtlein ist nicht die Welt. Ihr habt Euch die Dummheit und die Gemeinheit zu Feinden gemacht, setzt also Euern Stab weiter. Der Herr von Gemmingen gibt Euch Empfehlungen an des Pfalzgrafen Hoflager, und es wird Euch zu Heidelberg wohlergehen. Den tanzenden Knochenmann verwahrt sorgfältiger denn zuvor vor ungeweihten Blicken. Die dumme Neugier ist zudringlich und plauderhaft, allerwärts wie hier, und in den Augen der Menge wird ohne hin gar leicht zum Verbrecher, der klüger ist und besser wie sie.«

Der Rath war gut und wurde befolgt. Angelo und Engelberta zogen alsbald nach der Hochzeit gen Heidelberg, und späterhin, ungefähr zwölf Jahre schon vor dem Ausbruch des dreißig jährigen Krieges, in des Arztes sonnige Heimath. Auf dem schönen Friedhof zu Botzen schlafen beide den langen Schlaf nach glücklich durchlaufener

Erdenbahn. Seit der schweren Prüfung in den Tagen ihres Brautstandes war ihnen kein ernstlicher Unfall mehr begegnet, weil die Vorsehung damals alles Kreuz und Leid für das ganze Dasein ihnen zu einem einzigen Tränklein zusammen gemischt hatte.

Der Trank war freilich bitter, dennoch würden wir alle wohl unter ähnlichem Vorbehalt damit vorlieb nehmen.

**Drittes Stücklein.
Der Mönch von Klein St. Anton.**

I.

Vor zweihundert Jahren und etwas dar über, zu, den Zeiten des mächtigen Cardinals Richelieu, lag die Vorstadt des heiligen Antonius weit draußen, vor der Stadt Paris, ein Häuflein unansehnlicher Gebäude, geschaart um die Abtei, von welcher die Vorstadt noch heute den Namen führt. Wo jetzt der Quai de la Rapee mit stattlichen Häusern am Seinestrand, und dahinter gleichlaufend die Straße von Bercy sich hinziehen, dort war nichts anzutreffen als wellenförmiges Gelände, von dessen Höhen vereinzelte Landhäuser streng verwahrt hernieder schauten; wo heute die Rambouilletstraße so ziemlich am Ende der innern Vorstadt zu finden, dort stand das Hotel von Rambouillet mit seinen weitläufigen Gärten, und unter diesen das »rothe Haus,« vom Gestade nur durch die Breite des Fahrweges getrennt.

So sicher und eben das heutige Geschlecht dort wandelt, und selbst in dunkler Regennacht den Glanz der Sterne nicht vermißt, eben so unsicher war ehemals der holprige Pfad, und der Ordensmann in weißem Gewande mit dem schwarzen Mantel hatte wohl Recht, seine Schritte zu fördern, als er in der Dunkelheit des regnerischen Lenzabends vom rothen Hause der Stadt zueilte. Zwar war er groß und stark, auch sonst unerschrockenen Gemüthes, und sein geistliches Kleid noch mehr einen Panzer werth, als der Stachelstock in seiner Hand einen Spieß; aber er kam vom Sterbebette eines Freundes und trug eine ungewohnte Last, nämlich eine Börse mit fünfundzwanzig portugiesischen Quadrupeln, die ihm der Sterbende hehlings in den Aermel geschoben, ohne ein Wort über die Bestimmung des Goldes hinzuzufügen. Wahrscheinlich sollten die neidischen Erben von dem Geschenke nichts wissen, dessen Zweck übrigens nicht zweifelhaft sein konnte, da der Empfänger ja kein Eigenthum für sich besitzen durfte.

An das Ohr des eiligen Wanderers schlug ein Ton wie das Aechzen eines Sterbenden, und es war nicht, wie er Anfangs

wähnte, der Wiederhall in seiner eigenen Brust, nicht die Mahnung an die Schauer der jüngsten Stunde, keine übernatürliche Warnung vor dem metallenen Versucher in der Tasche. Die Stimme erklang aus dem Weidengebüsch am Uferhang, im Gesträuch regte sich etwas wie ein lebendiges Wesen, und auf des Mönches beherztes »Wer da?« lautete die flehende Antwort:

»Um der Wunden des Heilandes willen, erbarmt Euch eines elenden Mannes, der ohne Hilfe hier verschmachtet und verblutet.«

Der Ordensmann trat näher und sagte, etwas vorgebeugt, um womöglich in der Dunkelheit den Gegenstand zu erkennen:

»Wer Ihr auch seid, wenn Ihr mir eine Falle stellen wollt, so wisset, ich bin ein armer Knecht der Kirche, führe keinen Heller Geldes mit mir und sonst auch nichts von Werth.«

»Ich bin kein Räuber, sondern der Beraubte,« versetzte die Stimme, »ein ehrlicher Insasse von Paris. Zwei Halunken haben mich an dieser Stelle angefallen. Sie wußten vielleicht, daß ich die kleine Erbschaft meines Vaters aus Beaune, meiner Geburtsstadt, abgeholt. Da ich mich zur Wehre setzte, schlug mir einer die tiefe Wunde in das Bein, und nach dem sie mich geplündert, warfen sie mich hinab. In mitleidigen Armen fing der Busch mich auf, sonst wäre ich ins Wasser gefallen und ertrunken. Seid nicht hartherziger, denn er; ich schwöre Euch hoch und theuer, geistlicher Herr, ich bin der Jacob Croquet aus dem Paradies in der Lazarusvorstadt. Wenn Ihr meinem Worte nicht glaubt, so fragt nach bei Meister Le Coeur, dem Gärtner in der Paradiesgasse, oder fragt mein Weib, die Margareth Simon. Erbarmt Euch, um aller Heiligen willen!

Der Augustiner fuhr mit der Hand zum Herzen, als hätte ihn eine Viper gestochen, Himmel und Erde drehten sich mit ihm wirbelnd im Kreise, und indem er den Verwundeten mit Mühe emporrichtete, fragte er:

»Kennst du mich noch, Jacob Croquet? Erräth dein Ohr nicht, was dem Auge die Nacht verschleiert?«

»Herr im Himmel, Franz Monnier!« kreischte der voll Schrecken; doch schnell gefaßt setzte er augenblicklich hinzu: »Du machst deinem Stande Ehre, auf des Feindes Haupt sammelst du glühende

Kohlen.«

»Sie seien gelöscht!« fiel ihm Monnier in die Rede, lachte grell auf, und stieß mit beiden Händen den Andern von sich. Ein Angstschrei ließ sich vernehmen, vom schweren Fall klatschte das Wasser, und wie vom wilden Jäger gehetzt, rannte der Verbrecher über Stock und Stein am Ufer hin. Beim Holzhof angelangt, wo heut zu Tage das Becken des Canals die verrufene Straße de la Contrescarpe begränzt, mußte er sich an den Zaun lehnen, um Athem zu schöpfen und mit der Besinnung so viel Fassung zu gewinnen, um anständigen Schrittes über die Brücke mit den drei Pforten und an der Umfangsmauer der Bastille hin in die Stadt gehen zu können, ohne bei den Thorwächtern Verdacht, bei den Begegnenden Aufsehen zu erregen.

II.

Das geistliche Bruderhaus in der Antonsstraße, als Filial der Abtei zum heiligen Antonius »Klein St. Anton« geheißen, war in der selben Nacht kein Ort geweihten Friedens, wie ehemals wohl, für Franz Monnier. Doch machte nicht die Reue wegen des verübten Frevels die geheiligte Stätte zur Hölle, und kaum vermochte die Furcht vor Entdeckung und weltlicher Strafe zuweilen ein Wort in die wogende Schaar vermessener Vorsätze zu werfen, die, einer vom andern verdrängt, immer wiederkehrten, rastlos wie die brandenden Wogen am Gestade, bis endlich einer davon, und zwar der verwegenste und abenteuerlichste, Sieger blieb.

Am Morgen nach der schlummerlosen Nacht trat Pater Franz vor den greisen Prior, der, von seinem kranken Aussehen höchlich betroffen, voll Theilnahme nach der Ursache des Mißbehagens fragte und nach dem Meister Arzt senden wollte.

»Hochwürdigster Vater,« sagte Franz, Arzt und Apotheker können mir nicht helfen, wohl aber Ihr. Vergönnt daher, daß ich rede.«

»Sprich, mein Sohn,« versetzte der Prior freundlich.

»Es ist Euch bewußt, hochwürdigster Vater,« hob Franz Monnier an, »daß ich vor zwölf Jahren in diesem Hause meine Probezeit antrat.«

»Du hast sie mit Ehren bestanden, mein Sohn, seitdem dich musterhaft betragen, und nach und nach sogar die Trübsinnigkeit und Menschenscheu abgelegt, welche im Anfang den wohlstandigen Ernst deines Berufes trübte, so daß es schien, als seiest du nicht aus frommem Drange, sondern aus Verzweiflung ein Diener Gottes geworden.«

Der Mönch seufzte. War es doch allzu gewiß, daß verzweifelter Liebeskummer ihn der Welt entfremdet. Ohne den Seufzer vernehmen zu wollen, fuhr der Prior fort:

»Nenne deinen Wunsch, damit ich sobald als möglich deine Krankheit heile.«

Gesenkten Blickes und kaum vernehmbar sprach Franz:

»Seit zwölf langen Jahren sah ich meine Heimath nicht und währte sie vergessen und verschmerzt. Seit sechs Monden jedoch ist eine unwiderstehliche Sehnsucht in mir erwacht, mein Land mit leiblichen Augen wiederzusehen. Und ob ich mit Beten, Fasten, Kasteien und schärfster Disciplin sie bekämpfe, die Sehnsucht wächst von Tag zu Tag, und wenn mein Körper nicht, bald nach Beaune sich bewegt, so wird wohl die Seele ohne ihn die Reise unternehmen.«

»Warum sprachst du nicht früher, armer Schelm?« sagte der wohlwollende und gutmüthige Greis zu dem Heuchler: »Du hättest Fasten und Geißelung ersparen können. Ich gebe dir drei Monate Urlaub, dein Land zu sehen und deine Freundschaft heimzusuchen. Gestärkt zu neuer Arbeit im Weinberge des Herrn wirst du wiederkehren. Wann gedenkst du die Fahrt an zutreten?«

»Je eher ich gehe, um so schneller wird meine Krankheit gehoben sein,« antwortete Monnier; »die Zeit aber, welche ich mit Warten versäume, ist rein verloren. Vergönnt also, hochwürdigster Vater, daß ich zur Stunde noch mein Gewand zur Pilgerschaft aufschürze.«

»Mein Segen geleitet dich,« sagte der Prior, reichte dem Wanderlustigen fünf Weißthaler zum Zehrpfennig und verließ ihn, der so dankbar die geringe Gabe hingenommen, als hätt er sonst keinen Denar im Vermögen. Den noch führte Franz Monnier den Werth von hundert Pistolen in der Tasche und log sich mit leichter Mühe vor, das Gold sei ihm für ihn selber geschenkt worden.

III.

Meister Le Coeur, der Gärtner, war leicht zu erfragen, sobald einer nur die Paradiesstraße gefunden, worin seine Behausung zur Zeit die einzige war, zwar nur eine schlechte Baracke, nicht viel höher als die Gartenzäune rechts, links und gegenüber, aber doch ein Haus, wie unter Blinden der Einaug ein König. Wie die Umgebungen der Straße armselig, war ihr Grund morastig, so daß schier der Gaul stecken blieb, auf welchem am späten Nachmittage ein Reitersmann sich dem Hause näherte, dessen Bewohner, mit ihrer Arbeit im entlegensten Theile des Gartens beschäftigt, das Klopfen und Rufen des Ankömmlings nicht vernahmen. Er war jedoch hartnäckiger als sie taub, und nach einer Viertelstunde vergeblichen Lärms fragte eine Weiber stimme, ziemlich unwirsch und kreischenden Tones, nach dem Begehre des Fremden.

»Ich suche Margarethe Simon, die Ehefrau des Jacob Croquet von Beaune,« lautete die Auskunft, »ich muß wichtige Botschaft ausrichten, und zwar ohne Verzug. Oeffnet, wenn Gretchen hier wohnt.«

»Die Gretel bin ich selber,« antwortete das Weib und hatte, ohne es zu wissen, gelogen. Sie war nicht mehr des Reiters alte Flamme, die schlanke Dirne mit den sprühenden Schelmenaugen und den prallen Wangen, die einst, von Vater, Mutter, Vettern und Basen gezwungen, seinem ungeliebten Nebenbuhler nach Lyon hatte folgen müssen; ein dickes Weib von dreißig Jahren stand welk und abgehärmt vor ihm, der inzwischen aus dem schwächtigen Jüngling ein breitschulteriger, straffer Mann geworden. Er war unangenehm überrascht von dem unerwarteten Anblick, doch waren die Zauber der Erinnerung zur Stunde stärker in ihm, als die Entzauberung, und die Beiden, Margarethe und Franz, fielen bei diesem Wiedersehen einander so zärtlich in die Arme, als hätten sie die zwölf Jahre der Trennung mit allen schweren Prüfungen gar nicht erlebt.

Die arme Frau hatte viel Kreuz und Leid in der unerfreulichen, kinderlosen Ehe gehabt. Ihr Mann war nie so wohlhabend gewesen,

als die Eltern wähten, da sie von seinen Ränken sich bethören ließen, zwei liebende Herzen mit Gewalt auseinander zu reißen. Arbeitscheu und dem Trunk ergeben, hatte Croquet in wenigen Jahren seine Stellung in Lyon verscherzt, war nach Paris gezogen, wo er, immer tiefer ins Elend gerathen, auf dem Puncte stand, den letzten Rest seiner armseligen Habe für den verfallenen Hauszins gepfändet zu sehen, als der Tod seines Vaters ihm eine kleine Erbschaft zu warf. Er war nach Beaune gegangen, um die Summe abzuholen, und Meister Le Coeur wartete seiner Heimkehr mit größerer Ungeduld als die Frau, die ihn lieber gar nicht mehr gesehen hätte.

»Von dir aber hieß es,« schloß Margarethe den Bericht, »du seiest geistlich geworden.«

Franz schüttelte den Kopf. »Was ich bin und treibe, sollst du später erfahren,« sagte er, »für jetzt mußt du erst vernehmen, daß Croquet für dich so gut wie todt ist.«

»Gott sei Dank!« rief die Frau unwillkührlich und verbesserte sich dann: »Der Himmel sei dem armen Schlucker gnädig!«

»Er hat's nöthig, verlasse dich darauf,« fuhr der willkommene Trauerbote fort, »obschon noch nicht dahin gefahren, von wannen Niemand wiederkehrt. Des Weines voll, verspielte er in den drei Lilien zu Beaune seine ganze Habe . . . «

»Der Elende!« schrie Margarethe entrüstet.

»Dann fing er Händel an,« erzählte Franz weiter, »zückte das Messer und verwundete einen Soldaten. Ich war just in Beaune auf Besuch bei meinen Freunden, und da ich fortritt, ward er nach einem Seehafen abgeführt, um dort hundert und ein Jahr lang dem Könige, unserm Herrn zu dienen. Tags zuvor besuchte ich ihn noch im Kerker, um ihm meine Verzeihung anzukündigen. Er war bis zu Thränen gerührt und sagte: Nimm sie, die ich dir einst auf so freventliche Art geraubt, nimm sie hin. Du findest Margarethe zu Paris in der Paradiesstraße bei Meister Le Coeur, dem Gärtner.

»Bitte sie, mir zu vergeben, und der Himmel segne euren Bund.«

»Amen!« sagte das Weib und wenn vielleicht ein Zweifel gegen die Wahrhaftigkeit des Berichts hätte aufsteigen können, so mußte

ihn der Umstand niederschlagen, daß Franz die entlegene Wohnung ausgefunden, die ihm sicherlich Niemand außer Croquet selbst hatte verrathen können. Im Rausch der Leidenschaft. dachte übrigens Gretchen an keine Zweifel.

Als die Hausbewohner Abends von der Arbeit zurückkehrten, wunderten sie sich, die Simon nicht zu treffen. Ihr Erstaunen wuchs, als die Vermißte am andern Morgen noch nicht zurückgekehrt war und sich bei näherer Betrachtung ergab, daß sie durchgegangen sein mußte, denn mit ihr waren ihre paar Fähnlein von Kleidern und Wäsche und das letzte gute Stück des Hausrathes, die wollene Bettdecke verschwunden.

Meister Le Coeur jammerte und schalt, und die Meisterin zerschlug einige Tage später ihren Rechen auf den Schultern eines Bettlers, der nach dem Weibe eines gewissen Croquet fragte.

Derselbe liege, von Dieben angefallen, beraubt, hart geschlagen, ins Wasser geworfen und wie durch ein Wunder erhalten, todtkrank im Lazareth, und begehre vor seinem nahen Ende die Margreth noch zu sprechen.

»Er möge sie in der weiten Welt suchen, der Lump, seine Landstreicherin,« schrie die erboßte Gärtnerin und jagte, mit dem Stumpf in ihrer knöchernen Faust gefährlich drohend, den erschreckten Boten von dannen.

IV.

Fünfzehn Monden waren seitdem verstrichen. Da sagte eines Abends der Gewürzkrämer am Maubertsplatz zu seinem Weibe: »Laß uns Feierabend machen. Hole den Buben, während ich den Laden schließe und einen Krug Wein zum Abschiedstrunk heraufschaffe.«

Die Frau seufzte. Wirst du dieses Mal wiederum so lange ausbleiben, wie vorm Jahre? fragte sie.

»Hoffentlich komme ich früher zurück,« antwortete er, »doch kann ich es nicht genau bestimmen. Der Kaufmann auf der See ist des Windes und der Wogen Knecht.«

»Deine Abwesenheit dauerte volle drei Vierteljahre nach drei Monden glückseligen Beisammenlebens,« sagte sie; als du heimkehrtest, war unser Armand just ein Vierteljahr alt, und jetzt, nachdem du wiederum nur drei Monate, Tag für Tag streng gerechnet, daheim warst, mußt du abermals fort. Sorge nur, daß du wenigstens die Taufe des zweiten Kindes nicht versäumest. Die Abwesenheit des Vaters bringt dem Täufling keinen Segen und ist ein schlechter Trost für die Wöchnerin.«

»Sei vernünftig, Weib. Es ist besser, ich sorge auswärts für den Buben, der schon da ist, und für das Kind, welches wir erwarten, als daß ich hier vom Taufschmaus koste. He?«

»Mir leuchtet das nicht ein, Mann. Wir könnten auch ohne deine Seereisen bestehen. Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Hat nicht Gott unsern kleinen Kram gesegnet? Vor fünf Vierteljahren kauften wir das Geschäft. Unser ganzes Vermögen bestand damals in nicht mehr als deinen zweiundzwanzig portugiesischen Goldstücken und deinem Pferde, wofür du sechs Pistolen erhieltest. Meine Aussteuer waren ein Friesrock, ein Tuchmantel, zwei Hemden und eine wollene Decke. Jetzt sind wir unserm Vorgänger schon nichts mehr schuldig und könnten anfangen, für uns und unsere Kinder zurückzulegen. Ueberleg dirs, Mann, und richte dich ein, daß

du das Deine aus dem gefährlichen Seehandel zurückziehst, um diese Reise die letzte sein zu lassen.«

Sie ging. Er aber sprach ohne Worte zu sich selbst: »Die letzte wird es sein, verlaß dich darauf; doch bei Weitem nicht, wie du meinst. Ich bin wahrlich zu Höherem bestimmt, als Zeitlebens ein Kleinbürger zu bleiben an der Seite eines alternden Weibes, dessen Blüthe einem Andern lächelte. Ohnehin genieße ich keine ruhige Stunde bei ihr. Wenn sie auch nicht plappert oder keift, so höre ich eine Stimme, die hier mich unablässig verfolgt, um Leben, Weib und Namen von mir zurück zu begehren. In des Klosters geweihte Hallen wagt die zu dringliche Stimme sich nicht.«

Ganz dieselben Worte hatte Franz Monnier zu sich selber gesagt, als er vor einem Jahr seine Margarethe verlassen, um in das Stift von Klein St. Anton zurück zu kehren. Als aber das Frühjahr erschienen, war die Sehnsucht nach dem Weibe und nach dem nie gesehenen Kinde in ihm so übermächtig geworden, daß er auf's Neue unter dem Vorwande unüberwindlichen Heimwehes den Urlaub sich erwirkt hatte, um angeblich nach Beaune zu gehen, in der That aber am linken Seineufer Jacob Croquet zu sein. So war denn voraus zu sehen, daß er es im nächsten Lenz um kein Haar anders machen würde, und indem Franz sich das nicht verhehlen konnte, entspann sich ein harter Kampf in ihm zwischen dem Abscheu vor seinen gehäuften Freveln des Mordes, des Meineides, der Fälschung und zwischen der Angst vor der unausbleiblichen Sehnsucht im nächsten Frühling. Vernunft und Gewissen hießen ihn einen raschen, mannhaften Entschluß fassen; aber Reue, Bußfertigkeit, Furcht vor dem Angedenken des so treulos hingemordeten Jacob, und selbst die Uebersättigung waren schon so sehr abgeblaßt, als am nächsten Tage Franz Monnier im Ordenskleide an die Klosterpforte schlug, und da er Morgens darauf in seiner einsamen Zelle erwachte, hatte er für nichts Gedanken, als für die heißen Abschiedszähren Gretchens, für das Lächeln des kleinen Armand; und wie es auf dem Maubertsplatze ihm immer vorgekommen, als müsse er von dannen weichen, um nie zurück zu kehren, nahm er nun im Kloster sich vor, nächstens zu entfliehen,

die Kutte zu verbrennen, und dem häuslichen Herde in unwandelbarem Sinne treu zu bleiben.

V.

Der Himmel mag wissen, ob Franz Monnier den Vorsatz schleuniger Flucht ausgeführt, oder ob er bis zum Frühjahr gewartet hätte, um zum Gewürzladen zurückzukehren, wenn nicht ein Gewicht entscheidend und schwer in die Wagschale gefallen wäre. – Der Ehrgeiz führt scharfe Sporen, und straff zieht er die Zügel an, sobald er sich eines Gemüthes bemächtigt hat, und wessen Gemüth wäre geeigneter, ihm anheim zu fallen, als das eines Mönches, nachdem er die Jahre der brausendsten Leidenschaft in strenger Pflichterfüllung unter dem Zwange der drei Gelübde zugebracht?

Der greise Prior versammelte um sich die Brüder des Hauses und redete sie an: »Geliebte Brüder! Seit einem halben Jahrhundert bewohne ich diese Hallen, und nicht viel kürzere Zeit verfloß, seit ich als Prior und Comthur den Stab des Regiments hier führe. Als die Oberen mich zum Vorsteher von Klein St. Anton ernannten, erachteten sie es für passend, die Last einem jungen, starken Schulternpaare aufzubürden. Die gleiche Ansicht hegt noch heute der Abt zu St. Anton, unser Oberhirt, und da ich im Verlauf der langen Jahre alt und schwach geworden, hat er mir auf meine Bitte die Vergünstigung ertheilt, mir schon bei Lebzeiten zum Gehilfen meinen Nachfolger im Amte zu bestellen. Den Vorrechten und Freibriefen dieses Hauses gemäß erkor ich den Comthur aus eurem Kreise, und meine Wahl hat bereits die Zustimmung unsers Obern erhalten.«

Der Prior schwieg, Athem schöpfend und sah forschend im Kreise umher. Die Mönche blickten insgesamt zum Estrich nieder, keiner wagte auch nur einen Laut von sich zu geben, und jeglicher harrte mit klopfendem Herzen des Wortes, das ihn so gut nennen konnte, wie je den andern, trotz der Vorliebe, welche der Prior stets für Einen von ihnen ganz besonders an den Tag gelegt. – Und dieser Eine war es, der, zum Mitvorsteher ernannt, bald darauf demüthigen Angesichts und stolzen Herzens laut beglückwünscht und still

beneidet nach seiner Zelle ging, wo er, in die Kniee gesunken, mit erhobenen Händen ein wunderliches Gebet sprach.

»Vater im Himmel,« sagte er, »ich danke dir, daß du mich durch die hohe Würde im Dienste deiner Kirche wie in ein Gewand von Asbest hüllest, das mich sichert vor den Flammen der niedern Versuchung. Du sollst Franz Monnier, deinen Knecht, so hoher Gnade nicht unwerth erfinden, der, am Ufer deines Reiches gelandet, sein erstes Geschäft sein läßt, die Schiffe hinter sich zu verbrennen, die ihn nach den Inseln der Sündhaftigkeit zurück bringen könnten.«

VI.

Nach dem heißen Sommertage durchwehten erfrischend kühle Lüfte die dämmerigen Straßen von Paris. Nach altbürgerlicher Sitte genossen Handwerker und Gewerbsleute den angenehmen Abend vor ihren Haustüren, und die Bewohner des Maubertsplatzes versäumten nicht, auf und ab wandelnd ihren Corso abzuhalten oder, auf Bänken und Abweissteinen sitzend, die Lustwandler zu betrachten. Der besagte Platz ist noch jetzt wie der Mittelpunkt einer kleinen Stadt, und war es dazumal in weit höherem Grade, weil es keine bequem geebneten und hellerleuchteten Uferdämme und Boulevards gab, wo das heutige Geschlecht mehr der frischen Luft zu schöpfen findet, als auf dem unregelmäßig umgränzten Raume, welcher nur darum den Namen eines Platzes führt, weil er etwas breiter ist als die einmündenden Gassen und Gäßchen des uralten Stadtviertels am linken Stromufer, dem Münster unserer lieben Frauen von Paris gegenüber.

Der greise Hausherr, des angeblichen Croquet Vorfahr im Geschäft und Pathe des kleinen Armand, gesellte sich zu der Krämerin, die mit dem Kind auf dem Schooße unter plaudernden Nachbarinnen zu Füßen des Kreuzes saß, das dem Carmeliterkloster gegenüber stand.

»Guten Abend, Mutter Simon,« sagte der Alte, »wie geht's der dicken Gevatterin?«

»Schönen Dank, kugelrunder Herr Gevatter La Rue,« versetzte Margarethe, »Ihr kommt wie gerufen, einen Brief zu lesen, der vorhin im Laden abgegeben wurde. Ihr könnt ja Geschriebenes lesen, denk ich.«

»Gott sei Dank, das kann ich, und ohne Brille,« bekräftigte selbstgefällig La Rue; »ich verstehe mich so gut auf Lesen und Schreiben wie ein Notar. Warum habt ihr nicht gleich nach mir geschickt. Margarethe reichte ihm den Brief und bemerkte noch dazu: »Ich denke, es wird nichts Eiliges sein. Von Jacob Croquet

kommt die Botschaft doch nicht. Er ist das vorige Mal drei Vierteljahre auswärts gewesen, ohne Nachricht von sich zu geben.«

»Nicht recht von ihm das,« sagte der Gevatter, das Schreiben entfaltend; »aber Katzenaugen habe ich nicht, mit Vergunst.«

Eine Lampe war rasch zur Hand, denn die Nachbarinnen brannten vor Begierde, zu wissen, was der Brief wohl Neues bringe. Nur Margarethe erwartete gleichmüthig, was sie vernehmen würde; doch wie verwandelte sich ihr Gleichmuth in Schrecken, als nach einer Einleitung von Formeln, die für die Zuhörerinnen wie Chinesisch klangen, es plötzlich hieß:

»An genanntem Tage und zu besagter Stunde verschied . . . «

Der Vorleser verstummte. »Wer ist gestorben, um des Himmels willen, wer?« rief die beängstigte Frau.

»Wer?« fielen im Chor die neugierigen Nachbarinnen ein.

»O du arme, dicke Gevatterin!« sagte La Rue, »mußtest du schon so jung zur Wittve werden?«

Auf dieses Wort erhoben die Weiber ein Jammergeschrei. Die ganze Nachbarschaft lief zusammen, um nach dem Grund des Jammers zu forschen und dann einzustimmen in die Klage um den frühen Tod des wackern, hübschen Jacob Croquet, den auf der Reise das unerbittliche Geschick so plötzlich ereilt, daß er gerade nur Zeit gehabt zur Bitte, seinem Weibe daheim Nachricht von seinem Hintritt zu geben. Und nächst dem Todesfalle war das Bedauerlichste, wie der kluge La Rue bemerkte, daß der Selige keine weitere Auskunft über seine Verhältnisse und Beziehungen hinterlassen; denn allem Vermuthen nach besaß er auswärts Hilfsmittel und Quellen, deren Ergebniß den Hinterbliebenen sehr zu Statten gekommen wäre.

»Wenn die Schuldner nicht ungewöhnlich redlich sind,« sprach er zu der lauschenden Umgebung, »so ist Alles verloren, und nun sagt selber, wer ist heut zu Tag so ehrlich, daß er eine Schuld abtrüge, die er verhehlen kann? Ich frage, wer?«

»Keine Seele!« hieß die einstimmige Auskunft, und das Gerücht verkündete nächsten Tages dem ganzen Viertel: Jacob Croquet, der Krämer am Maubertsplatz, habe für zehntausend Livres Ausstände

hinterlassen, die Niemand beizutreiben wisse.



VII.

Der Bettler mit dem Stelzfuß klopfte ungestüm an die Klosterpforte. »Was gib't's?« fragte der Pförtner unwillig durch das Guckloch. »Was soll's geben?« versetzte der Bettler unverschämt. »Hunger habe ich, bin noch nüchtern, will meine Suppe und mein Stück Brod.« – »Der hochwürdige Herr Comthur ist auch noch nüchtern,« versetzte der Pförtner, »er liest just die Messe. Geh in die Kirche und bete andächtig mit. Um zehn Uhr bekommst du deine Mahlzeit, wie andere ehrliche Leute auch, ob schon du eigentlich nicht zu den Armen unseres Hauses gehörst.«

»Freilich gehöre ich dazu,« sagte der Stelzfuß trotzig, »die Zunftmeister haben mich vor drei Tagen hierher an eure Kirchthür gewiesen, weil die Stelle frei geworden und ich ein Jahr lang mich kümmerlich draußen draußen bei St. Lazarus hatte behelfen müssen, wo die Kirchgänger spottwenig hergeben, weil sie selber nichts haben. Hier will ich mir nun gütlich thun; aber das lange Nüchternbleiben des Morgens gefällt mir nicht.«

»Stell's ab! brummte der Pförtner und klappte das Guckloch mit Geräusch zu. Unwillig hinkte der Bettler nach der Kirchthür zurück, die er kurz zuvor verlassen, weil er bereits seinen Zoll von den Besuchern der Messe erhoben, und da er gerade nichts zu schaffen noch zu hoffen hatte, befolgte er den Rath des dienenden Bruders und trat in das Innere der Kirche, wo er, seitwärts vom Altar neben einem Pfeiler nieder knieend, andächtiger schien, als er war. Seine Andacht war nämlich für den Tag so ziemlich erschöpft, weil er am Morgen schon der ersten Frühmesse beigewohnt, und zudem erregte der Anblick des Priesters am Altar Gedanken in ihm, die nichts mit der Gottseligkeit gemein hatten, sondern wie unstäte Irrlichter zwischen Rachsucht und berechnendem Eigennutz hin und her huschten. Er erkannte nämlich in dem Geistlichen jemanden, nach welchem er lange schon suchte.

»Habe ich dich, Franz Monnier?« grinste der Bettelmann: »du

sollst mir nicht entkommen, und müßte ich dir das Dach überm Kopf anzünden! Wie aber stell' ich's an, um an ihn zu kommen?«

Ein Geräusch störte ihn in seinen Betrachtungen. Zwei neue Ankömmlinge, eine Frau in tiefer Trauer und ein wohlbeleibter alter Mann, gingen leise vorüber, und knieten wenige Schritte vor ihm nieder. An den neugierigen, forschenden Blicken der übrigen Anwesenden war leicht zu erkennen, daß beide in der Antonsstraße ganz fremd waren. Sie mochten wohl beim Vorübergehen wahrgenommen haben, daß in der Kirche gerade ein Meßopfer dem Ende nahte, und ein getreten sein, um noch des priesterlichen Segens theilhaftig zu werden. – Sie fanden jedoch etwas ganz Anderes, als sie gesucht; auch ihre Andacht ward, gleich der des Bettlers, von weltlichen Gedanken verscheucht, und als der Priester, den Altar verlassend, an ihnen vorübergehen wollte, stutzte er erbleichend bei dem Anblick der Beiden, die abwechselnd ihn betrachteten und einander fragende Blicke zuwarfen.

Der Ordensmann faßte sich schnell, wandte das Antlitz weg und wollte in die Sacristei treten. Der Bürger aber ergriff seine Hand und redete ihn an:

»Wie, Meister Jacob Croquet, Ihr lest hier Messe, während wir am Maubertsplatze Euch als todt beweinen und Margarethe Simon, Eure Hausfrau, Trauer für Euch trägt? Sorgt wenigstens besser für Eure Kinder, gewissenloser Hausvater, der Ihr seid!«

»Man schicke den Narren in die kleinen Häuser,« versetzte Franz Monnier mit Würde. (Les petites maisons war der Name der damaligen Irrenanstalt.)

Die Anwesenden drängten sich näher.

»Seid klug, Alter,« sprach einer, »beleidigt nicht den Prior von klein St. Anton.«

»Was Prior!« rief der Mann, »so wahr ich La Rue heiße, so gewiß ist er der Gewürzkrämer Jacob Croquet.«

»Nein, Franz Monnier heißt der hochwürdige Herr!« riefen die Zeugen entgegen.

Dieses Wort machte der Frau im Trauer gewande ihr ganzes Unglück klar. Keine zufällige Aehnlichkeit täuschte sie hier, sondern

der Geliebte hatte ihr die Nachricht seines Todes zu kommen lassen, um seine Treulosigkeit zu verlarven. In der Aufregung dieses Augenblickes vergaß sie jede Rücksicht auf die eigene Sicherheit und schrie in wilder Leidenschaftlichkeit:

»Ja, so heißt er! Franz Monnier ist sein Name! Aber als Jacob Croquet lebte er mit dem Weibe eines Andern!«

»Werft sie hinaus, die Rasenden!« schrie Monnier dagegen. Rüstige Fäuste bereiteten sich, das Gebot zu vollführen. Die Anklage klang viel zu abenteuerlich, ja, sogar abgeschmackt unwahrscheinlich, als daß die Hörer daran hätten glauben mögen. Viel eher waren La Rue und Margarethe wahnwitzig, als der hochverehrte Mitvorstand der Comthurei ein Verbrecher, und der einflußreiche Mann war gerettet, wenn nicht eine Fügung Gottes ihn im Augenblicke noch so schwer getroffen, daß er seine erheuchelte Zuversicht und mit der äußern Haltung die Besonnenheit verlor.

Der Stelzfuß war nämlich kein Anderer, als der echte Jacob Croquet, der, wundersam dem Wassertode entrissen, im Lazareth sein verwundetes Bein, doch nicht das Leben zurückgelassen hatte und nun, durch die Masse der Umherstehenden sich drängend, dem meineidigen und verrätherischen Mönche gegenübertrat.

Bei dem Anblick dessen, den er ermordet zu haben wähnte, sank Monnier zähneklappernd zu Boden, rang die Hände und konnte sich nicht erwehren, Worte auszustoßen, deren bedeutsamer Inhalt späterhin nicht mehr zu widerrufen war, weil alle Zeugnisse und Anzeichen dazu stimmten.

Das nächste Ergebniß des Auftrittes war ein Zusammenlauf des Volkes, eine unbeschreibliche Verwirrung und eine Aufregung, die bei Weitem noch nicht beschwichtigt schien, als bereits Monnier, Margarethe und der Bettler durch die Leute des Königs verhaftet und abgeführt worden.

Die Bewohner und Nachbarn des Maubertsplatzes hatten in der nächsten Zeit viel zu reden, denn die Untersuchung wurde mit großem Eifer betrieben, und von dem schwatzhaften Völklein hatten. Viele vor dem königlichen Procurator wie vor dem Verhörer zu erscheinen.

VIII.

Vor dem Herrn Cardinal standen als Bittende zwei ehrwürdige Greise: der Prälat von St. Anton und der Prior der Comthurei; dieser, um mit der Beredsamkeit alter Freundschaft um Gnade für einen Verirrten zu flehen, jener, um Schonung für den geweihten Mann im Namen des gesamten Clerus zu erwirken.

Zu dem väterlichen Freunde des Verbrechers sagte Richelieu kurz und gut:

»Er ist Eurer Güte unwerth.«

Der Abt erhielt den Bescheid:

»Wenn ein Officier Seiner Majestät seine Ehre verwirkt, so stoßen ihn die andern von sich, und statt ihn zu schirmen, dringen sie darauf, daß seine Frevel gerade deßhalb, weil er ihrer edeln Zunft angehört, nur um so strenger geahndet werden. Wir aber, meine Herren, sind nicht nur Diener des Königs, sondern auch Offiziere der allerhöchsten Majestät Gottes, und dürfen im Eifer für die Ehre unseres Standes den Kriegern im irdischen Waffenkleide nicht nachstehen. Die Schmach des Frevels fällt nur dann auf uns zurück, wenn wir des Sünders schonen; je unnachsichtlicher aber wir ihn strafen, um so reiner stehen wir da vor Gott und Welt. Darum laßt dem Gesetze seinen Lauf.«

In kurzer Frist darauf zerschlug die Eisenbarre des Henkers einem armen Sünder auf dem Rad Beine, Schenkel und Arme.

Einige Monate später peitschten des Henkers Knechte, eine Ehebrecherin, die kurz zuvor ihr Wochenbett im Kerker gehalten hatte. Hohn lachend sah der Stelzfuß zu, und weil er seine Frau nicht mehr begehrte, ward sie mit geschorenem Haupte zu lebenslänglicher Haft ins Kloster abgeliefert.

Worauf das redselige Volk des Platzes Maubert die Angelegenheit auf sich beruhen ließ und vergaß; denn Paris war vor zwei Jahrhunderten auch schon eine große Stadt, und jeder Tag brachte etwas Neues, wahr oder erfunden, wie's kam, aber immerhin gut zur

Unterhaltung.



Viertes Stücklein.

Hans Schrätzenstaller.

I.

Noch dämmerte kaum der frühe Lenztag. Die gute Stadt Wittenberg, ohnehin still und schläfrig, lag wie todt. Nur im Hause des Apothekers rührten sich bereits Knecht und Magd. Kaspar Pfreund selber, des Hauses Herr und Meister, plauderte schon seit einer geraumen Weile im Bett mit seiner Frau Liebsten. Er hatte noch viel zu bereden und zu ordnen, womit er kaum fertig zu werden wußte, bevor er sich an das gewaltige Unternehmen wagte, den weiten Weg nach Leipzig zur Ostermesse anzutreten. Damals konnte einer nicht wohl von Wittenberg nach Leipzig gelangen, ohne in des Wortes eigentlichstem Verstande eine Reise zu machen; es gab überhaupt noch Entfernungen im Reich; eben deshalb waren Messen und Jahrmärkte Gegenstände höchster Wichtigkeit, vor allen im Norden Deutschlands die Leipziger Messe, wie für den Süden die Frankfurter. Niemand dachte daran, daß dies alles je sich ändern könnte; wohlverstanden: sie schrieben damals 1567 nach des Heilands Geburt.

Nun war Meister Kaspar freilich gewohnt, alljährlich zweimal die Messe zu besuchen, und die lange Uebung hatte ihn schon ziemlich abgehärtet, doch nicht so, daß er die Schwierigkeiten und die Bedeutung der Fahrt leichtsinnig übersehen hätte. Er versäumte nie sein Haus zu bestellen, als ob er nimmer wiederkehren sollte, und dennoch wurde auf seine Wiederkehr um so fester gerechnet, als er vielerlei von Leipzig mitzubringen hatte: Spezereien für seine lateinische Küche, Kleiderstoffe für sich und die Seinen, allerlei Tand und Flitter für Weib und Tochter.

. . . »Und diesesmal,« sagte er: »bring ich für Rick'chen⁵⁹ einen Bräutigam mit.«

»Wohlgethan, Alter,« versetzte das Weib: »das Mädchen wird sonst mit aller Gewalt den Bodecker haben wollen, den armen Schlucker.«

»Kann nichts draus werden,« brummte Kaspar: »bin ich darum mit

des Himmels Segen durch eigenen Fleiß der reichste Mann in Wittenberg geworden, um mein einziges Kind solch einem Krautjunker an den Hals zu werfen? Soll meine sauer erworbenen Pfennige ein hoch geborener Müßiggänger mit Turnieren und Würfeln verschleudern, in Frankenwein und Ochsenmark verschlemmen?«

»Nun, du machst's gar zu arg,« meinte die Frau: »der von Bodeck ist arm und ich will ihn nicht zum Schwiegersohn; doch was wahr ist, bleibt wahr, er gehört nicht zu den bösen Jungen und Lotterbuben, sondern war ein fleißiger Schüler . . . « –

»Weil er nichts zum Besten hatte;« fiel ihr der Mann in die Rede: »leg' den trockenen Schwamm ins Wasser, und du wirst sehen, wie er aufquillt. Doch, in mein Wasser kommt er nicht, also lassen wir ihn an seinem Ort. Ich weiß schon den rechten Bräutigam.«

»Laß hören, Kasparchen.«

»Ich muß dich an alte Geschichten erinnern. Denkt dir noch der schwarzbärtige Hieronymus Schrätzenstaller?«

»Herr Jesus, der grobe Salzburger oder was er war? Freilich weiß ich ihn noch. Er gab dir damals seinen kleinen Jungen zur Erziehung, Hänschen, der hernach aus der Lehre davonlief.«

»Er ist nicht eigentlich durchgegangen,« verbesserte Kaspar: »sondern er spürte nur keine rechte Lust zu meinem Fach und ich ließ ihn laufen. Das sind etwa zehn Jahre her.«

»Du sagtest doch immer, er sei wider deinen Willen auf und davon?«

»Mach' mich nicht irre, Frau. Es war auch so, aber die Zeiten ändern sich. Aus Hänschen ist ein Hans geworden, und selbiger Hans hat einen bitterbösen Brief an mich gerichtet. Darin sagt er: er sei schon allerlei in der Welt gewesen, jetzt aber Student zu Leipzig, und ich möge ihm Rechenschaft über die tausend Gulden ablegen, die sein Vater für ihn zurückgelassen. Früher habe er nicht drum schreiben können, weil er in fernen Landen als Diener eines Französischen von Adel weite Reisen gemacht. Jetzo verlange er sein Geld mit Zins und Wiederzins in einem Wechselbrief auf Leipzig. Ich war auch schon willens, ihm die begehrte Rechnung zu

stellen, und ich müßte kein Apotheker sein, wenn ich nicht damit umzugehen verstünde; Hänlein hätte froh sein dürfen, wenn ich nur nichts mehr herausbezahlt haben wollte. Wie ich aber so recht darüber nachdenke, um den gehörigen Schliff in die Sache zu bringen, was geschieht? Von dem verschollenen Hieronymus kommt ein Schreiben aus Genua mit einem Wechselbrief von zehntausend Gulden auf Augsburg für seinen Sohn. Der Alte ist in Spanien und Africa durch Handelschaft ein reicher Kaufherr geworden, und da er meint, der Junge sei noch bei mir, so soll ich ihm für das Geld Haus und Hof anschaffen und ihn verheirathen. Meister Schrätzenstaller schließt mit den Worten: ich mache noch eine Reise nach Cadix, ziehe dann mein Erworbenes aus dem Handel zurück, und hoffe schon ein Enkelchen zu finden, wenn ich bei euch eintreffe. Nun, was sagst du dazu, Mütterchen?»

Die Frau drückte ihr Wohlgefallen aus. Nicht minder billigte sie den Plan des Mannes: dem jungen Menschen nichts von seines Vaters Botschaft zu sagen.

»Ich will's ganz pffiffig anstellen;« schloß Kaspar: »im Anfang kümme ich mich gar nicht um ihn. Er dagegen wird sich wohl denken, daß ich nach Leipzig komme, und deshalb schon auf der Lauer stehen. Ich laß ihn ruhig anlaufen, bring ihn dann in meinem Wagen mit hieher. Wenn er Rickchen sieht, wird sie ihm gefallen. Mütterchen bläst und schürt ein Bisschen; flüstert dem Jungen ins Ohr: deine Gegenwart bedroht die Ruhe meines Kindes; raunt der Jungfer zu: der arme Mensch, du hast's ihm angethan! Ich will Maß heißen, wenn nicht die Liebe fix und fertig aus der Mischung auflodert, und stäcken dem Mädchen zehn Bodecker im Köpfchen.«

»Der Junker ist ja ohnehin nicht hier,« fügte die Frau hinzu: »und wer nicht zur Stelle, dessen Theil essen die andern.« –

. . . In der nächsten Stunde rasselte ein Gefährt durch die engen Gassen der Stadt, und die Wittenberger erzählten einander darauf noch drei Tage lang mit geheimnißvoller Wichtigkeit, was doch jeder wußte: daß Meister Pfreund, der Apotheker und Altbürgermeister, zur Leipziger Messe gefahren sei.

II.

Die berühmte Lindenstadt ist heutzutage ganz besonders lustig anzuschauen, offen und zugänglich wie ein Dorf, umgürtet von Baumgängen, umgeben von gartenreichen Vorstädten, umfluthet von lebendigen Gewässern. Ehedem war das viel anders; der Gürtel bestand aus kriegerischen Brustwehren, von tiefen Gräben umhegt, von hohen Thürmen bewacht; in allem Ernst einer Hüterin der Stadt ragte die Pleißenburg mit ihren starren Zinnen; die wenigen Häuser der Vorstädte waren armselige Hütten, gleichsam wie Gezelte, welche der Eigener bei feindlichem Anprall unbedenklich im Stiche läßt oder gar mit eigener Faust in Brand steckt; eng und düster sah es aus in der eingezwängten Stadt, aber dafür auch um so lebhafter, so daß sie sogar zu gewöhnlichen Zeiten nicht übel einem Ameisenhaufen glich, vollends aber, sobald die engen Gassen und die hohen Häuser von fremden Handelsleuten und ihrem Kram, vom Gewühl der Käufer und der Neugierigen überfüllt waren. Da wimmelte es bunt durcheinander von den Trachten aller Völker, da klang es wirr wie beim Thurmbau von Babel. An den schwarzlockigen Armenier mit der hohen Pelzmütze stieß der feiste Holländer mit dem breiten Schlapphut. Dem englischen »Gott verdamme!« antwortete eine Moskowitische Unflätere, dem spanischen Schimpfwort ein polnisches Donnerwetter, dem schwedischen Gruß ein »Gott erhalte dich!« von Korfu. Dazwischen tummelte sich wacker das einheimische Volk; nicht minder auch die Schaar seiner ständigen Gäste: die übermüthige Jugend in kurzen schwarzen Mänteln und mit langen Raufdegen, stolz auf die Vorrechte der Hochschule, eifersüchtig stets darauf bedacht, dieselben nicht rasten und rosten zu lassen.

Zwei Haupthähne solcher Art waren's, die am Nachmittag von der Vorstadt her dem Grimma'schen Thore zuginen, die linke Faust am Degengefäß in die Hüfte gestemmt, den Degen wagerecht hinten hinausgestreckt nach spanischer Weise, auf dem Hut zwei nickende

Federn, blau und weiß, das Abzeichen der fränkischen Landsmannschaft. Sie waren beide schon »bemooste Häupter« mit langen Zottelbärten, schier zu alt für ihren Stand, insofern das Lernen zum Beruf des Schülers gehört; mit dem Zechen, Fechten, Raufen und Balgen kamen sie schon besser zurecht, und hielten sich eben darum für Muster von Studenten, weil sie das Studententhum zum Beruf ihres ganzen Lebens erkoren hatten, statt, wie andre, eine Vorschule des Berufes darin zu suchen.

Sie führten ein ernstes und angelegentliches Gespräch, in lateinischer Sprache zwar, doch nicht über gelehrte Dinge. Die Messe war ihnen ein mal wieder vor dem Geld gekommen, und je weniger sie nach dem schnöden Metall fragten, um Einkäufe zu machen, desto mehr begehrten sie desselben, um der Lustbarkeiten theilhaftig zu werden.

»Mein guter Forceps,« sagte der Aeltere: »so schmäählich wie diesmal sind wir noch nie auf dem Strande gesessen. Wenn ich mich nicht fürchtete, ich würde wahrhaftig rufen: laß uns das Heil des Heerweges versuchen.«

Der Andere schüttelte das Haupt, so sehr er sonst das Zugreifen liebte. Er hieß nicht umsonst Forceps, was zu deutsch eine Zange bedeutet, und sein Spitznamen war; der Namen seines Hauses lautete ganz anders, doch hörte er kaum mehr darauf, just wie sein Kamerad seit Jahren nur noch auf den Ruf »Pentalpha« ging. So war's damals Brauch und Herkommen unter den Schülern, daß einer oft nicht wußte, wie sein bester Freund eigentlich hieß.

»Furcht hätt' ich wohl keine,« meinte Forceps: »und ich bin schon mehr dabei gewesen, wo sie das Tuch mit der längsten Elle ausmessen; aber zur jetzigen Zeit sind im ganzen Land alle Geleite auf den Beinen, und wir stehen ohne hin übel angeschrieben. Weißt du, wir sollen den wälschen Zitherschläger bei Wurzeln niedergeworfen haben, und es war doch gar nicht der Mühe werth. Der lüderliche Musikant hatte nur wenige Heller im Beutel.«

Mit gerunzelter Stirn hieß Pentalpha den unnützen Plauderer schweigen.

»Wenn du etwas gethan hast, leugne,« fügte er hinzu: »die

Weisheit des Sprüchleins hat sich an uns bewährt. Aber wenn du dich glücklich durchgelogen, Herr Bruder, so rühre den alten Schlamm nicht wieder auf, damit er mit seinem Duft nicht etwa eine Spürnase anlocke . . . «

Forceps unterbrach ihn, indem er gegen das Thor hindeutend ausrief:

»Dort kommt Palus, so wahr ich auf Ledersohlen wandle. Höre mal, der wäre etwa unser dritter Mann zum Schwank, wovon ich gestern sprach.«

»Wahrhaftig,« bestätigte Pentalpha: »der lange Schlingel wie er leibt und lebt. Er trägt Stab und Reisebündel und macht Klafterschritte.«

»Ist das eine Kunst mit so langen Beinen und so leichter Last?« lachte Forceps.

Der Langbein kam indessen näher; ein hoch aufgeschossener klapperdürerer Jüngling. Der Himmel hatte in ihm das Ebenbild Gottes in recht hübscher Zeichnung angelegt, doch bevor das Werk vollendet worden, war der böse Feind mit rauhem Ellenbogen über die Zeichnung hingefahren.

Die Schüler riefen den Genossen ihrer Landsmannschaft an, und fragten nach seiner Wanderung Ziel.

»Weiß ich's selber?« fragte er mit gallenbitterm Gesicht: »ich will aufs erste beste Dorf hinauslaufen. Möchte die verwünschte Stadt schier ganz verlassen; werd's auch thun, sobald ich mit meiner neuen Holdschaft erst im Reinen bin.«

»Nämlich im Unreinen,« ergänzte Pentalpha.

»Heiß es was es heißt, gleichviel,« fuhr Palus fort: »ich bin nicht gewohnt, das Wild zum Vortheil eines andern aufzusprengen. Dann muß ich auch noch Gelder erhalten, die ich immer noch lieber in Leipzig erwarte als selber von Wittenberg hole.«

»Weshalb aber willst du denn eigentlich so Hals über Kopf unser Athen an der Pleiße verlassen, Bruder Palus?«

»Weil's ein verwünschtes Nest ist. Kein Recht gibt's und keine Gerechtigkeit hier. Heute Früh heißt mich der saubere Meister

Gotthelf Leberecht meine Kammer räumen für die Zeit der Messe; das sei Leipziger Stadtrecht.«

Die andern lachten.

»So ist's,« sagten sie: »drum haben wir uns vorgesehen und wohnen weit draußen in der Vorstadt.«

»Wer ausziehen muß, bin ich,« sprach Palus weiter: »und was mich am meisten dabei verdrießt, ist, daß jemand meine Kammer einnehmen wird, den ich hasse wie Sünde, Tod und Pest.«

»Tod und Pest, gut; von der Sünde schweigen wir,« meinte Forceps: »wer ist denn der liebe Freund?«

»Ein Freund mit einem harten P vor seinem Namen,« beschied Palus: »der geizigste schäbigste Schuft, der jemals Wittwen und Waisen bestahl.«

»Ich kenn' ihn,« rief Pentalpha: »du sprichst von einem aus Wittenberg, von Kaspar Pfreund dem Apotheker. Da ich zu Wittenberg studirte war er Bürgermeister, und hat als ungerechter Richter einigen Unmündigen um ihr Geld Unrecht thun lassen. Doch woher kennst du ihn so genau, Herr Bruder?«

»Das ist eine lange Geschichte,« versetzte Palus: »und ich mag mich jetzt nicht damit aufhalten . . . « –

Forceps unterbrach ihn.

»Wir müssen nicht eines thun und darüber das andre vergessen,« sagte er: »und es versteht sich von selber, daß wir dir Unterstand geben, so gut wir ihn selber haben. Komm, daß wir dein Bündel ablegen können.«

»Du bist ein wackerer Bruder, Zänglein,« antwortete der Pfahl, ihm die Hand schüttelnd. Pentalpha ärgerte sich über den Aufenthalt und zog ein finsternes Gesicht, doch das verwandelte sich schnell in ein freundliches, da Forceps wieder anhob:

Ich habe einen Einfall, der uns allen zugut kommen soll. Wir liegen in Einem Spital krank, wir drei, an doppeltem Weh. Wir haben kein Geld und möchten dem Apotheker gern ein Bein stellen. Wenn wir nun dieses vollführen und jenes erlangen, so wird uns trefflich geholfen sein. Meint ihr nicht auch?«

»Laß hören,« sagte Pentalpha: »mir wird schon wohl um's Herz,
wie ich von einer Hoffnung auf Aussichten nur reden höre . . . « –

III.

Kaspar Pfreund traf nach langjähriger Gewohnheit pünktlich am rechten Tag und zur bestimmten Stunde ein. Seine Ankunft war immerdar wieder Weck auf dem Laden, und er fand seine Kammer daher auch stets in Bereitschaft, ohne daß er, wie andere, nöthig gehabt hätte, zuvor deshalb erst zu schreiben. Der Hauswirth war ein seiniger Zunftgenoß, ein Freund von der lustigen Gesellenzeit her, und ihm um so aufrichtiger zugethan, als die Eintracht beider kein Brodneid störte; wie Pfreund zu Wittenberg, war Gotthelf Leberecht zu Leipzig ein reicher Mann geworden, und stand in großem Ansehen.

»Grüß dich Gott, goldener Engel,« rief der dicke Gotthelf auf seiner Schwelle dem Ankömmling entgegen. Er war nicht gemeint, den Freund dadurch als Engel zu bezeichnen und ihn noch dazu mit einem Schmeichelwort golden zu nennen; er sprach blos vom Schild der Apotheke. In ähnlicher Weise nannte Pfreund ihn dagegen seinen König Salomo.

Der goldene Engel stieg vom Wagen, ohne sich weiter um seinen Knecht zu bekümmern, der zu Leipzig und im König Salomo so gut Bescheid wußte, als der Gebieter selbst. Die alten Freunde schüttelten sich die feisten Hände, und der Hauswirth begleitete den Gast zur Kammer, um mit ihm ein vorläufiges Plauderstündlein zu halten; die ausführlicheren Mittheilungen waren für das ruhige Beisammensitzen vorbehalten.

»Wen hab' ich für diese Messe ausgemietet?« fragte der Wittenberger unter andern: »doch einen Studenten, denk' ich, wie gewöhnlich?«

»Errathen,« bestätigte der Wirth: »und zwar einen, den ich nimmer ins Haus nehmen werde, der Nachtschwärmer, Trunkenbold und Dirnenjäger.«

»Wie heißt das lüderliche Stück Tuch?«

»Hans Schrätzenstaller.«

»Herr Jesus,« rief Pfreund: »ist der Junge im Ernst so schlimm?«

»Ein Schuldenmacher der ärgsten Art,« fuhr Leberecht fort: »kurz, einer von dem ich nichts hören mag.«

»Laß' dir etwas sagen,« unterbrach ihn Pfreund: »mit dem Schuldenmachen hat's keine Noth, sein Vater will und kann für ihn bezahlen.«

Leberecht schmunzelte freundlich. Der andre fuhr fort, auseinanderzusetzen, wie aus lockern Studenten die besten Hausväter würden, und wie er selber gesonnen sei, den jungen Menschen zu seinem Schwiegersohn zu erwählen, weil der Vater desselben es ausdrücklich so begehre.

Nun sprach König Salomo:

»Der Hans hat allerdings auch seine guten Seiten, und ich übertrieb vorhin ein wenig aus müßigem Scherz. Du bist mir nicht böse drum?«

»Beileibe nicht,« tröstete Pfreund; und nachdem er berichtet, wie er den wilden Burschen nach Wittenberg zu locken gedenke, schloß er: »doch jetzt laß uns unsere Wanderung zum rothen Ochsen antreten, sonst wird's dunkel ehe wir nur hinauskommen.«

»Du mußt heute allein gehen,« antwortete Leberecht: »ich habe auf dem Rathhause zu thun. Du wirst am besten wissen, welche Last das Vertrauen der Gemeinde uns aufbürdet, sobald wir klugen Leute einmal reich und fett geworden sind. Bis um 9 Uhr bin ich aber bestimmt fertig und erwarte dich im Ladenstübchen. Die Schlackwurst und das schwarze Töpfchen mit Butter stehen schon im Wandschrank bereit . . . «

– Der Wittenberger verfügte sich allein zum rothen Ochsen, einer Gartenwirthschaft vor dem Thor, wo es während der Meßzeit überaus flott herging mit Schweinsrippchen, Sauerkraut und Merseburger Bier. Alle Bänke saßen dann voll von feinen Leuten, und Pfreund wußte, daß er grade diejenigen Bekannten dort treffen würde, mit denen er am Nothwendigsten zu verkehren hatte. Diesmal verplauderte er sich ein wenig, und es war ziemlich spät, da er endlich aufbrach.

Noch keine zwanzig Schritte hatte er gemacht, als er plötzlich eine

heftige Erschütterung spürte, einen Anprall, der ihn schier niedergeworfen hätte. Ein Mann, der Tracht nach ein Student, war an ihn angerannt und erschöpfte sich nun in Entschuldigungen. Der Unbekannte trug ein Pflaster auf dem linken Auge.

»Vergebt mir als einen Halbblinden, lieber Herr,« sagte im Verlauf seiner Rede der Schüler: »wär's auch nur um des Grundes willen, der meine unbedachtsame Hast hervorrief. Ich muß nach Hilfe für meinen Stubenburschen rennen.«

»Ei, was fehlt denn Euerm Stubenburschen?« fragte Pfreund.

»Er hat etwas am Schenkel, wovon ich so wenig verstehe, als Ihr,« beschied der Schüler.

Pfreund warf sich in die Brust. – »Als ich?« rief er aus: »wenn Ihr von solchen Dingen verstündet, was ich verstehe, so brauchet Ihr nicht lange erst einen andern zur Hilfe zu suchen. Ich bin ein Meister Apotheker.«

Der Schüler fiel ihm um den Hals. »Goldmännchen,« schmeichelte er: »ist das wahr? O so kommt geschwind mit mir zu meinem Freund.«

»Hab' keine Zeit,« sagte ablehnend der Apotheker.«

»Ah so, ich verstehe,« machte der Schüler: »Ihr habt mit mehr geprahlt, als Ihr durchführen könnt. Denn wäret ihr wirklich, was Ihr sagt, so würdet Ihr auch Eueres Eides eingedenk einen Hilfsbedürftigen nicht schnöde im Stich lassen . . . « –

»Ich will mir Zeit nehmen,« unterbrach ihn Pfreund: »kommt und führt mich, daß ich die allgemeine Christenpflicht vollführe. Von einer Standespflicht kann nämlich hier nicht die Rede sein, weil ich ein Fremder bin . . . « –

»Macht voran,« mahnte der andre: »die Arznei ist ja eine freie Kunst. Wenn nur geholfen wird, Goldmännchen, dann gilt alles andre gleich . . . « – –

– Der Stand des Apothekers ist heutzutage von dem des Arztes und Wundarztes streng gesondert; so war es früherhin im deutschen Reiche nicht. Der Apotheker verstand sich auf die Heilkunde, just wie der Buchdrucker ein gutes Stück Gelehrsamkeit aufgeladen

hatte, und der Uhrmacher sich vielfach mit dem Sternenlauf befaßte, während jetzt alle drei sich mit dem abgezogenen Geist der Wissenschaft begnügen, der ihnen fix und fertig zum Gebrauch in die Hände kommt; wie er gewonnen worden kümmert sie fortan nicht.

Gutwillig folgte Meister Kaspar seinem Führer durch abgelegene Gassen, wo mehr Zäune als Häuser zu sehen waren; er merkte kaum darauf, weil der Schüler, ein aufgeweckter Kopf, ihn mit allerhand Schnurren und Schwänken unterhielt.

»Gotts Tod,« brummte mit einemale der Bursch: »jetzt hab' ich's verfahren. Entweder müssen wir einen großen Umweg machen, oder Ihr Euch entschließen, über diesen Zaun zu klettern. Es ist auch so entsetzlich dunkel, daß sich einer leicht in den Gassen irrt, so gut er sie sonst kenne. Das Uebersteigen wird freilich bei Euerer Wohlbeleibtheit . . . « –

»Papperlapapp!« rief Pfreund ungeduldig: »ich bin nicht dicker als andre ehrliche Leute auch. Klettert nur voran und kümmert Euch nicht um mein Bäuchlein.«

Die aufgestachelte Empfindlichkeit half dem dicken Mann schnell genug über den Gartenhag. Sein Führer nahm ihn nun bei der Hand; so erreichten sie ein Hinterhaus, tappten eine dunkle steile Stiege hinauf und traten in einen schlecht erleuchteten Raum. Das spärliche Licht spendete eine Ampel, die in einer Art Gehäuse verborgen stand, nämlich hinter aufgestellten Büchern. Doch war's hell genug, um zu erkennen, daß zwei Männer im Gemach standen, den Hut tief in die Stirn gedrückt, Mund und Kinn in den Falten des übergeschlagenen Mantels.

Der Auftritt sah zweideutig aus, und im Augenblick wurde er mehr als das. Eh sich der Apotheker nur recht besann, stand er zwischen zwei handfesten Burschen wie festgeschraubt, sah er ein Waidmesser gegen seine Kehle gezückt, vernahm er die Worte:

»Ein Schrei, und du bist des Todes.«

»Was wollt ihr denn von mir?« flüsterte der erschreckte Mann: »gedenkt ihr mich zu er morden?«

»Nicht doch, wenn du artig bist;« hieß die Antwort: »du mußt

nämlich einen körperlichen Eid ablegen, uns unter keiner Bedingung zu verrathen, dann soll dir nichts an Leib und Leben geschehen, und wir wollen uns mit Geld begnügen.«

»Nehmt, was ich habe,« stöhnte Pfreund: »mein Beutel hängt am Gürtel.«

Der Sprecher nahm den wohlgefüllten Beutel und sagte lachend:

»Das ist nur das Trinkgeld, nicht der Handel. Du hast Waisen und Unmündige verkürzt, wofür wir dich zur Strafe einem tüchtigen Aderlaß zu unterwerfen denken. Mach dich gefaßt, etwas Redliches daran zu rücken, sonst geht's schief, so wahr du geboren bist. Jetzt aber auf die Kniee und geschworen, bevor wir an's Geschäft gehen . . . « –



IV.

Der helle Morgen schien auf die Dächer, als Kaspar Pfreund seiner Herberge zuschritt. Er war nach Beendigung des unwillkommenen Geschäftes von seinen wunderlichen Gastfreunden mit verbundenen Augen weggeführt worden; sie hatten ihn draußen vor der Stadt stehen lassen, und er im freien Feld den Morgen abwarten müssen, weil er in der Dunkelheit Weg und Steg zu finden sich nicht getraut. Der Hausherr empfing ihn mit strenger Richtermiene; der König Salomo selber wird nicht anders ausgesehen haben, wenn er das gottlose Volk von seinem hohen Stuhl herab ausschalt.

»Das nenn ich die Meßfreiheit weit getrieben;« meinte Gotthelf: »kaum angelangt, läßt der graue Sünder sich von irgend einem fahrenden Fräulein angeln, wie ein dummer Fisch. Schäm dich in's tiefste Herz hinein, Kaspar. Von *der* Seite kannte ich dich nicht.«

Auf der Armesündermiene des Wittenbergers ging etwas wie Entrüstung gekränkter Unschuld auf.

»Gott sei Dank,« sagte er: »daß du mindestens meiner Vergangenheit ihr Recht anthust; so wirst du mir um so eher glauben, wenn ich dir betheuere, daß ich mich nicht im Lasterpfuhl umhersiele⁶⁰. Wär auch ein Bisschen spät, wenn ich jetzt noch damit anfangen wollte. Laß mit hin den schändlichen Verdacht fahren.«

»Ich thu's,« versetzte Gotthelf: »und zwar nicht mehr wie gern. Es wär' auch zu abscheulich. Doch hast du selber den Anlaß zum Verdacht gegeben. Warum gehst du nicht nach Hause? Seit wann hast du dich der Nachtschwärmerei ergeben?«

Pfreund stotterte allerlei von Zufall, der nicht wieder vorkommen solle. Ferneren Fragen gab er ausweichende Antworten, bis er endlich mit schlecht gespielter Unbefangenheit ein Darlehen von sechshundert Gulden verlangte, die er noch desselbigen Tages baar haben müsse. – Nun hätte Leberecht grade nur in die Truhe zu langen gebraucht, um das Geld zu haben, auch wär' ihm der andre für zehnmal so viel lange gut genug gewesen; dennoch holte er's

nicht, sondern rief aus:

»Jetzt versteh ich; du bist unter eine Spielrotte gerathen.«

»Nicht doch, mein Lieber. Ich spiele überhaupt nicht; und wär' ich vom leidigen Spielteufel besessen, so würd' ich ihm hier zur Meßzeit nicht nachgeben. Ein gebranntes Kind kennt das Feuer, und es wird etwa so ein vierzig Jährlein her sein, seit wir beide uns beim Würfeln die Finger versengten. Weißt du noch?«

»Ja freilich weiß ich's. Siehst du, schon vor vierzig Jahren waren wir gute Freunde in Freud' und Leid. Um so weher thut mir's, Kaspar, daß du heut den Geheimnißvollen mit mir machst. Du hast nicht gebuhlt, gut; du hast nicht gespielt, noch besser; aber irgend einen Fehler hast du begangen, zu dessen Ausgleichung du sechshundert Gulden in aller Eile bedarfst, und ich, ehemals dein bester Freund, darf nichts davon wissen.«

Dem armen Kaspar wurde flau ums Herz. Ganz niedergedonnert antwortete er:

»Ich könnte etwa behaupten, daß die sechshundert Gulden mein nächtliches Abenteuer nichts angingen . . . « –

»Behaupt' es, wenn du's wagst.« –

»Ferner könnt' ich dir verschweigen, daß ich zur nächsten Messe noch dreitausend andere Gulden desselben Weges muß gehen lassen; aber ich kann nicht mit Lügen und Schwänken umgehen, und du sollst wissen was ich irgend sagen darf: ich habe mit einem schweren Eid betheuert, nichts vom Handel lautbar zu machen. Was ich dir hier sage, wirst du strengstens verschweigen. Oder nicht?«

»Versteht sich am Rande,« versetzte Leberecht, bleich wie ein Leintuch: »durch mich ist noch nichts verplaudert worden. Wir reden später mehr von der Sache; für jetzt bin ich so erschrocken, daß ich keinen vernünftigen Entschluß zu fassen weiß. Komm, laß uns eine Herzstärkung nehmen, dann leg' dich nieder und schlaf' aus.«

»Hast Recht, ich bedarfs,« sagte Pfreund: »indessen Sorge du für die Geldsumme, und laß auch den Schrätzenstaller zu dir bitten, als hättest du mit ihm zu reden. Ich hätte dir fünfzig Gulden für ihn zugestellt, kannst du ihm dann sagen.«

»Wozu aber?« fragte der König Salomo.

Der goldene Engel versetzte:

»Damit er, des reichen Mannes Sohn, zur Meßzeit Geld in Händen habe. Auch wünschte ich ihn kennen zu lernen, um zu wissen, wie meines Rikchens Zukünftiger eigentlich aus sieht.«

Leberecht zuckte die Achseln. »Deine Freude an seinem Aussehen wird nicht übertrieben groß sein, meinte er.

»Und war doch ein so schöner Junge, mit apfelrothen Wängelein und seidenen Ringel locken.«

»Jetzt ein rauhpauziger, langer Schladodt⁶¹. Ich fürchte sehr, daß Rikchen mit dem Meßgeschenk nicht ganz einverstanden sein wird.«

V.

Wenn es je einen rauhpauzigen Schladodt gab, so war's der, welcher am hellen Nachmittag sich auf der Streu reckte und dehnte. Neben ihm lümmelte, nicht minder faul, der wackere Pentalpha, und sagte erwachend mit gähnendem Mund: Dreitausend und sechshundert Gulden sind ein schönes Stück Geld. Macht zu drei Theilen zwölfhundert Gulden auf den Kopf, über neun hundert Dickthaler und mehr als jemals alle werden⁶² kann. Freu dich doch, Palus.«

Palus schüttelte das Haupt. »Ich verspüre den greulichsten Katzenjammer,« machte er.

Pentalpha lachte. – »Wir haben heute früh wacker gebürstet,« sagte er, auf die leeren Krüge in der Ecke deutend: »doch hätt' ich dich für besser verpicht gehalten.«

»Es ist nicht das,« belehrte ihn Palus: »das Zechen bin ich gewohnt, aber nicht das Rauben. Mich drückt das Gewissen.«

Der andere lachte noch toller. – »Auch hier hilft es, Hundshaare aufzulegen, wie beim Saufen;« rief er: »und wir haben ja gar nichts zu befahren. Unsere Gesichter hat der Apotheker gar nicht recht gesehen, und sein Eid ist ihm heilig, so ein Schuft er immer sein mag. Hast du nicht selber gesagt, daß er zu den Ueberfrommen gehört, welche die kirchlichen Pflichten um so genauer einhalten, als ihr bisschen Christenthum nicht darüber hinausgeht? Unser Schelm rechnet mit seinem Christenthum gradewegs leicht und sicher zum Himmel zu fahren, und wird sich daher hüten, sich den Block eines Meineides ans Bein zu hängen.«

»Mit den Hundshaaren wird's nichts sein,« sagte Palus: »ich habe an dem einemal über genug. Nicht alsob ich die Folgen scheute; aber ich finde die Sache abscheulich, je mehr ich daran denke. Wir haben den alten Mann sehr erschreckt, und er ist doch meiner Kindheit Pfleger gewesen. Wenn er mein Gesicht wieder erkannt hätte, ich wäre vor Scham in den Boden gesunken.«

»Milchsuppe, die du bist,« schalt Pentalpha: hat er dich nicht um deines Vaters Geld gebracht?«

»Das ist noch nicht gewiß, bevor er Rechnung stellte.«

»Stellt er sie denn? Er wird sich hüten. Ueberhaupt weiß ich gar nicht, wie du mir heute vorkommst? Gestern führtest du eine ganz andere Sprache; gestern ein mannhafter Junge, ein Eisenfresser und Staudenhecht, nämlich mit dem Maul, – heut eine Vettel, die Rüben von des Nachbars Acker stahl, und in Gedanken schon den Farrenschwanz fühlt. Schäm dich, Junge.«

»Wenn ich dir aber doch sage, Herr Bruder, daß nicht die schmäbliche Furcht mich peinigt, sondern die Reue . . . « –

»Reue ist Furcht,« fiel ihm Pentalpha in's Wort: »doch hör' einmal, was trappt und tappt so eilig die Treppe herauf? Hoffentlich Zänglein mit den Moneten.

Forceps war's, doch Geld brachte er nicht, wohl aber böse Kundschaft. Er sah bleich und verstört drein, als käme eine ganze Häscherschaar hinter ihm her.

»Eine schöne Geschichte,« sagte er: »eine saubere Patsche, worin wir sitzen. Für den Beutel mit den paar Schock sächsischen Groschen haben wir uns dem leibhaftigen Teufel verschrieben.«

»Oho, wie so?«

»Unterbrecht mich nicht. Ich habe gut auf dem Brühl hin und her gehen, ein Pflaster auf dem linken Auge, den falschen Bart unter der Nase, drei schwarze Federn auf dem Hut, wie's verabredet war. Leute gab's genug, doch der Rechte fehlte, dem ich das Stichwort ins Ohr raunen sollte, damit er mir den Beutel mit den sechshundert Gulden zustecke. Das Einzige, was ich im Umherschlendern aufschnappte, waren etliche verdächtige Redensarten, die mich bewogen, hinter dem ersten besten Hausthor mich der Vermummung zu entledigen, meine bayrischen Federn wieder aufzustecken und mich auf's Nachfragen zu verlegen.«

Ausführlich berichtete nun Forceps, wie und wo er nachgefragt, was er erfahren habe. Seine Nachrichten bestanden der Hauptsache nach darin, daß die Leute wußten: der Apotheker von Wittenberg sei über Nacht ausgeblieben, habe geschworen, nicht zu offenbaren, mit

wem er verkehrt, und sei aller Wahrscheinlichkeit nach in den Händen gefährlicher Beutelschneider gewesen. So lautete der Grundzug des Gerüchtes, das in jedem Munde neue abenteuerliche Schnörkel er hielt. Gewiß aber schien, daß Pfreund nicht nur ein Verhör vor Einem Edeln Rath bestanden, sondern daß auch der Churfürst selber von der Sache vernommen und den Helden des Stadtgesprächs zu sich beschieden habe.

Forceps schloß:

»Just muß der böse Feind den Herzog August in Leipzig haben, diesen Bohrkäfer, der da für bekannt ist, daß er nicht nachläßt, so er ein mal den Kopf aufsetzte. Dazu verlautet, daß er auch den Doctor Pfeffinger, den Superintendenten, habe rufen lassen. Der Pfeffinger schlägt bekanntlich mit seinem Mundwerk zwei Jesuiten sammt drei Kapuzinern in die Flucht. Wenn der unsern Apotheker nicht zum Beichten bringt, dann sind wir freilich sicher, aber ich meine, wir sollten's nicht abwarten, sondern ein wenig lustwandeln. Im Magdeburg'schen ist die Luft ziemlich gesund und eine schöne Gegend.«

»Hast Recht, Herr Bruder,« rief Pentalpha aufschnellend: »unser Bündel soll gleich geschnürt sein, und wir geben unverzüglich Fersengeld.«

»Palus hat schon gepackt,« fügte Forceps hinzu. »Doch geht er nicht von der Stelle,« sagte der Lange: »wiewohl ich der Furchtsame, der Hase, die Milchsuppe bin. Wo bleibt deine gerühmte Zuversicht, Pentalpha?«

»Du hast gut reden,« versetzte der: »dein Kerbholz ist noch rein, doch wir sind schon zum voraus verdächtig. Uebrigens ist es gut, wenn du bleibst. Du kannst uns nach Magdeburg schreiben, welchen Verlauf die Geschichte nimmt. Richte den Brief an den Herbergvater zum weißen Roß; ich werde dort Norbert Scriba heißen; merk' dir den Namen wohl.«

Palus verhiess nach Vorschrift zu verfahren, und noch in derselben Stunde zogen die zwei schlimmen Gesellen ab. Den Weg nahmen sie über Zäune und Hecken durch die Gärten, Palus blieb alleiniger Herr und Meister der kleinen Wohnung und ihrer höchst

bescheidenen Einrichtung.



VI.

Die zwei alten Freunde hatten ein langes, vertrauliches Gespräch geführt.

»Ist dir nun nicht viel leichter ums Herz,« fragte Leberecht: »seitdem du dich sicher fühlst, daß ich deinetwegen wieder ganz im Klaren bin? Von allem andern will ich schweigen, obschon die Rettung der schweren Geldsumme wichtig genug scheint.«

»Euer Doctor Pfeffinger ist ein vorzüglicher Mann,« entgegnete Pfreund: »und unser gnädiger Herr der beste Fürst. Der triftigste ihrer Gründe war mir der, daß, wie sie sagten, meine Unterthanenpflicht erheische, Diebe und Räuber nicht dem Arm der Gerechtigkeit zu entziehen. Mein Unterthaneneid sei älter und besser, als der erpreßte Schwur. So habe ich denn alles herausgesagt, und nicht einmal verschwiegen, daß ich glaube, einen der drei Strolche erkannt zu haben; er erinnerte mich durch Stimme und Gebehrde an einen gewissen Norbert Heidinger, der mir daheim viel zu schaffen machte, als ich das Amt des Bürgermeisters bekleidete. Kurz und gut: ich komme mir vor wie einer, der eine schwere Pflicht erfüllt hat, und mein Gewissen ist ruhig; dennoch wünschte ich immer noch meinen Aufenthalt hier abzukürzen, und eben deshalb möchte ich baldigst den Hans Schrätzenstaller ausfindig machen, wie ich dir schon sagte. Ich verhehlte dir aber damals diesen hauptsächlichsten meiner Gründe.«

»Sei ruhig, goldener Engel,« sagte Leberecht: »wir finden ihn beim Umherschlendern auf der Messe; wenn der Pflastertreter uns nicht in den Wurf kommt, so ist er über Nacht aus der Art geschlagen.« – –

– Der König Salomo hatte ohne weiteres den Nagel auf den Kopf getroffen; Hans Schrätzenstaller, von seinen Mitschülern gemeinlich Palus genannt, trieb sich sorglos auf der Messe umher, besah sich Waaren und Merkwürdigkeiten, gaffte Dirnen und Weiber an, leerte da und dort eine volle Kanne, und fühlte sich Hans Schrätzenstaller, recht wie der Fisch im Wasser, als er so mit

wohlgefülltem Magen und benebeltem Blick in und mit der Masse über den Marktplatz wogte. An der Rathhausecke wurde ihm aber plötzlich ganz anders zu Muthe; auch wieder wie dem Fisch, nämlich wann er sich verschnappt hat und am Hamen zappelt. Was also zugin.

»Der Lange dort ist's?« rief seitwärts eine Stimme, nur allzuwohlbekannten Lautes: »Hans Schrätzenstaller, halt ein wenig.«

Palus hatte ein böses Gewissen und meinte, sein ehemaliger Pflegevater und Lehrprinz habe ihn als einen der Helfershelfer beim nächtlichen Hinterhalt erkannt. Er versuchte zu entspringen, konnte aber im Gedränge nicht fortkommen. Leberecht erwischte ihn beim Mantel, Pfreund packte ihn beim Arm, doch nur in der freundlichsten Absicht, nämlich um den Langgesuchten voll väterlichen Wohlwollens ans Herz zu schließen. Die Absicht verkennend, rief der Schüler mit zornbebender Stimme:

»Meineidiger Mann, hast du nicht bei deiner Seele Heil geschworen, nicht die zu verra then, welche dich beraubten? Nicht genug, daß du das verheißene Geld zurückhälst, mußt du auch noch den Häscher machen? Mein junges Blut über dein Haupt, elender Angeber.«

Bleich vor Entsetzen ließ Pfreund beide Arme am Leib herabhängen, wie ein geschossener Fasan die Flügel; keines Wortes mächtig starrte er den Jüngling an, und hätte viel darum gegeben, hätte er die vorschnelle Rede ungesagt oder unvernommen machen können. Sein Schrecken war größer als zur Stunde, da ihm Pentalpha das mörderische Messer an die Kehle gesetzt. Doch der eitle Wunsch half nichts, Leberecht hatte die verrätherischen Worte wohlverstanden und schrie mit starker Stimme:

»Greift den Dieb! Er bekennt, daß er einer von denen ist, welche den Wittenberg'schen Apotheker in die Falle lockten.«

Im Handumwenden war's geschehen. Bevor der gute Kaspar sich nur recht besinnen konnte, drang ein ungestümer Haufe mit dem Gefangenen und den Zeugen ins Rathhaus, das Volk lief zusammen und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde: daß einer von den

Frevlern ergriffen worden, welche gegen einen Meßfremden des Kaisers und des Churfürsten Frieden gebrochen hatten. Die Unthat, schon an sich ein todeswürdiges Verbrechen, war durch Ort und Zeit zwiefach strafbar, und mit lautem Geschrei beehrte die Menge schnelle furchtbare Gerechtigkeit.

VII.

In des Churfürsten innerstem Vorgemach lungerte ein Junker, zählte die Scheiben, fing Mücken und sprach zu sich selber:

»Das Hofleben behagt mir keineswegs. Bin nicht gewohnt, unserm Herrgott den Tag in geschäftigem Müßiggang abzustecken. Wenn der gnädige Herr die versprochene Versorgung nicht anders versteht, so sattl' ich meinen Braunen, reite heim und baue mein Gütchen; lieber ein Ackersmann als ein Bärenhäuter. Auch hab' ich fürwahr nicht darum die schönen Jahre hin durch auf allen Schulbänken mein Gewand verrutscht, um hier zu thun, was jeder Schafskopf statt meiner verrichten könnte . . . «

Das unwirsche Selbstgespräch unterbrach eines Mannes ungestümer Eintritt. Die beiden, der Junker wie der andere, erschrecken vor einander.

»Ihr, Meister Pfreund?« rief jener; – »Ihr, Junker Bodecker?« dieser.

»Was begehrt Ihr, Meister?«

»Ich will mit dem gnädigen Herrn sprechen, und Ihr werdet mich hoffentlich nicht darum abweisen, weil ich euch mein Kind versage.«

»Ich habe hier weder nach Gunst noch nach Ungunst zu schalten,« sagte der von Bodeck kalt: »sondern nur meine Pflicht zu voll ziehen. Diese erheischt, daß ich Euch frage, wie Ihr unangemeldet bis hieher vordrangt?«

»Die Diener hatten Mitleid mit mir,« erklärte Pfreund: »Ihr werdet nicht hartherziger sein. Wisset denn: ich bin wider meinen Willen zum Angeber geworden, und will die Gnade des Fürsten für den Verbrecher anflehen. Hans Schrätzenstaller soll nicht gerichtet werden, ich verzeihe ihm, ich der Gekränkte.«

»Das ist christlich von Euch, lieber Meister,« versetzte der Junker: »ich werde Euch bei Seiner Gnaden melden und Euch wissen lassen, ob und wann der Herr Euch verlassen will. Geht mit Gott.«

»Meldet mich lieber gleich.«

»Ich darf nicht. Der gnädige Herr ist mit Schriften beschäftigt, und bevor er ruft, darf ich nicht zu ihm eintreten.«

»So will ich warten,« sagte der Apotheker und ließ sich in einen Lehnstuhl fallen.

»Nicht hier,« bedeutete ihn Bodeck.

Pfreund kehrte sich nicht daran, lehnte sich mit ausgestreckten Beinen bequem zurück, und da jener wiederholt darauf bestand, ihn zum großen Vorsaal zu weisen, rief der zudringliche Kunde ziemlich laut:

»Oho, ich versteh' Euch ohne Brille, mein guter Junker. Ihr habt ohne Zweifel vernommen, daß ich selbigen Schrätzenstaller zu meinem Tochtermann ersehen habe.«

»Wünsche Glück dazu,« stotterte Bodeck, Spott auf den Lippen, alle Höllenqualen der Liebesangst im Herzen.

Meister Kaspar merkte nicht, daß dicht neben ihm der Vorhang sich öffnete und der Churfürst selber aus der Kammer trat, dem Junker durch einen bedeutsamen Wink Schweigen auf erlegend, während der Apotheker in seinem Lehnstuhl weiter, sprach:

»Ich muß Rikchen einen Mann von der Messe mitbringen. Euch hätte sie freilich lieber wie jeden andern, aber ich gebe sie keinem, der von ihrem Gut zehren müßte, um zu leben. Unterbrecht mich nicht, das ist unnütz, denn ihr bekommt sie doch mit allem Reden nicht. Der Schrätzenstaller ist eines reichen Mannes Sohn. Ich habe einen Wechsel von zehntausend Gulden bei mir, die ihm eigenthümlich zugehören. Daraus ist zu erkennen, daß die verübte Erpressung nur ein Schwank war. Ich will dem gnädigen Herrn die zehntausend Gulden zum Lösegeld bieten . . . « –

»Genug,« sagte Churfürst August, indem er vortretend seine Hand auf des Apothekers Schulter legte, so daß er sich nicht rühren konnte. – »Bleib sitzen,« herrschte der Fürst dem Ueberraschten zu, der mehr todt als leben dig schien: »und vernimm, was wir sagen. Unsere Gerechtigkeit ist nicht feil, und was du von Lösegeld sprachst, vernahmen wir in Ungnaden. Der Schrätzenstaller ist schon so gut wie geköpft, verlass' dich darauf, und wär er der Sohn

des Augsburger Fuggers. Ferner hast du gelogen, da du sagtest, der Bodecker würde von Deinem Gut zehren müssen, wenn du ihm deine Tochter zum Weibe gäbst. Wir ernennen den Junker zu unserm Burggrafen auf dem Sonnenstein, wo er sieben Weiber ernähren könnte, wenn er ein Türk' wäre.«

Des Fürsten Hand küssend, sagte der Bodecker: »Ich bin ein Christ, begehre Eine nur, doch die von ganzem Herzen . . . «

»Still,« herrschte ihm August zu: »laß uns gewähren, um dir eine Frau zu verschaffen. Wenn dieser geldstolze Mann sein Kind lieber einem Galgenschwengel an den Hals werfen möchte, als einem Ehrlichen von Adel geben, so wissen wir dir zehn bessere für die eine.«

»O du meine Güte,« keuchte Pfreund aus gepreßter Brust: »ich will sie dem Junker gerne lassen, um nur wieder einen gnädigen Herrn zu haben.«

»Ein Wort, ein Mann,« rief der Churfürst: »so, und nun macht euere Sache vollends mitsammen aus. Du hast Urlaub, Bodeck, schick' den Walzdorf herein.«

VIII.

Meister Pfreund brachte seiner Tochter versprochener Maßen einen Mann von der Messe heim, und zwar den, welchen sie selber ausgesucht haben würde. An den Freund Hieronymus aber schrieb er nach wenigen Wochen schon mit doppelsinnigen Worten:

»Dein Söhnlein hat bei einem verdrießlichen Handel sein junges Leben lassen müssen. Seine Leichenbegleitung war so zahlreich, als je in Leipzig erhört gewesen.«

Das war nicht übertrieben; viele tausend Leute waren auf den Beinen, als Hans Schrätzenstaller im Armensünderkleid hinausgeführt wurde.

Was aus Pentalpha und Forceps geworden, hat zu Leipzig keine Seele erfahren. Wenn das Sprichwort Recht hat, sind sie gewiß nicht ertrunken.

– E n d e –

Anmerkungen

- [1] Scheiben, provinc. Für Schießen oder Kegel.
- [2] Gaffel: kölnischer Ausdruck für Zunft.
- [3] Johannes Adam.. .
- [4] Philipps für Philippus; heutzutage sagt man einfach: Philipp.
- [5] Krott! Kröte; pftetzen: zwicken.
- [6] Hannok: Einwohner der Markgrafschaft Mähren.
- [7] Die Benennung aus jenen Tagen ist hier in der Rechtschreibung ihrer Zeit angeführt; sonst schreiben wir »fest« mit einem F.
- [8] Vollständig lautet der Titel: *Cautio criminalis, seu de processibus contra sagas liber ad magisiratus Germaniae hoc tempore necessarius; tum autem consiliariis et confessariis principum, inquisitoribus, iudicibus, advocatis, confessariis reorum, concionatoribus ceterisque lectu utilissimus.* — Rinteln, 1631. — Zweite Ausgabe: Frankfurt, 1632; dritte: Sulzbach, 1695. Deutsche Ausgaben: Bremen, 1647; Frankfurt, 1649.
- [9] Nachbauer: Nachbar.
- [10] Laster: Mädchen.
- [11] Trudner oder Trüdner: Zauberer.
- [12] Raller: Kater.
- [13] Heutzutage sagt man gewöhnlicher: Christoph.
- [14] Ich schlafe, doch mein Herz wacht; da ertönt die Stimme meines Geliebten: öffne, meine Schwester, meine Freundin, meine Taube, meine Unbefleckte. (Hohe Lied; V. 2.)
- [15] Die Wächter fanden mich, welche um die Stadt gehen (Hohe Lied V. 7)
- [16] Losament:.. Wohnung (in der Sprache des 16ten Jahrhunderts.
- [17] Die Linke unter meinem Haupt, wird er mit seiner Rechten mich lieblosen. (Hohe Lieder, VIII, 3.)
- [18] Nachtschaden (morbus maleficialis): angezaubertes Uebel.
- [19] Fahrende Unholdin: eine Hexe, welche Luftfahrten macht.
- [20] Besagen: aussagen (gegen Jemand).

- [21] Lüderlich, besser als liederlich geschrieben; um der Ableitung von Luder willen.
- [22] Nürnberg, 1670.
- [23] Hexenstock: Pfahl, woran die Hexe zum Verbrennen gefesselt wurde.
- [24] Schmutz, landesüblicher Ausdruck für Schmalz. Der schmutzige Donnerstag ist der letzte vor der Fastenzeit.
- [25] Eine Art weißen Backwerkes von Semmelteig.
- [26] Grapp': Rabe.
- [27] Bigott: bei Gott.
- [28] Säugamme.
- [29] Trehfe: unrein; kosher: rein (in der Judensprache).
- [30] Zünden: leuchten.
- [31] Meister: Scharfrichter.
- [32] Geler: gelber Faden: Schwefelfaden.
- [33] Wustel: wüster, böser, unausstehlicher Mensch.
- [34] Stubenleut': Besucher.
- [35] Geschlacht: das Gegentheil von ungeschlacht. »Geschlacht« ist in der Schriftsprache weniger gebräuchlich, wohl aber in der lebendigen Rede des oberrheinischen Landes.
- [36] Karteln: in der Karte spielen.
- [37] Volksthümlicher Ausdruck f. verwirte Zustände, Lärme.
- [38] Verblüfft.
- [39] Verschlagen: mißhandeln; verlaufen: entlaufen.
- [40] Reus: der Schuldige, (lateinisches Wort in deutscher Gerichtssprache.)
- [41] Bernhard III. † 1537; Philibert † 1569; Philibert II. † 1588. * Anm. des Setzers.
- [42] Busperlich: munter, lebhaft, Goom schweizerischem busper.)
- [43] Psittich: Papagai.
- [44] Victor': Victoria; (manchmal wird auch Victorle gesagt.
- [45] Der Werth, statt: der Mühe werth; (landsüblicher Ausdruck.)
- [46] Sinze: Sinzheim
- [47] Kaffer: Bauer.
- [48] Fitzen: mit Ruthen streichen.

- [49] Vorläufig: vorlaut.
- [50] Zurückweichen.
- [51] Landesübliches Sprichwort.
- [52] Bademer: Badener; so sagt man auch Beuermer für Beuerner u.s w.
- [53] Ausbeineln wird gewöhnlich vom Geflügel gesagt, dem vor der Zubereitung die Knochen genommen wurden.
- [54] Schlaraffengesicht: Maske.
- [55] Boßen: böses thun.
- [56] Aquavit: aqua vitae, wörtlich Lebenswasser; im gewöhnlichen Verkehr: Schnapps)
- [57] Bruddeln: halblaut brummen, schelten, unwirschthun.
- [58] en Kaleflandres verlesen: jemanden tüchtig ausschelten.
- [59] Friederike.
- [60] Sielen: wälzen.
- [61] Schladodt: Schlag- todt.
- [62] Alle werden: zu Ende gehen.